Theatraliſche Reiſen.

Dulcia non ferimus: ſucco renovamur amaro.

Ovidius.

Weißenfels und Leipzig,
bei Friedrich Severin. 1789.

Ex Bibliothl.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Dem

Durchlauchtigsten,

gütigen und gerechten

Fürsten und Herrn

Jezid,

regierenden Fürsten zu Sahor ꝛc. ꝛc.

Durchlauchtigſter Fürſt,

Gnädigſt regierender Fürſt und Herr.

Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht ſind mir zwar nicht von Perſon bekannt, ſondern blos aus einem, aus dem chineſiſchen überſetzten Buche, *) doch hat das bei uns in Deutſchland nicht viel zu bedeuten, und ich unterſtehe mich daher in aller Unterthänigkeit Höchſtdero Namen, großer Beförderer der dramatiſchen Dichtkunſt, gerechter Fürſt, gütiger Weltbürger und erlauchter Schriftſteller, dem gegenwärtigen Werke vorzuſetzen, in der Hofnung, daß es Höchſtdieſelben nicht ungnädig nehmen werden.

*) Hierüber ſehe man nach, das Ende der XIV. Szene, des erſten Aufzugs der gegenwärtigen theatraliſchen Reiſe, nebſt der daſelbſt befindlichen Anmerkung.

Zwar weiß ich ganz wohl, daß Ew. Hochfürstl. Durchlaucht nicht viel von dieser Dedikation, so wie von dem Büchlein selbst, verstehen werden, doch hindert mich dies nicht meinen Vorsatz auszuführen, da ich der guten Hofnung lebe, daß der ehrliche Bonavento in Kaschmire, vielleicht die Uebersetzung desselben in das Chinesische, oder sonst eine dort übliche Sprache, übernimmt.

Auch weiß ich ferner noch nicht recht, wie ich das Dedikations-Exemplar nach Sahor bringen will, doch denke ich, daß es vielleicht durch einen Ex-Jesuiten wenigstens bis zu einem seiner Mitbrüder nach China kommen wird, von da es Ew. Hochfürstl. Durchlaucht, wenn es nämlich daselbst ankömmt, und nicht etwa auf der weiten Reise von meinem Vaterlande aus, verunglückt, welches wir aber nicht hoffen wollen, erhalten können.

Ferner kömmt mir der Gedanke in den Kopf, ob wohl das Büchlein Ew. Hochfürstl.

fürstl. Durchlaucht noch beim Leben antreffen wird? — ich will es wünschen und hoffen; wär es aber nicht — so werde ich mich sehr betrüben, daß ein so großer Freund der dramatischen Musen den Weg alles Fleisches gieng, ehe er meine theatralischen Reisen erhielt.

Sollten sich aber, wie dies mein innigster Wunsch ist, Ew. Hochfürstl. Durchlaucht noch bei hohem Leben befinden, und dieses Werk erhalten, so steht es Höchstdenenselben frei, und ist Höchstdero fürstlicher Generosität gänzlich überlassen, was ich vor diese Dedikation erhalten soll. Denn ob es gleich leider! in Deutschland ziemlich ablömmt, etwas vor Zueignungsschriften zu zahlen, so glaube ich doch nicht, daß der gütige und gerechte Fürst Jezid zu Sahor, diesem übeln Beispiele nachfolgen, und mich so ganz unbelohnt abziehen lassen wird.

Ich habe nun weiter nichts mehr zu sagen, als ich mich mit guter Art, hoffe ich, alles

dessen entledigt habe, was mir auf dem Herzen lag,) als daß ich stündlich den Himmel bitte, Höchstdero schätzbares Leben, zur Freude des Landes Sahor und seiner Bewohner, so zu verlängern, als es Ew. Hochfürstliche Durchlaucht selbst verlangen mögen.

Ob ich gleich nicht das Glück habe, unter Ew. Hochfürstl. Durchlaucht gerechter Regierung, in Höchstdero Lande zu leben, so werde ich doch nie, wie wohl gar fern von Sahor, aufhören, den gerechten Jezid zu verehren, und mit lebenslänglicher Submißion und Ergebenheit mich zu nennen

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht

Geschrieben am Ufer des Rheins,
vor der Leipz. Ostermesse:
1789.

unterthänigster Verehrer
und Diener
Der Verfasser.

Prolog.

Aufgetreten mit einem Prologo,
und abgetreten mit einem Epilogo,
das ist eine Regel in der theatralischen Welt,
die sich noch immer bei Ehren und Würden erhält. —
's ist oft mancher Direkteur wegen
einer An- oder Abtrittsrede verlegen,
und muß sich, er mag wollen oder nicht,
bisweilen sogar bequemen
eine gedruckte Rede aus dem Theaterkalender zu
nehmen,
die, zuweilen etwas verändert, eine Aktrise her-
stottert oder herspricht.
Kömmt aber der Herr Direkteur in eine Stadt,
welche einen Musensohn in ihren Mauern hat,
so ist dieser wohl so artig und fein,
zusammen zu drechseln ein'ge Reimlein:
Der Herr Direkteur macht dann wett
diese Artigkeit, mit einem Freibillet.
Ist der junge Herr dramatischer Autor,
so steht den Akteurs dann mancherlei bevor.
sie werden gelobt, und rezensirt,
in den Theaterannalen, wie sichs gebührt; —
und rühret sein Herz eine Aktrise,
so wird dann gewöhnlich diese,

sie gleiche nun einer Kaz' oder einem Affen,
in eine neue Venus umgeschaffen; —
ja, voller Galanterie
erweist ihr der Sänger wohl gar die Kourtesie,
und nennt sie, zu Trost und Freude
der dramatischen Dichtkunst, Thalia die zweite; —
schreibt ferner wohl flugs eine Commedia famosa,
die Hauptrolle für seine schöne
Gebieterin und Kamöne,
der mater dolorosa
seiner dramatischen Wut,
und der poetischen Ebbe und Flut.
die über sein Machwerk sich wechselnd verbreitet,
und kämpfend um Vorzug und Uebermacht streitet.

Ist aber der Herr Direkteur selbst ein Poet,
das heißt, ein Mann der zu reimen versteht,
so kann er auch folglich selbst ein Redchen fabrizieren,
und braucht vor die Müh einen Dichter
nicht mit einem Freibillet zu regaliren,
braucht ob der Ehre, keine Gesichter
voll Freundlichkeit zu affektiren,
und sich nach dem Urtheil des Sängers zu geniren.

In diesem Fall befinde auch ich,
meine hochgeneigtesten Leser, mich,
und da mir neulich mein Vetter der Magister
geschenkt hat Hübners Reimregister,
so geh' ich ganz kecklich und kühn,
mich fein aus dem Handel zu ziehn.

Ich weiß es, daß Wahrheit zu sagen, —
nur sagen wollen, zu wagen,
der Kühnheit Meisterstück ist.
Ich weiß es, und das sey dem Himmel geklagt!
daß Wahrheit, (nie mir der Antichrist,)
den meisten Schauspielern gar wenig behagt,
daß Unwille drob ihre Seelchen bemeistert,
und sie zu Kabalen und Schimpfen begeistert. —

Und dennoch — wer sollt' es wohl glauben!
bin ich entschlossen, seelenmüthig und keck,
die Schellenkappe der Thorheit zu rauben,
zu achten nicht Zorn und Geneck,
nicht Toben und Schelten und Hader
der großen Pygmäen vom — Theater.

O! seht nur den Jammer! ein jeder
drei, viermal beklatscht auf der Bühne,
dünkt sich ein Garrick, ein Schröder,
stolziert einher mit einer Miene
als wären Iffland, und Grosmann und Beck
Eckhof und Reincke, und Fleck ꝛc.
gegen ihn nur kleine Lichter.
Und jeder findet auch seinen Dichter,
der den Herrn zum Göttermal in den Olymp erhebt,
indeß auf der Erde mit ihm, von Wasserbrei lebt.
O! Schande! Verachtung und Spott!
über solch einen Reimer — und seinen neugebacknen Gott! —

Auf!

Auf! her die Geisel! ich kann nicht mehr schweigen,
ich muß eure Blößen jezt öffentlich zeigen.
Dann mach's wie du willst, getäuschtes Publikum,
werde laut — oder bleibe auf ewig stumm.

Noch einen Handschlag den Herrn Rezensenten,
die Wahrheit fanden eh'mals in meinen Fragmenten. *)
Vermißten sie dieselbe nun aber in den Reisen,
so müßt ich erröthen. — Genug! nun will ich beweisen,
daß Beifall der Edlen mein Herz allein rühret,
wenn Wahrheit mich leitet, die Feder mir führt.

Karl Willer.

*) Diese Fragmente sind eingerückt, in die Ephemeriden der Litteratur und des Theaters, v. J. 1787. V. B. S. 321 — 324. S. 344 — 346. VI B. S. 13 — 15. S. 17 — 22. und sind, wie sich von selbst versteht, wieder in das Ganze eingewebt.

Erſter Aufzug

Inſipido è quel dolce, che condito
Non è die qualche amaro, e toſto ſatia.

Tasso.

Personen:

Ich.
Ein Theaterdichter.
Ein Maler.
Sophie, eine Schauspielerin.
Ein Pfaffe.
Eine Betschwester.
Ein junger Mann, den ich für einen Maler hielt.
Stadtschreiber.
Thorschreiber.
Ein Fürst.
Eine Wirthin.
Steuer-Einnehmer.
Eine Schauspielerin.
Ein Schauspiel-Direkteur.

Nebenpersonen:

Sophiens Mann. Theaterschneider. Amtmann. Zettelträger. Volk. Wache.

(Die Szene ist in diesem ersten Aufzuge wie in jedem folgenden, bald da, bald dort.)

Erste Szene.

Ich, allein, erst auf meinem Zimmer, dann zu Pferde, und endlich in einem Wirthshause.

Lange hatte ich schon das Projekt mit mir herumgetragen, da in unsern Tagen alles reist, auch einmal eine Reise zu thun, nur war ich noch nicht recht mit mir selbst einig, was für eine Reise es werden sollte. — Empfindsame Reisen, hatten Yorick und Schummel, schon mit so viel Beifall gethan, daß mir, wie vielen meiner Herren Kollegen, der Mut ganz verging, auf diesem Wege fortzureisen. Eine Reise durch die Visitenzimmer war auch schon da, und ein gewisser Bellesprit hatte leider! eine unnachahmliche litterarische Reise gemacht. Weil nun auch schon malerische, musikalische, philosophische, ꝛc. Reisen

sen da waren, und der Verfasser der physiognomischen Reisen, seine Sache so gut gemacht hatte, daß ein Nachahmer eben nicht zum besten dabei wegkommen würde, wenn er auch in gleicher Absicht dem Publiko was vorerzählen wollte, so entschloß ich mich endlich, eine theatralische Reise, zu thun. Den Beruf, den ich nebenher noch zu dieser Reise fühlte, wird der geneigte Leser hier und da, aus dem Büchlein selbst, wie auch aus dem Prologo abnehmen können. — Ich präparirte mich also, wie's Brauch und Sitte ist, zu dieser Fahrt, und bereitete mich, so gut ich konnte, die etwa vorkommenden Abentheuer ritterlich zu bestehen.

Und also ritt' ich am Tage St. Johannis vor der welschen Pforte, (mein Vetter, der Diplomatiker sagte, sez doch, damit es verständlicher wird: St. Johannis ante portam latinam,) zum Thore hinaus.

Da fiel mir im Ritt ein, daß der Verfasser der physiognomischen Reisen Betrachtungen über seinen Gaul anstellte, und den regelfreien Gang seines Embers, mit dem regelfreien Versgang im Neuen Amadis, glich.

glich. — Weil nur ein ähnlicher Fall, oft einen ähnlichen Fall erzeugt, so war es ganz natürlich, daß ich darauf verfiel, Betrachtungen über den ungebundenen Gang meiner Rozinante, anzustellen. So viel mir bekannt war, waren die Schicksale des guten Thieres eben so sonderbar als seine Launen, oder Mukken, wie es mein Schwager, der Roßarzt nennt. So viel war gewiß, daß das edle Thier nicht war von der Raçe des wackern Rappen, des noch wackerern Grafen und Räuberhauptmanns, Moor, welcher das Vergnügen hatte, in Weine gebadet zu werden, noch weniger konnte es seine Ahnen bis auf den Gaul des kühnen Wagehalses, Kurtius, welcher das schöne Symbolum führte: Dulce et decorum est, pro patria mori, hinaufzählen, noch seine Ahnherrn in Homers Schriften, griechisch, troz dem weisen Odüsseus, parliren hören, oder stolz ausrufen: Brigliador, der Gaul des edeln Don Roldan, war der Stammvater meines Hauses! Auch merkte ich gar wohl, daß mein lieber Gaul die üble Gewohnheit an sich hatte, nicht vom Fleck zu gehen, wenn er ein Schild vor einem Hause sah. Täuschte sich freilich zuweilen gar sehr, denn

nicht alle Häuser in dieser Welt. sind Wirthshäuser, welche Schilde über der Thür haben, hielt oft bei einer Schneider = Schumacherherberge, und glaubte bei einem Wirthshause zu halten. — 's ging dem guten Gaule schier wie meinem Freunde Salomo, welcher oft offne Herberge zu finden wähnte, wo er hohe Schwungfedern von Damenhüten zum Fenster herauswehen sah, und sich gar oft sehr betrog.

Mein Gaul trabte so lange fort, als ich mich mit ihm beschäftigte, wenn ich aber meinen Gedanken nachhieng, hob er die Hufen immer langsamer, und blieb endlich gar stehen. Ich sezte ihm die Sporn in die glatten Flanken und er kam wieder zu sich, wenn er noch so sehr in Begriff war Meditationen am Grase reine anzustellen, ad modum der Schriftsteller, welche die Opera der Griechen und Lateiner als eine feine Gemeinweide ansehen, duftende Blumen unter ihr dürres Heu zu mischen, wie sich Herr Fielding auszudrücken beliebt.

Wie ich nun so dahin ritt, formirte ich mir aus jedem Haine, Acker, aus jeder Wiese,

eine

eine Dekorazion und applizirte alles, was ich nur um mich her sah, auf theatralische Schönheiten. — Das Ganze, war Schauplatz für mich, und ich auf diesem Schauplatze, Akteur; 's konnte daher nicht fehlen, ich muste in Deklamazionen ausbrechen.

„Auf diesem großen Runde, — sprach ich — ist der Mensch Schauspieler, bis er stirbt; dann fällt der Vorhang, und es kömmt drauf an, ob er seine Rolle so gespielt hat, daß man ihm Beifall zuklatschen kann, oder ob er des Auszischens werth ist. — Zwar mag's ein Unterschied seyn, zu sterben auf dem Theater und zu sterben auf dem Schauplatze Welt. Hier, stirbt man nur einmal, dort, so oft es dem Direkteur, oder dem Publikum gefällt, einen Schauspieler sterben zu sehen, — und wer hier ausgezischt wird, braucht sich nicht noch einmal zu stellen, um — noch einmal ausgezischt zu werden; — doch hebt das nicht die gemachte schickliche Vergleichung auf. — Zwar vergleicht der Gottesackersänger Young das menschliche Leben mit Soldatendienste im ewigen Kriege mit Weh, und den Tag der Geburt mit dem Anwerbungs-

tage; *) und Herrn D. Bates **) behagt's, das menschliche Leben mit einer Seereise zu vergleichen, auf welcher die heilige Schrift gleichsam die Landkarte ist, welche die Gegend zeigt, die wir durchreisen, und die Klippen die wir zu vermeiden haben. Er vergleicht ferner auf dieser Fahrt den Glauben mit dem Kompas, der den Lauf bezeichnet, den das Schiff zu seegeln hat; der Liebe giebt er das Ruder in die Hand, und der Hoffnung läßt er die Seegel schwellen. Auch Seneka der Heide, ob er gleich eben so gut dramatischer Schriftsteller, als philosophischer Kasuist, war, sagt: „Hominis tota vita nihil aliud quam ad mortem iter est.“ ***) — Demungeachtet finde ich doch das Gleichniß viel behaglicher, das menschliche Leben mit einem Schauspiele zu vergleichen. Am nächsten kömmt

*) He that is born, is listed; Life is War, eternal War with Woe.

**) Abhandlung von den vier letzten Dingen ꝛc. Erste Abhandlung. S. 245 der deutschen Uebersetzung. Gera 1775.

***) Consol. ad Polyb. c. 30.

kömmt daher Wieland meiner Meinung, wenn er sagt: *)

Der meisten Menschen Lebenslauf, ist von der schönsten Seite
ein kläglich Lustspiel ohne Plan.

Mit dem kläglichen Lustspiele bin ich zwar nicht recht zufrieden, wollte lieber das menschliche Leben Drama, Schauspiel, nennen, aber 's ist doch in der Sentenz so etwas theatralisches, das mir zehenmal besser gefällt, als die Vergleichung mit der Reise, mit oder ohne Glauben. — Wenn ich ihn mir so denke, den Menschen, den Unterkönig der Schöpfung, mit Schiller zu reden, wie er da steht, tändelnd als Kind, verliebt als Jüngling, entschlossen als Mann, zitternd als Greis, so pakt's mich mit Riesenkraft und zieht mich zur prädominirenden Meinung: Dieser Mensch, ist Schauspieler! Da mag mir nun einer sagen, was er will, ich bleibe bei meiner Meinung so steif und fest, wie der sel. Pastor

*) Im deutschen Merkur v. J. 1773. Mon. Jul. S. 110.

Roß bei der seinigen. — Denke ich mich nun recht in die Lage hinein, kömmt das Klatschen dazu, hör ich das Bravo! der Spektatoren, — so bekehrte mich auch so gar, (wiewohl ich kein Hugenotte bin,) kein gestiefelter Apostel mit Pulver und Blei. — "

Da wurde mein edles Roß des Schildes eines Gasthofes gewahr, und hielt. Ich stieg ab — forderte ein Glas Wein und ließ meinen Gaul zur Krippe führen. — Indem ich im Zimmer auf und ab gieng wurde ich einen Komödienzettel gewahr, nahm und las ihn.

Zweite Szene.

Ich und ein Theaterdichter.

Es wurde in der Stadt, in welcher ich mich befand, von einer Truppe reisender Schauspieler, diesen Abend, laut des Zettels, aufgeführt: Minna von Barnhelm, und da sah ich denn, daß auch hier, wie oft in der Welt,

ein

ein Erzschurke die Rolle eines sehr ehrlichen Mannes, nemlich des Wachtmeisters Werner, spielte.

Ich dachte nach wie der schöne Zeiß, welcher eben den Wachtmeister spielte, und der wegen seiner saubern Streiche schon mehr als einmal den Galgen verdient hatte, nach seinem lezten Abentheuer welches eine 6 monatliche Zuchthausstrafe in meiner Vaterstadt war, hieher gekommen seyn möchte. Ferner konnte ich mich nicht gnugsam darüber verwundern, wie er noch so verwegen seyn konnte, eben jetzt seinen Namen beizubehalten, denn er doch in seinem Leben mehr als zehnmal verändert hatte.

Urplözlich stand ein kleines, hageres Männchen, in einem blauen verschabten Rocke, weißen Unterkleidern, eine Stuzperüke auf dem Kopfe, ein Pakt Pappier unterm Arme, vor mir, und grüßte mich sehr freundlich. Ich grüßte ihn wieder und fragte, wen ich die Ehre hätte vor mir zu sehen? — Alsobald antwortete das zarte Männchen, das, im Vorbeigehen gesagt, gewiß kein Pfund Fleisch

mehr als ehemals Philetas *) auf seinem Leibe haben mochte:

„Ich bin der Theaterdichter, der hier anwesenden Gesellschaft deutscher Schauspieler.“

Ich. So! —

Er. Die Gesellschaft hat keinen Direkteur — und so braucht die Frau Direktrice freilich einen Mann, der das Ganze im Gang, in gehöriger Ordnung hält, und der bin ich.

Ich. Ich verstehe! —

Er. Wir werden heute Minna von Barnhelm geben:

Ich. Wie ich eben auf diesem Zettel sehe. — Ist die Gesellschaft stark?

Er.

*) Dieser ehrliche Mann, Sprachlehrer, Kunstrichter und Poet zugleich, welcher zu Alexanders des Großen Zeiten, auf der Insel Kos lebte, war so klein und zart, daß er Blei auf seine Sohlen setzen lassen muste, damit ihn der Wind nicht wegführen möchte. Aelian. Var. Hist. L. IX. c. 4. L. X. c. 6.

Er. Zwölf Köpfe, mich, den Friseur und Theaterschneider, mit gerechnet. Doch sind die letztern gut auf dem Theater zu gebrauchen. Der Friseur spielt Deutschfranzosen comme il faut, und der Theaterschneider spielt Spizbuben und Banditten sehr natürlich.

Ich. Sie selbst, spielen nicht?

Er. O ja! — Zärtliche Väter und Bussons mehrentheils, und heute, den Just.

Ich. So! dies hier, ist also Ihr werther Name? — Was ist Ihre Direktrice für eine Frau?

Er. Ein wenig launicht, wie überhaupt die Aktrisen, welche Damen von Stande und Königinnen spielen, — sonst, eine brave Schauspielerin. Heute spielt sie die Minna, eine Favoritrolle von ihr, noch von ehemals her.

Ich. Also ist sie nicht mehr jung?

Er. Etliche Vierzig ungefähr; im gemeinen Leben, noch nicht dreißig, und auf dem Theater zuweilen, kaum zwanzig. Vielleicht wissen Sie schon wie das geht! die Theaterdamen, werden gar nicht alt.

Ich. In dem Stücke haben sie ein herrliches Privilegium.

Er. Es gilt aber nur in ihrem eigenen Staate.

Ich. Richtig! ——

Er. Ich arbeite so eben an einem Trauerspiele, und bald wird es fertig seyn. Dürfte ich bitten, mir ein geneigtes Ohr zu leihen, so wollte ich Ihnen einige Szenen aus demselben vorlesen.

Ich. Es wird mir ein großes Vergnügen seyn.

Der Theaterdichter packte seine Papiere auseinander, nahm etliche Prisen aus einer zinnernen Schnupftabaksdose, und begann:

„Erster Aufzug.

(Saal.)

Erster Auftritt.

Sultan Solimann. Ibrahim, sein Vezier. Ein gefangener Maltheser Ritter. Sechs gefangene Offizier. Wache. Sklaven.

Solimann. Habt Ihr nun die starke Kraft meiner unüberwindlichen Waffen erfah-

ren,

ven, ihr ſtolzen Kreuzträger? — ha! der ſchimmernde Mond ſoll eure Kreuze bald verſchlingen, wie der Sonnenglanz die eckichten Sterne des Firmaments. Zittert vor dieſem Arm, er weiß den Säbel zu führen. — Führt Gefangene hervor!

Ibrahim. Hier, grosmächtigſter Sultan, Perle des Orients und Kaiſer aller tapfern Muſelmänner (führt drei gefangene Offizier hervor.) Hier ſind einige, von den ſtolzen Chriſten, welche ſich erkühnten, gegen deine ſiegreichen Waffen zu fechten.

Solimann. Das ſoll euch nicht ſo hingeben! (zieht den Säbel und ſchlägt ihnen die Köpfe ab.)

Maltheſer Ritter. Gütiger Gott der Chriſten, verſteinre mir Herz und Augen! — Wie mein Herz klopft! O! daß ich kein Schwert habe!

Solimann. Schaft die Hunde fort! — Haſt du nun geſehen ſtolzer Jeſusbekenner, was mein Arm vermag? — — Wie befindet ſich meine ſchöne Kusra?

Ibra-

Ibrahim. Noch drückt ihre schwarzen Augen, der wohlthätige Schlaf.

Solimann. Man wecke sie mit Schlachtkometen, und bringe ihr dies zum Frühstück! (Haut etlichen Elfen die Köpfe vom Rumpfe, und geht stolz ab.)"

Der Theaterdichter wollte weiter lesen, aber ich unterbrach ihn:

„Sollte nicht der Anfang des Schauspiels, schon zu tragisch seyn?"

Er. Um Verzeihung, ich glaube nicht. Er dient blos dazu, des Wüterichs Karakter ins gehörige Licht zu setzen. Meine Intention ist, daß der Zuschauer ihn sogleich verabscheuen soll, damit ich alsdann freie Hand habe, ihn in der Folge, so vorzustellen, daß man ihn ganz füglich als einen Auswurf der Menschheit betrachten kann. — Sie werden kaum glauben, wie so etwas zu unsern Zeiten das Publikum interessirt. Man verlangt jetzt eben so wilde, verworrene, düstre, Schauspiele, als Härten. Unsre Zuschauer sind durch eine glückliche Theaterrevolution ans Große, ans Erschreckliche, gewöhnt.

Man

Man will nicht mehr sanftfühlend, theilnehmende Thränen vergießen, — man will schaudern, erschrecken, starren, und staunen. Man muß sein Publikum, die liebsten Empfindungen seiner Zeitgenossen, kennen. Man muß wissen, daß die Mäzene unsrer Parterrs, izt starke Kost verlangen, und also seine theatralische Kochkunst darnach einrichten.

Ich. Meinen Sie?

Er. Ja wohl! — das Parterr ist die Schöne, um deren Gunst wir buhlen. Es ist ein Weib, hat Launen, nach denen wir uns richten müssen, wenn wir ihr gefallen wollen. Daß ich Ihnen ein Beyspiel gebe, werden Sie nicht verlangen. Aber 10 Dukaten setze ich gegen Einen, des Direkteurs Kasse befindet sich besser bei den Räubern, als bei Mariane. Man gähnt bei empfindungsvollen Szenen, aber man wird von dem Uebernatürlichen erschüttert. Und eines solchen allgewaltigen Stoßes, bedürfen unsre Zeitgenossen, verlangen ihn. Daher kömmt es, daß schaudervolle, blutige, Geisterszenen, unserm Parterr so sehr behagen. Ich schmeichle mir nicht zu viel, wenn ich glaube, und behaupte, daß mein

mein Solimann, uns gewiß eine beßre Einnahme verschaffen wird, als das niedlichste Trauerspiel, das sich nur mit einem stimpeln, einfachen Morde endigt. — Man muß das Wirkungsfähige verstehen, wenn man vors Theater schreiben will. Man muß —

Der Theaterschneider rufte den Theaterdichter zur Direktrice. Er versprach bald wieder zu kommen, und gieng ab.

Ich dachte den Reden des Mannes nach, und wußte nicht ob ich dem Publike, oder ihm die Schuld beimessen sollte, daß er so etwas sagte.

Dritte Szene.

Ich und ein Maler.

Es kam eine andere Figur zum Vorschein. Ein Maler, welcher zugleich Kupferstecher war, und mir, nachdem ich mich mit ihm in ein Gespräch eingelaßen hatte, erzählte, daß er

jezt

jezt theatraliſche Gruppen in Kupfer ſtechen würde.

Maler. Lange bin ich der Kunſt gleichſam auf den Ferſen nachgegangen, und jezt denke ich, mein Talent nicht mehr zu verarabeiten. Theatraliſche Arbeiten machen bekannt, und bringen Ehre!

Ich. So!

Maler. Ja! das kann ich Ihnen verſichern. Und mit meinen theatraliſchen Gruppen, denke ich viel zu verdienen. Ich habe aber auch große Originale vor mir. — Sie ſollten einmal meinen Freund ſehen, welcher Helden ſpielt. Ach! das iſt ein Mann! Brüllen kann er wie ein Löwe, ſeine Locken ſchütteln, wie die erzürnte Leuin ihre Mähne, — und die Hand, bringt er nicht aus den Wolken. *)

Ich. Das muß ein großer Mann ſeyn.

Maler. Das will ich meinen! Zwar, nicht von Perſon, aber von Talenten. Er hat

*) S. Theaterkalender v. J. 1788. S. 75.

hat ein wenig schiefe Beine, aber das hat nichts zu sagen, die Helden spielen mehrentheils in Stiefeln. — Und dann meinen andern Freund, der grimmige und zärtliche Väter spielt, sollten sie sehen, als Verrina, im Fiesko — wahrhaftig! wenn er seine Tochter Bertha, verflucht, möchte man ihn selbst mit verfluchen.

Ich. Eine schreckliche Wirkung!

Maler. Ja! er fühlt sich aber auch, weiß, was er vermag. — Und, wieder auf meinen Freund, den Heldenspieler zu kommen — Element! Sie sollten ihn als Albrecht in der Agnes Bernauerin sehen, wenn er dem Thorringer die Fürstenehre vor die Füße wirft. Das ist ein Tableau!

Ich. Aber, was nennen Sie Tableau!

Maler. Eigentlich, kann ich mir selbst keinen rechten Begriff davon machen. Sehen Sie, ich meine die Bilder, welche die Schauspieler gemeiniglich mit den Händen, Beinen, mit dem Kopfe, oder ganzem Leibe, anbringen. Das ist etwas für uns Künstler!

Ich.

Ich. Zum Beyspiel?

Maler. z. B. Mandia Galotti, reißt sich falsche Locken vom Kopfe, wenn sie wüthet. z. B. Medea, thut als wische sie sich den Schaum vom Munde. z. B. Hamlet kreuzt in der Luft mit dem Hute herum, wenn er von Ophelien geht, um seinen Wahnsinn auszudrücken. z B. Er preßt die Hände zusammen, wenn er seiner Mutter Herz in die Presse nehmen will. z. B. Laertes reckt mit dem Degen auf dem Boden, wenn er schwört, sich an Hamlet zu rächen, u. s. w.

Ich. So! so! — Also Ihre gezeichneten, theatralischen Gruppen, werden in Kupfer gestochen, erscheinen?

Maler. Ja! und zwar zum Besten aller Schüler Thaliens.

Ich. Schreiben Sie doch gelegentlich etwas über das sogenannte: Tableau, der Schauspieler.

Maler. Das soll mein Freund der Heldenspieler thun. Er hat einen scharmanten Styl. Er hat ein Schauspiel zum Druck fertig liegen, genannt: Menelaus und seine Narren, Es bearbeitet dasselbe die ganze

ze zehnjährige Belagerung von Troja. Jeder Akt, enthält zwei Jahr und folglich hat es fünf Akte.

Vierte Szene.

Ich, der Maler und ein Frauenzimmer.

Ein artiges Frauenzimmer, in einem weißen Negligee, mit blaßrothen Schleifen, mit, wie es mir schien, etwas verweinten Augen, trat auf, und forderte deutlich etwas von der Wirthin, welche es ihr ziemlich mürrisch, zu versprechen schien. — Als sie abgegangen war, erkundigte ich mich beim Maler, wer sie sey.

„So viel weiß ich nur von ihr, antwortete er, daß sie aus Wien zum Theater gegangen ist; bisher kam, sich engagiren lassen wollte, aber nicht engagirt wurde. Jetzt scheint sie in großer Verlegenheit zu seyn.“

Ihre artige Figur, ich kanns nicht läugnen, hatte Eindruck auf mich gemacht, ihre

Lage

Lage mein Mitleid erregt, und ich machte mich anheischig, so gut ich könnte, ihr zu helfen.

Der Maler gieng ab.

Ich setzte mich nieder, nahm eine rousseauische Stellung an, konnte das artige Gesicht, den schlanken Wuchs und Anstand der schönen Unbekannten nicht aus den Gedanken bringen. 's gieng mir schier wie dem guten Hektore Gonzoga, als er der Emilia Galotti zu tief in die Augen gesehen hatte.

„Liebes Herz, — begann ich im Monolog, vor mich, — was bist du für ein wunderliches Ding! Wie mächtig winkt jeder Eindruck auf dich! Zwar ist es jezt nur Mitleid was du vor das Frauenzimmer empfindest, aber es kann doch vielleicht wohl gar — — zuletzt — Liebe daraus werden.“

Der Maler kam wieder, und bat mich, zu dem Frauenzimmer zu gehen, welche mich erwarte.

Ich sprang auf, und gieng zu ihr.

Fünfte Szene.

Ich und Sophie.

„Edler Mann! — rufte sie mir entgegen — Sie wollen sich meiner annehmen? Sie wollen eine Unglückliche vom Tode retten?“

Das sagte sie, nahm mich bei der Hand, drückte sie zärtlich, verbarg ihr Gesicht ins Schnupftuch, und legte es auf meine Schulter.

Diese unerwartete Szene ergriff mich so heftig, als das Wiedersehen seiner Geliebten, den edeln Grafen Karl Moor. Stammelnd antwortete ich ihr:

„Ja! ich will!“

„Der Himmel wird es Ihnen vergelten!“ schluchzte sie.

„Vertrauen Sie sich mir ganz an. — Wie? womit kann ich Ihnen dienen?“

Wir setzten uns.

„Wie nenne ich Sie?

„Sophie! — Ich bin die Tochter eines Pfarrers im H*** schen. Die Bedrückungen und Kränkungen, welche ich von einer Stiefmutter erdulden muste, nöthigten mich, in Dienste zu gehen. Ich kam als Kammerjungfer zu einer Gräfin. Der Sohn meiner Herrschaft, welcher so eben von einer Reise nach Paris, zurückkam, fand sogleich meine Person nicht unleidlich, und zuletzt, wie er mir selbst sagte, liebenswürdig. Ich verstand ihn nicht. Er wollte sich näher erklären, ich ließ es aber nie dazu kommen. — Einst fand er mich in einer Sommerlaube schlafend. Er wollte Gewalt brauchen, ich erwachte und stieß ihn mit solcher Wuth zurück, daß er einige steinerne Stufen rückwärts hinabtaumelte — und ein Bein zerbrach."

„Das thaten Sie wirklich?"

„Können Sie zweifeln. Ich war zwar unglücklich, aber gewiß noch tugendhaft."

„Erzählen Sie weiter."

„Fast sollte ich nicht! Sie argwöhnen —"

 „Nichts!

„Nichts! gar nichts, liebstes Mädchen. Erzählen Sie nur weiter.“

„Was sollte ich thun? Ich lief davon. — Der Mangel nöthigte mich Unterhalt zu suchen, und ich wurde Schauspielerin. — Vor drei Wochen muste unser Direkteur aus Mangel an Unterstützung, die Truppe aus einander gehen lassen. Ich kam hieher, suchte Engagement, und fand es nicht. Ich kann nicht bezahlen — ich weiß nicht wie ich weiter kommen soll.“

Ich gieng auf und ab, und was ich endlich zu thun beschloß, war das schlechteste von allen, was ich hätte beschließen können. — Ich bot ihr an, mit mir zu reisen bis sie bei einem Theater Engagement fände.

Sie nahm dies Anerbieten an, fiel mir um den Hals und nennte mich thränend ihren Erretter und Wohlthäter.

Sophie war schön, sie war so gefällig gegen mich, sie sah mich oft so schmachtend an, ich sah sie weinen — und die weinenden Schönen haben einen ganz allmächtigen Zauberheil über Männerherzen — Wäre ein Wun-

der

der, wenn ich etwas für Sophien fühlte, das nach und nach, recht beim Lichte beſehen, nichts mehr und nichts weniger, als Liebe war?

Wir ſprachen mancherlei mit einander, und darüber wurde es Zeit, in die Komödie zu gehen.

Sechſte Szene.

Ich mit Sophien in der Komödie.

Minna von Barnhelm wurde geradebrecht. Eine alte Kokette ſpielte die Minna, ein Stümper den Tellheim, ein Schurke den Werner, ein Narr den Wirth, eine viereckigte weibliche Figur die Franziska, der Friſeur, welcher kein Wort franzöſiſch konnte, den Marliniere — und der Theaterdichter den Juſt, ſo pöbelhaft, wie möglich.

Ich. Dieſe Leute wollen Sittenprediger ſeyn?

Sophie. Glauben Sie, daß es die Schauſpieler überhaupt, ſind? Oder glau-

ben Sie, daß Schauspiele die Sitten bessern? — Gewiß nicht! — Der Dichter ist gezwungen, um den Beifall eines Menschenkenners zu erhalten, den Bösewicht, in seiner Art eben so entscheidend handeln zu lassen, als den Tugendhaften, er muß das Laster so gut zu schildern wissen, als die edeln Eigenschaften guter Menschen. Er muß zeigen, daß er Intriken versteht, u. s. w.

Ich. Ganz wohl! Aber —

Sophie. Auf junge Herzen macht dies weit mehr Eindruck als Sie vielleicht glauben. Das Mädchen, lernt im Schauspielhause vielleicht nicht allein lieben, sie lernt auch ihre Liebe künstlich ihren Eltern verbergen, lernt sie fein hintergehen, und weiß zuletzt — mit ihrem Geliebten, auf eine wohl ausgesonnene Art, — davon gehen. Sie lernt kokettiren, auf eine feine, aber unerlaubte Art, Schwüre brechen — und wie oft wird sie nicht in eine schimärische Welt versetzt, in Verhältnisse gebracht, von denen nur in den Romanen die Existenz zu finden ist!

Ich. Und Sie sind selbst Schauspielerin?

Sophie. Aus Not — Mit Vergnügen würde ich jeden andern Stand ergreifen, bis sich

sich mir eine Gelegenheit dar. — Aber wieder auf unser Gespräch zu kommen. Sehen Sie die Rollen der Schauspielerinnen, aus den Stücken unsrer besten jetzigen dramatischen Dichter durch, und sie werden finden, die Frauenzimmer, welche sie repräsentiren sollen, sind mehrentheils — Närrinnen, Drahtpuppen, Koketten, lustige Geschöpfe, welche feine Intriken im Verborgenen zu spielen wissen, Männer, Väter, Brüder, und zuletzt bisweilen, auch wohl gar ihre Adonen selbst, betrügen.

Ich. Im Grunde haben Sie Recht.

Sophie. Der moralische Nutzen des Theaters ist herzlich schlecht. Ich denke, es ist am besten, man spricht davon gar nicht, und nimmt das Schauspiel blos davor, was ein Ball, eine Redoute, oder sonst ein anderes Divertissement ist.

Ich. Es bleibt aber doch das Schauspiel immer, ein gewisser Sittenspiegel.

Sophie. Das ist nicht zu läugnen. — Ein Sittenspiegel mag es seyn, aber doch repräsentirt er nicht immer die Menschen in ihrer wahren Gestalt. — Ich verstehe zu

wenig von der Geschichte, von den Sitten, von den Kostum der Vorzeit, aber sagen Sie mir, sind diese Erfordernisse wohl immer in unsern, so genannten, historischen Schauspielen richtig beobachtet? *)

Ich. Dazu kann ich freilich nicht Ja sagen.

Sophie. Und wie viel thun die Schauspieler oft dazu, damit dieser Sittenspiegel nicht gehörig benutzt werden kann!

Ich. Richtig! Gegen das Kostum sündigen, ist ein unverzeihlicher Fehler. Und nur der widerspricht diesem Satze, der selbst kein Kostum versteht. Das Auge der Zuschauer ist die Thüre von einen der fünf, (nach Lavater **) sieben) Sinne, und kann so gut Befriedigung verlangen, als seine Kollegen; ja ich glaube,

*) z. B. möchte ich selbst fragen, in dem Schauspiele: Leben und Tod Kaiser Heinrichs IV.
Anmerk. des Setzers.

**) S. Physiognomische Fragmente. IV. B. S. 349. Diese 7 Sinne sind: Gesicht, Gehör, Geschmack, Gefühl, Durst, Hunger, Geruch.

glaube, es ist dazu, vielmehr als die andern, berechtigt. *) Ehemals, als man griechische, römische, mythologische Schauspiele aufführte, wurde nicht so sehr im Kostum gefehlt, als jetzt, da man alte, vaterländische Schauspiele giebt. Ein Beweis, daß die Schauspieler oder ihre Direkteurs sonst mehr davon wußten, als viele dieser Herrn unsrer Zeit. Und wirklich, ist auch die Schauspielkunst, jetzt in Abnahme. — —.

Minna von Barnhelm bekam so eben zu unsrer großen Freude, ihren Tellheim, folglich war das Schauspiel zu Ende, und wir giengen nach Hause.

Der Theaterdichter kam zu uns, und versprach, diesen Abend, mit uns zu speisen.

*) Ueber diesen Punkt lese man einige Aufsätze, im Theaterkalender v. J. 1786. S. 23. — 28. Ephemeriden der Litteratur und des Theaters. v. J. 1787. V. Band. 10. Stück. S. 145. ff. und in VI. B. 28. St. S. 22. 23. Theater-Journal für Deutschland. Gotha 1781. 18. St. S. 17.

Siebente Szene.

Ich, der Theaterdichter und Sophie.

Der Theaterdichter kam zu Tische und brachte sein Trauerspiel mit, ich wollte es aber nicht gern zu einer zweiten Deklamation kommen lassen, weil das erste Pröbchen mich schon völlig satisfaziert hatte und brachte daher die Rede auf die Vorstellung der Minna von Barnhelm.

Theaterdichter. Ich muß gestehen, ich war heute eben nicht in meinem eigentlichen Fache. Zärtliche Väter, oder Bussons, sind meine gewöhnlichen Rollen. Ich glaube also nicht, daß ich als Just, Ihre Erwartung erfüllt habe.

Ich. Sie sind dramatischer Dichter, brauchen Sie deswegen auch Schauspieler zu seyn? Ihre Talente können sich in einem Fache entscheidend gut äußern, ohne daß es eben auch im andern Fache nöthig ist. Sie können

Schau-

Schauspieler bilden, ihnen Fehler im Spiel und in der Deklamation zeigen, ohne daß es eben erforderlich iſt, ſelbſt darinne vollkommen zu ſeyn. *) Man weiß, daß der vortrefliche Schauſpieler Le Kain, ſich einen Ruhm draus machte, Voltairs Schüler zu ſeyn, und eben dieſer ſein Lehrer war ein ſehr ſchlechter Schauſpieler, wie er mehr als einmal gezeigt hat. Ein Pläſant verglich ihn daher mit einem Stallmeiſter, der ſelbſt ſchlecht zu Pferde ſitzt, und doch vortrefflich in der Reutkunſt unterrichtet. **) — Selbſt der groſe Meiſter ſeiner Kunſt, Shakespeare, war bei all ſeinen Talenten, kein ſonderlicher Schauſpieler. ***) Thea-

*) Welches aber die Herren Schauſpieler immer nicht glauben und zugeben wollen. Wie gut ihnen deßhalb Herr Dyk ſeine Meinung geſagt hat, iſt zu leſen in: Annalen des Theaters. 1. Heft. S. 46. 47. ff.

**) Hiſtoriſche und litterariſche Reiſe durch das abendländiſche Helvetien. Leipz. 1782. II. B. S. 28.

***) Ueber William Shakespeare, von Eſchenburg. S. 235. — „Shakespeare ſpielte im Hamlet

Theaterdichter. Ohne diese, gleichsam illustern Beyspiele auf mich anzuwenden, so muß ich nur zu bedenken bitten, daß ich aus Mangel eines stärkern Personals, unsrer Gesellschaft, mitspiele, welches ich sonst als Theaterdichter nicht zu thun brauchte. — Es ist ohnehin ein verdrüslicher Posten. Sie glauben nicht, wie vielen unangenehmen Dingen ein Mann von meiner Funktion, unterworfen, wie vielen Kränkungen und Schikanen er ausgesezt ist. Die Schauspieler glauben alle durch die Bank, keines Unterrichts zu bedürfen. Jeder, dünkt sich Meister in seiner Kunst zu seyn. Keiner will eine Belehrung, wenn sie auch noch so freundschaftlich ist, annehmen. Ein jeder betrachtet sich so selbstgefällig, als der Pfau in der Fabel, und sieht seine Kammeraden über die Achsel an. Und hat einer nur einige Freunde im Parterr,

Hamlet den Geist, im Makbet, Dunkan, und alle Rollen welche kein ausserordentliches Schauspieler Talent erforderten; denn daß er dieses nicht besessen, wird auch vom Verfasser der im Jahr 1699. gedruckten: Historia histrionica, bestätiget."

Parterr, welche bei seinen Abgängen zuweilen in die Hände klopfen, so hebt er sein Haupt stolzer über seine Mitgesellen, als Alexanders Buzephalus seinen Ochsenkopf über die andern Rosse der Armee. Man kann durch eine gutgemeinte Anmerkung über eines Schauspielers Spiel, einen Freund verlieren, wenn es möglich ist, beim Theater je einen zu besitzen. — Von den Schauspielerinnen will ich gar nicht reden.

Sophie. Ich weiß, daß Ihre Klagen gerecht sind. Die grösten Kabalen und Uneinigkeiten beim Theater, kommen immer von den Weibern her.

Theaterdichter. Diese lassen sich gar nichts sagen, und glauben so infallibel, wie der Papst selbst, zu seyn. — Man hat wahrhaftig recht seine Not, wenn man sich in meiner Lage befindet! Wenn man mirs zu arg macht, so gehe ich ab, und nehme ein ewiges Valet von der Bühne. Ich will lieber, wie der große Rousseau mein Brod mit Notenabschreiben, als auf dem Theater in solcher Gesellschaft, verdienen.

Indem wurde „Feuer“ geschrieen.

„Wo?

„Wo?“ fragte ich zum Fenster hinaus.

„Im Schauspielhaus! war die Antwort.

„Alles steht schon in Flammen!“ schrie ein anderer.

Ich lief nebst dem Theaterdichter fort, um zu sehen, obs wirklich so gefährlich wär, als man es machte.

Achte Szene.

Das Schauspielhaus brennt ab.

Zu unserm grosen Erstaunen, war es wirklich wahr. Das ganze Haus stand in Flammen und es konnte nur wenig gerettet werden. Binnen einigen Stunden brennte es ganz nieder, doch waren so gute Anstalten getroffen, daß die Häuser in der Nähe verschont blieben.

Der Theaterdichter sah so traurig in die Flamme, als sehe er jetzt seine Manuscripte in Rauch aufgehen. Die Schauspieler formirten mancherlei bedaurungswürdige Gruppen, und

und die Direktrice weinte über die Verwandlung des Schauspielhauses in Asche, wie der fromme Held Aeneas in der Mordnacht zu Troja.

Der Pöbel schrie: „Das sind Strafgerichte Gottes! — So gehts! wo die Komödianten hinkommen, ist lauter Unglück und Noth! Werft die Bagage ins Feuer!“ — Doch an der Vollziehung dieses Urtheils, hätte ihn im Fall der Not, die Wache gehindert.

Ein Pfaffe, welcher hinter mir stund sagte: „Das ist ein Bild der flammenden Hölle! Gott! wie schrecklich gehst du mit deinen Knechten ins Gericht! Wir wollen in Demuth deine Gerechtigkeit verehren, und anbeten. Der Herr wirds wohl machen! Amen!“

Eine alte Beate seufzete: „Das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tage, welcher kommen wird, wie ein Dieb in der Nacht! Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinen Mägden, die auf dein Heil hoffen!“

Ein junger Mann, lehnte an der Ecke eines Hauses und rufte aus: „Endlich seh ich doch einmal einen Brand! Dieser Dampf — diese lichten, dunkelrothen Flammen — das Zusammenstürzen der Balken — Nun wird

neu flammendes Magdeburg gewiß ein Meisterstück!" — der deklamirende Herr schien nur ein Maler zu seyn.

Da ich so die Menschen um mich her betrachtete, und ihre Aeusserungen anhörte, fiel mir das Staunen der Spektatoren vor der Bühne ein, wenn die Burg des wackern Otto von Wittelsbach, niederbrennt. Da stellte ich eine Vergleichung an und fand: der Mensch steht vor der runden Weltbühne eben so, wie der Zuschauer vor der bretternen Bühne; seine Empfindungen zeigen sich auf einerlei Art, folglich ist die Welt ihm Bühne, sind seine Mitmenschen ihm Schauspieler, deren Schauspieler er selbst wieder ist.

Neunte Szene.

Ich zu Pferde, meiner Sophie nach.

Ich kam ins Wirthshaus — Sophie war verschwunden. Niemand wuste wo sie hingekommen war. Ich suchte allenthalben und

fand

fand nichts von ihr als einen Zettel auf einem Tiſche, welchen ich hätte eher finden können, wenn ich nicht ſie ſelbſt geſucht hätte. Ich las:

Die Art unſrer Bekanntſchaft war zu frappant für mein Herz, Ihr Betragen für daſſelbe zu verführeriſch, als daß ich hätte zwiſchen uns eine bloße Freundſchaft in der Folge hoffen können. Zu keinem andern Schritte, konnten Sie ſich nie mit mir entſchließen, das fühle ich zuwohl, und meine Tugend iſt mir ſelbſt noch auſſerdem für einen Mann den ich liebe, zu theuer. Das Beſte was ich alſo thun kann, iſt, fortzugehen, um uns beide aus einer großen Verlegenheit zu ziehen, wiewohl mein Herz ſich dieſer Trennung ach! allzuſehr zu widerſetzen ſucht. Leben Sie wohl! Nie wird Sie vergeſſen, Ihre, Sie ewig verehrende

Sophie.

„Edles! beſtes! liebſtes Mädchen! — rufte ich in völliger Ekſtaſe aus, und küſſe das Blättchen hundertmal. — Nein! du ſollſt nicht Schauſpielerin bleiben, ich will dir

nach — ich will nicht zu suchen aufhören, bis ich dich wiederfinde — und dich glücklich machen, wenn du mich wirklich liebst.“

Ich ließ meinen Klepper satteln, und ritt bei einer schönen, mondhellen Nacht die Straße, welche Sophie, wie ich glaubte, gewandelt seyn mochte. Es war mir so weh, so bang, es wurde mir so schwül, daß ich beinahe von der Hitzkraft des Mondes, so gut wie die schönen Portugiesinnen,*) überzeugt wurde.

Meine Empfindungen erregten bald Hitze, bald Frost in mir, und wechselten wie die Wirkungen des Fiebers.

Meine Augen ließen sich durch jeden Schatten täuschen, meine Ohren vernahmen jedes kleine

*) Dies glauben die Portugiesinnen, nach Dalrymples (S. seine Reisen durch Spanien und Portugal. Leipz. 1778. S. 159.) Bericht. Sie halten deswegen, wenn sie im Mondschein gehen, die Fächer vors Gesicht, damit er ihre Farbe nicht verderbe. Dieses Vorurtheil erstreckt sich auch auf die Männer. — Ich habe in irgend einer Reise, (in welcher, kann ich mich jetzt nicht erinnern,) gelesen, daß die Karaiben das nehmliche glauben, und behaupten daß sie die Hitze des Nachts vom Monde ganz überzeugend empfinden.

kleine Geräusch, — meine Phantasie mischte sich ins Spiel. Oft glaubte ich meine Sophie wandeln zu sehen, spornte mein Roß an, kam näher und sah — einen alten Weidenbaum.

Ich kanns nicht beschreiben, wie mir zu Mute war. — Alles war so still um mich her, mein Roß merkte, daß ich Betrachtungen anstellte, und gieng Schritt — ich dachte an Sophien, -- blickte zum Mond, und empfand ein süsses, unnennbares Weh, bei dem mir doch so wohl war. Meine Sinne waren ausser dieser Welt. Bald glaubte ich Ossians graue Helden über Haide schreiten zu sehen; bald erblickte ich den Thurm, aus welchem der edle Beutelschneider Karl Moor seinen halbverwesten Vater hervor zog. Bald sah ich den edeln Prinz Hamlet, (welcher, beiher gesagt, so ein guter Christ war, daß er seine liebe Ophelie etliche hundert Jahr vor Einführung der christlichen Religion in seinem Reiche schon in ein Nonnenkloster gehen hieß,) mit dem Geiste seines Vaters reden: bald dem Königs-Mörder Makbet die drei Hexen auf der Haide begegnen. Zuletzt schwanden all diese Bilder, sanftere traten an ihre Stelle, ich schien verklärt, und

wähnte in Elysium zu seyn. Da fühlte ich, wie wahr es ist, was Wieland vom Mondschein *) sagt:

Der Mondschein hat dies eigen, wie uns däucht;
er scheint die Welt der Geister aufzuschliesen,
man fühlt sich federleicht
und glaubt in Luft dahin zu fliesen.
Der Schlummer der Natur hält rings um uns herum
aus Ehrfurcht alle Wesen stumm:
und aus den Fernen die in zweifelhaften Schatten
sich tausendfältig mischen, wandeln, gatten,
schaft unvermerkt der Geist sich ein Elysium.
Die Werktagswelt mit allen ihren Szenen
verschwindet dann. Ein wollustreiches Sehnen
schwellt sanft das Herz. Befreit von irrdischer Begier
erhebt die Seele sich zum wesentlichen Schönen,
und hohe Ahnungen entwickeln sich in ihr —

Aurore erwachte mit Rosenfingern, und hängte ihr saffrangelbes Kleid zum Fenster heraus,

*) In der Erzählung Aspasia. Im deutschen Merkur. v. J. 1773. Monat Mai. S. 131. 132.

heraus, aus welchem die Sonne nach und nach hervor kam, oder mit drei Worten, es wurde Tag.

Ich kam durch Dörfer und Städtchen, erkundigte mich allenthalben nach meiner Sophie, beschrieb sie sehr genau, aber keine Seele hatte sie gesehen. — Gegen Mittag wollte mein Pferd nicht weiter, es sah ein Gastwirths Schild, hielt, und ich stieg ab.

Zehnte Szene.

Ich und der Stadtschreiber.

Ein freundlicher Mann saß an einem Tische und verzehrte mit vielem Appetite, ein gebratenes Huhn, wo auch Essen für mich aufgetragen wurde. Wir kamen bald ins Gespräch, ich erfuhr, daß er der Stadtschreiber der Stadt war, und daß sich eine herumziehende Schauspieler-Truppe hier aufhielt. Er wollte mir eben etwas von derselben erzählen, als eine

menschliche Gestalt, wie ein Seiltänzer, hereintrat, und ihm etwas zulispelte.

„Ei! was da! sagte der Stadtschreiber — ich kann diesmal nicht dienen. Der Kaplan würde mich schön anlachen. Ihr Leute habt gar keine Ruh. Bald braucht ihr meinen Tressenhut zum Hamlet, bald meines Jungens Krause, zum Hanswurst, bald meinen silbernen Degen zum Karl Moor, bald meinen Hirschfänger zum Fiesko, bald meinen Tressenrock zum Herzog Albrecht. Das nimmt gar kein Ende. Jetzt kann ich nicht dienen. Meine Empfehlung, und damit könnte ich nicht aufwarten, lieber mit etwas andern. — Werde wahrlich nicht meinen Abendmahlsrock aufs Theater bringen lassen!“

Der Directeur der wandernden Truppe, welche in loco so eben spielte ließ nehmlich den Stadtschreiber um seinen schwarzen Rock, für den Erzbischeff. in Julius von Tarent ersuchen.

Ich. Geben denn die Leute solche große Schauspiele?

Stadtschreiber. Die grösten, welche es giebt.

Ich. Ist die Truppe stark?

Cr. 8 bis 9 Personen.

Ich.

Ich. Wie kommen denn die Leute bei groſſen Stücken zurechte?

Er. Gemeiniglich haben Sie doppelte Rollen. Sie ſtreichen auch wohl einige Perſonen weg. Oft ſpielen auch Frauenzimmer in Mannskleidern — und Sie können kaum glauben, wie ſehr die Weiber, zumal die jungen, nach ſolchen Rollen geizen:*) ſie ſehen ſich gar zu gern in Beinkleidern. — Ich pflege immer ſcherzweiſe zu ſagen: was man nicht wirklich iſt, affektirt man doch gern zu ſeyn.

Ich. Da haben Sie recht!

Er. Uberhaupt iſt das ſo ungefähr das Beſte der Schauſpieler, daß ſie auf dem Theater Figur machen können — und ein Ordensſtern, wär er auch von Flittergold, iſt doch ein ganz artiges, glänzendes Ding.

*) Dieſe Bemerkung theilt auch Müller, in ſeinem Emmerich, im V. Th. S. 140. mit, ein Mann dem ich gelegentlich geſagt, ſehr gut bin, ob ich ihn gleich nicht perſönlich kenne, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat, und dem ich ſchon deswegen gut wär, weil er dem Signore Schmieder in Karlsruh, geſagt hat, was er iſt.

Ich. Wie so manches in der Welt, gleicht diesen Ordenssternen von Flittergold!

Ich konnte diesen Abend der Vorstellung von Julius von Tarent, unmöglich beiwohnen, ich muste meiner Sophie nach. — Vom Stadtschreiber, nahm ich ungern Abschied, berichtigte meine Zeche, schwang mich auf mein hochbelobtes Roß, und trabte von dannen.

Eilfte Szene.

Erst ich allein, dann zwei, und endlich drei Personen.

So ritt ich nun berg auf, berg ab, durch Thäler und Felder, Dörfer und Städte, drei Tage lang, und fand nirgends die geringste Spur von meiner Sophie. Niemand kannte sie, niemand hatte sie gesehen, und niemand wuste wo sie war.

Sie muste wahrscheinlich einen andern Weg als ich genommen haben. Ich kehrte deshalb

deshalb wieder um, und schlug einen andern Weg ein, um ihr auf die Spur zu kommen. Es vergiengen wieder drei Tage, und ich sah, und hörte nichts von ihr. Schon brach der vierte Tag an, und ich machte mich auf, bald in einer Stadt zu seyn, wo sich ein Hoftheater befand.

Indem ich nun so dahin ritt, kamen mir mancherlei Gedanken in den Kopf, und ich hielt viele, starke Monologe. Mein edler Klepper merkte wohl, daß ich übler Laune war, wollte mir zeigen, daß ihm das nicht gefiel, und sezte einmal voller Ungedult mit mir über einen Graben, daß ich beinahe das Gleichgewicht verloren hätte; ein Spas, der mir, wie dem ehrlichen Schweizer, dem Freunde des großen Räubers, Moor, einen Hals und ein paar Beine hätte kosten können. Doch gieng's noch so ab. —

Als ich nun um die Ecke eines Buschhölzchens ritt, wurde ich ein Frauenzimmer gewahr, welche ein Buch in der Hand hatte, und längs des Rheines hinaufspazierte. Als sie mich gewahrte, wurde sie gar freundlich, schob den schwarzen Hut hinauf, und ich sah — meine Sophie.

Schnell

Schnell sprang ich ab. Eye es sich die zärtliche Schöne versah, hatte ich sie in den Armen. — Sie schrie: „Mann! deine Küsse brennen wie Feuer!“ — und ich sprach: „Meine Seele brennt in ihnen!“

Das war eine Gruppe!

„Laß mich!“ sagte sie mit gebrochener Stimme, und halbgeschlossenen Augen.

Ich ließ sie aber nicht. Ich drückte sie heftiger an mich, und erstickte alle ihre Worte mit meinen Küssen.

Eine Szene, welche sich laut des Ausspruchs eines gewissen, soit disant Kenners, nicht würde aufs Theater geschickt haben, weil — sie zu natürlich war.

Endlich kam etwas mehr Kunst ins Spiel. Sophie bog den Kopf zurück, den Leib vor, blickte wie Medea en Sillhouette *) gen Himmel, und sagte mit starker Stimme: „Gott!“

Ich brachte sie wieder aus der Medeen Stellung, in ihre natürliche Lage, aber sie sträubte sich mehr, entzog ihre Rosenlippen meinen herzlichen Küssen, entwand sich meinen

Armen

*) Im Theaterkalender v. J. 1786.

Armen und sprach: „Ums Himmelswillen! Laß mich, Karl! mein Mann kömmt!“

„Dein Mann? stammelte ich, sah mich um und sah einen Mann von guten Ansehen, welcher, ich weiß nicht in welche Betrachtung vertieft, uns nicht zu bemerken schien.

„Dein Mann?“ wiederholte ich voll Erstaunen.

„Mein Mann!“

„Du hast einen Mann? Hast mich also getäuscht?“

„Karl! bedachtest du nicht, daß ich eine Aktrise bin!“

Hier stund ich wie angewurzelt, und schlug mutlos die Augen zur Erde, wie der bekannte Kassenplünderer Eduard Ruhberg, wenn ihn der brave Oberkommissär zur Rede sezt.

Der Mann meiner liebenswürdigen Sophie kam endlich näher, und wurde mich gewahr.

Sophie stellte mich ihm als einen ihrer Freunde vor, und er war sehr höflich. Ich nahm meinen Gaul beim Zügel, und wir wandelten alle drei der nahgelegenen Stadt zu.

Jedes

Jedes mochte wohl seine besondern Gedanken für sich haben.

Ich, war gar nicht recht mit Sophien zufrieden, doch konnte ich sie nicht hassen, ich hofte vielmehr, eine rechte triftige Entschuldigung bald von ihr zu hören.

Sophie mochte sich wohl darauf besinnen, was sie mir, und ihrem Manne, weis machen wollte

Der Mann, mochte denken, was muß denn das für ein sauberer Vogel seyn, und wie, und wo, mag deine Frau wohl Bekanntschaft mit ihm gemacht haben!

Wir kamen den Stadtthoren näher, ich sezte mich auf, wurde von Mann und Frau eingeladen, sie zu besuchen, versprachs, und ritt davon.

Zwölfte Szene.

Ein Auftritt unterm Stadtthor.

Ein Kerl in einem ehemaligen blauen Rocke, mit rothen Aufschlägen, schwarzen Unterkleidern, einen Hirschfänger an der Seite, eine verro-

verroſtete Kugelbüchſe im linken Arm, und einem kleinen, wie eine Feldſtandarte zerlöchertem Hute, auf einigen gelben Haaren, zog mit der rechten Hand den Schlagbaum vor dem Stadtthore nieder, und ſchrie mir zu:

„Halt!“

Eine dicke, kleine, komiſche Figur, in einem grünen Kaftan, zog eine Pelzmütze vom Kopfe, näherte ſich dem Schlagbaume von innen, und fragte:

„Ihren Namen mein Herr? wo kommen Sie her? wo wollen Sie hin?“

Ich beantwortete ſeine Fragen, und ſezte hinzu, daß ich mich einige Zeit hier aufhalten würde.

„Um Vergebung, Ihr Geſchäft hier?“

„Die Stadt zu beſehen, und einige Freunde zu beſuchen.“

„Alſo kein eigentliches Geſchäft?“

„Ich bin auf Reiſen.“

„Blos par plaiſiris?“

„Blos! — Eigentlich mache ich eine theatraliſche Reiſe.“

„So! Aha! Nun da werden Sie ihr Coutis finden. Unſer Durchlauchtigſter Fürſt, iſt

ist selbst ein sehr grosser Liebhaber vom Theater. — Ihren Paß!“

„Ich habe keinen. — Wir Schriftsteller pflegen ohne Pässe zu reisen.“

„Das ist nicht gut: So dürfen die Herren alle nicht in unsre Stadt. — Ohne Paß darf niemand herein.“

„Ich bin ein ehrlicher Mann!“

„Das glaub' ich; aber es ist unsers gnädigsten Fürsten gnädigster Wille, daß niemand ohne Paß in die Stadt darf. — Versuchen Sie es an allen vier Thoren der Stadt, ein jeder Thorschreiber hat ein juramentis ablegen müssen, und wird eben so sprechen, wie ich.“

„Was ist da zu thun?“

„Wir müsten's allenfalls dem gnädigsten Fürsten selbst melden lassen, daß er Dispension ertheilt.“

Ich muste mich bequemen, Halt zu machen. — Der Thorschreiber wollte eben einen martialischen Kriegsmann abordnen, die Sache zu rapportiren, als der Fürst selbst geritten kam. Dies rufte mir der Thorschreiber zu. — Die respektable Wache trat ins Gewehr. Ich stieg ab, näherte mich dem Fürsten, und trug ihm die Sache vor.

Er

Er lächelte und sagte: „Sie passiren! — Ich liebe die dramatischen Schriftsteller, pfusche selbst in dies Handwerk, und werde das Vergnügen haben, Sie an meiner Tafel zu sprechen.

Mir fiel hier wieder der gütige und gerechte Fürst zu Sahor, Jezid, der erlauchte dramatische Dichter und Deklamator *) ein, dem ich diese Reise unterthänigst zugeeignet habe, und ich ritt nach dem besten Gasthofe der Stadt.

Dreizehnte Szene.

Ich und Sophie. — Hernach der Fürst.

Man kann leicht denken, daß ich gleich zu Sophien eilte. Ich fand sie allein. Ihr Mann war, wie sie sagte, ausgegangen. — Nach

*) Um diesen Herrn genauer kennen zu lernen, schlage man nach in dem Büchlein: Der Prinz und der Dichter, oder die Modekrankheiten. ꝛc. Halle 1788. und lese daselbst. S. 95 — 111.

Nach einigen gleichgültigen Gesprächen kamen wir zur Sache, welche wir mit einander auszumachen hatten.

Sie. Ich habe Sie hintergangen; verzeihen Sie! —

Ich. Und warum haben Sie mich hintergangen?

Sie. Ich hatte mich beim Theater verheuratet — aber unglücklich verheuratet. Als jene Schauspielertruppe sich trennte, wie ich Ihnen sagte, gaben wir, ich und mein Mann, uns die wechselseitige Erlaubniß, unser Glück an andern Theatern suchen zu können, ohne daß unsre Verbindung uns hindern sollte, ohne einander nach Gefallen zu leben. — Als ich fort gieng und Sie verließ, kam ich hieher, fand meinen Mann beim hiesigen Hoftheater engagirt, — erhielt durch ihn Engagement — und — — Karl! sind Sie böse auf mich? — Eine Frau, glaubte ich, würde das Mitleid nicht erhalten, welches Sie einem unglücklichen Mädchen schenken würden. Nachher reute es mich, Sie hintergangen zu haben. Ihre Güte rührte mich zu sehr. Ich gieng — Ich hatte Sie lieben, ich hätte Ihnen alles

entdecken müssen, — und eine Verheurathete, würden Sie Ihrer Liebe nicht gewürdiget haben. O! Sie sind so ein guter Mann!

Ich. Sophie! — Madam! —

Sie. Werden Sie mich nicht hassen?

Ich. Wenn ich könnte —

Sie. Ach Karl! — Warum fand ich Sie nicht eher? Vielleicht wär ich glücklich gewesen! — Nehmen Sie das Geständniß auf, wie Sie wollen, ich muß es thun — ich liebe Sie!

Ich. Ist es nicht Verstellung? Soll ich vergessen, daß Sie Schauspielerin sind?

Sie. Vergessen Sie es, wenn Sie können.

Der zärtliche Ton, mit dem sie das sagte! Der himmlische Zauber ihrer Stimme! — Ich kann ihn nie vergessen! Und hätte sie mir noch so viel vorgeheuchelt, ich hätte ihr alles glauben müssen. Eben wollte ich ihr meine Vergebung, meine Liebe sogar, versichern, als ein starkes Geräusch vor dem Zimmer, uns aufmerksam machte.

Sophie öfnete die Thür, um zu sehen, was es gäb, der Fürst trat herein.

Er machte viele Komplimente — Doch schien es ihm nicht ganz recht zu seyn, mich

hier zu finden. Ich griff deswegen nach meinem Hute, empfahl mich, muste meine Sophie mit dem Fürsten allein lassen, und wankte die Treppe hinab.

Das Weib meines Herzens mit dem Fürsten allein zu wissen — o! der Gedanke gieng mir durch die Seele!

Fest nahm ich mirs vor, sie nie wieder zu sehen. Den Fürst nicht zu sprechen, und sein Hoftheater gar nicht in Augenschein zu nehmen.

Vierzehente Szene.

Monolog, und Dialogen.

Ich verließ sogleich die Stadt. In meiner Seele stürmte es heftig. Einige deklamatorische Monologen machten meinem gepreßten Herzen Luft. — Ohne mich irgendwo lange aufzuhalten, ritt ich einige Tage hin und her, bis ich mich endlich nach Ruh sehnte.

In einem schön gemalten Gasthofe einer kleinen Grenzstadt stieß ich ab, und war willens, hier einige Tage zu rasten.

Als nun der Sturm ein wenig vorüber war, dehnte ich mich gemächlicher im grünbeschlagenen Grosvaterstuhl meines Wirths, in welchem er die Erlanger Zeitungen und das Frankfurther Staats-Ristretto, mit großem Vergnügen zu lesen, und seine politischen Betrachtungen anzustellen pflegte, stopfte eine Pfeife Tabak, und sprach:

„Täuschung! Wahn! — zu wähnen — getäuscht zu werden — ist ein allgemeines Loos aller Menschen. Willig sich täuschen zu lassen, ist beinahe so gewöhnlich, daß es sich gar nicht der Mühe verlohnt, viel darüber zu sagen. Ich träumte — ich liebte *) — und meine Träume kamen von mir selbst her. Aber ich will nicht mehr träumen, wenigstens so ängstlich nicht wieder!

Hierauf suchte ich alles hervor Sophien bei mir selbst zu entschuldigen. Ich verwies mir mein allzugroßes Attachement an Schauspielerinnen, und bedauerte, daß auch Sophie eine war.

*) Qui amant, ipsi sibi somnia fingunt.

Virgil. Ecel. VIII. v. 108.

Ich beschloß endlich, mutig meine theatralische Fahrt fortzusetzen, und mich durch nichts mehr irre machen zu lassen.

Die Frau Wirthin, ein geschäftiges Weib, trotz der bekannten haushälterischen Martha, that auf.

Ich. Wie kömmts denn, liebe Madam, daß man hier jezt Schauspiel hat?

Sie. Ja wie's nun so geht in der Welt! Der vorige Landesherr, des jezigen hochseeliger Herr Vater, ließ Tafeln an den Grenzen seines Landes errichten, mit einer Schrift, worinne er bei Zuchthausstrafe den Komödianten verbot, sein Land zu betreten, — aber jezt, erhalten sie Privilegiis allenthalben zu spielen. — Unser Kaplan zankt alle Sontage drüber, 's hilft aber nichts, die Leute gehen doch lieber in die Komödie um Narrenspossen zu sehen, als in die Kirche, seine gottseligen Predigten anzuhören. — Das kömmt von der Erbsünde her!

Ich. So?

Sie. Ja! — Die Gottesfurcht nimmt unsern Leuten ab, daher kömmt der Geldmangel, die miserable Zeit und schlechte Nahrung.

Wer

Wer Gott vertraut,
Hat wohl gebaut ꝛc.

Ich spreche immer, unser Fürst wird schon noch zur Einsicht kommen, wenn er nur älter wird, und das Ungeziefer mit Feuer und Schwerd vertilgen.

Mir fielen die remarkabeln Exkommikationen, und gerichtliche Verbannugen des Ungeziefers zu Bern und Troyes in vorigen Jahrhunderten ein, *) ich antwortete nicht, und die Wirthin gieng ab.

*) Die Diocös des Bischoffs von Lausanne, wovon der Kanton Bern einen grossen Theil ausmachte, ward im Jahr 1479 von einer Art Würmer beehrugt, welche als fliegende Insekten die Bäume verheeren, oder die Wurzeln der Pflanzen abfressen. so lange sie noch Würmer sind, man nennt sie Maikäfer. Frikart Stadtschreiber von Bern, welcher für einen geschickten Mann gehalten wurde, rieth diesen verheerenden Thieren im Namen der Republik, den Prozeß in aller Form Rechtens zu machen und sie vor das Tribunal ihres Bischoffs zu laden. Was das Sonderbarste dabei war, ist dieses, daß man einen gewissen Perrodet, der nicht lange vorher gestorben war, und den Namen eines schlim-

Indem trat ein Mann herein, ganz simpel gekleidet, forderte Wein, setzte sich zu mir, und ließ sich mit mir in ein Gespräch ein. Seine

schlimmen Zänkers gehabt, als ihren Advokaten vorforderte. Man kann sich leicht vorstellen, daß weder Advokat, noch Partheien, erschienen. Das geistliche Gericht verurtheilte sie wegen Kontumaz, wovon man noch das Urtheil im Original hat; die Insekten wurden exkomunizirt. im Namen der heiligen Dreieinigkeit in den Bann gethan, und verurtheilt, aus der Dioces Lausanne zu weichen. Die Bernischen Geschichtschreiber sagen aber, dies Urtheil habe, nach Brauch der damaligen Zeiten, lateinisch gesprochen, nichts geholfen! —

In Frankreich hat man unter Franz I. zu Troyes ein ähnliches Beyspiel gehabt. Hr. St. Fois führt deshalb folgendes Urtheil an:

Urtheil der Offizialen von Troyes, vom 9. Heumonat 1516.

„Nachdem wir die Partheien verhört, und über die Bittschrift derer von Villenoze zu Gericht gesessen, so vermahnen wir die Raupen, sich in sechs Tagen wegzubegeben, und wenn sie es nicht thun, so erklären wir sie für verflucht, und exkomuniziret." — — S. Histor. und litterar. Reise durch das abendländische Helvetien. II. B. S. 131, 132.

Seine offene Miene gefiel mir, und nach meiner Art, waren wir bald mit einander bekannt.

Er. Sie sind also auf Reisen?

Ich. Ja! ich mache eine kleine theatralische Reise.

Er. Theatralische Reise?

Ich. Wie Sie hören.

Er. Neugierde ist eben sonst mein Fehler nicht, aber das kann ich nicht läugnen, Ihr Tagebuch möchte ich sehen.

Ich. Glauben Sie viel Sonderbares darin zu finden?

Er. Ich glaube wenigstens das bestätiget zu finden, was auch leider! ich mit meinem Schaden erfahren habe. Glauben Sie mir, in der ganzen Welt giebt es kein stolzeres und undankbareres Völkchen, als die Schauspieler. Ich habs, wie ich sage, erfahren. War jemand ein Patron der Schauspieler, so war ich es gewiß — ist jemand mit Undank bezahlt, von denselben beleidigt, verhöhnt, hintergangen worden, so bin ich es. An mir hatte die Kunst ehemals einen eben so starken Freund, als jetzt einen erklärten Feind. — Ich habe Schauspieler gespeist, getränkt, gekleidet,

kleidet, beschenkt, verehrt, und bin dafür mit schrecklichem Undank bezahlt worden. Ueber meine Gutherzigkeit haben sie sich lustig gemacht, und meiner Bereitwilligkeit gespottet. — Ich mag gar nicht mehr davon reden. Ich habe diese Brut kennen lernen; ich bin sovielmal betrogen worden, daß ich jetzt gewiß mich nie wieder werde betrügen lassen.

Ich. In allen Ständen und Gesellschaften —

Er. Nichts! nichts! Keine Entschuldigungen! Ich kann tausend lebende Mitbrüder aufrufen, welche alle das nehmliche sagen werden. — Ich gebe zwar gern zu, daß es Ausnahmen giebt, aber sie sind so unbeträchtlich, daß sie kaum Erwähnung verdienen, noch weniger die Regeln aufheben, sondern sie vielmehr bestärken; wie denn dies überhaupt jede Ausnahme thut; denn wo diese nicht ist, ist keine Regel. —

Ich. Das ist richtig!

Er. Und wie ist es anders möglich? Was sind unsre Theater? — Freistätten der Laster, Regellosigkeit, des Müssiganges und Verbrechens. Jedermann der sich berechtigt zu seyn glaubt, mit seinem Stande unzufrieden seyn

zu

zu können, wird Schauspieler — wer zu allen nüzlichen Geschäften verdorben ist, wird Schauspieler. Wer dem Vater entläuft, wird Schauspieler. Duelle, verunglückte Liebesintriken, zügellose Begierden, Hang zu einem regellosen Leben, Spielsucht, Koketterie, Eckel an reellen Wissenschaften, ꝛc. geben Schauspieler und Schauspielerinnen. Untersuchen Sie den wirklichen Lebenslauf der Mitglieder der deutschen Theater, und Sie werden bestätigt finden, was ich sage. — Es giebt ehrliche, brave Männer und Weiber auf den Theatern, und es wär nicht gut, wenn dies nicht wär, aber sie sind so selten, als die guten Schauspiele unsrer Nation. Es schreiben nicht lauter Göthe, Schiller, Brömel, Gotter, Meißner, Hagemeister, ꝛc. für die Bühne, es giebt auch Frühwirthe, Schwarze, Schikaneder, Neumanne, ꝛc. und wie die saubern Herren alle heißen mögen.

Ich. Also, gerecht mein Herr! In die eine Wageschaale: Iphigenie, Don Karlos, und in die andre. hundert Bände Schofelzeug. Jene wiegen alle diesen elenden Scharteken, vom Grandprefos, ꝛc. bis zu Gottfried von Bouillon, Carmelia Renardo, ꝛc. auf.

Mich

Mich söhnt in der Welt, ein edler Mann mit hundert Böſewichten aus, und ein Fiesko von Genua, ein Don Karlos läßt mich des Schwalls von tauſend ſchaalen Tragödien vergeſſen. —

Er. Kommen Sie von ihrer Reiſe zurück, und dann ſprechen wir wieder mit einander. Sie werden erfahren, was ich erfahren habe, oder Sie müſſen dieſe Leute ſo fern von ſich halten, als es Ihnen nur immer möglich iſt.

Indem trat ein Kerl herein, reichte uns zwei Oktavblättchen hin und gieng. Es waren Komödien-Zettel von der anweſenden Schauſpieler Geſellſchaft. Sie hatten ein ſo ſonderbares Anſehen, und wichen ſo ſehr von den gewöhnlichen Komödien-Zetteln ab, daß ich den Leſern einen getreuen Abdruck davon nicht entziehen kann.

* * *

* † *

CVM PRIVIL. SVPERIOR.

wird heute

von der allhier anwesenden Gesellschaft teutscher Schauspieler

unter der Direktion des Herrn W***.

aufgeführt:

Der seinem Schandleben entrissene Liebhaber,

ein sehr komisches Lustspiel in 6 Aufzügen,

von einem Ungenannten.

NB. Der Direkteur verspricht sich heute großen Zuspruch, und versichert das hochgeneigte Publikum, daß das Komische über dieses Stück in vollem Maas ausgegossen worden ist. Es ist auch sehr seine Satyre darinne, weswegen der Verfasser sich nicht genennt zu haben scheint. Er hat es gewagt, den Harlekin, den Lustigmacher, an dessen gesunden Einfällen sich jedermann divertiren wird, wieder auf die Bühne zu bringen, und gebraucht dazu einen sonderbaren Schwung. — Doch genug! wer kömmt, wird es schon selbst sehen. Eilt alle herbei, um euch recht satt zu lachen!

Standespersonen zahlen nach Belieben. Auf den ersten Platz 12 Kreuzer. Auf den zweyten 6 Kr. Auf den dritten 3 Kr.

Anfang, präzis 6 Uhr.

* * * * *

* * * *

* * *

*

Ich. Eine sonderbare Art von Komödien-Zettel!

Er. Ja wohl!

Ich. Es ist sehr löblich, den Zuschauern ein Verzeichniß der spielenden Personen in die Hände zu geben, weil sie sonst nicht wissen, wen sie die Ehre haben, vor sich zu sehen. Macht man doch jeden Fremden, wenigstens nominatim, einer Gesellschaft bekannt, wenn man ihn vorstellt. Es ist also billig, daß dies der Direkteur auch thue, und uns seine Leute, samt ihren temporellen Chargen, anzeigt. Dies Verdienst hat aber dieser Afterzettel gar nicht. Zwar der Name des Stücks, aber nicht eine einzige darinne vorkommende Person ist angeführt.

Er. Dazu haben die Direkteurs kleiner, reisender Truppen, vielerlei Ursachen. Erstens, lassen sie eine Menge von Zetteln abdrucken, um das Setzerlohn neuer Zettel zu ersparen, die sie mit sich führen; Weil sie nun mit ihren Schauspielern oft wechseln, beständig welche davon laufen, andre wiederkommen, so könnten sie die Zettel nicht wieder brauchen, wenn Namen von davon gegangenen Mitgliedern darauf ständen.

Ich.

Ich. Richtig!

Er. Zweitens haben manche Schauspiele ein so starkes Personal, daß eine kleine Truppe dieselben gar nicht geben könnte, wenn manches Mitglied nicht oft zwei, drei Rollen spielte. Diesen Umstand auf den Zettel anzuzeigen — dazu würden Sie selbst nicht rathen. Die Illusion fiel ganz und gar weg. Vielleicht kann einer seine Stimme, oder seine Figur durch die Kleidung verändern, und in dieser Metamorphose immer noch einmal auftreten, wenn er auch schon sein Leben einmal auf dem Theater verloren hätte.

Ich. Läst sich hören!

Er. Drittens kann auch dies, ein Grund mit seyn, warum keine Namen auf den Zetteln stehen: Solche Truppen haben oft Leute mit so famösen Namen bei sich, daß die edle Justiz manchmal viel dagegen haben möchte, wenn eine solche Kreatur einen berühmten Mann, vielleicht gar einen Held ihres Vaterlandes, vorstellen sollte.

Ich. Und die schöne Note! — Das ist ein Unfug der sich jetzt sogar auch bei mehr als mittelmäßigen Truppen einschleicht. Den Unfug hat Herr P. F. Ilgener aufgebracht, der

der seine Truppe, immer eine wahre Gesellschaft *) nennt. Es ist höchst lächerlich und ärgerlich, so etwas lesen zu müssen. — Was werden die Direkteurs noch beginnen!

Er. Sie werden zuletzt gewiß auch noch von den Spaniern lernen, ihre Zettel Heiligen, der Jungfrau Maria, **) oder den Manen großer Leute, zuzueignen!

Ich.

*) Erklärungen und Belege hierzu, suche man, im VI. B. der Ephemeriden der Litterat. und des Theaters, 28. St. S. 24. — 26. Theaterkalender v. J. 1785. S. 50. 51. Litteratur und Theater-Zeitung. v. J. 1779. IV B. 49. St. S. 781. 782. Theater Journal für Deutschland 1781. 17 St. S. 116 — 119.

**) In Spanien eignet man der Mutter Gottes allerlei Bücher zu, auch sogar Komödien-Zettel. So lautet z. B. eine solche Ankündigung:

„Der Kaiserin des Himmels, der Mutter des ewigen Wortes, dem Polarstern von ganz Spanien, dem Trost der getreuen Wächterin und Schutzwehr aller Spanier, der heiligsten Maria, widmet zu ihrem Vortheil und zu Vermehrung ihres Dienstes, die Schauspieler-Gesellschaft dieser Stadt, die Vorstellung eines scherzhaften Lustspiels: ꝛc. S. Sammlung der besten und neusten Reisebeschreibungen, Berlin. 1783. XXIII. B. S. 100.

Ich. Immer möglich!

Er. Ganz gewiß! — doch, jetzt muß ich an meine Amtsgeschäfte. Ich bin Steuer-Einnehmer allhier.

Ich. Wir werden uns doch diesen Abend in der Komödie sprechen?

Er. Nein! — Die Schauspieler haben mir das Theaterwesen verhaßt gemacht. Ich verabscheue diese Rotten!

Funfzehnte Szene.

Ein Schauspiel.

Aber ich gieng ins Schauspiel, zahlte als Standsperson, nach Belieben, und sah auf einem elenden Theater ein Schauspiel, dessen ungenannter Verfasser entweder ein Erz-Satiriker, oder ein dummer Teufel war. — Hier ist der Plan davon:

Ein Edelmann hatte liederliche Streiche auf der Universität angefangen, und wurde relegirt. Er gieng mit seinem Bedienten bei Nacht und Nebel davon, und wuste nicht was er anfangen sollte, um nicht zu verhungern. Nach vielen überlegten Planen, entschloß er sich endlich, weil eben in der Reichsstadt, wo er ankam, Jahrmarkt war, als Wurmdokter, oder Marktschreier öffentlich auszustehen, und sein Bedienter spielte dabei die Rolle des Harlekins. Des Doktors Geliebte, eine Gräfin, reiste mit ihrer Kammerjungfer, welche der Harlekin zur Mutter gemacht hatte, ihrem Liebhaber nach, ihm zu sagen, daß ihr Onkel gestorben, sie eine reiche Parthie geworden, und sich mit ihm zu verbinden, entschlossen sey. Sie traf ihren Adon auf der Bude an, wollte ihn anfangs erstechen, vergab ihm aber endlich doch, und reichte ihm ihre Hand, so wie die Fille de Chambre dem Harlekin. Und das Stück war zu Ende.

Zur Probe diene der Anfang des 4ten Aufzugs, in welchem Doktor und Harlekin auf öffentlichen Markte, sich auf einer Bude befinden, und dem Pöbel ihre herrlichen Medikamente anpreisen.

Dok-

Doktor.

Ich bin der Doktor Edelhahn,
genannt; der große Wundermann;
bin allenthalben wohl bekannt,
geboren im Walliser Land.

Harlekin.

Wo der holländische Käse auf den Bäumen wächst!

Doktor.

Ich heile Gicht und Podogra,
und Rückenschmerz und Chiragra! —
Kurz, es ist keine Krankheit hier
Die ich nicht auch kuriere schier!

Harlekin.

Das ist alles die reine, ächte, pure Wahrheit.

Doktor.

Ich liberirte manche Schöne
schon von Vapeuren und Migräne.

Harlekin.

Mein Herr ist Mann, der alles heilen kann!

Doktor.

Ich bin zwar noch sehr jung an Jahren,
Doch hab' ich manchen Fall erfahren,

Den wohl Hypokrates und Galen
Zeit ihres Lebens nicht gesehn! —
Gestern stach ich fürwahr
einer Frau den Staar,
und heute, ist sie frisch und gesund —

Harlekin.

Und springt herum, als wie ein Hund!

Doktor.

Meine Herrn! der Verdienst ist schlecht, die Kunst geht nach Brode!

Harlekin.

Glaubts nicht! mein Herr thut nur so. Er hat zu Hause einen Klumpen Geld, wie ein — Mäusedreck! Heisa!

Mit Obrigkeits hoher Permission,
werd' ich manche lustge Aktion
ausüben und ausführen,
und mein Doktor wird alles wohl kuriren.

Kauft! kauft! Aqua calcis, alba rosa, hepatica, emplastrum Oxae cruciae! kauft in der Zeit, so habt ihr in der Not! — Heda! ihr Musikanten! Macht mein Leibstückchen, ich muß eins tanzen! Juchhe: Semper lustig, nunquam traurig ist mein Symbolum! ꝛc.

Da

Die Spektators wollten sich halb todt lachen, und der Herr Amtmann, war wirklich einigemal in Gefahr, zu ersticken.

Mir kam die Aktrise, welche die erste Liebhaberin spielte, bekannt vor. Ich gieng daher nach geendigter Vorstellung aufs Theater.

Sechzehnte Szene.

Neue Bekanntschaften.

Ich hatte mich geirrt; ich kannte die Aktrise nicht, machte aber ihre Bekanntschaft, und fand, daß sie eben so starke Prätension, als nimmer eine erste Liebhaberin eines Nationaltheaters machte.

Sie. Ich wünschte, Sie hätten mich in einer andern Rolle, als in der heutigen gesehen. Morgen zum Beispiel, als Amalie in den Räubern! — Werden Sie hier bleiben?

Ich. Ich glaube — wohl!

Sie. So werden Sie sehen, was ich leiste' Statt aller weiteren Erklärung, lesen Sie dieses Gedicht, welches ich von einem Dichter, wegen des Spiels als Amalie, erhielt.

Ich las:

Seh ich dich schönste unter den Weibern,
als Amalie, in den Räubern,
dann wird mir so wohl so weh,
daß ich nicht weiß wo ich bin und steh.
Ich sehe dich allmächtge Zauberin,
du weist die Herzen an dich zu ziehn,
wie Venus einst den Paris hold,
wegen den schönen Apfel von Gold.
Es ist mir als säh' ich im hohen Glanz
die Schauspielkunst mit einem Kranz
auf sanften, goldenen Gefieder,
mit vieler Anmuth schweben hernieder;
sie bringt den schönen Kranz für dich,
und dich zu besingen, bewegt sie mich.
Es tönt mein goldnes Saitenspiel,
ich sing' und fühle der Wonne gar viel.
Verschmäh dies treue Opfer nicht,
und blicke sanft auf dies Gedicht.
Ich wünsche dir, ganz hocherfreut,
was du verdienst — Unsterblichkeit!

Sie.

Sie. Iſts nicht ſchön?

Ich. Es muß in den Theaterkalender kommen.

Sie. Nehmen Sie es zu ſich. — Es iſt ſo nur eine Abſchrift; das Original verwahre ich beſſer. -- Sehen Sie hier iſt noch eins, das ich als Blanka, in Julius von Tarent, bekam. Sie können es auch behalten, es iſt auch Kopie.

Ich las:

Blanka! — Blanka! — wohin ziehſt du mich?
wohin entreiſt mich dein göttliches Spiel?
Halt ein! — es iſt zuviel! —
Du biſt der Himmliſchen eine ſelbſt, ganz ſicherlich!

Sie. Alſo ſehen Sie, was ich kann.

Ich. Ich ſeh' es!

Der Herr Direkteur kam dazu, machte mit vielem Prunke, meine Bekanntſchaft, fragte nach meinem Logis, und drohte mir, mich zu beſuchen.

Die erſte Liebhaberin warf einen Zeug-Mantel über und empfahl ſich. — Ich nahm Abſchied von ihr, dem Direkteur, den ſämtlichen Mitgliedern des Theaters, und gieng gleichfalls nach Hauſe, die Geſpräche und Begebenheiten des heutigen Tags aufzuzeichnen.

Siebenzehnte Szene.

Karakteristik einer Schauspielerin.

Ich gieng des andern Tags aus, um den Steuer-Einnehmer zu besuchen, traf ihn aber nicht an. — Die Stadt hatte eine artige Promenade, auf derselben kam ich zu der Aktrise, welche mich gestern mit ihren Talenten bekannt machte, und jetzt hier, wie ich, lustwandelte. — Wir kamen sogleich wieder ins Gespräch.

Sie. Sie kommen also diesen Abend in die Komödie?

Ich. Ja!

Sie. Nun geben sie Achtung, mit was vor einer Wuth ich die Perlen vom Halse reissen werde,*) und wie ich den Fraz abnauschelire. Da wird allemal gelacht!

Ich.

*) Einmal vor allemal muß ich sagen, daß ich die Bekanntschaft meiner Leser, mit den vornehmsten Schauspielen unsrer Nation voraussetze — und gewiß mit Recht voraussetzen kann! —

Ich. Das glaub' ich! Sie geben ihm also mehr als eine Ohrfeige?

Sie. Wohl ein Duzend! Das geht h'rüber und h'nüber! Priz! praz!

Ich. Darauf freue ich mich!

Sie. Das glaub' ich. — 's ist recht schwül! Sehen Sie, ich habe nicht einmal ein Halstuch um.

Ich. Wahrhaftig!

Sie. Man kanns nicht aushalten! Und ich bin überhaupt ein wenig hitzig.

Ich. Noch unverheuratet?

Sie. Wittwe. — Seit 12 Wochen ist mein Mann tod. Ich werde aber wohl wieder heuraten. Sehen Sie, ich bin erst 22 Jahr alt, und da braucht man einen Mann. Kein Kind hab ich auch noch nicht gehabt — und ich möchte gar zu gern eins haben. Ich bin so eine Kindernärrin, daß sie es kaum glauben können. — — Ach! Gott! da ist mir die Schuh-Schnalle aufgegangen. Ich bin zu fest geschnürt — ich kann mich nicht bücken — Wenn Sie mir doch den Gefallen thun, und die Schnalle fest machen wollten. Nehmen Sie es aber nicht ungütig.

Sie streckte das Bein vor, zog den Rock etliche Zoll über die Waden in die Höh. — und ich machte die Schnalle fest.

Sie. Wie gefällt ihnen mein Fuß?

Ich. Ein niedliches Füßchen!

Sie. Und meine Waden?

Ich. Schöne Waden! —

Sie. Das macht, weil ich auch Tänzerin bin.

Ich. So!

Sie. Aufrichtig — wie finden Sie meine Figur überhaupt?

Ich. Beinahe zu schön fürs Theater!

Sie. he he he! — Am Ende mache ich gar noch eine Eroberung!

Ich. Werden gewiß schon mehrere gemacht haben!

Sie. Das wohl! Ich meine aber — an Sie.

Ich. Wer weiß was geschieht!

Sie. Sie sind nur zu blöde! — Hören Sie bei einer Schauspielerin muß man so schüchtern nicht seyn. Das ist Grimasse! Wir sind über solche Ziererein längst hinaus. Sie sind so ein guter Theaterkenner, und wissen das noch nicht? Schämen Sie sich! Unter

uns

uns giebts keine Vestalinnen, und die es zu seyn scheinen, sinds nicht wirklich: das sind die ärgsten unter vier Augen. — Und überhaupt deswegen lebt man ja beim Theater, damit man mehr Freiheit genieſt, als andere Weiber in der Welt.

Wir kamen ans Thor, ich gab Geschäfte vor, versprach auf den Abend ins Schauspielhaus zu kommen, und gieng in die Stadt.

Nun können sich die Leser einen Begriff von dieser Schauspielerin machen, welche weder eine Emilie Sommer, *) noch eine Andreini, **) war, und dürfen mir glauben, daß das

*) Die Heldin eines bekannten, eigenen Romans dieses Namens.

**) Isabella Andreini, eine Paduanerin und Schauspielerin zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, war ausserordentlich keusch und gottesfürchtig. Nicht minder hatte sie sehr viel Witz, war sehr schön, und ist durch ihr gutes Spiel berühmt worden. Sie sang schön, spielte gut auf verschiedenen Instrumenten, verstand viele Sprachen, war Philosophin und gute Dichterin. Die Intenti zu Pavia, (so nennt man die Akademisten daselbst) glaubten ihrer Gesellschaft Ehre zu machen, wenn sie sie in dieselbe aufnähmen. Ihre Erkenntlichkeit dafür

das ganze Gespräch nicht erdichtet ist, sondern wirklich zwischen uns gehalten wurde.

Ich sah sie des Abends als Amalie, frisirt, à la porc epic, so schön, als nimmer nach Forsters Bericht, die Tannenser, *) sah sie die Perlen vom Halse reißen, und den Franz abmauschelliren, daß mir angst und bange wurde.

Nach dem Schauspiele fragte sie mich, ob sie kein Gedicht bekäm, und ich versprach, eins an sie zu machen, um sie los zu werden, so bald ich bei poetischer Laune wäre. Sie drohte mir mich morgen zu besuchen, ich nahm mir aber vor, sehr früh abzureisen.

dafür zu bezeigen, vergaß sie nie auf den Titeln ihrer Schriften sich Academica intenta zu nennen. Hier sind ihre Titel: Isabella Andreini, Comica Gelosa, Academica intenta detta l'Accesa. — D. *Bayle* Dictionn. Histor & Crit. T. 1. Artic. Andreini.

*) Eine von Cook neuentdeckte Nation der hebridischen Inseln. — S. Sammlung der besten, neusten Reisebeschreibung. Berlin 1781. XXI. B. S. 440.

Zwei-

Zweiter Aufzug.

— Was wir auch immer im poetischen Wahn,
von Götterthaten geträumt und gethan!
Ein Lustspiel, burlesk in Szen' und Plan. —

Schink.

Personen.

Ich.
Ein Dorfwirth.
Herr von Willersheim.
Ein Graf.
Seine Gemahlin.
Rosalie, seine Schwester.
Ein Wundarzt.
Ein Schauspieler.
Ein Kaufmann.
Ein Kanzlist.
Ein Regierungs-Sekretär.
Ein Advokat.
Ein Kammer-Sekretär.
Herr Philipp, ein Schauspieler.
Jeanette, seine Tochter.
Ein Dorfpfarrer.
Eines desgleichen.

Nebenpersonen.

Ein Erbprinz. Rosaliens Bräutigam. Ein Kammerherr. Schauspieldirekteurs. Ein Sekretär. Ein Hofmeister. Ein Wundarzt. Ein Schulmeister. Bediente. Kammerjungfern.

Erste Szene.

Ich kam eben recht.

Ein hohes, stolzes Schloß hob seinen mit Fähnchen und Thürmchen gezierten Scheitel über die demüthigen kleinen Hütten genügsamer Dorfbewohner, und zeigte an, daß sich vielleicht zuweilen hier eine gnädige Herrschaft aufhielt. Ich bin ein Freund solcher alten, ritterlichen Vesten, und ritt also dem Dorfe zu, dieses Werk der Vorzeit besser in Augenschein nehmen zu können.

Der Wirth des Dorfes sagte mir: Der Herr Graf, dem dies Schloß gehöre, habe seit 6 Jahren einen englischen Garten anlegen lassen, der viele Fremde hieher zög.

Ich nahm mir also vor, diesen Garten zu besehen, — und fand, daß er wirklich mit Geschmack angelegt war; irrte mit vielem Vergnügen die artigen Gänge durch, und traf endlich auf eine Eremittage, in welcher ein

jun-

junger Mann saß, welcher in einem Buche las. Er stand auf als er mich gewahr wurde, komplimentirte sich mit mir, und bot sich zu meinem Führer an. Ich erkundigte mich nach seinen Namen.

Er. Willersheim, ein Gutsnachbar des Herrn Grafen. Ich bin diesen Morgen zu einer Festlichkeit hieher gekommen, aus welcher nun vermutlich nicht völlig etwas werden wird.

Ich. Wie so?

Er. Der Herr Graf wollte seine Frau Gemahlin, welche eben heute von einer kleinen Reise zu ihren Anverwandten aus Böhmen zurückkömmt, und bald eintreffen muß, überraschen, und ihr zu Ehren, ein Vorspiel aufführen lassen, das er selbst verfertiget hat, denn er ist ein dramatischer Dichter, und hat schon viel geschrieben. Dies wird nun zwar wohl gegeben werden können, allein nach diesem Vorspiel sollte auch Hetters argwöhnischer Ehemann, aufgeführt werden, worinne mir, der Roland zu Theil worden ist, — und so eben erhält der Graf einen Brief, worinne ihm der junge Baron Maienthal, welcher den Lizenziat Frank spielen sollte, meldet, daß sein Vater diese Nacht am Schlage gestorben sey, und er nicht mitspielen

spielen kann. — Es hätte nichts Verdrüßlicheres passiren können! Der Herr Graf ist so ärgerlich, daß er seine Rolle Bruno, mit Füssen getreten hat. Alles ist angeschaft, zubereitet, alle Gäste sind da — und unsre Lust ist vorbei. Wer will in so kurzer Zeit die große Rolle einstudieren!

Ich. Vielleicht kann ich den Herrn Graf aus seiner Verlegenheit reißen, wenn er mit mir zufrieden seyn will. Ich habe schon einmal den Lizenziat Frank auf einem Privat-Theater gespielt, kann die Rolle noch gut — und wär erbötig ihn auch hier zu spielen, wenn ich mich anders erkühnen darf, meine Wenigkeit ins Spiel zu mischen.

Er. O! das ist exzellent! Ich will sogleich zum Grafen. — Ihren Namen.

Ich sagte ihn.

Er. Der bekannte dramatische Dichter? — Sie werden sehr willkommen seyn! — Erwarten Sie mich hier.

Er eilte fort und ich setzte mich auf eine Rasenbank, ihn zu erwarten.

Ehe ich es mir versah, kam er schon wieder gesprungen, und schrie mir ganz erhizt entgegen: „Kommen Sie! kommen Sie!“

Ihm folgten zwei artige Frauenzimmer, Schweſtern der Frau Gräfin, wie ich nachher erfuhr, welche eine Roſen-Guirlande trugen, ſie mir ſtatt aller Komplimente um den Hals warfen, mich hüpfend fortzogen, zum Mithüpfen brachten, ich mochte wollen oder nicht, woraus eine Art St. Veits-Tanz entſtund, der in der Welt in ſeiner Art vielleicht nicht der einzige war.

Im Saale des Schloſſes, waren über 30 Perſonen beiderlei Geſchlechts verſammelt, welche mir alle ein freudiges: „Ah bon jour;“ entgegen ruften.

Der Herr Graf, drückte mir freundlich die Hand, ſagte mir viel Schmeichelhaftes, und freute ſich, wie er ſich ausdrückte: „ganz unendlich,“ mich kennen zu lernen und noch dazu bei einer Gelegenheit, wo er ohne meine Bekanntſchaft, ſo ſehr in Verlegenheit geweſen wäre.

Als nun endlich die Komplimente vorüber waren, lernte ich viel hübſche Geſichter und artige Leute kennen. Unter allen den Schönen aber, welche vor mir ſtunden, drückte nur eine ihre ſchwarzen Augen tief in mein Herz. Dies war Roſalie, die jüngſte Schweſter

ſter des Grafen, eine junge, liebreizende Brunette, welche heute die Rolle der Angelika ſpielte.

Zweite Szene.

Schauſpiele.

Wir hatten noch nicht völlig abgeſpeiſt, als die ausgeſtellten Poſten das verabredete Signal wegen Ankunft der Frau Gräfin gaben. Was Antheil am Schauſpiel nahm, eilte nach dem Theater. Nachdem wir einige Szenen noch probirt hatten, ſonderten ſich Herrn und Damen von einander, und nun bekamen Friſeur, Bedienten, Aufwärter, ꝛc. vollauf zu thun.

Das war ein Lärm und ein Spektakel, wie er immer bei der Sprachenverwirrung zu Babel geweſen ſeyn kann.

Beſonders ſchrien die Akteurs des Vorſpiels erſchrecklich durch einander. Da ſuchte der Apoll ſeine Leier, dort fehlte dem Merkur ſein Kaduzifer. Ja, die Simphonie ertönte

schon und der allmächtige Zevs, konnte seine Blitze nirgends finden. Endlich mussten sie in der Damen-Garderobe, durch einen Abgeordneten, den Friseur des Theaters gesucht werden, und da fand man sie glücklich unterm cul de Paris der Hebe, da sie jeder Dichter gewiß eher im Ofen, oder auf dem Ambos des geduldigen Hörnerträgers Vulkan, würde gesucht haben. — Wir eilten nun aufs Theater, welches den Hain zu Paphos vorstellte und es sollte eben das Signal zum Aufzug des mit dem hochgräflichen Wappen gezierten Theatervorhangs gegeben werden, als der Herr Graf zu seinem großen Schrecken, auf dem wallenden Busen der Juno eine Prätension mit einer Sillhouette, an der Minerva zwei goldene, unter ihrem Panzer hervorgehende Uhrketten, und auf dem Kopfe der Ceres einen Hut à la Cherubin gewahr wurde. Diese entsetzliche Verletzung des Kostums brachte ihn beinahe ausser sich. Er gebot den Schönen ernstlich sich dieser anachronismatischen Zierarten zu entledigen. Die blauaugichte Pallas, und augenrollende Juno waren bald damit fertig, aber ehe die blonde Ceres einen andern Kopfputz bekam, verstrich viel Zeit.

Die

Die Simphonie war zu Ende, der Graf rufte: Da Capo! und das Orchester spielte sie noch einmal.

Endlich wurde aufgezogen.

Frau Venus flecht ein Kränzchen von Rosen und Vergißmeinnicht, und sang:

Ich liebe schlaue Tänze,
und flechte gerne Kränze.
für meine Tage schön,
die mir so artig stehn.

Merkur trat auf, grüste sein wollustathmendes Kousinchen, und that ihr kund und zu wissen, daß sein Herr Pappa, und sämtliche Herrn Vettern und Muhmen den hohen Olympus verlassen, hieher kommen, und ihr eine Visitte abstatten würden; darüber freute sich denn die Göttin der Liebe „unendlich!“ und plaisantirte ein Weilchen mit dem Herrn Vetter, bis Jupiter, Juno, Minerva, Hebe, Mars, Apollo, Ganymed und Konsorten auftraten. Nach einigen Komplimenten fragte denn Herr Zevs:

„Weist du denn auch warum und weswegen wir kommen?

Venus. Wie solle' ich das wissen?

Jupiter. So will ich dir's sagen.

Venus. Ich bin begierig:

Jupiter. Wir haben uns vorgenommen heute ein Fest recht feierlich zu begehen.

Venus. Ein Fest?

Jupiter. Wie du hörst!

Venus. Was denn vor ein Fest?

Jupiter. Eine gr. se Verehrerin der Mythologie, kömmt heute von einer Reise aus Böhmen zurück — dies Fest wollen wir feiern. Es ist das Fest der Wiederkehr, der erlauchten Reichsgräfin Eleonora Sophia Wilhelmina Charlotta Walburga Bernhardina Albertina Amalia von *** geborne Baronesse von und zu ** auf ***.

Merkur schwang seinen Schlangenstab, die Hinterwand rollte auf, und zeigte einen Altar mit der Büste der Gräfin, auf welchen die Göttinnen ein Rauchwerk anzündeten, welches sogar die Nase der Baronin von Forstheim *) nicht würde beleidigt haben, weil es meistentheils aus Vanilie bestund.

Zugleich

*) Im Postzug.

Zugleich trat Apollo hervor, machte etliche Krazfüße, und sagte mit rührender Stimme:

Erlauchte Gräfin!
nimm das kleine Opfer an,
das wir dir willig bringen;
ich werde dir, so gut ich kann,
hernach auch etwas singen.
Wir sind erfreut
nach langer Zeit
dich wieder hier zu sehen,
und wollen froh dies Fest begehen.
Gedenke immer doch an heute
und bleib noch lang die Freude
des Gatten der Dich zärtlich liebt,
und dir durch uns, dies kleine Schauspiel giebt.

Hierauf stimmte er die Leier; (doch versteht sich's, nur pro forma, denn sie war von Pappedeckel, und die Saiten würden folglich auch von den Rosenfingern einer Almansaris berührt, keinen Laut von sich gegeben haben,) eine Harfe im Orchester akkompagnirte, und er sang.

Wall auf Blumenwegen
über Rosen hin,

Freud und Ruh entgegen
schöne Schäferin!

Diesen Gesang wiederholte das Chor, und der Vorhang fiel.

Die Frau Gräfin fieng alsobald im Parterr einen großen Lärm an. Sie war so gerührt, daß sie ihren Gemal zu küßen verlangte, weil er aber schon als Herr Bruno angezogen war, so giengs nicht an, und sie muste diesen Beweis ihrer Zärtlichkeit bis nach geendigtem Stück versparen, ob sie gleich einigemal ausrufte: „Il m'est impossible!“ — Worauf der zärtliche Herr Graf immer sehr laut durch den Vorhang antwortete: „Oh! ma belle! donnez vous un peu de patience!“ —

Endlich nahm das Stück seinen Anfang — und es wurde rechtschaffen geklatscht.

Das Stück war zu Ende, und nachdem der Herr Graf seine Perücke abgethan und sein Gesicht abgewaschen hatte, gab ihm seine entzückte Frau Gemalin zwei Küße, mit der Versicherung: „Je vous suis tres obligée Monsieur!“

Dritte Szene.

Nach einigen andern Vorgängen, folgt mein Unglück beim Ball.

Ich traf in einem Zimmer, durch welches ich eben gieng, die liebenswürdige Rosalie vor einem Spiegel an, welche etwas an ihrem Kopfputze zurechte bog. Sie sah mich, wendete sich um, und sagte mit reizender Freundlichkeit:

„Sie haben recht schön gespielt!“

Ich versäumte nicht, dies Kompliment mit einem feurigen Handkuße zu beantworten.

Sie. Sie antworten mir nicht einmal?

Ich. Sagt Ihnen dieser Kuß nichts? — gar nichts? — Ach! und ich glaubte, er würde Ihnen so viel sagen! — so viel! mehr als mein Mund sagen kann.

Sie. Ach!

Ich. Sie verstehen mich?

Sie. Ach! — Ich wünsche — daß Sie glücklicher seyn mögen, als ich es bin!

Ich. Sie sind unglücklich?

Sie. Ich werde es werden —

Ich. O Gott! daß ich mit meinem Leben doch Ihr Glück erkaufen könnte! Willig gäb ich es hin —

Sie. Ich hoffe noch Sie sicherer als jezt, sprechen zu können — dann — mehr davon —

Sie gieng, und ich wankte gedankenvoll im Zimmer umher.

Der Herr Graf störte mich in meinen Pensees. — Wir machten uns beiderseits Komplimente, sagten uns viel Schönes, und würden, wahrscheinlich, uns noch viel mehr gesagt haben, wären wir nicht zur Tafel gerufen worden.

Hier wurde viel über Schauspiel und Schauspieler gesprochen, und wurden Urtheile gefällt, welche oft weit sonderbarer waren, als manche Kritiken über einige National-Theater, in gewissen periodischen Blättern. — Zugleich wurde beschlossen, den Hamlet aufzuführen, weil die Frau Gräfin große Lust hatte, die Ophelia zu spielen, um zu zeigen, „wie sich dieselbe, sagement in ihren wahnwitzigen Szenen zu betragen habe, ohne ridikül

ridikül zu werden.“ — Der Herr Graf theilte schon die Rollen aus, behielt sich den Oldenholm vor, und erlaubte mir, wenn ich an dem Spaße Theil nehmen wollte, den Laertes zu spielen, welches ich, wie man leicht denken kann, nicht ausschlug. Nur wollte sich niemand an dem Hamlet wagen. — Endlich, kam die Frau Gräfin auf den Einfall, auf welchen leider! auch *) zu Gotha, die Schauspielerin Madam Abt kam, nemlich den Hamlet selbst zu spielen, und ihrer Schwägerin, Rosalie, die Rolle der Ophelia zu überlassen. Jedermann war mit dieser Aeusserung zufrieden, und dabei blieb's. Der Hofmeister und Sekretär des Grafen, erhielten sogleich Befehl die Rollen auszuschreiben. — Aber jetzt erhob sich eine neue Frage: Ob nemlich die Todengräberszenen mitgenommen werden sollten? Der Graf und Hr. v. Willersheim, behaupteten, sie stöhrten die Illusion, die Frau Gräfin aber, behauptete das Gegentheil, und also wurden die Todengräberrollen besetzt, und beschlossen, den Hamlet mit den Todengräberszenen zu spielen. Ich meines Orts, mußte

vers

*) S. Theaterjournal für Deutschland. Gotha. 1780. XIII. St. S. 64.

versprechen, des Privattheaters des Herrn Grafen, in theatralischen periodischen Schriften, geziemend Erwähnung zu thun.

Nach der Tafel eröfnete der Herr Graf mit seiner Gemalin den Ball. Sämtliche Herrn und Damen folgten, und der Tanz wurde allgemein.

Die breite Bahn der Ehre und der schmale Pfad der Tugend können nicht so gefährlich und glatt seyn, als es nach und nach der Tanzsaal wurde Und so geschah es denn, was über mich verhängt war, nemlich, als ich eben im süssesten Entzücken versunken, Rosalien in den Armen, wonnetrunken im schnellen Walzer mit ihr herumflog, da Erd und Himmel schwand, und alle Sinnen mir vergiengen, — daß ich in diesem herrlichen Augenblicke, auf dem spiegelglatten Saale ausglitschte, und mit meiner Tänzerin niederfiel. Sie hatte keinen Schaden genommen und rafte sich schnell wieder auf, aber mir kam dieser Fall theuer zu stehen. Ich hatte den linken Arm, und rechten Fus ausgefallen.

Die schöngewarnischten Griechen, konnten vor Troja, über den Fall des edeln Patrokles, nicht in solche Verwirrung gerathen,

als

als über den meinigen, die ganze Gesellschaft betroffen und erschrocken war.

Der Schmerz preßte mir mehr als ein Ach! aus — und niemand wußte mir zu helfen.

Der Graf ließ gleich einen Bedienten nach der Stadt reuten einen Wundarzt zu holen. — Vier starke Kerl trugen mich in ein Nebenzimmer, und brachten mich endlich unter vielen Schmerzen zu Bette.

Vierte Szene.

Mancherlei Situationen und Gespräche.

Nach und nach besuchten mich alle Herrn und Damen, und der Graf, war sehr besorgt um mich.

Endlich war ich allein — als die Thür sich öfnete und Rosalie hereintrat

Sie sah mich an, Thränen zitterten in ihren schwarzen Augen, sie wollte reden, aber sie vermochte es nicht. Ich konnte nichts als seufzen. Endlich ergriff sie meine rechte Hand, drückte

drückte sie, sah mich zärtlich an, wünschte mir stammelnd, wohl zu ruhen, wischte sich einige Thränen aus den Augen, gieng, sah sich noch einigemal nach mir um, und verließ das Zimmer.

Da wurde mir noch viel weher. Der Athem wurde kürzer — und Thränen rollten über mein Gesicht herab. — —

Gegen Morgen kam ein Mann in mein Zimmer von einigen Bedienten begleitet. Es war der Wundarzt. — Unter schrecklichen Schmerzen richtete er Arm und Fus mir wieder ein, sagte, es hätte nicht viel zu bedeuten, ließ mir Umschläge auflegen, und verließ mich wieder.

Vor Mattigkeit schlief ich ein. — Ich erwachte erst gegen Mittag.

Der Graf kam, erkundigte sich nach meinem Befinden. Ihm folgte der Wundarzt, welcher sein Werk noch einmal besah, und versicherte, daß ich in einigen Tagen völlig wiederhergestellt seyn würde.

Der Graf entschuldigte sich, daß er mit seiner Gemalin eine kleine Reise an einen benachbarten Hof thun müße, versprach aber binnen 8 Tagen wieder zu kommen.

„Unter-

„Unterdessen — setzte er hinzu — soll es Ihnen nicht an Wartung und Pflege fehlen. Ich werde meinem Sekretär Befehl geben, so besorgt für Sie zu seyn, als wär ich es selbst der hier läg. Meine Schwester bleibt auch hier, und Bediente, und Leute zur Aufwartung, werden immer genug da seyn.“

Ich dankte dem Grafen für seine Sorgfalt, und nahm Abschied von ihm.

Etliche Herrn und Damen, auch die Frau Gräfin selbst, beehrten mich mit ihrem Besuche, wünschten baldige Besserung und trösteten sich, wenigstens bei der Aufführung des Hamlets, mich wieder zu sehen. —

Gegen Abend kam Rosalie in mein Zimmer.

Ich. Sie sind noch hier?

Sie. Wie Sie sehen! — Ich habe eine kleine Arbeit mitgebracht, und will, wenn Sie es erlauben, einige Stunden mit Ihnen verplaudern.

Sie rückte ein Tischchen ans Bett, setzte sich mir gegenüber, und arbeitete. Es war ziemlich lange stille. — Endlich, nach einigen Hin- und Herrücken ihres Stuhls, brach Rosalie das Stillschweigen zuerst.

Sie.

Sie. Ich habe mir fest vorgenommen, nicht wieder zu walzen. —

Ich. Und walzen so unvergleichlich schön!

Sie. Wie leicht hätte ich das nemliche Unglück haben können, das Sie betraf! wie leicht kann ich es noch haben, — und — das Unglück hätte auch noch gröſſer seyn können. — Ohnehin, werde ich nicht mehr lange an solchen Fröhlichkeiten Theil nehmen können.

Ich. Mögen — wollen vielleicht sagen?

Sie. Nein! — können. — Ich bin von meiner Familie verurtheilt, einen häſslichen, alten Mann zu heurathen, der eben so reich, als geizig ist, und mir eben so verhaſst, als häſslich, vorkömmt. — Ich werde gewiſs recht unglücklich werden!

Ich. Und verdienten doch so sehr glücklich zu seyn!

Sie. O! verhaſster Stand, der mich und meine Neigungen unters Joch der schrecklichsten Konvenienz zwingt!

Ich. Können Sie diesen allen nicht entgehen?

Sie. Wie? —

Ich.

Ich. Ich meine nur — vielleicht — haben Sie nie darüber nachgedacht?

Sie. Wohl, — aber, mein Nachdenken hat mir nichts geholfen. Wer, was kann mich aus dieser Lage retten?

Ich. Gnädige Gräfin —

Sie. Nennen Sie mich Rosalie. — Sie können sich meine Lage nicht grausam genug vorstellen! Lieben Sie?

Ich. Ich? —

Sie. Vermutlich! O! Sie werden glücklich seyn! Ihr Stand legt Ihnen keine verhaßten Fesseln an!

Ich. Das wissen Sie ja nicht!

Sie. Wie?

Ich. Ich kann ja über meinen Stand lieben —

Sie. Ja — dann! — — Und doch haben Sie eher Aussichten, als ich. Es kann sich mancherlei ereignen, das sie dem Ziele Ihrer Wünsche näher bringt.

Ich. Wenn nun aber Zwang von ihrer Seite, die ich liebe, mir auch nichts mehr hoffen läßt?

Sie. Zwang? — Es giebt noch ein Mittel, wenn Sie wieder geliebt werden.

Ich. Das weiß ich nicht —

Sie. Dann — freilich! — Sie müssen sich erst der Gegenliebe ganz versichern —

Ich. Und dann? —

Sie. Etwa, mit ihrer Geliebten — entfliehen.

Der Sekretär störte uns in unserm Gespräche. Es musten mir frische Umschläge aufgelegt werden, und Rosalie gieng ab. — Diese Nacht war sehr unruhig für mich. — Ich sah Rosalien den folgenden ganzen Tag nicht.

Fünfte Szene.

Ich und Rosalie.

Den zweiten Tag konnte ich ausserhalb des Bettes seyn, — ich sah Rosalien nicht. — Den dritten Tag konnte ich im Zimmer auf und abgehen — Rosalie kam nicht zu mir. — Den vierten Tag gieng ich im Garten spazieren und traf Rosalien unvermuthet in einer Laube, wo sie gedankenvoll, ohne äusser-

liche

liche Beſchäftigung ſaß, ſo ſehr auch vielleicht ihre Seele wirkſam ſeyn mochte.

Ich. — Sie kommen nicht wieder zu mir! — Dem Himmel ſey Dank, daß ich zu Ihnen kommen kann! — Warum flohen Sie meine Gegenwart? Ach! wenn Sie wüſten, wie ſchmerzlich mir Ihre Abweſenheit fiel! Ich hatte die ganze Zeit über, nur einen Gedanken — an Sie.

Sie. O! wenn Sie wüſten, warum ich nicht kam! —

Ich. Warum nicht?

Sie. Es iſt beſſer wir ſehen uns nie wieder!

Ich. Glauben Sie, daß es beſſer iſt?

Sie. Gewiß! gewiß!

Ich. Nun gut! — ich fühle, daß ich Kräfte genug haben werde, noch heute dies Schloß verlaſſen zu können. Ich will Ihnen auch verſprechen, wenn ſie es verlangen, nie wieder hieher zu kommen.

Sie. Das wollten Sie?

Ich. Verlangen Sie es nicht?

Sie. Sie wollten ja noch einmal Komödie mit ſpielen.

Ich. Nun nicht! — Meine Gegenwart könnte beschwerlich fallen.

Sie. Glauben Sie das nicht — aber — ich habe Ihre Reden verstanden — und unsre Verhältnisse —

Ich. Sie haben Recht! — Alles dies fordert aber schleunige Entfernung. Menschen sind Augenblicken unterworfen! — Ach! wenn ich Sie nur glücklich wüste!

Sie. Das ist nicht möglich! — aber nur nicht — noch unglücklicher!

Ich. Nein! — Leben Sie wohl!

Sie. Sie müssen die Zurükkunft meines Bruders erwarten. Was würde dieser denken, wenn er sie nicht mehr anträfe?

Ich. Daß ich eher gesund geworden bin, als er glaubte. — Ich will mich schriftlich bei ihm beurlauben.

Sie. Und zum Hamlet werden sie nicht kommen?

Ich. Nicht! —

Sie. Wer weiß ob wir uns je in der Welt wieder sehen!

Ich. Nicht in diesem Tone, wenn ich standhaft bleiben soll! — Ja! es war des

Glü-

Glückes zu viel gewesen! Die Liebe eines solchen Engels, verdient kein Mensch.

Sie. Liebe? — Also wirklich? — So hab' ich recht geahndet?

Ich. Das haben Sie! — Doch Ihr Stand gebietet mir nun, zu schweigen. Wär ich ein Graf — klopfte dieses Herz unter einem goldenen Sterne, höbe diese Brust sich unterm Ordensbande, und drückte dies bürgerliche Hirn ein Federhut, ich wär vielleicht glücklich — Rosalie würde mich vielleicht lieben — aber so? — ich darf Sie nicht wiedersehen —

Sie. Ihre Hand! — Was denken Sie von mir?

Ich. Daß ihr gutes empfindsames Herz, sich nicht zu Ihrem Stande schickt. Sie sind zum Opfer der Konvenienz bestimmt — und ich, zum Opfer meiner Leidenschaften und Empfindungen.

Sie. Ach Gott! — Haben sie kein Vermögen? —

Ich. Nichts, als diesen Kopf und dies Herz, — das aber nun auch nicht mehr mein ist. — Leben Sie wohl! Für mich ist nun kein Mädchen mehr auf der Welt — und Ro

sahe kann nie die Meinige werden. — Leben Sie wohl! — Leben Sie ewig wohl! — .

Sie verbarg ihre Augen ins Schnupftuch Ich gieng, hinterließ einen Brief an den Grafen, schwang mich auf meinen Klepper, welcher an der hochgräflichen Krippe sehr mutig geworden war, verließ das Schloß, und ritt' bis zur nächsten Stadt, wo ich spät des Abends, ankam.

Sechste Szene.

Hamlet auf einem Hoftheater.

Einige Tage ritt' ich ohne Auffenthalt, hin und her, und war anfangs fest entschlossen, meinen Dienst niederzulegen, nie wieder in mein Vaterland zurückzukehren, mir ein Häuschen in einem stillen, einsamen Wald zu bauen, und ein Einsiedler zu werden. Daß alsdenn meine Leser auch nichts von dieser Reise zu Gesicht bekommen hätten, läst sich denken. Aber nach und nach gieng ich wieder von diesem Vorsatz ab, doch war ich lange sehr mismutig und traurig.

Eines Tages kam ich noch zu rechter Zeit in der Residenz eines Fürsten an, um ins Schauspielhaus zu gehen, und von der hier befindlichen Hofschauspielergesellschaft den Hamlet vorstellen sehen zu können.

Ein kleiner hagrer Mann, mit etwas krummen Beinen, schlich hinter der Königin her, und das war Hamlet. Als er sein Gesicht erhob, wurde mir angst und bange, denn hätte Lavater nach physiognomischen Kenntnissen, z. B. Emilia Galotti bei dieser Gesellschaft zu besetzen gehabt, es würde diesem Hamletspieler nichts sicherer, als Angelo, der Bandit, zu Theil geworden seyn, und doch hörte ich, daß er in jenem Stück, den Oduardo gewöhnlich radebreche. Seine Sprache, war so monotonisch, als der Klang einer Dorfkirchenglocke, und als der Ton seiner Stimme ins weinerliche fiel, hätte ich über den ganzen Dänenprinz in effigie, weinen mögen. — Als er den Geist sah, gebehrdete er sich wie ein Storch, der den Hals zurücklegt, und gen Himmel klappert. — Wie er seine Freunde aufs Schwerd schwören ließ, hielt er auch, wie ich schon von mehrern sah, die Klinge hin, welches aber ganz falsch ist

da Shakespeare gewiß gewollt hat, weil er seinen Held doch einmal trotz der Zeiten und seiner heidnischen Religion, so christlich denken läßt, daß er sie auf das Gefäs desselben, welches an alten Schwerdern ein Kreuz abbildet, schwören lassen sollte. — Nie gefiel er mir besser, als wenn er abgieng. — Der König war ein wahrer zusammengeflickter Lumpenkönig, und schien, ich weis nicht durch welchen Zufall, in seinen Sprachorganen nicht recht richtig zu seyn. Er betete ganz miserabel. — Die Königin sah der Koeurdame auf den regensburger französischen Karten so ähnlich, wie ein Ei dem andern, hatte aber übrigens viel Florwerk um sich herum. — Oldenholm schien einen Katarrh zu haben, hatte aber seinen Hut recht schön ausgeschmückt. Als er erstochen wurde, starb er an lauter Athemholen, da man doch im gemeinen Leben und der Natur nach zu sterben pflegt, wenn einem der Athem ausbleibt. Dies ist überhaupt der gewöhnliche Fehler der Schauspieler, sie schnappen sterbend nach Luft, wie eine Forelle die man aus dem Wasser zieht. — Laertes gebehrdete sich so unsinnig, wie ein Dragoner in der Schenke, den

ein

ein Kammerad den Bierkrug umgestoßen hat. Als er Rache schwur, wezte er mit seinem Schwerde so grimmig auf dem Theater herum, daß seine Mitschauspieler alle, nach und nach, ihre Beine zurückziehen musten, um nicht ein trauriges Andenken von dieser lebhaften Szene davon zu tragen. — Ophelie hatte sich, um den ehrlichen Hamlet nicht zum Lügner zu machen, rechtschaffen geschminkt, und unterließ nicht, trotz ihres Wahnsinnes, mit dem Parterre nach Herzenslust zu liebäugeln. — Güldenstern musse Kolikschmerzen haben, weil er sich so unaufhörlich zusammenkrümmte. — Die Pantomime, und das kleine Schauspiel, ließ der Direkteur, vermutlich aus Mangel an Leuten, durch Kinder repräsentiren. Vielleicht brachte ihn auch das Wort Klein auf diese Idee. — Aber, wie sich das zu Hamlets Reden schickte!! — Die Todengräber machten ihre Sache noch am besten, wenigstens der eine, sehr natürlich.

Des erbarmlichen Wesens ungeachtet, zerschlugen die Zuschauer ihre Hände rechtschaffen.

Wie sich nur die Leute über so etwas freuen konnten! — Mochten's vermutlich nie

besser gesehen haben. — Ich, und noch einige Freunde, welche bei mir saßen, delektirten uns herzlich an dieser Vorstellung, und mußten einigemal überlaut auflachen. Dafür hielten uns aber die Spektatoren gewiß für Ignoranten, und Leute ohne Geschmack. Hingegen mußten sie sich auch gefallen lassen, daß wir sie für etwas hielten, daß sie wohl nicht vermuteten, und daß wir sie herzlich — bemitleideten. —

Noch diesen Abend gieng ich auf ein Kofeehaus, da hörte ich denn erbarmungswürdige Urtheile über die heutige Vorstellung, und übers Schauspiel überhaupt.

Auf einmal trat der Schauspieler herein welcher den Hamlet gespielt hatte. — Alles gieng auf ihn zu.

Siebente Szene.

Ein Gespräch.

Da giengs an ein Loben, Komplimentiren, ꝛc daß mir die Ohren weh thaten. — Der Held

Held des Trauerspiels setzte sich an den Tisch, wo ich saß, und ein Theil der Gesellschaft setzte sich um ihn herum. Der Schauspieler forderte Bier und stopfte seine Pfeife. Als sie brannte, erhob er seine Heldenstimme:

„Heute hat's gegolten! — Hab' den Hamlet schon über 130mal in meinem Leben gespielt, aber so sauer ist mirs noch niemals dabei geworden. Ich weiß nicht warum — aber, das weiß ich, daß ich ihn sobald' nicht wieder spiele. Es mag ihn einmal ein anderer spielen."

Ein Kaufmann. Ei! da würde was Schönes h'rauskommen!

Schauspieler. Kann nicht helfen! Müßt auch einmal mit Gurken verlieb nehmen, wenn ihr lange genug Melonen schnabellirt habt.

Kaufmann. Wer soll ihn denn machen? 's ist's ja keiner unter der ganzen Truppe im Stande! — Da gieng gewiß niemand ins Schauspielhaus.

Schauspieler. Warum nicht? Aus Neugier, doch wohl. — Hinein würden die Leute wohl gehen, aber ich denke immer, vor dem zweiten Akt auch wieder heraus.

Kaufmann. Das glaub' ich selbst!

Schau-

Schauspieler. Ich habe den casum schon in terminis gehabt, spricht der Eheprokurator. Da spielt' ich in einer gewissen Stadt in Westphalen, auch den Hamlet — 6mal — jedesmal herausgerufen, und immer wieder der Hamlet begehrt; kurzum 6mal hintereinander. — Drauf spielte ihn ein anderer nach mir. Vorm 3. Akt waren nicht mehr 20 Leute im Schauspielhaus. Beim 3. Akt liefen auch die fort, — und das Stück konnte nicht ausgegeben werden.

Kaufmann. Sapperment! das muß einen kitzeln!

Schauspieler. Drei Tage drauf spielte ich ihn wieder — und das Haus war zum todtdrücken voll. Ueber 300 Leute mußten abgewiesen werden, denn es konnte kein Apfel mehr zur Erde kommen. — Ja! ich habe Brockmann, Schröder, Reinecke, Fleck, als Hamlet gesehen, aber — ich mag nichts sagen —

Ein Kanzlist. Also — 's war nichts?

Schauspieler. Ah!

Ein Advokat. Und man liest doch immer soviel von den Leuten!

Schau-

Schauspieler. Kommt mir mit euern Theaterkritiken! die kauf ich alle nicht um einen Groschen. — Ich sage Ihnen, ich habe diese Herrn spielen sehen, aber — ich nehme es mit allen vieren an.

Kaufmann. Das glaub' ich! Das sieht man schon.

Schauspieler. Narrenspossen! Ich weiß auch was ich spiele — und die Herrn sehen's ja auch.

Advokat. Mich wunderts nur, daß Sie noch nicht in Kupfer gestochen worden sind.

Kanzlist. Ja! das wundert mich auch.

Kaufmann. Mich auch!

Schauspieler. Hm! daran liegt mir nichts!

Ein Regierungssekretär. Es ist aber doch eine Ehre.

Ein Kammer-Sekretär. Und so vor dem Theaterkalender, oder einer Theaterzeitung zu prangen, ist doch wahrhaftig nichts kleines!

Schauspieler. Ah! die Scharteken, mag ich gar nicht mehr lesen.

Kammer-Sekretär. I nu! es stehen doch mitunter artige Sächelchen drinne.

Schau-

Schauspieler. Ich habe allenthalben als Hamlet Ehre genug eingelegt, vor Königen, Fürsten, Grafen, und Herrn. Ich bin viermal gemalt, und als Hamlet in 3 fürstlichen Bildergallerien aufgestellt worden. Zu D*** M**. und K*.

Ich. Aus der fürstlichen Bildergallerie zu K*. muß das Bild weggestohlen worden seyn, ich bin aus dieser Stadt, habe die Bildergallerie sehr oft gesehen, aber nie einen Hamlet darinne.

Schauspieler. 'S ist möglich! Oder der Fürst hat's verschenkt.

Ich. Zu D***. und M***. muß es auch so gegangen seyn, denn ich bin dort sehr gut bekannt, aber ich habe nie weder etwas davon gehört, noch gesehen. —

Kaufmann. So?

Ich. Ich kanns auf Ehre versichern! —

Kammer-Sekretär. Das ist kurjös!

Ich. Um Vergebung, wenn spielten Sie denn den Hamlet zu K**.?

Schauspieler. Vor — vor 2 Jahren.

Ich. Sie müssen sich irren, vor 2 Jahren war Landtrauer bei uns, und gar kein Schauspiel.

Schau-

Schauspieler. Richtig! — 's werden 3 Jahr seyn.

Ich. Vor drei Jahren, hatte ich die Aufsicht über das Theater, aber Sie waren nicht bei der Gesellschaft.

Kaufmann. Nicht?

Schauspieler. Ei freilich! — Besinnen Sie sie sich nur.

Ich. Haulet wurde damals auch nicht einmal bei uns gegeben und Sie waren nicht bei der Truppe.

Schauspieler. Scherz bei Seite!

Ich. Mit Ihnen scherze ich nicht. — Sie haben sich etwas berühmt, das nicht wahr ist. Ueberhaupt — ich habe Sie diesen Abend spielen sehen — verdienten Sie gar nicht, als Hamlet gemalt zu werden.

Kaufmann. Wie?

Ich. Wenn Sie wirklich, wie Sie sagen, jene große Schauspieler in dieser Rolle gesehen hätten, so könnten Sie den Hamlet gar nicht so schlecht spielen, als Sie ihn wirklich spielen. Ich habe Schrödern und Reineken in dieser Rolle gesehen — und weiß was zum Theater überhaupt gehört. — Das Publikum ist hier sehr gefällig, daß es zusieht, wie Sie sich bemü-

bemühen, einen Hamlet herauszubringen. — Prahlereien ziemen keinem Künstler: den Mann ohne Talente, erniedrigen sie ganz und gar, und würdigen ihn in den Augen eines ehrlichen Mannes gar sehr herab. Sie kennen jene Männer, von denen Sie so verächtlich sprachen, gar nicht, sonst würden Sie nicht so gesprochen haben. Gesezt nun, ich wär selbst einer von denen, die sie herabzuwürdigen suchten, was sezten Sie sich jezt vor Unannehmlichkeiten aus?

Kaufmann. Das ist wahr; da haben der Herr recht!

Kammer-Sekretär. Ich habe nur nichts sagen mögen!

Advokat. Drum schwieg ich auch!

Schauspieler. Ich glaube wahrhaftig, ich habe geschlafen, so müde bin ich! — Wovon sprachen die Herren?

Ich. Davon, daß der Hamlet nie besser als durch Sie, an den Pranger gestellt worden ist.

Schauspieler. Also ist das Theater ein Pranger?

Ich. Ja! wenn solche Hamlets, wie Sie, darauf stehen!

Schau-

Schauſpieler. Markör! eine Bouteille Wein! ſonſt überraſcht mich der Schlaf wieder. Ich bin —

Ich. Sie ſind — ein Schauſpieler!

Die Geſellſchaft lachte. Einer um den andern ſtieg auf, und der Schauſpieler um den ſich vorher jedermann herum gedrängt hatte, blieb allein ſizen. Ich ſpielte mit dem Kaufmann etliche Partien Billard, und gieng dann nach Hauſe.

Achte Szene.

Ich, ein kranker Schauſpieler, ſeine Tochter und ein Dorfpfarrer.

Als ich den folgenden Morgen vor einem Zaune nahe bei einem Dorfe vorbei ritt, kam ein elend gekleidetes Mädchen von 7 bis 8 Jahren weinend auf mich los, und bat mich um ein Almoſen.

Ich. Was willſt du damit machen?

Sie. Für meinen kranken Vater. — Ich habe in meinem Leben noch nicht gebettelt, aber

izt muß ichs Wenn ich heute kein Geld bringe, so wirft der Wirth meinen armen kranken Vater auf die Straße! Geben Sie mir so viel Sie entbehren können, so bekomm' ich heute vielleicht auch etwas Warmes zu essen.

Ich. Du sprichst so gut! Wer bist du?

Sie. Eine Schauspielerin.

Ich. Eine Schauspielerin?

Sie. Ja! ich habe das Julchen, im Räuschgen gar oft gespielt, auch den Edelknaben, und andere Kinderrollen.

Ich. Ist dein Vater sehr krank?

Sie. Ja!

Ich. Was fehlt ihm?

Sie. Ach wenn er Geld, oder Engagement hätte, er würde wohl wieder bald gesund seyn.

Ich. Wie heißt er?

Sie. Herr Philipp — und ich heiße Jeannette Philipp. — So steht mein Name allezeit auf dem Komödien-Zettel, weil ich noch eine Schwester habe, die Wilhelmine heißt.

Ich. Wo ist diese Schwester?

Sie

Sie. Vor drei Wochen hat sie eine gnäd'ge Frau zu sich in Dienste genommen. Sie ist mit ihr weit fort, nach Pohlen hinein.

Ich. Jezt will ich deinen Vater sprechen.

Das Mädchen lief voran, ich ritt langsam hinter ihr drein, und so kamen wir ins Wirthshaus.

Ein langer Mann, bleich und abgezehrt, in einen alten zerrissenen Oberrock gewickelt, lag auf Stroh, in einer elenden Kammer, und dies war der Vater des Mädchens, welches mich zu ihm führte. Ich fragte, was ihm fehle?

„Nichts! und doch alles! antwortete er. Ich bin entkräftet und dem Hungertode nahe!“

Ich rufte den Wirth herbei, versprach alles zu bezahlen, und ließ den armen, bemitleidungswürdigen Mann in ein Bett bringen. Ich ließ eine kräftige Suppe machen, welche er und das Mädchen gleichsam verschlangen.

Die Thür gieng auf, und ein Schwarzrock trat herein. Es war der Pastor des Orts.

„Verzeihen Sie, sagte er, daß ich so gerade zugehe. Ich hörte gestern Abend, als ich von einer kleinen Reise zurückkam, daß sich

ein armer Notleidender hier befänd, und komme mich zu erkundigen, ob ich ihm worinne dienen kann?“

Ich. Es ist ein Schauspieler.

Er. Doch ein Mensch, was auch ich bin. Jeder Mensch, welchs Standes er auch sey, kann und darf Anspruch auf mein Mitleid, auf meine Hülfe, machen. Wir sind ja dazu da, einander die Bürde zu erleichtern, auf der langen, mühsamen Wanderschaft des Lebens; einander beizustehen, und zu helfen. Liebe deinen Nächsten, als dich selbst! das ist das zweite Gebot, des Stifters unsrer Religion.

Ich. Edler, braver Mann!

Ich fiel dem Pastor um den Hals und küste ihn herzlich. — Ich ließ Wein bringen und sezte mich mit dem braven Mann im schwarzen Rocke in die Sommerlaube, im Garten des Wirths, wo wir mancherlei über Menschenpflichten sprachen.

Neunte Szene.

Herr Philipp erzählt seine Geschichte.

Wir kamen wieder zum Kranken, und fanden daß unser Beistand und Mitleid sehr auf seine Gesundheit gewürkt hatte. Ich fragte ihn wie er in diesen Zustand gekommen sey, und er versprach uns seine Geschichte zu erzählen.

Hr. Philipp. Ich bin der einzige Sohn, eines sehr bemittelten Kaufmanns, einer schlesischen Landstadt, hatte die Kaufmannschaft gelernt, und hielt mich bei meinem Vater auf, der sehr kränklich und schwächlich war endlich starb und mich als seinen einzigen Erben hinterließ, denn meine Mutter war schon lange vor ihm gestorben. Ich trieb nun den Handel fort, und befand mich recht wohl dabei, als eine Schauspielergesellschaft die Erlaubniß erhielt in unserm Städtchen spielen zu dürfen, bei welcher sich ein Frauenzimmer befand, die mir gefiel, so bald ich sie sah. — Ich machte ihre Bekanntschaft, sprach mit ihr von Liebe, wurde aber so nachdrücklich ab-

gewiesen, daß ich mich beinahe geschämt hätte. Doch weil Weigerung den Besitz nur begehrungswerther macht, so hörte ich nicht auf, so lange um sie zu minnen, bis ich endlich ihre Liebe gewann, doch nur unter der Bedingung, daß ich sie heuraten, meinen Stand verlassen, und zum Theater gehen sollte.

Pastor. Sonderbare Forderung! Sie hätte ja, dächte ich, weit glücklicher ausser dem Theater, als die Frau eines Kaufmanns, leben können!

Hr. Philipp. Sie war ein Weib, und bestand auf ihrem Vorsatz, so sehr ich auch Einwendungen dagegen machte. Endlich wollte sie mir den ganzen Handel auffagen. Ich glaubte, ohne sie nicht leben zu können, schlug alle meine Sachen los, ließ mich mit ihr trauen, und gieng aufs Theater. — So lange mein Geld dauerte, lebten wir herrlich und in Freuden, und überlassen uns allen Arten von Vergnügen; ich gieng dem Spiele nach, meine Frau machte alle Moden mit, hielt sich eine Kammerjungfer und spielte auch ausser dem Theater, die Dame aus der grossen Welt. — Nach und nach sahen wir den Grund unsrer Kasse; meine Frau muste die Kammer-

jungfer

jungfer abschaffen, ihre zweite Tochter selbst säugen, und ich sah erst jezt, in was vor ein Unglück mich die Liebe zu einem Weibe gebracht hatte. — Sie war beim Theater erzogen, kannte die wechselnden Launen der Theaterfortuna schon, schickte sich so gut sie konnte in den neuen Zustand und fühlte nicht die Hälfte von dem, was ich fühlte. — Ich seufzte über mein Unglück, sah meine Frau als die Stifterin desselben an, — sie wurde mir gleichgültig — ich konnte sie nicht mehr lieben — ich hätte sie endlich lieber gar nicht mehr um mich gesehen. — Meine Frau war Aktrise, das heißt, sie fieng an, sich nach und nach, nicht mehr um ihren Mann zu bekümmern, liebäugelte mit den jungen Stutzern, welche zuweilen unser Theater besuchten, nahm, um ihre Eitelkeit befriedigen zu können, Präsente an, und trieb zulezt ihre Koketterie bis zur Ausschweifung. — — Einst überraschte ich sie in den Armen eines schönen Geistes, welcher sie in einer periodischen Schrift besungen hatte, und davor von ihr mit dem schönsten Minnesold belohnt wurde. Ich wollte mein Hausrecht gebrauchen, der schöne Geist aber, der vielleicht schon mehrere

Abentheuer dieſer Art beſtanden hatte, zog ſich artig aus der Affäre, ſprang auf, hielt mir ein Sackpiſtol vor die Naſe, nahm ſeinen Hut, und empfahl ſich. Meine Frau entgieng zwar ihrem Schickſale nicht; ich prügelte ſie derb durch, ſie lief aber zum Maitre de plaiſir des Hofes, welcher vermutlich auch ein guter Freund von ihr war, dieſer machte die Sache anhängig, und der Fürſt ließ mich 2 Tage auf die Hauptwache ſchmeiſſen —

Paſtor. Eine ſcharmante Juſtiz!

Hr. Philipp. Und ich hatte noch von Glück zu ſagen, daß man mich nicht ſo gleich fortſchickte. — Ich muſte meine Frau um Verzeihung bitten, und verſprechen, nie wieder Hand an ſie zu legen. — Wir lebten nun auf großen Fuß zuſammen, das heiſt, es bekümmerte ſich keines um das andre. — Endlich ſcheiterte unſre Geſellſchaft; meine Frau wurde beinahe deklarirte Mätreſſe des Hofmarſchalls, und ich zog mit meinen beiden Kindern zu einem andern Theater. Nach 2 Jahren bekam ich Nachricht, meine ehemalige Frau ſey an einer böſen Krankheit geſtorben. — Ich wanderte von einem Theater zum andern, hatte

das

das Unglück, immer zu kleinern Truppen zu kommen, und endlich fieng es an, mir an allen zu fehlen. — Vor einigen Wochen nahm eine pohlnische Gräfin meine älteste Tochter aus Erbarmen zu sich, und gab mir Geld, wovon ich zehrte, aber alles verzehrte ohne ein Engagement zu finden. Ich kam zulezt in den Zustand, worinne Sie mich sehen.

Ich übertrug dem ehrlichen Pfarrer die Sorgfalt der Pflege dieses Mannes, ließ Geld zurück, und versprach für Engagement zu sorgen.

Zehnte Szene.

Wie sich Herr Philipp aus der Affäre zieht.

Nach etlichen Tagen stieß ich auf eine kleine Truppe, bei welcher ich den Herrn Philipp engagirte. — Ich schrieb an den Pfarrer, welcher vor ein Fuhrwerk sorgte, und den Schauspieler nebst seinem Mädchen, zu mir schickte.

Hr. Philipp, welcher sogleich vom Direkteur gekleidet wurde, versprach den folgenden Tag, als Hofrath in: Nicht mehr als sechs Schüssein, aufzutreten, und ich war begierig seine Schauspielertalente zu sehen. Ehe man sichs aber versah, war der saubre Herr über alle Berge, und hatte folgenden Brief an mich hinterlassen.

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte, gebe Ihnen aber zugleich die Lehre: sich nicht mit Schauspielern einzulassen, sie graben die Wohlthaten in Sand, die Beleidigungen aber, in Erz. Meine Tochter lasse ich Ihnen zurück, und bin froh, daß ich sie bei einem so guten Manne weiß. Ich habe Ihre silbernen Sporrn mitgenommen, damit ich Reisegeld habe. Ich werde nach Holland gehen, von da werde ich nach Ostindien schiffen, um einen reichen Vetter in Batavia aufzusuchen. Bin ich glücklich — so werde ich alles zu vergelten suchen, was Sie an meinem Mädchen thun.

Philipp."

Ich wuste nicht was ich sagen sollte, als ich diesen schönen Brief bekam, und eilte zum

Direk-

Direkteur, welcher eben so betroffen war, als ich.

Da hatte ich ein Mädchen, ohne Vater zu seyn, und wuste nicht was ich mit ihr anfangen sollte. Der Direkteur wollte sie nicht annehmen, und ich wuste nicht was ich mit ihr machen sollte. Ich hätte sie zwar als Page ankleiden, und auf meiner abentheuerlichen Fahrt mit mir nehmen können, aber dazu konnte ich mich doch nicht recht entschließen.

Das Mädchen, weinte bitterlich, und bat mich, sie nicht zu verlassen.

Ich sann hin und her, und wuste nicht, wie ich meinen kleinen weiblichen Nachlaß, an den Mann bringen sollte. 's gieng mir schier, wie einem jungen Autor, der seine Sammlung von Gedichten nirgends unterbringen kann und mit Bedauern sein Mspt. von jedem Buchhändler wieder zurück erhält.

Eilfte Szene.

Es ereignen sich zwei unvorhergesehene Fälle.

Zu meinem Glücke lebten in dem Orte, wo ich mich so sehr in Verlegenheit befand, ein paar Eheleute, welche bald ihre Jubelhochzeit feierlich begehen wollten, aber trotz all ihren Bemühen, die ganze lange Zeit über, keine Kinder mit einander erzielt hatten: diese hatten von meiner Verlegenheit gehört, nahmen, durch Vermittelung der Frau Wirthin, wo ich logierte, das mir anvertraute Pfand zu sich, und versprachen, das Mädchen, wenn sie sich gut halten würde, an Kindesstatt anzunehmen. — Ich gab dem Mädchen einige Thaler, schärfte ihr ein, den Leuten zu folgen, ihr Glück nicht zu verscherzen, und ließ sie ziehen.

Darauf schwenkte ich mich, so froh als ein dramatischer Dichter, welcher itzt die letzte Szene des fünften Akts überschreibt, auf mein Roß, und ritt ziemlich erleichtert von dannen.

Wie

Wie ich nun so dahin ritt, fiel mir Rosalie ein, und es wurde mir auf einmal so weh ums Herz, wie einer Schönen, welcher, der Geliebte durchzugehen droht. — Ich sprang vom Pferde, band es an einen Baum, lagerte mich bei einer Quelle ins Gras und überließ mich ganz meinen Empfindungen. Eben zog ich meine Schreibtafel hervor, und wollte dichten, als ich einen Laufer gewahr wurde, welcher gerade auf mich zu kam. So bald er mich ansichtig wurde, schrie er wie besessen:

„Ja! Sie sind es! dem Himmel sey Dank! — Element! bin ich nicht in allen 4 Theilen der Welt h'rumgelaufen um Sie zu finden! Sie müssen mit mir fort. Der Hamlet soll und muß in 6 Tagen gegeben werden, weil der Erb-Prinz selbst aus der Stadt kömmt, um ihn zu sehen. Hier ist ein Brief vom gnädigen Herrn an Sie, da wird das Uebrige drinne stehen.“

Der Brief des Grafen enthielt sehr freundschaftliche, dringende Bitten zu ihm zu kommen und Theil an seinem theatralischen Vergnügen zu nehmen. — Was wollte ich thun? Ich muste hin — und ach! folgte dem Laufer nur allzu-

allzugern, welcher wie der zerknirschte Peleide Achilles, vor meinem Roße herſprang, und ſich innig freute, daß er nicht ohne mich, zurück kommen muſte.

Zwölfte Szene.

Auf dem Schloſſe des Grafen.

Der Graf ſchmählte mit mir, daß ich ſein Schloß in ſeiner Abweſenheit verlaſſen hatte, doch freute er ſich zu gleich, mich jetzt wieder zu ſehen, und gab mir die Rolle des Laertes einzuſtudieren.

Die Frau Gräfin war ſehr gnädig gegen mich, ließ ſich ſo gar den Monolog: Seyn oder nicht ſeyn ꝛc. von mir vordeklamiren, und belohnte mich dafür mit einem gnadenvollen Blick, und einem: „je vous suis très obligée, Monsieur!“

Bei all dem, war mir ſo bange und ſo weh, — ich wuſte wohl warum, und die Leſer werden's errathen, ohne daß ich es zu ſagen brauche. — Ich wünſchte Roſalien

zu

zu sehen, und fürchtete doch diesen Anblick so sehr.

Als ich mich eben nach ihr erkundigen wollte, nahm mich der Graf ganz freundschaftlich bei der Hand, und führte mich auf ein Zimmer, welches ich die Zeit meines Hierseyns, bewohnen sollte. — Dies Zimmer war so geschmackvoll meublirt, als man es nach dem neusten Stück des Journals des Luxus und der Moden, verlangen konnte — die Aussicht war schön — es war geräumlich, — aber es wurde mir doch ziemlich enge darinne.

Ich wollte lernen, aber ich konnte nicht — ich versuchte zu schreiben, über zwei Zeilen brachte ich nicht aufs Papier. Ich lief ängstlich auf und ab, wie ein Dichter, den ein einziger Reim, eine schöne Ode zu vernichten droht.

Die fille de chambre der Gräfin trat auf, und invitirte mich in den Garten, wo ich ihre gnädige Frau antreffen würde, welche mir etwas zu sagen hätte.

Tausenderlei Vermuthungen bestürmten meine Seele, und ich wankte mit zweifelhaften Schritten, wie Hamlet dem Geiste, der blon-

den

den Iris nach, welche mich zu ihrer Juno brachte, und dann uns verließ.

Die Gräfin sah mich freundlich an und sagte:

„Wollen Sie wohl so gütig seyn und noch eine Rolle annehmen?“

Ich. Herzlich gern!

Sie. Aber es muß alles unter uns bleiben!

Ich. Sie können der vollkommensten Verschwiegenheit, von meiner Seite, versichert seyn.

Sie. Ich will meinen Gemal überraschen —

Ich. So!

Sie. Ich habe mich zum erstenmal ins Feld der dramatischen Dichtkunst gewagt —

Ich. So!

Sie. Habe eine alte Geschichte seiner Familie, in 2 Aufzügen bearbeitet, und hier ist Ihre Rolle. Nur ich, meine Schwägerin, meine beiden Schwestern, der Herr von Willersheim, Sie, der Sekretär meines Mannes, und der Hofmeister meiner Kinder, nehmen an diesem Spase Theil.

Ich. So!

Sie.

Sie. Morgen reist mein Gemal in die Residenz, die Zuschauer zum Hamlet zu invitiren, und wenn er zurück kömmt, geben wir mein Stück, von dem er gar nichts weis. Zuschauer, sind blos er, und einige gute Freunde.

Wir kamen zu einer Eremitage, wo ich den Herrn von Willersheim, der Gräfin Schwestern, den Sekretär, Hofmeister — und, ach! auch Rosalien, fand, welche, wie es schien, eben so beklommen mich empfieng, als ich ihr mein Kompliment machte. Ohne viele Umstände, wurde sogleich zur Leseprobe geschritten.

Ich war der Held des Stücks, ein junger Ritter, aus dem Geschlechte des Grafen, der Sekretär, war mein Vater, welcher seinem alten Freunde, (dem Hofmeister) versprochen hatte, mich mit seiner Tochter, (dies war Rosalie,) zu verheuraten, welche aber einen andern Ritter (den Hrn. von Willersheim,) liebte. Ich selbst hatte aber bei einem Turnier eine Gräfin kennen lernen, (welche die Frau Gräfin selbst repräsentirte,) die sich herzlich liebte. Ihre Familie hatte sie in ein Kloster gesteckt, (die Schwestern der Gräfin.

waren Nonnen,) und ich wollte sie aus demselben, da sie noch nicht eingekleidet war, entführen, als mein Vater dahinter kam, und voller Wut mich zu ermorden drohte, wenn ich meiner Liebe ferner nachhieng. Rosaliens Liebhaber, war über das Faktum beider Väter voller Verzweiflung, traf meinen Vater einst auf freiem Felde, überwarf sich mit ihm, erschlug ihn im Kampf und wurde, hernach aus Verzweiflung über diese That ein Karthäuser. Seine Geliebte gieng ins Kloster, ich reichte meiner Schönen die Hand, und wir wurden die Stammeltern des hochgräflichen Hauses.

Zum Glück, war meine Rolle nicht stark, und ich konnte sie leicht in ein paar Tagen einlernen.

Zur Probe des Ganzen, theile ich den Lesern die lezte Szene, zwischen mir und meiner Geliebten, mit.

* * *

Adolf. Jezt, Mädchen meiner Seele, Weib meines Herzens, bist du mein! Mein, auf ewig! Und niemand, kein Engel vom Himmel, kein Teufel aus der Hölle, soll dich mir entreissen. O! meine Fraute! Weiter

soll

soll der Brautkranz dich schmücken, als jener falbe Schleier dein ewig jungfräuliches Gesicht bedecken.

Gertrud. Ach! mein Adolf! was soll ich sagen? Einziger dieses klopfenden Herzens! Bald mein Gemal! Welche Wonne liegt in diesem Worte, welche Seligkeit in diesem Gedanken!

Adolf. Ich habe dich theuer — mit Vaterblute erkauft! Ich würde selbst willig, mein eigenes Blut für dich verspritzen! — Unsre Nachkommen sollen sagen; unser Ahnherr liebte sein Weib, mehr als sich selbst.

Gertrud. O! lieber Mann! — Wenn du wüßtest; wie sehr ich dich liebe! — Keine menschliche Zunge sagt es. Fühle hieber — und laß dir es von diesem klopfenden Herzen sagen, was die Lippen nicht zu sagen wagen können.

Adolf. O! der Wonne! zu wissen, dies Herz klopft für mich! O! des seligsten, aller Gedanken, zu denken: Gertruds Herz klopfe nur für mich! Engel müssen mich beneiden, und Selige, sich unsrer Liebe freuen!

Gertrud. Adolf! Adolf! was hast du aus dem liebenden Mädchen gemacht? — Ich

bin unaussprechlich glücklich! die Nachwelt wird es lesen und sagen: dies war ein glückliches Paar! Entzücken wird sich mit unsern Stunden vermälen, Seegen sich mit unsern Freuden vermischen, und himmlische Zufriedenheit unsre Tage vergülden.

Adolf. Mein! mein!
Gertrud. Dein! dein! } (Umarmung.)

* * *

Damit uns der Graf nicht beisammen sah, und vielleicht etwas mutmaßte, giengen wir auseinander und zerstreuten uns in dem Garten. Der Herr von Willersheim führte die Gräfin, und ich schlich mich durch eine Allee, um in eine andre, und Rosalien entgegen zu kommen.

Wir trafen uns. — Da stund ich wie eine Statue, und Rosalien war vielleicht eben so zu Mute, wie mir.

Sie. Wie haben Sie sich befunden, seit wir uns nicht gesehen haben?

Ich. Um Gotteswillen, nicht diesen kalten Visitenton! —

Sie

Sie. Sie wollten nicht wieder hieher kommen —

Ich. Martern Sie mich nicht mit solchen Reden! Mein Schicksal —

Sie. Können Sie es ändern?

Ich. Sie reden — wie ein christliches Erbauungsbuch.

Sie. Ach! warum bestürmen Sie mich, mit solchen kränkenden Reden? Könnten Sie die Thränen zählen, welche ich seit Ihrer Abreise vergossen habe! — Aber, fassen Sie sich! Wir können es beide nicht ändern! Ewig werde ich Ihre Freundin seyn — und Sie nie vergessen!

Ich. Werden Sie das?

Sie. Gewiß!

Ich. Ach! Gott!

Sie. Die Entwickelung meines Schicksals naht sich. — In einigen Tagen werden Sie meinen Bräutigam hier sehen.

Ich. Das halt' ich nicht aus!

Sie. Um Gotteswillen! verrathen Sie sich nicht. — Sie würden mich schrecklichen Begegnungen aussetzen. — Die Zeit ändert viel! Prüfung macht glücklich! Wer weiß, wo wir uns wieder finden —

Ich. Ja! ich will mir diesen hoffnungsvollen Traum nicht selbst entreißen. Aber hier schwöre ich Ihnen —

Sie. Was? was wollen Sie thun?

Ich. Wenn ich auch nie zum Besiz meines Wunsches kommen sollte — nie! eine andre —

Sie. Nicht das!

Ich. Nie eine andre zu lieben.

Herr von Willersheim und die Gräfin kamen uns entgegen. — Ich suchte eine heitre Mine anzunehmen. Wir griffen ein Gespräch aus den Wolken, und lachten, obgleich ziemlich gezwungen.

Gräfin. Worüber, wenn man fragen darf, wird denn gelacht?

Ich. Ueber unsern verunglückten Ringelreihn.

Willersheim. Hahaha! — da es so abgegangen ist, kann man jezt wohl lachen.

Gräfin. Ich habe auch oft nachher darüber lachen müssen.

Ich. Ich walze nicht wieder —

Gräfin. Mit meiner Schwägerin nemlich! Aber mit mir doch?

Ich. Gar nicht wieder!

Gräfin. Doch! doch! — Mit mir!

Ich.

Ich. Ich kann mich nicht zu einem zweiten Fall entschließen.

Gräfin. Man fällt ja nicht immer.

Ich. Doch zuweilen.

Rosalie. Nur mit mir! hahaha!

Gräfin. Hahaha! 's war eine verwünschte Gruppe!

Ich. Das glaub' ich!

Gräfin. Man hätte sie malen sollen! — Sie spühren doch nichts mehr davon?

Ich. Nein!

Rosalie. Nehmen Sie sich vor Nachwehen in acht!

Wir giengen zusammen nach dem Schlosse zu, wo wir den Herrn Grafen bei der Anprobe seines Oldenholm Kleides fanden, darüber er sich sehr freute.

Er verreiste den andern Tag. Wir lernten, hielten Proben, und überraschten ihn als er wieder kam, durch Vorstellung der dramatischen Geburt seiner Frau Gemalin, worüber er so entzückt war, als ein Liebhaber über den ersten Kuß von seiner Geliebten.

Die Frau Gräfin überreichte ihm nach der Vorstellung, das Manuskript ihrer Tragödie, von welcher er sogleich eine Abschrift

in das Familienarchiv zu legen befahl, damit dieses Werk der Nachwelt einen Begriff von den Talenten einer Gräfin von *** geben möchte.

Den Tag darauf war die Hauptprobe vom Hamlet, und siehe da, es ereignete sich eine Hauptschwürigkeit. Nemlich, die Gräfin war als Hamlet, nicht im Stande, wie es das Stück erfodert, ihren herzlich geliebten Herrn Gemal, als Kämmerer Oldenholm, nachdem sie ihn erstochen hatte, fortzutragen. Es wurde allerlei beschlossen, und wieder verworfen. Endlich blieb es dabei: Oldenholm muste aus dem Kabinet taumeln, und so nahe als möglich, bei der Thür des Zimmers niederfallen, zu welcher ihn dann der weibliche Hamlet, bei den Armen hinauszog. — Hätten wir gewust, wie sich Madam Abt zu Gotha, bei dieser Stelle betragen hätte, so wär es sehr gut gewesen, aber da wir das nicht wusten, so musten wir es so gut machen, wie wir konnten.

Der Tag der Aufführung des Stücks kam. Die Gäste erschienen, und wie gesagt, selbst der Erbprinz kam aus der nächstgelegenen Residenzstadt, und beehrte unser Schauspiel

ſpiel mit ſeiner höchſt erlauchten Gegenwart. Daher hielt auch Roſalie einen von ihrem Bruder verfertigten Prolog, worinne ſie:

— — ſich dieſer höchſten Gegenwart erfreute,
und dankend ihm ein kleines Opfer ſtreute,
das heiſt — —

ſie hielt dieſe Rede ſehr bekommen, und bat Empfindungen ſtatt der Worte hinzunehmen, an denen es ihr, wie dem Verfertiger des Prologs, gebrach.

Die Vorſtellung begann — aber ein neues Unglück ereignete ſich dabei. Ein Kammerherr aus der Stadt repräſentirte den Geiſt. Es war ein alter Harniſch aus der Rüſtkammer des Herrn Grafen, hervorgeſucht, abgeſtaubt und ausgepuzt worden, in welchem einer ſeiner Vorfahren vielleicht federleicht zum Turnier gezogen war, welcher aber jezt dem nervenſchwachen Hofmanne ſo beſchwerlich war, daß er auf dem Gottesacker mitten in der Rede — ohnmächtig wurde. — Hamlet vermochte nicht dem Geiſte den Helm abzureißen, der Lampenputzer muſte ihm zu Hülfe kommen, und ihn fortſchaffen. Er wurde hinterm

Theater entwappnet, und wieder zu sich gebracht, indeß die Illusion der Zuschauer höchlich beleidigt war. — Die Gräfin ließ sich nicht irren und agirte fort. Aber in der Angst vergaß man, daß der Geist unter der Erde sein „schwört!“ ertönen lassen muste. Der Soufleur, (der Schulmeister des Orts,) hatte zum Glück oder Unglück, so viel presence d'esprit, daß er seinen Kopf unters Theater steckte, und statt des Geistes, den Schwörenden zurufte: als er aber beim drittenmale, seinen Kopf allzugeschwind wieder heraufziehen wollte, versah er es, stieß sich an einen aus den Bretern hochhervorragenden Nagel, ein Auge aus dem Kopfe und stürzte von seinem Sitze. Durch das Gepolter erschreckt, wurden Akteuer und Zuschauer ängstlich, man sah hinab, der Soufleur fehlte, der Graf klingelte — der Vorhang fiel, — man lief unters Theater, fand den armen halbtodten Schulmeister, und sein ausgestoßenes Auge neben ihm.

Diese tragische Begebenheit endigte das ganze Schauspiel. Alles lief herbei. Die Verwirrung wurde allgemein. Frau und Kinder des Schulmeisters schrieen wie unsinnig. Der Graf war in der schrecklichsten Verlegenheit.

heit. Etliche Damen fielen in Ohnmacht. Die Gräfin bekam Fieberschauer und muste zu Bette gebracht werden. Jedermann war beschäftigt. Selbst der Erbprinz schnürte mit hohen Händen eine Dame auf, welche ohnmächtig auf einem Sopha lag.

Man schrie nach Wasser. Rosalie eilte mit einem Glase Wasser über den Saal, fiel über die Thürschwelle und zerriß sich die linke Hand in den Scherben des zerbrochenen Glases. Ohnmächtig führte ich sie mit Hülfe eines Bedienten auf ihr Zimmer. — Ein Kammermädchen sprang herbei, und brachte sie zu Bett. — Dann eilte ich wieder zu ihr und verband ihr die Hand, so gut ich konnte.

In dieser günstigen Lage wagte ich es, raubte ihr einen Kuß, und eilte dann auf mein Zimmer, mich auszukleiden.

Als ich in der süssesten Entzückung meine Laertesskleider von mir geworfen, und mich in meine eigene Drapperie gehüllt hatte, eilte ich wieder nach dem allgemeinen Schauplatz der Verwirrung, fand daß der Sturm sich ziemlich geleget hatte, und sah einen Wundarzt um des Schulmeisters Auge, und den Pastor loci, um dessen Seele beschäftigt.

Der

Der Erbprinz fuhr mit seinem Gefolge nach der Stadt. — Die Gäste und Akteurs ließen anspannen, eilten fort. Niemand als ich und der Herr von Willersheim, blieben von der ganzen glänzenden Versammlung zurück.

Wir trafen uns auf dem Saale, suchten den Grafen auf, und fanden ihn endlich beim Bette seiner Gemalin.

Von hieraus befahl er seinem Sekretär, den folgenden Tag sogleich das Theater abreissen zu lassen.

Noch wuste er und Herr von Willersheim nichts von dem unglücklichen Fall der Gräfin Rosalie. Sie eilten sogleich zu ihr, und die Frau Gräfin bat mich, bei ihr zu bleiben.

Sie befand sich, wie sie sagte, sehr übel, und fürchtete üble Folgen des Schreckens. Ich benahm ihr ihre Besorgnisse so gut ich konnte, und suchte sie zu beruhigen. Meine Tröstungen schienen wirklich Einfluß auf ihren Zustand zu haben, sie wurde munterer, vergas daß sie fieberhafte Zufälle hatte, und versicherte

als ich ihr sagte, daß ich in das *** Bad reisen würde, daß sie das Vergnügen haben würde, mich dort zu sprechen.

Der Graf hatte den Wundarzt bei seiner Schwester gelassen, und kam zurück. Wir sprachen vom Unglück des heutigen Tags, als ein Bedienter die Nachricht brachte, so eben sey der Schulmeister verschieden, und seine Frau schien von Sinnen zu seyn.

Der Graf wankte zurück und erblaßte. Ich rufte nach Hülfe. Der Sekretär sprang herbei, und führte ihn nebst den Bedienten auf sein Zimmer.

Die Gräfin schien Konvulsionen zu bekommen — ich war allein bei ihr, und wuste nicht was ich anfangen sollte. Sie verdrehte die Augen, richtete sich im Bette auf, nennte mich Gemal, schlang mit halber Wut ihre Arme um meinen Nacken, zog meinen halben Körper aufs Bett und meinen Mund an den ihrigen, bei welcher Gelegenheit ich über ein Duzzend feurige Küsse bekam.

Mir war nicht wohl zu Mute, und doch getraute ich mich nicht ihren Armen mit Gewalt zu entziehen, weil ihre Nägel ziemlich nahe bei meinen Augen waren. — An den glühen-

glühenden Wangen der Gräfin stellte ich flüchtige Betrachtungen über die Aeusserungen der Wirkungen trauriger Nachrichten an. Mir war noch immer um die Vernunft der Gräfin bange, als sie endlich wieder zu sich kam.

„Was ist das? — schrie sie, und drängte mich von sich — Um Gotteswillen Sie sind es?“

Ich putzte das Licht, welches während dieses nicht kurzen Auftritts, eine fürchterliche lange Schnupfe bekommen hatte.

Sie. Gott! wie war mir?

Ich. Sie waren ausser sich!

Sie. Was hab' ich gethan?

Ich. Nichts!

Sie. Sagen Sie mir: was hab' ich gethan?

Ich. Nichts! Gar nichts!

Sie. Sie wollen es nur nicht sagen!

Sie nahm meine Hand, drückte sie freundschaftlich und bat mich so sehr, daß ich ihr alles sagte. — Sie war verlegen — und bat um Verzeihung.

Ich. Ich habe so viel dabei gewonnen, daß meine Verzeihung, ein tausendfacher, entzückter Dank ist.

Sie.

Sie. Nicht so! — Ich weis ja doch, daß es Ihr Ernst nicht ist.

Ich. Dieser Irrthum hat mich sehr glücklich gemacht!

Sie. Das ist nicht die Sprache Ihres Herzens — Eine Kammerjungfer, welche hereintrat, überhob mich der Antwort. Die Frau Gräfin befahl ihr, Thee zu bestellen — ich nahm aber ungeachtet alles Protestirens dieses Geschäft über mich, und gieng als ich es besorgt hatte auf mein Zimmer, wo ich mich zu Bette legte, den sonderbaren Begebenheiten des heutigen Tags nachdachte, und sehr lange nicht einschlafen konnte. — Als ich endlich schlief, träumte mir:

Ein junger Mann in griechischer Kleidung, einen Lorberkranz um seine Schläfe gewunden, führte mich in einen Tempel, der Göttin Minerva heilig, wie er sagte. Da kam ein ehrwürdiger Greis mir entgegen, brachte ein aufgeschlagenes Buch, sprach: „lies!“ — und ich las: *)

„Unter tausend weiblichen Geschöpfen kaum Eins ohne das Ordenszeichen der Weiblich-

*) S. Lavaters Physiognomische Fragmente. III. Th. S. 296. 297.

lichkeit — Weichheit, Rundheit, Reizbarkeit.“

„Sie denken nicht viel; Denken, iſt Kraft der Mannheit.“

Sie empfinden mehr; Empfinden, iſt Kraft der Weiblichkeit.“

Weiber ſind Sauerteig des männlichen Karakters — oder noch beſſer; Oel zum Eſſig der Mannheit.“

„Der Mann ſchaut, und beobachtet — das Weib blickt und empfindet.“

Ich wollte weiter leſen, der Greis ſchlug das Buch zu, und gieng.

Da ergrif der junge Mann die Lyra, und ſang ein Lied, welches ich nicht behalten habe. — Als er es geſungen hatte, führte er mich aus dem Tempel in eine Roſenlaube, aus welcher mich zwei Nattern jagten. —

Ich hatte kein Traumbuch bei der Hand, ſonſt hätte ich, als ich erwachte, nach den Bedeutungen der Traumbilder geſehen.

Dreizehnte Szene.

Noch immer auf dem gräflichen Schlosse.

Als ich den Grafen besucht hatte, welcher auch im Bette lag, und dem der Tod des Schulmeisters viel Kummer machte, gieng ich zu Rosalien. Sie lag auf dem Kanapee und die Schwestern der Gräfin saßen bei ihr. Ich hätte so gern allein mit ihr gesprochen, aber es gieng nicht an. Doch benuzte Rosalie einen günstigen Augenblick, mir, ohne daß es bemerkt wurde, ein Zettelchen in die Hand zu drücken. Voller Ungeduld zu sehen, was auf demselben stände, empfohl ich mich den drei Grazien, und gieng ab.

Auf dem Zettel stund mit Bleistift geschrieben:

„Ich bin Ihnen sehr vielen Dank für Ihre gestrigen Bemühungen schuldig! — Aber ich bitte Sie, ums Himmelswillen, sich Ihrer Leidenschaft nicht zu sehr zu überlassen, wenn Sie mich noch ferner sehen und sprechen wollen.

Daran war der gestrige Kuß schuld — es wär mir also meine Zärtlichkeit beinahe eben so theuer, als jenem Bischoffe von Speier seine Begierde zu küssen, *) zu stehen gekommen, denn was enthielt das Billet doux anders, als eine höfliche, angedrohte Verbannung aus ihren Augen, wenn ich es noch einmal wagen würde ihren Lippen eine magnetische Kraft zuzugestehen?

Ich gieng zur Frau Gräfin, welche sich wieder ziemlich frisch und gesund an ihrer Toilette befand.

Sie. Sehen Sie nur einmal wie ich aussehe! wie eine blasse, liebekränkelnde Mondnachtswandlerin! Ein wahres Marianen Gesicht!

Ich. Aber das allgewaltige, elektrische Feuer Ihrer Augen ist nicht verloschen.

Sie. Sie sind ein Dichter!

Ein

*) Die zweite Gemahlin Kaiser Rudolfs von Habsburg war so schön, daß ein Bischof von Speier, der den Stand dieser Prinzessin und seine Würde vergaß, dem Verlangen nicht widerstehen konnte, sie zu küssen. Dafür verwies ihn der Kaiser aus seinem Anges sicht. — S. histor. und literar. Reise durch das abendl. Helvetien. 1. B. S. 26.

Ein Bedienter tritt ein: „Der Herr Paſtor! ihr Gnaden

Gräfin. Was will er? — Er ſoll kommen!

Paſtor. Ew. Hochgräfl. Exzellenz nehmen nicht ungnädig, daß ich Ihro Exzellenz mit meiner unterthänigen Perſon beſchwerlich zu fallen wage. "

Gräfin. Was bringen Sie?

Paſtor. Ich hörte eben von dem Herrn Sekretär, daß Se. Exzellenz der Herr Graf, ſich gar nicht wohl befänden, und alſo wollte ich es nicht wagen, ihm mit einer fatalen Nachricht zu beunruhigen.

Gräfin. Nun?

Paſtor. Ich werde mich alſo unterwinden Ihro Exzellenz die Sache in Unterthänigkeit vorzuſtellen. — Nehmlich, es geht ein Gemurmel unter der Gemeine, man wolle den Körper des verblichenen Schulmeiſters nicht auf den Gottesacker begraben laſſen und ſeine Gebeine nicht neben den Gebeinen anderer frommer Chriſten ruhen laſſen, weil er im Theatro geſtorben ſey. — Nun iſt derſelbe doch aber in höchſtdero, ſeiner gnädigen Herrſchaft hohen Dienſten geſtorben, alſo glaube

ich, daß man seinen Leichnam schützen und nicht zum Gespötte des Volks machen lassen werde!

Gräfin. Beunruhigen Sie meinen Gemal ja nicht mit diesem albernen Gewäsch des Bauernpaks. — Sie, Herr Pastor, sollten, ganz secrétement gesagt, principalement für die Aufklärung der Bauern sorgen, so würden sie nicht so dumm reden. — Doch, damit wir kein Aufsehen machen, und nicht etwa gar Gewaltthätigkeiten vorfallen, so lassen Sie den Schulmeister in unsern Schloßgarten begraben. Zu Ende der großen Allee, wo mein Bologneser begraben liegt. Ich will ihm ein Monument errichten lassen.

Pastor. Also — neben die Gebeine Ihro Exzellenz Bologneser Hündleins?

Gräfin. Ja!

Pastor. Aber sollte das nicht Spott unter der christlichen Gemeine verursachen? Die Gebeine eines Kirchendieners neben einen Hund!

Gräfin. Nun — so lassen Sie ihn meinetwegen gar nicht begraben!

Pastor. Es ist blos seiner armen Frau und Kinder wegen.

Gräfin.

Gräfin. Apropos! Iſt vor ihren Unterhalt geſorgt?

Paſtor. Noch nicht.

Gräfin. Hier ſind einſtweilen 5 Louis'dor. — Sagen Sie es dem Herrn Sekretär, daß er gelegentlich bei meinen Gemal die Sache in Erinnerung bringt.

Paſtor. Ew. Hochgräfl. Exzellenz ſind allzugnädig — Gott! wird's vergelten! — Aber — der Körper des Schulmeiſters?

Gräfin. Reden ſie mit dem Herrn Sekretär darüber. Der Gerichtshalter hat doch wohl, will ich hoffen, ſo viel Autorität, daß er den Leuten befehlen kann, keine Hinderniſſe bei dem Begräbniß ihres Schulmeiſters in den Weg zu legen!

Paſtor. Es iſt nur wegen der Todesart — der caſus iſt ſo ſonderbar —

Gräfin. Die Kaſuiſtik gehört ſeulement für Sie — Sie ſind ja ein Theolog. — Bringen Sie den Leuten beßre Begriffe bei, ſo iſt alles gut. Adieu!

Der Paſtor gieng.

Die Gräfin ſah nach der Uhr.

Sie. Was man vor Zeit verplaudert! — Alſo — Sie finden doch, daß meine Au-

gen nicht alles Feuer durch das Schrecken verloren haben? — und daß ich noch erträglich aussehe?

Ich. Was soll ich Ihnen sagen? Sie haben ja gesagt ich sey ein Dichter!

Eine von den Schwestern der Gräfin trat ein und ich gieng ab.

Gegen Mittag kam in einem Wagen, worinne seine Frau Grosmamma vermutlich als Braut zur Kirche gefahren war, der Herr Bräutigam der schönen Rosalie. — Wie mir da zu Mute wurde, kann ich nicht beschreiben. — Ich nahm vom Graf und seiner Frau Gemalin Abschied, erhielt die Versicherung, daß ich sie im Bade sprechen würde nochmals, sagte Rosalien ein trauriges Lebewohl! bestieg mein Dänenroß, und trabte davon.

Dritter Aufzug.

Life's but a walking ſhadow, a poor player,
That ſtruts and frets his hour upon the ſtage,
An then is heand no more. —

SHAKESP.

Personen.

Ich.

Eine Dame, in Mannskleidern.

Ein Schauspieler.

Einer desgleichen.

Ein Stadtschreiber.

Ein Bürgermeister.

Ein Advokat.

Ein Homme de Lettres.

Nebenpersonen.

Eine Kammerjungfer. Ein Zettelträger.
Ein Markör. Gäste. Zuschauer.

Erste Szene.

Es tritt eine Dame in männlicher Kleidung auf.

Nahe bei einer wohlbekannten Reichsstadt, holte ich einen gut bepakten Reisewagen ein, an welchem als ich so eben vorbei ritt, ein Rad zerbrach; er stürzte um und ein Herr und ein Frauenzimmer fielen heraus.

Ich sprang so gleich vom Pferde, den verunglückten Personen beizustehen, welche zu allem Glück keinen Schaden gelitten hatten. Der Herr dankte mir sehr verbindlich, und bat mich, aus der Stadt einen Wagen heraus zu schicken. — Ich erkundigte mich, in welchem Gasthofe sie logiren wollten, sprengte nach der Stadt und besorgte so geschwind wie möglich, den mir ertheilten Auftrag.

Der abgeschickte Wagen brachte sie nebst ihrem Gepäck glücklich in die Stadt und ich empfing

empfing sie in dem Gasthofe, wo ich auch eingekehrt war, und Logis für sie bestellt hatte.

Wir wurden gleich mit einander bekannt und da unsre Zimmer in einander giengen, öffneten wir die Thüren, um uns ungestöhrter sprechen zu können, und da erfuhr ich denn, daß der Herr, eine Dame in Mannskleidern, und das Frauenzimmer, ihr Kammermadchen war.

Ich bin, sagte sie, von Jugend auf in allen männlichen Wissenschaften und Uebungen unterrichtet worden, und muste beständig männliche Kleidung tragen, *) weil mein Vater, ich war sein einziges Kind, den Gedanken nicht ertragen konnte, daß aus Mangel an einem Sohne, seine Familie aussterben sollte. So, sagte er, habe ich doch das Vergnügen der Illusion, und weil die mehresten Freuden der

*) Ungeachtet der Aehnlichkeit der Dame, in diesem Stück, mit einer gewissen Mlle Clere, hätte ich dieselbe doch nicht zu meiner Herzenshehüterin, wie Hr. Storch jene liebenswürdige Französin, wählen mögen — S. Skizzen, Szenen und Bemerkungen, auf einer Reise durch Frankreich ꝛc. Heidelb. 1787. S. 33. — 36.

der Menschen nur in der Einbildung bestehen, so will ich mich lieber durch angenehmer Wahn täuschen, als gar nichts haben, was mich schadlos hält — So wuchs ich auf. Mein Vater starb, meine Mutter folgte ihm bald nach und ich wurde Erbin von mehr als 2 Millionen. Nun beschloß ich, die einmal angefangene Rolle fortzuspielen, und darüber vergesse ich denn wirklich sehr oft, daß ich ein Weib bin; ich verlache die Puppen meines eigentlichen Geschlechts, und wende meine Zeit nüzlicher an, als sie mit Puz, und weiblichen, sogenannten Arbeiten, die im Grunde nichts als Spielereien sind, zu vertändeln."

Ich. Werden Sie aber immer dieser Denkungsart getreu bleiben?

Sie. Gewiß!

Ich. Wenn Sie aber einst heurateten —

Sie. Ich werde nie heuraten.

Ich. Können Sie Ihren Empfindungen gebieten? — die Liebe —

Sie. Die Liebe habe ich nicht verschworen, aber den leidigen Ehestand und die ernstlichen Verbindungen einer Heurat. — Jezt bin ich auf Reisen, werde einige Wochen ins * * * Bad

gehen,

geben, und dann eine Reiſe nach Spanien antreten.

Ich. Nach Spanien?

Sie. Die Sprache und Litteratur dieſes denkenden Volks ſchätze ich über alles. Ich werde mich länger als ein paar Jahr in dieſem Lande aufhalten, um Sitten, Gebräuche und Litteratur dieſer Nation meinem Vaterlande bekannter zu machen. Denn, was man bisher davon wuſte, iſt doch immer ſehr wenig, fehlerhaft, widerſprechend, unglaublich, ꝛc. — Beſonders werde ich Deutſchland aufmerkſam auf die unglaublichen Schätze der dramatiſchen Dichtkunſt *) dieſes Volks, machen. Da liegen

*) Baretti (in 2. B. ſeiner Reiſe durch Spanien, Portugall, ꝛc. Leipz. 1772. S. 37.) giebt die Anzahl der Schauſpiele dieſer Nation, auf 7000 an. Dalrymple, (Reiſen durch Spanien und Portugall. Leipz. 1778. S. 61) ſagt. 10,000. und ein Franzoſe, 24,000. S. Ueber Sitten, Handel, Theater ꝛc. und die Gerichtshöfe Spaniens. Leipz. 1781. S. 220. 2. B. — Von dieſen hat Lope de Vega, den man den Shakespeare der Spanier nennt, allein 1800 Komödien und Trauerſpiele, und 400 Autos ſacramentales, (eine Art von geiſtlichen Tragikomödien, und Komödien,

172

liegen ungebrauchte Perlen, die wir glorreich ins Diadem Melpomenens und Thaliens flechten können; denn, ungeachtet der vielen, dramatiſchen Meßprodukte, welche bei uns erſcheinen, wiegen 20 derſelben, nicht einmal eine einzige Zarzuela *) auf, anderer Stücke gar nicht zu gedenken. — Leſen Sie die Schauſpiele des Lope de Vega Carpio, des Calderon de Barco, ꝛc. und Sie werden ſie nicht wieder aus den Händen legen können, wenn Sie nur einige Szenen erſt davon geleſen haben. Ihre reichen und originellen Erfindungen, ihre Geſchicklichkeit die Intriken einzuleiten und zu entwikkeln, die erſtaunliche Abwechſelung in den Karakteren, die vielen Gedanken, die ausgezeichneten Sentenzen, die Zierlichkeit und

zugleich,) geſchrieben, die alle geſpielt worden ſind. Das Leben dieſes fruchtbaren Originalkopfs, ſ. im 1. B. von Bertuchs Magazin der portugiſiſchen und ſpaniſchen Litteratur.

*) Ein kleines komiſches Nachſpiel der Spanier von 2 Akten, oder Togen, (wie ſie es nennen,) welches auch zuweilen, wie ein Sainete, (kom. Nachſp. das nur einen Tag, (Jornada) hat) abgeſungen wird. S. Baretti Reiſen. 2. B. S. 29.

und Stärke im Ausdruck, die leichte Versifikation, alles, alles, reißt hin, entzückt, reizt und gefällt. Wie vielen unsrer Dramendichter wär zu wünschen, daß sie diese vortreflichen Schauspiele lesen könnten, um ihre frostige, unfruchtbare Einbildungskraft dadurch ein wenig anzufeuern, und fruchtbar zu machen, welches sie durch das kühle Tiradengewäsch der Franzosen, nie effektuiren werden. — Ich habe meinen Geschmack, glaub' ich, verbessert; ich habe gelernt, mitten in Deutschland eine eigene Straße zu wandeln, habe es für gut befunden die Allragsregeln zu verlachen, und mir einen eigenen Weg zu bahnen. — Nach Tische liefre ich Ihnen Beweise.

Ich erstaunte, wie man leicht denken kann, über die Dame in Mannskleidern, und über ihre gewagten Behauptungen, welche sie mit so vieler Zuverläßigkeit hingab.

Zweite Szene.

Ein Schauspiel in Manuskript.

Nach Tische holte die Dame ein Manuskript aus ihrer Schatulle, sezte sich zu mir aufs Kanapeè und sagte:

„Jezt will ich Ihnen zeigen wie genau ich mich mit dem Geiste der spanischen Schauspieldichter bereits bekannt gemacht habe.“

Ich. Ich bin voller Erwartung.

Sie. Hier ist ein Schauspiel, welches ich morgen nach Leipzig zum Druck schicken werde, *) womit ich meinen Landsleuten einen kleinen

*) So viel ich weiß, ist dies Stück dennoch nicht im Druck erschienen. Ich weiß nicht, woran es liegen mag, da doch sonst bei solchen Seltenheiten Buchhändler nicht lange Fehbitten thun lassen. Zumal, da diese reiche Dame, gewiß kein Honorarium dafür verlangt hat. Sie müste denn, wie ein gewisser reicher Kavalier, der leider! auch, Schriftsteller ist, den Vorwand gebrauchen, daß das erschriebene Honorarium, in eine Kasse für seine Bauern gehöre, wovon dieselben aber nie einen Heller zu sehen bekommen.

kleinen Vorſchmack geben werde, von dem, was ich noch leiſten will. Ich glaube damit, eine gewiſſe Reform des theatraliſchen Geſchmacks zu bewürken, bei welcher weder das Publikum, noch der Dichter, noch der Schauſpieler gleichgiltig ſeyn wird — und ohnehin, iſt der Reiz der Neuheit ein ſehr wirkſames Mittel auf Herzen und Empfindungen der Menſchen. — Alſo — hören Sie an:

Blanka,

ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Ich. Ein Trauerſpiel?

Sie. Ja! und wie Sie hören werden, ganz im ſpaniſchen Geſchmack. Sie ſind doch etwas mit der Litteratur der Spanier bekannt?

Ich. Ziemlich!

Sie. Deſto beſſer! — Deſto eher werden Sie alles gehörig empfinden. — Nun, weiter!

Perſonen.

Blanka, verwittwete Gräfin von Poſla-Mena; noch jung *).

Donna

*) Dieſer Zuſatz, noch jung, erinnert mich an jene Anekdote, wie eine Schauſpielerin durch

eben

Donna Maria.
Donna Isabella.
Donna Eleonora.
Donna Klara.
} ihre unverheurateten Schwestern.

Don Pedro, Liebhaber der Donna Maria.

Don Alonzo, Liebhaber der Donna Isabella.

Don Rodrico, Liebhaber der Donna Eleonora.

Don Manuelo, Liebhaber der Donna Klara.

Ich. So viele Liebhaber!

Sie. Glauben Sie denn nicht, daß jedes Frauenzimmer wenigstens einen Liebhaber hat?

Ich. Das wohl! — Aber wo will denn der Direkteur einer Schauspielergesellschaft, so viele Liebhaber hernehmen?

Sie. Das ist seine Sorge! — Das ist noch nicht die Hälfte der spielenden Personen. Davor soll das Stück einen ganz neuen Geschmack auf den Bühnen einführen. — Hören Sie nur!

Graf

eben diese Worte ihre Eitelkeit befriedigte, welche sehr artig, und unterhaltend ist, welche ich bitten muß im Theaterkalender von J. 1787 S. 68 selbst nachzulesen.

Graf Serra-Capa, Vater des Don Pedro.

Don Alfonso, Vater des Don Alonzo.

Ritter Astano, Vater des Don Rodrico.

Graf Terramonte, Vater des Don Manuelo.

Ich. Und so viele Väter!

Sie. Eltern muß doch jedermann haben! — Mütter kommen nur zwei vor, die andern, sind schon gestorben.

Donna Hortensia, Mutter des Don Rodrico, und Gemalin des Ritters Astano.

Donna Margaretha, Mutter des Don Manuelo, und Gemalin des Grafen Terramonte.

Donna Elvira, Schwester des Don Manuelo, Tochter der Donna Margaretha, und des Grafen Terramonte, vermält mit

Graf von Molina, Grand der ersten Klasse von Spanien, Gouverneur von Sevilla.

Don Pedesto, Freund des Don Alonzo.

Don Argento, Freund des Don Rodrico.

Erzbischoff von Toledo, Vaters Bruder der Donna Blanka und ihrer Schwestern.

Don Juan, sein natürlicher Sohn.

Johan-

Johanna, eine Tänzerin, seine Mutter.
Elisabet, gewesene Mätresse des Königs.
Luis
Helena } ihre Kinder.

Don Ramiro, ein Avanturier, und Liebhaber der Elisabet.

Don Alkantor, sein Mitgesell, verliebt in Johanna.

Saphiro, eine italienische Sängerin.
Arzimendo, ein Dichter, ihr Liebhaber.
Polidoro, Narr des Bischoffs von Toledo.
Ein Ritzmeister der königlichen Garde.
Lorenzo, Bedienter des Don Pedro.
Astolfo, Bedienter des Don Manuelo.
Serena, Kammermädchen der Donna Blanka.

Serafina, Kammermädchen ihrer Schwestern.

Pater Paolo, ein Dominikaner, und Beichtvater der Donna Blanka und ihrer Schwestern.

Pater Jazinto, ein Franziskaner, Geschäftsträger des Erzbischoffs.

Modesta, eine Waise, welche Donna Blanka erziehen läst.

Zwei Pagen.

Drei Kammerdiener.
Ein Pelikan.

Ich. Ein —?

Sie. Ein Pelikan! — Nicht wahr, das ist etwas Neues? das ist nun einmal so gebräuchlich bei den Spaniern. *) Hören Sie nur weiter, es kommen noch mehrere Akteurs dieses Schlags vor.

Ein Adler.
Eine Schildkröte.
Eine Schlange.
Ein Bär.

Ich. Ein Bär in Spanien?

Sie. In einem Thiergarten, versteht sich. — Hören Sie nur:

Ein Rosenstock.

Ich. Auch Gesträuch?

Sie. Finden Sie das sonderbar? Ich will gar nicht jezt der Spanier erwähnen. Sie wissen ja, daß so gar die superklugen Herrn Franzosen, nicht nur Flüsse, sondern auch

*) Hierüber sehe man nach, wer Calderons und Vegas ꝛc. Werke nicht selbst lesen kann, was Baretti (S. 16 — 20 im 2. B. seiner Reise) darüber sagt.

auch Tulipanen, Rosen, ꝛc. *) tanzend einführen. — Weiter!

Ein Myrtenstrauch.
Eine blühende Aloe.
Ein Orangenbaum.
Ein Veilchen.
Ein Magnetstein.
Ein Marmorstein.

Ich. Keine Fische?

Sie. Nein!

Ich. Schade!

Sie. Ich konnte sie nicht anbringen. — Nun sind wir gleich mit dem Personal zu Ende.

Ein Diamant.
Ein Rubin.
Die Göttin Fortuna.
Die Göttin der Armuth.
Zwei Teufel.
Der Engel Michael.
Der Engel Gabriel.

Ich. Das sind, wenn ich recht gezählt habe, 63 redende Wesen und Subsianzen?

Sie. Richtig!

*) S. Baretti, im 2. B. seiner Reisen, S. 19.

Ich. Wo ist denn aber die Schauspielergesellschaft in Deutschland, welche stark genug ist, dies Stück zu besetzen.

Sie. Es kann ein Akteur, 2, 3, 4 Rollen spielen, denn manche Person hat zuweilen kaum etliche Worte zu reden.

Ich. So!

Sie. Ja! so ists freilich zu verstehen; 's ist nur, daß es etwas Neues ist! Nun kommen wir zum Stück selbst.

Erster Aufzug.

(Garten.)

Erster Auftritt.

Ein Rosenstock, Ein Myrtenstrauch, Eine blühende Aloe, Ein Orangenbaum, Ein Veilchen, Ein Diamant, Eine Schlange.

(Es erhebt sich eine sanfte Musik.)

Rosenstock (singt.)

O! wie gerne will ich —

Ich. Aber — wie wird denn das gemacht?

Sie.

Sie. Es verſteht ſich, daß jemand hinter dem Roſenſtocke in der Kouliſſe ſteht, und ſtatt deſſelben ſingt. — Hören Sie nur.

Roſenſtock (ſingt.)

O! wie gerne will ich blühen,
meinen Purpur hier veralühen,
meine Blätter fallen ſehn!
Hier wo Blanka gerne weilet,
wo ſie oft vorüber eilet
wie des Zefirs ſanftes Wehn!

Myrtenſtrauch. (ſingt.) Ja! da haſt du recht mein guter

Roſenſtock und lieber Bruder!
gern und willig grün' ich hier.
Denn oft ſeh ich Blanka gehen
hier vorüber, und das Wehen
ihres Kleides, ſpühr ich hier.

Orangenbaum (ſingt.) Ja da habt ihr recht ihr Brüder,

geht hier Blanka auf und nieder
o! wie herzlich freu ich mich!

Veilchen. (ſingt.) Rauſchend hab ich was vernommen,

Blanka, glaube ich, wird kommen,
ach! vielleicht wohl flückt ſie mich.

Schlange. Was da vor ein Spektakel ist! Alles tönt wieder! Echo und Haine, schallen von Blankas Namen! Ich kann's gar nicht mehr hören! Ich werde mich hinter diesen Myrtenstrauch legen, wenn sie vorbei geht, hervor fahren, sie ins Bein stechen — und damit ists all!

Rosenstock. Ach! nein! das thu nicht!!

Veilchen. Nein! nein!

Schlange. Schweig, naſenweisses Ding! Ich werde deswegen doch thun was ich will! Geh mir aus dem Wege!

Veilchen. Was das für eine dumme Prätensien ist! Du siehst ja, ich kann nicht vom Flecke! Ich bin ja angewurzelt!

Vice. Schlange! du bist sehr unbillig! — Glaubst du, daß dir alles so hingeht, und daß du launen haben kannst, wie dirs beliebt, weil du ein Knabengesicht hast?

Ich. Knabengesicht? — Wie verstehen Sie das?

Vic. Ich setze zum voraus, daß man weiß, daß die mehrsten alten Abbildungen der

Schlange

Schlange, welche die Eva *) zum Biß in die Frucht des verbotenen Baumes, persuadirte, so gemacht sind, daß man derselben das Gesicht eines schönen Jünglings gegeben hat, unsre genäschigte Stammutter vermutlich auf eine witzige Art zu entschuldigen.' Also enthält die Rede der Aloe auch eine feine Plaisanterie.

Ich. Aha! — Jezt verstehe ich!

Sie. Nun — hören Sie weiter.

Schlange. Schweig! — Du denkst gewiß ich soll Respekt vor dir haben, weil du eine Aloe bist? du bist ja doch nur eine Blume!

Aloe. Und du eine Schlange!

Schlange. Weil ich keine Blume bin.

Diamant. Das ist Persiflage!

Schlange. Was Teufel! liegt denn da vor ein Glas!

*) Auf alten Holzschnitten vom Sündenfall, kömmt diese Figur oft vor. Sonst sind auch einige Marmorarbeiten dieser Art bekannt, z. B. in einem Karthäuser-Kloster zwischen Pavia und Mailand, in der Hauptkirche zu Pisa, und ein Gemälde im Eskorial. S. Twiß Reise nach Portugal und Spanien, Leipz. 1774. S. 137.

Diamant. Respekt! Ich bin ein Diamant, der in der schönen Blanka Ohrgehänge gehört und den sie verloren hat, ohne daß sie es jetzt weiß, ich denke aber, sie wird es schon gewahr werden.

Veilchen. Sie kömmt!

Schlange. Ich muß mich verstecken! (kriecht hinter den Myrthenstrauch.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Blanka. Don Pedesto.

Blanka. Wie ich sage!

Don Pedesto. — Dort! sehen Sie doch! — wie glücklich ich bin! Ich bin zum Finden geboren! (überreicht ihr den Diamant.) Hier lag er.

Blanka. Tausend Dank, Senner! —

Don Pedesto. Also werden wir heute einen lustigen Tag haben?

Blanka. Allerdings! — Die Hälfte der Gesellschaft ist schon im Lusthause dieses Gartens versammelt. Ich habe den Dichter Arzimendo bestellt! und mein Onkel der Erzbischoff, wird Sorge tragen, daß eine italienische Sängerin unsre Fröhlichkeit vermehrt.

Schlange. Jetzt hervor!

Aloe. Donna Blanka! sieh dich vor!

Blanka. Was ist das?

Don Pedesto. Fliehen wir! — Eine Schlange!

Blanka. Jesus Maria! (flieht.)

Don Pedesto. (zieht ein Pistol.) Du bist verloren! (schiest die Schlange auf den Kopf.) (ab.)

Schlange. Ich werd's nicht lange mehr machen! (kriecht hinter das Gebüsch.)

Veilchen. So gehts! wer andern eine Grube gräbt, fällt gemeiniglich selbst hinein!

Schlange. (sterbend) Wohl wahr!

Rosenstock. Das ist scharmant!

Dritter Auftritt.

Vorige. Arzimendo. Saphira.

Arzimendo. Ja! liebliche Signora,
es ist periculum in mora!
Ich kann nicht länger schweigen.
O Schönste, — laß dich doch erweichen,
ach! stille meine Pein,
und laß mich endlich glücklich seyn!

Saphira.

Saphira. Ach! die Männer sind nicht treue, sie denkene wohl: Lungi dagli occhi, lungi dal cuore.

Arzimendo. Ich liebe dich so treu, und rede ganz von Herzen,
Der Vorwurf liebstes Kind muß mich wahrhaftig schmerzen.

Saphira. In una parola, ich kann es nichte glaubene, was Sie sprechene da vor mir! (für sich.) Jo non so che fare!

Arzimendo. Mit dieser Liebesglut die hier im Herzen brennt,
werd ich von dir verspottet und verkennt!
Noch läßt das Schicksal mir nur einen herben
Trost zurück — ich muß — ich werde sterben!

Saphira. (für sich) Egli non farà questo! — Ist es ihre Ernste Signore?

Arzimendo. So wahr ich ehrlich bin,
ich werfe diese Bürd' des Lebens willig hin!

Saphira. Che mai più non ti oda parlar così! — Das ist des Himmels Gabe. Ich verlange nichte deine Tode! — ich wäre grausame — aber — ach! das — bin ich nichte! Ich nicht kann ster-

ſterbene ſehene eine Menſche! Voglio finire, e dirti — daß — iche dich nicht grauſame ſeyn kann!

Arzimendo. Du liebſt mich? — welch ein Glück! O! nim dein ſüſſes Wort doch niemals nicht zurück!
Du Engel! biſt mein Troſt, erhälſt mich jetzt beim Leben:
Drum will ich ewig Dir mich ganz und gar ergeben.

Saphira. Lies es in meine Augene daß ich Dich liebe! Ja! ja! Amore, famo e toſſo non poſſon mai naſconderſi! (für ſich.) Er iſte mit mire betrogene! (ſie ſingt.)

Non reſta mai carne alla beccheria,
Percattiva, ch'eſſa ſia!

Aloe. Der arme Teufel!

Veilchen. Er dauert mich!

Orangenbaum. So gehts den verliebten Dichtern doch mehrentheils!

Vierter Auftritt.

Vorige. Polidoro.

Polidoro. Aha! Dichtkunſt und Geſang!

Saphira. Aha! Signore Polidoro! willkommene!

Polidoro.

Polidoro. Euer Sklav; — aber nicht Euer Narr, denn unter diesem Pradikat, befinde ich mich nur in erzbischöfflichen Diensten.

Saphira. Ich bin dir gute!

Arzimendo. (für sich.) Teufel und alle Wetter! bestrafen dich die Götter!

Polidoro. Ist mir lieb zu hören! — Sprich lieber: ich liebe dich! das klingt besser.

Saphira. Non così presto! — Chi và piano, và sano! così faccio io!

Arzimendo. (für sich.) Seht Götter, dieses Weib, das nur mit Liebe scherzt!
O! wie die Frechheit mich in meiner Seele schmerzt!

Polidoro. Wißt ihr was, meine zuckersüsse Schöne, gebt mir einen Kuß!

Saphira. Eine Kuß? — (küßt ihn.) hiere! Signore!

Arzimendo. O! ungetreues Weib!
spielst du zum Zeitvertreib
mit Schwur und Kuß!
Wohlan! — Verzeihn die Götter mir, ich muß

dich

dich davor schrecklich strafen,
auf ewig sollst du nun im kühlen Grabe schlafen!
(zieht einen Dolch und ersticht Saphiren.)

Saphira. O dio! — (sinkt nieder.)

Polidoro. Die verteufelte Eifersucht! Nun kann sich der Herr nur auf die Sohlen machen! Sonst —

Saphira. Morò —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Teufel.

Teufel. Da giebts etwas! ein Seelchen ist hier aufzuschnappen!

Polidoro. Alle Hagel! der Teufel! (schlägt etliche Kreuze über Saphiren.) da muß man zuvorkommen!

Arzimendo. Schon seh ich die Eumeniden kommen!
Ich habe ihren Tritt vernommen!
Ha! schleppt mich nur gewaltsam fort,
ich folg' an jenen ewig finstern Ort!

Teufel. Vielleicht verzweifelt der Dichter, so halt ich doppelte Ernde!

Ar-

Arzimendo. Saphira! — ach! — das thut die Liebe!
o! schrecklichster von jedem unsrer Triebe!

Saphira. Adio! — (stirbt.)

Teufel. Ha! frisch ans Werk!

Polidoro. Noli me tangere! Ich bin ein ächtkatholischer Christ! — und die Seele dieser Dame —

Teufel. Ist mein!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Engel Gabriel.

Gabriel. Halt!

Teufel. O weh! o weh! — nun wird mir's schön geben! — Ach! ich armer Teufel!

Gabriel. Einen Rosenkranz her!

Polidoro. (lacht.) Hier!

Gabriel. (nimmt den Rosenkranz, und bindet dem Teufel die Hände.) *) Hat der Herr nun

*) Wenn in einem Schauspiele der Spanier den Teufel gebunden wird, so geschieht dies jederzeit mit einem Rosenkranze; und dabei heult der Teufel jederzeit ganz erbärmlich! S. Ueber Sitten, Temperament, Theater, &c. der Spanier. 2. B. S. 145. Sammlung der

nun noch Luſt ein Seelchen einer katholiſchen Chriſtin zu haſchen?

Teufel. (heulend.) Gnade! Gnade!

Polidoro. Ich wollte daß dich der Engel Gabriel maſakrirte!

Arzimendo. Schon ſehe ich — ha! — ja! — die Hölle offen! für mich iſt kein Pardon zu hoffen! —

Die Kammerjungfer trug den Koffee auf. Die ſchöne Vorleſerin legte einſtweilen das Schauſpiel bei Seite, und ſchenkte Koffee ein.

Sie. Sie ſehen, ich habe mich ſehr genau nach dem Geſchmacke der Spanier gerichtet.

Ich.

der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen. Berlin 1783 XXIII. B. S. 101. Ein ſpaniſches Schauſpiel mit einem Teufel, und ſolchen Fratzen, (unterm Titel, el diabolo Predicador — der Teufel als Prediger —) iſt zu leſen im 2. B. Ueber Sitten ꝛc. der Spanier. S. 236. — 264. Wegen des ſonderbaren und bizarren Geſchmacks der Spanier, in dieſem Punkte, und Proben ſolcher ſonderbaren Schauſpiele, leſe man in folgenden Büchern nach. Twiß, Reiſe nach Portugall und Spanien. S. 157. — 159. Baretti Reiſen ꝛc. S. 29 — 33 Le Voyageur François, Vol. XVI. p. 216. u. a. m.

Ich. Ja! — sehr genau!

Sie. Ich werde eben deshalb auch auf den Titel des Stücks sezen: berühmtes Trauerspiel, weil dies in Spanien so gebräuchlich ist. *) Die spanischen Schauspieldichter überließen sich ganz ihrer Einbildungskraft. Die sonderbarsten Zufälle liehen ihnen Sujets zu Trauerspielen. Besonders ist die Galanterie aber, und die Mittel, welche Liebende ausfinnen, um zu ihrem Zweck zu gelangen, in diesem eifersüchtigen Lande ein sehr ergiebiger Gegenstand ihrer theatralischen Fortschritte geworden. Man hat auch die wichtigsten Begebenheiten ihrer Geschichte aufs Theater gebracht, und sich nie sklavisch wie die Franzosen an willkürlich angenommene Regeln gebunden. Man findet in den Schauspielen der Spanier die Nüançen aller großen und heftigen Leidenschaften aufgestellt, und treflich geschildert. Man sieht die Ehrsucht, Eifersucht,

*) Die dramatischen Dichter der Spanier, nennen ihre Schauspiele alle selbst, Comedia famosa, oder la gran Comedia. Fällt auch das Stück gleich bei der ersten Vorstellung durch, so ist es dem ungeachtet eine Comedia famosa. S. Baretti Reisen ꝛc. 2. B. S. 28.

sucht, Rachgierde, den Zorn mit äusserst treffendem Pinsel mit den lebhaftesten Farben gemalt. — Freilich, wahre Liebe zu schildern, dazu hatten sie nicht Herz genug. Fast immer ist statt dieser die Galanterie untergeschoben. Die Sprache der Verliebten ist ein Galimatias von schwülstigen Worten, Metaphern, Wortspielen, ꝛc. und ihre zärtlichen Erklärungen ermüden zuletzt. Diesen Fehler habe ich in meinem Schauspiele zu vermeiden gesucht. Aber ihre verliebten verwickelten Intriken sind Meisterstücke. Und ist der Liebhaber mit seiner Donna zusammen — ja! Dann! werden nicht viel Worte gewechselt. *) — Sie werden sehen, wie ich mich aus der Affäre gezogen habe! —

Hierauf nahm Sie ihr Manuskript wieder und las mir den Verfolg der Tragödie vor, den ich aber nicht mittheilen kann, weil ich nur

*) Man erzählt folgende hieher passende Anekdote von einer spanischen Dame von Stande, welche als sie einen Roman las, bei einer langen schmachtenden Unterredung zweier Liebenden das Buch aus der Hand warf, und verdrüßlich sagte: „Wozu dient all das Geschwätz, da sie beisammen sind!“ — S. Ueber Sitten ꝛc. der Spanier. 2. B. S. 221.

so viel, als ich mitgetheilt habe, in der Eil kopiren konnte, da die Verfasserin schon den folgenden Tag abreiste, und ich noch einige Geschäfte zu besorgen hatte, welche mich verhinderten, mit ihr zu reisen.

Soviel inzwischen von diesem berühmten Trauerspiele, dessen Mittel und Ende vollkommen dem Anfange glich, das sich mit Donner und Blitz, und mit einem Kampfe des Erzengels Michael und der Teufel wegen 6 Seelen ermordeter Personen schloß.

Dritte Szene.

Ein Hoftheater — und etwas über die Schauspieler, als dramatische Schriftsteller.

Nun gieng die Reise nach einer Residenz zu, um ein Hoftheater zu sehen.

Die Schauspieler, oder Mitglieder dieses Theaters, formirten in corpore ein sehr eigenes Völkchen. Sie waren Schriftsteller und Schauspieler zugleich, und maßen sich einander ihre Rollen so genau auf den Leib, wie

ihr

ihr Theaterschneider ihnen die dazu gehörigen Kleider. Diese Herrn gleichen ganz vollkommen dem Pelops, welcher den Göttern sein Kind bei einem Gastmal vorsezte, denn beständig mästeten sie das Publikum mit eigenem Fleisch und Blute und zerstücken ihre Geburten ad usum des lieben Parterrs, wie weiland die Mexikaner das gebackene Ebenbild des Vitzilipuzli. — Und ich bin überzeugt, daß diese Herrn ihr Handwerk verstehen. — Machens traun wie Zäsar, der in Krieg zog — und seine Heldenthaten zur erbaulichen Unterhaltung der Nachwelt selbst aufzeichnete.

An Gedankenstrichen fehlt es keinen dieser Werke und !!!! giebt es in Menge darinne. Zuweilen scheint es zwar, als schrieb der Autor nur für sich, aber es mochte doch wohl auf das Publikum gemünzt seyn, weil die Sachen so öffentlich hin gesagt wurden.

Ich hielt mich einige Tage hier auf, und fand, daß die Herrn ungleich bessere Schauspieler als Schriftsteller waren. Aber sie wollten nun einmal zwiefache Lorbeern erringen, und dabei verlor niemand, als das Parterr, wie es denn allemal bei Monopolien zu gehen pflegt. Doch schien es die angelegten

Ketten nicht zu fühlen, und sein Joch geduldig zu ertragen

Ich stellte hier einige Betrachtungen an.

Seit einiger Zeit drängen sich die Schauspieler ganz gewaltig zum dramatischen Schriftsteller-Handwerk, und bedenken nicht, daß sie immer auf einer Seite verlieren was sie auf der andern gewinnen würden. Wenn diese Herrn nur einigermaaßen im Stande sind oder es zu seyn glauben, das Wirkungsfähige auf dem Theater zu berechnen, so bringen sie hurtig eine Anekdote, Geschichte aufs Papier, theilen sie in Aufzüge und Auftritte ab, radotiren etwas her, schmeißen etliche Monologen hinein, und — das Schauspiel ist fertig. Seit Schröder, Iffland, Beil ꝛc. Theaterstücke schreiben, kömmt ein Heer von Schauspielern und schreibt auch — Schauspiele. Wenn doch diese Herrn bedächten, daß weder Schröder, noch Iffland, noch Beil ꝛc. ihre Lorbeern mit ihnen theilen mögen, noch daß das Publikum gesonnen ist ihnen den Lorbeerkranz zu reichen! Schröder gab uns ein Testament, einen Fähndrich, einen Vetter aus Lissabon, ꝛc. Iffland schrieb die Mündel, Verbrechen aus Ehrsucht,

sucht, die Jäger, ꝛc. Veil, die Schauspielerschule, aber was gaben uns ihre Nachfolger? Produkte genug, — aber sie sind nicht viel werth. Wenn doch diese beliebten dramatischen Schriftsteller denselben zurufen: „o! ihr Herrn hört auf zu schreiben uns ekelt der losen Speise!“ — Doch, was würde es helfen? Die Herrn haben nun einmal eine so hohe Meinung von sich selbst, daß sie sich nicht wehren lassen, dem Publiko ihre unverdauliche Speise vorzusetzen. Die mehresten haben so sonderbare Begriffe vom Endzweck des Schauspiels, der Unterhaltung, daß man nicht weiß ob man sie selbst oder das Publikum beklagen soll, welches unter solche Hände fällt. — So sagt einer dieser Herrn in dem Vorbericht eines seiner Schauspiele: *)

„Mein einziger Endzweck war dabei, für die Kasse des Direkteurs zu arbeiten, und zu sehen, was die gröste Wirkung auf der Bühne macht, um ein volles Auditorium, und eine gute Einnahme zu erzielen.“

In den Worten dieses Sprechers seiner Kollegen, liegt wahrlich mehr als eine Sot-

*) In der Vorrede zu seinem Trauerspiele: Der Grandprofes. Regensburg 1787.

tise, welche er dem lieben Publiko so dreist als die ausgemachteste Wahrheit mit wahrer Schauspieler-Effronterie ins Gesicht sagt. — Es folgt daraus:

1.) Das Publikum darf und soll in keiner andern Absicht ins Schauspielhaus kommen, als die Kasse des Direkteurs zu fülsen. —

Wo bleibt denn jeder andre Endzweck den man angiebt, Schauspiele in einem Staate dulten zu müssen? Wo bleibt Moralität? wo bleibt alles was der Zuschauer mit Recht fordern kann, wenn er ins Schauspielhaus geht? Was ist das für ein Mann, der mehr nimmt als er wenigstens zu vergelten suchen kann? Sind denn darum blos Schauspieler in der Welt, daß sie sich auf gemeine Kosten nähren, ohne wenigstens für angenehme Unterhaltung sorgen zu dürfen? — Wenn dieses Motiv das einzige in der Welt wär, Schauspiele zu sehen, dann wehe dir armes Publikum! Kann der Mann das wohl was er hier sagt selbst bei seinen Herrn Kollegen ꝛc. verantworten? wenn man ihn auch nicht vor ein allgemeineres Tribunal ziehen wollte!

2.) „Die

2.) „Die gröſte Wirkung auf der Bühne," wär dann? Unſinn, Soldaten, und Scharfrichterwitz?

Belege liefert das Schauſpiel der Grandprofos in Menge hierzu.

3.) „Um ein volles Auditorium zu erzielen" — muß man alſo des Autors Stück aufführen, das Stück, worinne S. 54 der Feldwebel, (der Held deſſelben,) in einem Monologe ſagt:

„Auf der Erde will ich herum irren, als das ärmſte Geſchöpf, das noch je die Erde trug; keine Vernunft komme mehr in dieſen Schädel, immerdauernde Raſerei ergreife mich; bis es endlich dem Schöpfer wohlgefällt, mich, nach unaufhörlich peinlichen Martern, in die Grube zu ſchleudern!"

Was hat der Verf. durch die Mittheilung ſeiner Meinung, und eines ſolchen Stücks, erzielt?

Das Publikum kennt vielleicht die meiſten Arbeiten dichtender Schauſpieler ſchon — und erläſt mir willig eine Rezenſentenarbeit.

Was gewinnt das Publikum durch das Machwerk ſolcher Schriftſteller? — Was es dabei verliert, weis jedermann. — Ge-

hört denn, um ein Schauspiel zu schreiben, nichts dazu, als ein bischen Kenntniß des Theaters, und einiger anderer dramatischen Arbeiten? —

Die Leichtigkeit, mit welcher Schauspieler an dramatische Arbeiten gehen, und die Kühnheit, mit der sie sich dem Publiko damit nähern, bezeuge das neuste Produkt dieser Art.

Gottfried von Bouillon. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Halle. 1783.

Tassos ganzes Heldengedicht, in 5 Akte gepackt, zu einem — Brechmittel für das Publikum. — In diesem Stück herrscht eine Sprache, welche beweist, daß der Verf. nicht die geringsten Kenntnisse von Leidenschaften, Aeusserungen derselben, weder metaphysische, noch physische Kenntnisse, weder Kenntnisse der Sitten und Gebräuche, noch Kenntnisse der Sprache hat, in welcher er schreibt. Es ist zum todlachen, seine Helden schwatzen zu hören. Z. B.

S. 11. „Die That geht aus den Ferfen deines Entschlusses!“

S. 45. „Und wenn die Anzahl deiner Ahnen Miriade hiese, und sie in die Schale einer

einer Wage alle legtest: so bedarfs nur des Saumes von der Schleppe meines jüngsten Anherrns in die andere, um die Deinigen federleicht in die Luft zu schnellen!“

S. 48 „Nun fühle ich, daß meine Seele an der Deinigen mit stählernen Ketten hängt.“

S. 118. „Herrlicher Anblick, den Himmel mit Menschenblute zu räuchern!“ u. s. w.

Und nun? —

Wie oft habe ich in stummer Betäubung im Schauspielhause gesessen, wenn ich Verbrechen aus Ehrsucht, die Mündel, ꝛc. aufführen sah, wie manche Thräne ist mir da über die Wangen gestürzt, wie oft hätte ich dem Verfasser dafür freundschaftlich die Hand drücken mögen! — Wenn ich aber nun verdammt seyn sollte Gottfried von Bouillon sehen zu müssen, ich glaube ich könnte mich todärgern, oder todlachen.

Was die Leser bei diesen Aeusserungen denken werden, kann ich vermuten. Die Wahrheit ist nackend, man getraut sich selten sie anzusehen, weil — man sich schämt.

Das Verdienst, welches Schink durch seine dramaturgischen Fragmente sich um das deutsche, liebe schaulustige Publikum erworben

hat,

hat, ist allgemein bekannt. Wahrheit bezeichnet jeden seiner Federzüge. Er entriß mit kühner Hand

— die Larve, stolzen Truggestalten,
Der Thorheit, ihren bunten Federhut!

Ich weiß wohl, daß Wahrheit selten auf ein fruchtbares Land fällt, daß der ausgestreute Saamen oft auf steinigtem Acker liegt, wo er nicht emporkeimen, nicht Frucht tragen, nicht Nahrung bringen kann — doch keimen nur hie und da einige nährende Pflanzen und Kräuter auf, so sieht man doch, daß es wenigstens nicht an des Sämanns guten Willen fehlte. Und nun wiederhole ich feierlich Schinks Worte aus einem Buche, *) welches in den Händen aller Schauspieler zu seyn verdiente, und welches unstreitig eins der schönsten Originalwerke unsrer deutschen Litteratur ist:

„Wie könnte mir auch bei dem äusserst blühenden Zustande, worinne sich, laut öffentlichen Nachrichten, fast überall unsre Bühne befindet, bei der Menge von Garriks, le Kains,

*) Das Theater zu Abdera. Berlin, 1787. in der Vorrede des ersten Theils.

Kains, Oldfields und Klairons, die sich, — sogar bis auf unsre herumziehenden Truppen erstreckt, auch nur von weiten in den Sinn kommen, eine Satyre zu schreiben."

„Ich bekenne hiermit feierlich, daß ich für keine Menschengattung in der Welt, einen so ausgezeichneten Respekt, eine so tief gewurzelte Furcht habe, als für die tragikomische Nation unsers lieben Deutschlands. Bei der unüberwindlichen Antipathie, die der gröste Theil dieser Virtuosen gegen die Wahrheit, bei dem erhabenen Selbstgefühl, das er von seinen Künstlertalenten hat, wär es eben so unsinnig als tolldreist seine Unfehlbarkeit anzugreifen."

Demnach bitte ich „diese respektablen Herrn und Damen demüthig, Barmherzigkeit für mich zu haben, und mich nicht ihrer Virtuosengalle aufzuopfern, — da ich sie alle, auch wenn sie nicht einmal richtig akzentuiren sollten — für die vortreflichsten, unerreichlichsten Schauspieler — halte."

Vierte Szene.

Unterredung zweier Schauspieler über einige deutsche dramatische Werke.

Ueble Witterung trieb mich in eine Stadt, wo ich weder Theater nach Schauspieler vermutet hätte, und doch waren beide hier anzutreffen. Dies erfuhr ich auf einem Koffeehause durch einen Komödienzettel, auf welchem die Vorstellung von der Schauspielerschule, und dem schwarzen Manne angedroht wurde.

Als ich noch meine Betrachtungen über mancherlei Sachen, dramatischen und theatralischen Inhalts verfolgen wollte, machte mich das Gespräch zweier Schauspieler an einem Tischgen neben mir aufmerksam, welches mit vieler Freimütigkeit, und eben so viel Unverschämtheit geführt wurde.

„Mariane! hm! — ich weiß nicht was ich daraus machen soll!“

„Ich auch nicht!“

„Mein

„Mein Stück ist es nie gewesen. Es ist alles so abgemessen — die Sprache, so bürgerlich, als wenn Leute im Visitenzimmer mit einander sprächen.“

„Ja! — Und das nennen die Herrn Dichter Konversationston!“

„Das ist gar keine Kunst! so redet ja jedermann! Ein Trauerspiel muß sich eben so gut durch Handlung, als durch Sprache auszeichnen.“

„Mit dem Klavigo ist's eben so! — Zuweilen bricht wohl so ein Fünkchen vor, es wird aber nie zur Flamme!“

„Nim doch Emilia Galotti, und Julius von Tarent. Ich habe manchmal darüber nachgedacht, wie es möglich ist, daß ein Autor über so einer Arbeit lange Zeit verschwendet. 's mag sich ganz passabel lesen, aber vors Theater ists nicht. Die Handlung fehlt. Wenn in Emilia Galotti nicht der Bandit wär, und in Julius von Tarent, der Guelfo, so wärs gar nichts damit.“

„Da lobe ich mir denn immer Valera von Venedig, oder den General Schleuzheim.“

„Ich

„Ich auch! — Besonders sind in der Galora vortrefliche Gedanken, und herrliche Sentiments!“

„Ei freilich! — der Verfasser hat's Handwerk verstanden — er hat, so zu sagen, fürs Theater gearbeitet.“

„Meine Lieblstücke sind und bleiben doch immer: Lanassa, und die Räuber.“ — Schillers Kabale und Liebe, ist bei weiten das nicht, was seine Räuber sind. Gotts Bliz! was die Kerls in den Räubern mehrentheils für pompöse Rollen haben! da kann sich ein Schauspieler zeigen! da ist der Karl Moor! 's ist und bleibt meine Lieblingsrolle! — Apropos! da ist mir gestern der Graf Essex zugetheilt worden. Hast du's Stück gelesen?“

„Ja! — 's ist nichts damit!“

„Das dacht' ich gleich! In meiner Rolle ist kein einziger Abgang, worinne man sich zeigen kann. Lauter abgebrochene Worte, kein Monolog voll Feuer und Würde. — Wenn man so den Herzog Albrecht dagegen an sieht — Wetterclement! wenn er vor den Turnierschranken steht — Lezthin habe ich das: „auf meine Bayern!“ so herzhaft heraus

heraus geschrieen, daß die Zuschauer ordentlich gezittert haben!“

„Ueberhaupt sind das unstreitig die besten Stücke, in welchen der gröste Lärm und Spektakel vorkömmt!“

So urtheilten diese Leute, über die besten Produkte deutscher dramatischer Schriftsteller — unbekümmert, was ein dritter dazu sagen möchte.

Es ist gewiß, sollte mancher Autor hören, wie Schauspieler von seinen Schauspielen urtheilen, er würde über Ignoranz, Dreistigkeit, und den Stolz dieser Theaterkönige erstaunen. — Sollte er ferner sehen, wie man mit seinen Stücken umgeht, wie man oft so ganz ohne Sinn und Verstand streicht, die besten Sentenzen verstümmelt, die schönsten Gedanken herauswirft, er würde nie wieder die Perlen vor solche Leute werfen.

Hätte Schiller gesehen, wie ein gewisser Schauspieler zum Behuf der bretternen Bude zu L** , die Rolle des Stadtmusikant Millers, durch das sogenannte Streichen verhunzt, den ganzen Karakter desselben verderbt hatte, er würde gewiß mit eben so viel Unwillen als ich, das Schauspielhaus verlassen haben.

Fünfte Szene.

Monolog, über Konversationston, und dergleichen.

Die Schauspieler hatten ein paar Worte von Konversationston, und dergleichen fallen lassen, darüber dachte ich nach, und sprach vor mich:

„Der Konversationston ist den mehrsten unsrer deutschen Schauspieler und Schauspielerinnen so unbekannt, daß die meisten gar nicht im Stande sind sich einen Begriff davon zu machen. Eben so kläglich sieht es aus, wenn diese Herrn und Damen Leute von Stande spielen sollen. Die Franzosen haben darinne vor uns einen großen Vorzug. Ihre Schauspieler haben ganz den Ton des gesellschaftlichen Lebens, und das Ansehen eines Mannes, einer Frau von Erziehung. Sie scheinen in dem was sie spielen und thun zu Hause zu seyn, und auch die schlechtesten unter ihnen, machen nicht jene armselige Figur, die wir an den meisten deutschen Schauspielern ver-

verlachen müssen, denen ihr Kopf, ihre Hände und Füße eine Beschwerde sind, deren sie sich gern entledigen würden, wenns auf diese Augenblicke angienge; die nie wissen, in welchem Tone sie sprechen, und in denen man, sie mögen spielen was sie wollen, immer den Menschen von geringer Erziehung sieht. Gemeiniglich lassen uns unsre deutschen Schauspieler durch ihr Benehmen errathen, welcher Profeßion sie entlaufen sind. Der Franzose hingegen hat ein gewisses Entregent, eine gewisse Art, mit der er sich durchhilft, und mit der auch der Mann vom niedrigsten Stande sich ein gewisses Ansehen zu geben weiß. Der schlechteste französische Schauspieler also wird, in sogenannten Konversationsstücken, in bürgerlichen Schauspielen überhaupt — wenigstens nicht ekelhaft werden, wie ein deutscher von der nämlichen Klasse. In ihrem Anzuge, in ihrem Betragen, und ganzen Wesen, herrscht immer ein gewisser Geschmack, der das Schlechte erträglich macht. Man sehe dagegen, wie viele unsrer deutschen Roszinsse, in Verlegenheit sind, wenn sie Degen, Dose, Chapeaubas Hut, ꝛc. gebrauchen müssen. Die niedere Klasse der Menschen, welche uns ge-

meiniglich Schauspieler giebt, hat bei uns einen ganz besondern Begriff von vornehm (d. i. von Stande,) seyn, und verwechselt es immer mit vornehmthun, welches aber der Franzose sich nie zu schulden kommen läst. Daher auch die abstechende Aufführung des französischen und deutschen Schauspielers, ausser dem Theater. — Die deutschen Schauspieler wollen fast mehrentheils Helden und Könige auch ausser dem Theater spielen, und wissen sich ein gewisses Ansehen zu geben, welches jenem Anstrich von übelverdauten Heroismus der beiden Hauptleute Daradidaumtarides, und Horribilicribrifax, *) ziemlich gleicht; ihre französischen Kollegen aber, affektiren beständig Ton, Sprache, Gang, Betragen, eines Mannes vom bon ton. — Und so zeichnet sich auch das Benehmen der Schauspielerinnen beider Nationen, auf und ausser dem Theater von einander aus. Eine Schauspielerin, welche z. B. unsern Lessing viel zu verdanken, oder überhaupt durch seine Stücke ihren Ruhm befestiget, und die gröste Ursache ihn zu verehren gehabt hätte, würde bei

*) In Gryphius theatralischen Werken. S. Theaterkalender v. J. 1788. S. 46, 47, 48, 49.

bei einer Zusammenkunft mit ihm, ihn zärtlich dankbar die Hand geküst, allenfalls, im höchsten Grad der Begeisterung, sich um seinen Hals geworfen haben, — aber Mademoiselle Clairon, als sie nach Ferney kam, warf sich vor Voltaire auf die Knie nieder *) — um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen."

Sechste Szene.

Ein Trauerspiel.

Eben trat der Zettelträger der anwesenden Gesellschaft deutscher Schauspieler herein, und brachte einen Komödienzettel, mit der Nachricht es sey eine Aktrise mit einem Offizier durchgegangen, der Direkteur habe sich also genötigt

 gesehen,

*) Was konnte dieser große Mann weniger thun, als was er bei dieser Adoration würklich that? Nemlich, er warf sich vor seiner Anbeterin gleichfalls nieder, welches freilich eine lächerliche Gruppe gegeben haben mag. Huber hat diese Szene in Kupfer gestochen. S. Briefe eines Sachsen aus der Schweiz. Leipz. 1786. III. Th. S. 126.

geſehen, ſtatt jener ſchon angekündigten Schauſpiele, ein ander Stück zu geben, und dies war, laut des Zettels: Carmelia Ronardo, *) welches zu ſehen, ich ins Schauſpielhaus gieng, ſah, und meinen Ohren kaum getraut haben würde, wenn ich nicht dieſen Abend noch ein gedrucktes Exemplar dieſes Trauerſpiels ſonder gleichen, in die Hände bekommen hätte, um mit meinen Augen zu ſehen, was ich mir beinahe nicht vorſtellen konnte.

Ich fordere ſo weit der Himmel blau iſt, ſo weit Gottes Sonne ſcheint, jedes Menſchenkind auf, mir ein Schauſpiel wie dieſes, und einen Autor zu zeigen, der dem Verfaſſer dieſes Schauſpiels es gleich zu thun wagen kann, um ein dramatiſches Produkt zu liefern, welches dem vor mir liegenden gleich kömmt.

Ich bitte meine Leſer, ihr Zwergfell in Bewegung zu ſetzen, Zergliederung und Proben dieſes

*) Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Johann Georg Schwarz. 144 Seiten in 8. 1787. Der Verfaſſer iſt ein Schauſpieler, (S. die dritte Szene des dritten Aufzugs) und gab dies Trauerſpiel zu Erlangen auf Subſkription, à 30 Kreuzer, heraus.

dieſes Trauerſpiels, folglich etwas zu leſen, das äuſſerſt interreſſant iſt.

Nun ohne weitere Vorrede zur Sache ſelbſt! — Alſo —

Graf Ronardo, ein alter General, hat eine Frau Antonia genannt, und beide zeugten mit einander eine Tochter Carmelia, die Heldin des gegenwärtigen Trauerſpiels. Dieſe ſanfte Taube wird im erſten Akt feierlich mit dem Graf Sendelino verſprochen, welcher, weil ihn der Graf Zerboni, ſein Freund, zu ſprechen verlangt, nachdem er der Eltern Seegen erhalten, und von ſeiner Braut zärtlich Abſchied genommen, auf ſein Luſtſchloß reiſt — Im zweiten Aufzuge, tritt auf der Fürſt von ***, (die Szene iſt in Italien.) und ſagt: (S. 24. 25.)

„O Gedanken! Gedanken! wie ſie in meinem Hirn herum wühlen, und mich martern. Und warum? um nichts! *) herunterreißen möcht' ich den Kopf und mit Füßen zuſammen tretten! **) — Jedem Menſchen

*) So iſts ja der Müh nicht werth, ſo wüthend zu werden! Anm. d. Setzers.

**) Es verſteht ſich, daß des Verfaſſers eigene Orthographie beibehalten wird.

leuchtet ein Stern, jedem Menschen eine Sonne, und mir nicht ein dunkler Strahl! *) — — Elender Verstand! Elender Kopf! **) fast es! fast es! was eure Lücken mit einem Chaos ausfüllt — — herunter mit dir! unter die Kappe eines Bauern — und mir den Kopf eines Bauerjungens. — O der gestrige Abend, schwizt mir noch an der Stirn, daß die Tropfen in die Seele heißen. — Aber Sendelino, Sendelino, du sollst auch schwitzen, daß dir die Sehkraft deiner Augen über das Herz herabrollen soll!" ***) —

Eigentlich

*) Wie kann ein dunkler Strahl leuchten?
Anmerk. d. Setzers.

**) Des Verfassers, oder des Fürstens?
Anmerk. d. Setzers.

***) Das heißt doch in der That mit vielen Worten Nichts gesagt! Unsinn zu Unsinn, in tausend Formen gegattet! Verwalte schon lange mein Amt, aber so etwas ist mir noch nicht vorgekommen, ob ich gleich schon manches Genieswerk aus Tageslicht mit hülfreicher Hand befördert habe!
Anmerk. d. Setzers.

Eigentlich tobt der Fürst blos deswegen, weil er Carmelien liebt. Lorenzi, sein Hofrath tritt auf. Diesem Manne entdeckt der Fürst seine Liebe zu Carmelien, und sagt: (S. 31.)

„Mein soll sie seyn, ich will sie zum Altar führen, und wenn der Weg dahin mit Drachen besetzt wäre. * —

Lorenzi redet ihm zu abzustehen von seiner Liebe, da Carmelia die Braut eines andern sey. Der Fürst nimmt aber keine Raison an, und spricht. (S. 32.)

„Das ist mein fester Vorsatz; und wenn er sie in Riesen-Arme geschlossen hielte, und wenn Engel und Teufel *) sich um das Bett gelagert sie schützten, ihre Pfeile auf mich spannten, so will ich mitten durch sie springen, **) und mit meiner Beute davon eilen. Fester

*) In einer Gesellschaft? — hm! hm! was der Herr nicht alles zu paaren weiß!
Anmerk. d. Setzers.

**) Da kann er sich in acht nehmen, daß es nicht ein falco mortale wird!
Anmerk. d. Setzers.

will ich sie halten, als der Höllenschlund seine Furien halten kann.“

Der Hofrath erhält darauf Befehl Carmelien beobachten zu lassen, dieser aber ein Freund des alten Ronardo und des Grafen Sendelino, beschließt in einem Monologe beiden, alles zu entdecken.

Hierauf dingt der Fürst, in eigener, hoher Person, zwei Banditen gegen Sendelino, und als er wieder allein ist, sagt er unter andern: (S. 39.)

„Wacht alle, bis die Langeweile die Augenbraunen über eure Augen senken, bis eine mir gehässige Gottheit euch durch prophetische Träume von euerm Lager aufschrecken wird.“

Die Szene verwandelt sich. Sendelino und Zerboni treten auf. Sendelino phantasirt von seiner Liebe so sehr, daß endlich selbst Zerboni, ihn mit eigener Laune zuruft: (S. 43.)

„Springst du schon wieder über den Horizont?“ *) Hilft aber nichts! Sendelino schwärmt

*) Wieder so ein salto mortale.
Anmerk. d. Setzers.

schwärmt wieder 3 Seiten lang fort, wird ganz begeistert, wenn er an das musikalische Talent seiner schönen Braut denkt, und läßt sich verlauten: (S. 48.)

„Hör Lieber! und wenn sie die Harpfe *) mit leisen Fingern berührt, melancholisch **) auf den Saiten herumschwärmt, und ihren Gesang mit den Tönen der Harfe harmoniren läßt, denn glaubt man in Paradiesen zu schweben und Engel zu hören!“

Zerboni wird weich, und erzählt auch eine Liebesgeschichte. Sendelino schwärmt fort, hat über eine halbe Stunde in Metaphern gewühlt, und sagt doch: (S. 50.)

„Ich kann nicht so ausdrücken wie ich fühle, und dichterische Floskeln herzu recediren, †) dazu ist mein armer Verstand zu schwach!“ — ††)

Jezt kömmt Lorenzi, warnt den Grafen wegen Carmelien, und geht dann ab. — Alsdann kömmt ein Bediente und erzählt, Car-

*) Vulgo Harfe.
**) sonst, melancholisch.
†) Sonst schreibt man: rezitiren. } Anm. d. S.
††) Ist das wirklich wahr?

Carmelia, welche habe hieher fahren wollen, sey von vermummten Kerls aus dem Wagen gerissen, und entführet worden. Da sagt denn Sendelino: (S. 54.)

„Laß uns nach! und sollte der Weg durch die Hölle gehen. Treffen wir sie, und treffen müssen wir sie, so soll kein Glied an ihrem Körper ganz bleiben; ein fürchterliches Gericht will ich halten! *) — Wie Kieselregen wollen wir über sie herfallen, über die Räuber! ihre Körper zerreissen, und ihre Seelen vernichten.“ **)

Carmelia befindet sich im dritten Aufzuge auf dem Schlosse des Fürsten, der ihr Herz und Hand anbietet, und den Besitz seines hellstrahlenden Throns, welches alles aber dieses unschuldige Lamm verschmäht. Der Fürst sagt liebevoll zu ihr: (S. 61.)

„Richten sie auf meine Seele, die nach ihrer Hand, nach ihren Herzen schmachtet, löschen

*) Entlehnt aus den räuberischen Reden Karl Moors. A. d. S.

**) Unter den vernünftigen Wesen dieser Welt, kann das niemand, als des Verfassers Held ganz allein. Uebrigens ist diese Prahlerey, mehr als Unsinn. A. d. S.

löschen sie die Flamme, die meine Nerven zerarbeitet!"

Carmelia will diese Flamme nicht löschen, und sagt ihm wenn er sie nicht gehen ließ, so würden schon Leute kommen die sie seinen Fäusten entreißen würden. Da antwortet der Fürst: (S. 62.)

„Ich lasse sie nicht aus meiner Gewalt, und sollten auch alle Elemente börsten!"

Nichts hilft ihr lamentiren. Zulezt wird sie böse, und der Fürst noch wilder. — Sie fleht um Erbarmen, aber ihr Räuber, sagt (S. 64.)

„Meine Seele kennt, und weis von keinen Erbarmen, nur Rachgedanken schwirrt *) sie, nur Rache. — Mein Blut kocht Zorn, **) und mein Magen wirft giftige Schlangen aus! ***) und Weh über dich, wenn sie dich ergreifen,

*) Ist das der Seelenton? }
**) Metaphysische Kochkunst! } Anm. d. Sezers.
***) Also des Fürsten Uebel sizt im Magen? Andern Menschen sizt, pflegt man zu sagen, die Liebe im Herzen. — Wenn sich der Fürst nur den Magen verdorben hat, so ist er leicht zu kuriren.

A. d. S.

ergreifen, sich um deine Lenden zingeln, und mit ihren Bißen langsamen Tod in deine Seele gisten. *) u. s. w.'

Da sagt Carmelia: (S. 65.)

„Mein rächender Odem soll aufschreyen, Sendelino rufen, Mord auf dein Gesicht brennen, und Rache vom Ewigen erflehen!" **)

„Fürst. Meine Losung zur Rache, soll der Name Sendelino seyn! mit diesem Namen will ich heulende Sturmwinde, brüllende Donner beym Haaren fassen, ***) Himmel und Hölle, beym Mittelpunkte †) zerreissen, ††) und meinen Durst, meine heißbrennende Zunge mit blutigen Nektar abkühlen."

„Car-

*) So ist denn also nach des Verf. Meinung der Sitz der Frauenzimmerseelen, in den Lenden?

A. d. S.

**) Was der Odem des armen Mädchens nicht alles zu thun bekömmt. Medeen-Scharfrichter, und -Priestergeschäfte!

A. d. S.

***) Was der Mann nicht alles kann!
†) Wo ist der Mittelpunkte?
††) Mit den Zähnen, oder Fäusten?

} A. d. S.

„Carmelia. Schrecklich, schrecklich! aber geh nur, friß deinen hungrigen Bauch an, *) bis er börstet. Hörst du? horch — horch! der Todten-Vogel macht schon Musik zum hochzeitlichen Schmauß, horch, wie er seine lieblichen Töne auf deine Tafel hingurgelt. O schön, schön, herrliche Musik, herrliche Pasagen in die Seele eines Teufels! — Sendelino!“

„Fürst. Ruf nur deinen Sendelino! deinen Bräutigam, knall ihn Seifenblasen in die Lunge, **) daß er komme, und seinen Kopf an den Mauern meines Schlosses zerschmettere!“ ***)

Der Fürst geht ab, und Carmelia ruft den Teufeln zu: (S. 67.)

„nehmt

*) Soll heißen: voll.

A. d. S.

**) Wenn dies nicht Unsinn ist, so will ich meine ehrliche Handthierung verlassen, und betteln gehen. Ich weiß wahrlich nicht, was ich von des Verfassers Verstande denken soll! — Und so ein Mensch geht frank und frei unter Menschen herum?

A. d. S.

***) Wie folgt dies aus dem Vorigen?

A. d. S.

„nehmt ihn in euern Kreiß, durchschneidet, mit tausendfachschneidenden Dolchen sein verfluchtes, wollüstiges Herz, peinigt ihn so lange, bis er seine Seele ausspeyt!“ *)

S. 70. sagt sie darauf ferner:

„Todesangst, umfasse meine Sinne, mit stählerner Faust, **) schüttle sie wie der rauhe Nordwind. — Der Sturm saust mit eisernen ***) Fliegeln †) durch mein Gedächtniß, die Schwester des Todes.“

Der Fürst kömmt wieder, erneuert seine wörtlichen Angriffe, und sagt endlich, Sendelino sey tod. Aber es hilft nichts. Carmelia wird noch wüthender, und sagt: (S. 77.)

„Geh, bereite dich zum Sterben, deine Seele fängt an, nach Verdammung zu stinken!“ ††)

Darauf

*) Und das sagt eine Christin?
**) Hat die Todesangst Fäuste?
***) Ein schwerlöthiger Sturm!
} Anm. d. Sez.

†) Senk, schreibt man: Flügel

††) Wie mochte das wohl riechen? Hatte Carmelia schon einmal den casum in terminis gehabt, daß sie sich so gut auf die verdammten Seelengerüche verstund?

A. d. S.

Darauf läst sie der Fürst sogleich abschleppen. — Was er mit ihr zwischen den dritten und vierten Akt gemacht hat, wird sie uns selbst sagen, denn sie stürzt so eben mit zerrissenen Haaren bleich herein, und spricht: (S. 79.)

„Gott strafe mich nicht, ich bin unschuldig an dieser schwarzen Sünde, strafe mich nicht Gott und Schöpfer! mich nicht! den Schandbuben strafe, der die Jungfrau schändete! *) mich mit Gewalt seinen teuflischen Lüsten schlachtete! Gott erbarme Dich meiner, donnre hinunter das Schandbett' zur tiefsten Hölle hinab! wo mich der Bube schändete, wo Gottes Fluch schrecklich durch meine Gebeine sauste, wo sie durch mein Haar kräuselte die Stimme der Sünde, verflucht ist sie auf mich gestürzt die Vernichtung in schwarzen Sünden-Flammen. Allmächtiger fasse alle deine Sturmgewitter zusammen, und verzehre meine Schande, daß der Bube nicht seiner Sünden lache." **)

Hier-

*) Das ist abscheulich! —
Anmerk. d. Sez.

**) Und so etwas konnte die Zensur passiren?
Anmerk. d. Sez.

Hierauf kömmt ihr Kammermädchen, welcher sie zu wiederholtenmalen erzählt, daß sie geschändet ist. Dann fällt sie in Ohnmacht und wird wahnwitzig.

Verwandlung des Theaters. Sendelino in Ronardo's Hause schreit: (S. 84.)

„Schlaft ihr schon? — heda! — auf' — noch keinen Laut? wart ich will euch eure verwünschte Schlafsucht aus euerm Hirn herauszerren, eure verstopfte Ohren aufbrüllen. — Ist euer Trommelfell zerplazt? — ich wills euch wieder zusammenflicken! — Herunter Donner! stöbre sie auf von ihren Nestern, durchzütre ihre faulen Knochen!“

Hierauf kömmt sein Freund Zerboni, es wird Rache geschworen, und Sendelino läßt sich S. 89. verlauten:

„Rache und Liebe packen mich fest beym Haaren, ziehen mich mit Gewalt mit sich fort. Aber ich will mich auslüften, meine Galle aus meinem Magen ausgießen, alle die Schurken in der Hessen *) ersaufen!“ **)

Der

*) Sonst, Hesen.

A. d. Sez.

**) Sonst, ersäufen.

A. d. Sez.

Der alte Nonardo kömmt auch dazu, und erzählt, der Fürst habe sein Kind des Grafen Braut geschändet. Nun geht der Lärm erst recht an. Sie bereden sich den Fürsten aufzusuchen.

Sendelino. Zerboni begleitet uns.

Zerboni. Ja, ich will und sey durch Millionen Schock *) Teufel zur Hölle zu.

Sendelino. Sturm will ich draußen, Sturm über die verfluchte Menschheit heulen, ich muß. — (S. 95.) — Jungfrauenschänder! du entgehst mir nicht! wie ein schäumender wilder Eber will ich meine Zähne tief in dein Schurkenherz eingraben, daß dir der wüthende Geifer zum Halse herausschäume, daß dein Körper voller heißkochenden Bluts werden, und alle deine Adern langsam bersten müssen. — — (S. 96.) Ich will rufen und brüllen, daß die Säulen des Himmels erzittern, mich bei der Brust fassen, **) mich schütteln, und mich grimmig hetzen!“

*) Komischer Heroismus!

Anmerk. d. Sez.

**) Also haben die Säulen des Himmels Hände, können Menschen schütteln, und hetzen? — O! Herr

Den Schwur 97. S. will ich nicht mittheilen, er empört die Menschheit.

Nun kömmt Antonia, die Mutter Carmeliens auf des Fürsten Schloß, und lärmt. Da spricht sie unter andern: (S. 102.)

„O! nähme er (der Fürst) meinen Kopf! er könnte ihn auf seine Tafel brauchen, mit Wein anfüllen, und mit seinen Gästen des Teufels Gesundheit daraus schlürfen!“

Als der Fürst kömmt, geht es aber erst recht an. Das spricht sie z. B. S. 108. zu ihm:

„Ihro Durchlaucht haben eine Unschuld gemordet! — — Hörst du Mörder? — Du hast mein Kind gewordet! thue deine Ohren auf, und höre bepurpurtes Fürstenmisset! ist es nicht so? nicht? — so antworte doch, du ein grenzenlose Wonne ergleisterte Hoheit!“

Der Fürst plásantirt über ihren Zorn, und sagt: (S. 110.)

„Es könnte ihnen gefährlich werden, in meiner Gegenwart die Zunge zu weit spazieren gehen zu lassen.“

Nach

O! Herr Verfasser! sie sind wahrlich sehr zu bedauern! A. d. S.

Nach und nach kömmt die gute Mutter ganz auſſer ſich. Im Wahnſinn zieht ſie den Fürſt an ſich, und ſagt: „er ſolle auch ſeine Luſt mit ihr, wie mit ihrer Tochter büßen,“ und endlich ſtöſt ſie ihn wieder fort, und lacht hämiſch. Dann ſagt ſie ihm er ſey: „ein Böswicht, Tirann, Straßenräuber, ein von der ganzen Welt verabſchenter Buhler, ein von Gott und Menſchen verfluchter Jungfrauenſchänder, ein Seelenmörder ꝛc.“ ,

Der Fürſt lacht, und geht ab. Sie raſt noch ein wenig in einem Monologe, ſagt, ſie wolle: „ihre Hände in dem ſchänderiſchen Fürſtenblute herumſudeln *) und ſich wohl ſeyn laſſen,“ und geht dann auch ab.

Im fünften Akt treten Zerboni und der alte Ronardo auf. Sie ſprechen, wie leicht zu vermuthen iſt, wieder von ihrer Rache, und vom Fürſten, und da ſagt denn der Alte: (S. 118.)

„Er komme mit all' ſeiner Brut, mit allen hölliſchen Geiſtern auf mich angezogen, ich will mich unter ſie ſtürzen, ſie zerfetzen, zerhauen, und ſo grimmig auf ihre verfluchte

*) Iſts doch, als wär das ganze Werk Sudelei?
A. d. Sez.

Köpfe drein schlagen, daß sie zusammenstürzen sollen, als ob die Pest unter sie gekommen wäre!“

Carmelja ist nun völlig wahnsinnig geworden. Der Verfasser will vermutlich eine Ophelia liefern, und läßt sie sehr viel dummes Zeug sagen. So sagt sie z. B. S. 123:

„Mädchen und Jünglinge umkränzten bei meiner Geburt meine Lenden *) mit Nachtschatten: und da ich verweßt bin, sagen sie, ich sey eine Braut. — Wenn du einst gefragt wirst: wer ruht hier? — so sage: die Sonne habe zum Fenster hinausgesehen, dann sey sie spazieren gegangen, zur Tafel.“

Als sie fort ist, kömmt Sendelino, nennt den Fürsten sehr witzig einen Kothkäfer, und sagt: (S. 128.)

„Sieh Böswicht! ich habe zwei Fäuste und mit diesen Fäusten will ich Nord- und Südpol **) fassen, sie über deine verfluchte, vermaledeite, lüsterne Seele stürzen; dann hohle

*) Der Verfasser hat immer viel mit den Lenden zu thun!

A. d. S.

**) Sonst schreibt man gemeiniglich Pol.

A. d. S.

buhle mit Furien, buhle mit hölliſchen Schatten bis du genug haſt. — Tod und Verdammung raſe aus dem Innern meiner Seele gegen dich, ſauße durch den blauen Himmel bis zu den Stufen des Richtertbrons. Fluch! ewiger Fluch, ewige Vermaledeiung donnre aus den Wolken herab, durch deine ſchwarze, teufliſche, buhleriſche Schandbubenſeele. — — Ich will alle hölliſche Geſpenſter aufrufen, daß ſie ihn martern und ſo ängſtigen wie die ſchrecklichſten Geburtsſchmerzen, das gebährende Weib!“

Sie geben ab. — Der Fürſt kömmt, ſchickt nach Wache, und geht. — Sendelino und Zerboni kommen wieder, da ſagt Sendelino: (S. 131.)

„Wie er da ſtand, der hölliſche Todſünder! — da ſtand, als ob er die marmorne Bildſäule des Zevs zerbeißen wollte! *) — Wenn mein Blut ſprudelt, ſo nimm dich in acht: ein einziger Tropfen, der dich erwiſcht, ſoll dirs Fleiſch von deinen Knochen freßen, ſich ſo tief in deine Seele baizen, daß du

*) Der Graf traut dem Fürſten wahrlich ein gutes Gebiß zu.

A. d. S.

raſeſt, wie ein wüthiger Tieger. — Raſend, geifernd, verzweifelnd, ſollſt du bis zum jüngſten Tage in deinen Schmerzen mit offenſtehenden blutigen Rachen herumlaufen, dann mit dir in die ſchwarzen Finſterniſſen. — — (S 133.) Wenn das Gott wollte, daß der Bube mein Mädchen ſchändete, ſo ſchwöre ich ihm die Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit die Allmacht, der Weisheit, — ja Gott ſelbſten die Gottheit ab!" *)

Die Gräfin und Lorenzi kommen auch dazu, und es wird fort getobt, geraſt, gewahnwizzelt, und Unſinn geſchwazt bis ſie abgehen. — Dann kömmt der Fürſt will ſich erſchießen, thuts aber nicht, betet und geht ab. — Carmelia tritt auf, und ſpricht viel wahnwizigen Unſinn, z. B. S. 140.

„Daß man aber hier zu Lande ſo wenig auf Thränen und Gebete hält, macht wohl die kalte Luft?"

Sie nimmt die Piſtolen vom Tiſch, welche der Fürſt liegen ließ, hält ſie für Blumen, küßt ſie, bringt eine ans Herz, welche l[illegible] geht, ſpricht:

*) Du mein Gott! was der Mann vor dummes Zeug ſchwazt!

A. d. S.

spricht: „Ha! süß! süß!“ und fällt nieder.

Bei dieser Stelle macht nun der Verfasser folgende bemerkungswerthe Note:

„Sollte eine Schauspielerin befürchten, daß die erste Pistole nicht losgehen sollte, so nehme sie beide zugleich, daß es ersten Falls den dummen Pöbel nicht lachend macht. Doch die zweyte unaufgezogen, daß, wenn es mit der ersten gelingen sollte, die zweyte nicht Schaden verursacht. Drum sey die Schauspielerin behutsam, daß sie in ihrer Fassung bleibt, und es dem Zuschauer nicht beym Haaren dazu gezogen scheint.“

Die andern kommen dazu, und es geht wieder an ein entsezliches Racheschwören, denn, sagt Sendelino: (S. 143.)

„Ihr Geist kann nicht die Glory der Heiligen genießen, nicht die Krone der Märtyrer tragen, bis er gerächt ist!“ *) —

Hierauf kömmt der Fürst, vor dem vorher das Viertheilen zu gering war, und wird

*) Was der Mann nicht alles weis. Er ist so gar in überirrdische Regionen gekommen, um etwas für sein Schauspiel zu finden!

A. d. S.

jezt mit einem Dolchstiche nieder gebohrt. Ende des Trauerspiels.

Es läst sich wahrhaftig nicht recht begreifen, wie so ein schändliches Werk die Zensur passiren, wie es hernach eine Buchhandlung in Kommission nehmen, und im Jahr 1787 verkaufen konnte. — Der Verfasser dieser Tragödie ist ein elender bedaurungswürdiger Mensch. Aber demungeachtet verdiente seine Kühnheit dem Publikum mit so einer Mißgeburt unter die Augen zu treten, eine nachdrückliche Züchtigung — oder, wo sich eine gute Polizeianstalt befindet, sonst eine Versorgung irgendwo. Solchen Schmierern sollte das Handwerk von Obrigkeitswegen gelegt werden — — Doch nein! wo hätte ich denn so eben tragischen Stoff hergenommen, die Leser zum Lachen zu bringen!! Und, nicht wahr, Sie haben recht herzlich über Herrn Schwarzens Unsinn gelacht, meine schönen Leserinnen und hochgeehrtesten Leser? —

Siebente Szene.

Gespräch mit einem Homme de Lettres.

Den folgenden Tag, als ich auf das Kaffeehaus kam, war das gestrige Trauerspiel der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung.

„Der Verfasser hat kühne Gedanken!“ sagte der Stadtschreiber. „Die hat er allerdings!“ bekräftigte der Burgermeister. „Aber, setzte ein Advokat hinzu, zuweilen, blasphemirt er ein wenig!“

„Das thut nicht der Verfasser; erwiederte der Stadtschreiber, das thun die Personen seines Trauerspiels. Er muß doch die Menschen schildern, wie sie sind.“

Indem kam der Sohn des Herrn Bürgermeisters, ein junger Homme de Lettres, wie er auf seinen Briefen titulirt wurde. Dieser erzählte daß er von der Schauspielerin

komme,

komme, welche gestern Abend die Carmelia gespielt habe. „Ich habe, sagte er, durch ihr Spiel entzückt, gestern Nacht noch ein Gedicht auf sie gemacht, daß ich ihr so eben überreicht habe, und das ich in dem Theaterkalender einrücken lassen werde. *)

Man bat ihn, er möchte es doch sehen lassen, und alsobald reichte er einige Abschriften davon herum, wovon ich auch eine bekam.

Carmelia! nimm hin des Herzens innigsten
Dank!
Ach! um dich war mir so weh und so bang!
Reißt nicht dein göttliches Spiel
Mich zum Gesang,
Einen jeden Zuschauer zur Täuschung höchstem
Ziel!
Lies unsern feurigen Dank
In unsern Augen — in unserm Blick —
Alles läst du bewegt und thränend zurück! —

„Das

*) Es scheint, der Herausgeber des Theaterkalenders, hat keinen Gebrauch davon gemacht, weil ich es nie darinne gelesen habe, und eben deswegen theile ich es mit, damit es nicht untergeht.

„Das ist scharmant, sagte der Stadtschreiber, daß der Name CARMELIA aus den Anfangsworten der Verse herauskömmt!“

„Ja! sagte der Homme de Lettres, das ist eben die Kunst!“

Als er dies gesagt hatte, wendete er sich zu mir.

Er. Wie ich höre, sind sie ein Gelehrter?

Ich. Nur ein Dilettante in der Gelehrtenrepublik:

Er. Schriftsteller?

Ich. Leider!

Er. Vors Theater gearbeitet?

Ich. Leider!

Er. Leider? — Ich mache mir eine Ehre daraus, vors Theater gearbeitet zu haben. Das ist der Weg, auf welchen eines Mannes Name am besten in die Welt kömmt.

Ich. Durch die Kommödien-Zettel?

Er. Ja! — Und man müste ganz unempfindlich seyn, wenn es einen nicht freuen sollet, seinen Namen gedruckt zu lesen. Ich muß

muß es geſchehen, als ich meinen Namen zum erſtenmal auf einen Komödienzettel ſah, war ich vor Freuden auſſer mir.

Ich. So?

Unſer Geſpräch nahm zufälligerweiſe eine ernſthafte Wendung und wurde, wie man im vierten Aufzuge ſehen wird, anderswo fortgeſetzt.

Vierter Aufzug.

Vergaß ich denn daß an Latonens Teiche
Die Wahrheit nimmer Frucht gewinnt?
Daß Abderiten wie die Kreter faule Bäuche
und Menschennullen sind? —

Schink.

Personen.

Ich.
Der Bürgermeister.
Die Frau Bürgermeisterin.
Der Homme de Lettres, ihr Sohn.
Der Stadtschreiber.
Ein Schauspieler,
seine Frau.
Ein Hofrath.
Ein Schauspieldirekteur.
Einer desgleichen.
Ein Organist.
Ein Hofmaler.
Sophie.
Rosalie.
Die Gräfin, ihre Schwägerin.

Nebenpersonen.

Ein Fürst. Ein Oberschenk. Ein Faßbenreiber. Wirthe.

Erste Szene.

Ein allgemeines Gespräch über Schauspielkunst und Schauspieler.

Der Herr Burgermeister hörte uns mit grossem Vergnügen zu, und sagte endlich:

„Jetzt sollt ihr eure Lungen nicht strapaziren. Aber heute Abend. Der fremde Herr thut mirs zu Gefallen, und speist diesen Abend nebst dem Herrn Stadtschreiber, der auch so ein Disputax ist, bei mir. Ich höre gar zu gern übers Schauspielwesen reden. Da sollt ihr eure Meinungen auskramen. Es ist auch ein gar vernünftiger Mann unter unsrer Schauspielertruppe, der soll mit seiner Frau, diesen Abend dabei seyn. Der spricht ohne Hehl von seiner Kunst, und kennt ihre guten und schlechten Seiten.“

Ich nahm diese Einladung an. — Die Frau Burgermeisterin empfieng uns mit Göthens Stella in der Hand, und sprach viel vom Nutzen der Lektüre.

Gegen Abend kam der Schauspieler mit seiner theuern Ehehälfte, welche sehr geschmackvoll gekleidet war, und demungeachtet wegen ihrer nachlässigen Kleidung sich zu entschuldigen für gut befand, weil ihr die Einladung „zu geschwind übern Hals gekommen sey.“ —

„Ich machte es, sagte sie, wie Emilia Galotti, und husch, husch, war ich fertig.“

Der Homme de Lettres, schien der liebreizenden Donna, (es war eben die, welche die Carmelia gespielt hatte,) die Kour zu machen, und sagte ihr so viel artige Sachen vor, daß sie ihren Fächer mehr als einmal drohend erhob. Doch nur einzigesmal erfolgte ein sanfter Schlag damit auf seine Hand, als er ganz entzückt an ihrer Busenschleife zupfte, und sich dabei der Worte aus einem Gedicht von Hölty bediente:

ich zupft' ihr, um nicht laß zu seyn,
die Busenschleifen los.

Ich unterhielt mich indessen mit der Frau Bürgermeisterin, welche sehr empfindsam, und trotz ihrer halbverloschenen Augenlichter eben so verliebt und tändelnd wie ihr Herr Sohn war.

Endlich ſezten wir uns zu Tiſche. — Nach einigen Hin- und Herreden, kamen wir endlich ad Scopum, wie der Herr Bürgermeiſter ſagte.

Schauſpieler. Es iſt wahr, die Bühne ſcheint mir ſelbſt noch nicht recht das zu ſeyn, was ſie ſeyn ſollte.

Ich. Scheint nicht nur — ſondern iſt es auch wirklich nicht.

Stadtſchreiber. Klingt in der That ſehr paradox!

Schauſpielerin. Wie ich ſelbſt geſtehen muß.

Schauſpieler. Es fragt ſich nur, worinne liegen die Fehler? Was hindert das Auf- und Fortkommen der Bühne?

Ich. Ich will nach meiner Meinung darauf antworten, nur bitte ich mir aus, daß ich ſo frei reden darf, als ich muß, und überhaupt zu reden gewohnt bin. — Daß ich Ausnamen zugebe, verſteht ſich ohnehin.

Schauſpieler. Reden ſie ſo frei als es Ihnen beliebt. — Ich bin in dieſem Stück ganz ohne Vorurtheile.

Ich. Wirklich?

Burgermeister. Das will und kann ich selbst in des Herrn Seele schwören.

Schauspieler. Ich gebe Ihnen mein Wort.

Ich. Das gewöhnlichste Hinderniß, welches dem Aufkommen der wahren Schauspielkunst entgegenstrebt, ist ohne Zweifel, daß sich so viele Personen dem Theater widmen, denen es an Einsicht, Talent, Erfahrung und Wissenschaften fehlt, welche dazu erforderlich sind. Der Mangel an Weltkenntniß, an Erziehung, treibt viele junge Leute an, über diesen ernsthaften Schritt ihrer Lebenswahl leichtsinnig hinweg zu gaukeln, um sich aus Eitelkeit, Faulheit in die Arme Thaliens zu werfen, welche vor dieser Umarmung selbst mit Abscheu zurück bebt. Die Eitelkeit wiegt manche Seelen in Schlummer, und welche mehr, als die, deren Besizer sich dem Theater widmen? — Manche Schauspielerin verdankt eine glänzende Lobpreisung ihrer Talente, einem kleinen Liebeshandel mit einem jungen Dichter, der sie dann besingt, und in den Theaterkritiken über die Klairens, Olivien, ꝛc. weit erhebt. Sie glauben was sie lesen, ihr Kunsteifer verlöscht, sie benehmen sich

sich nur Liebhaber im Parterr zu erhalten, welche Einfluß in theatralische Schriften haben, — die Herrn posaunen fort — und die Bühne hat ein zwitterartiges Geschöpf, welches gezeugt von Stolz und Eitelkeit, der Kunst und Natur zum Troz auf den leichten Bretern herumwandelt, gleich Marionetten auf den, auf einer Viertonne in Schenken, ruhenden Duodez Theatern. *)

Schauspieler. Sehr wahr!

Ich. Einige ergreifen diese Lebensart aus Faulheit, glauben nicht, daß ein Schauspieler Kopf braucht, und daß er sein Brod so gut im Schweis seines Angesichts, mit Anstrengung seiner Nerven, wie jeder ehrliche Adams Sohn in der Welt verdienen muß.

Schauspielerin. O! die Nerven greift's sehr an! Daher kömmt auch mein ewiges Malheur, der Schwindel und die Ohnmachten.

Frau Burgermeisterin. Das glaube ich Ihnen, liebe Madam! mich kann das bloße Lesen einer wichtigen Stelle schon so sehr angreifen,

*) S. Skizzen des Hamburgischen Theaters von 1784 ꝛc. Hamb. 1784. S. 10.

greifen, daß es mir ganz schwarz vor den Augen wird.

Burgermeister. Silentium! — Nun? Perge!

Ich. Von dem Wahne der Trägheit, unterm Einfluß der schönen Göttin der Italiener Farniente berauscht, taumeln sie zum Theater, wollen sich unter dem gemalten Horizonte gütlich thun, glauben der Faulheit fröhnen zu können, versuchen es, dann und wann ein wenig zu blöcken, und wie Cretins, *) mitten in Deutschland, sich aus Barmherzigkeit ernähren zu lassen.

Schau-

*) Cretins, oder wie die Eingebornen sagen: Innocens, sind elende Menschen, von so vielerlei Arten, daß man unter ihnen alle Schattirungen vom Menschen bis zum Thiere herabfinden kann. Sie leben unter den Einwohnern der wallisischen Thäler, und der gröste Theil derselben befindet sich bei und in Martinach, im Thale St. Branchier. Einige derselben haben vom Menschen nichts als die Figur, und einige sehen so schrecklich aus, daß sie kaum menschlichen Wesen gleichen. „Ich habe, sagt der Verf. der Briefe eines Sachsen aus der Schweiz, (3. Th. S. 45.) einen gesehen, der anstatt der Ohren, [illegible]

Xxx 6

Schauſpieler. Leider, kenne ich ſolche Faulthiere auf den Bühnen genug!

Ich. Die dritte Klaſſe der Theaterſchüler iſt die, welche aus Verzweiflung, die Larve des Komus, den Dolch der Melpomene ergreift. Oft iſt dann die Bühne ein Zufluchtsort verſchiedener Verbrecher, denen die Juſtiz in ihrem Vaterlande das Leben ſauer macht. — Betrogene Liebe, mißgelungene Projekte, Unfähigkeit zu andern Aemtern eines Staats,

löcher hatte; einen andern, deſſen Mund mit den Ohren in naher Verbindung ſtund. Alle ſind kurz, mehrentheils ſtark und unterſezt, haben häßliche Geſichter, und befinden ſich gewöhnlich ſehr wohl. Die, welche nicht ſprechen können, blöken faſt ohne Unterlaß einen Mittelton zwiſchen Kälber- und Schafſprache, und ſind ſehr boshaft. Sie lieben alle die Sonne, und die, welche nicht gehen können, trägt man häufig vor dem Hauſe in die Sonne, wo ſie beſtändig blöken, und in die Luft hauen, als wollten ſie Fliegen fangen. Manche können nicht einmal ſelbſt eſſen, ſondern man füttert ſie wie ein junges Thier." — Sie leben alſo blos auf Unkoſten anderer Leute, ohne denſelben nüzlich zu ſeyn, oder ihre Bemühungen um ſie, ihnen vergelten zu können.

Duelle, Flucht, Entführungen, und oft noch weit ſtrafbarere Handlungen, führen dem Theater Rekruten zu.

Schauſpieler. Alles das iſt auſſer Zweifel!

Ich. Zu den fernern Hinderniſſen des Aufkommens der Bühne, rechne ich den Eigendünkel der Schauſpieler, die Kabale, den Rollenneid, die Liebloſigkeit unter einander, und ihr Beſtreben, einander ſelbſt in Geſellſchaften herabzuſetzen.

Schauſpielerin. Mein Gott! das iſt ſehr wahr! das Räſonniren, Plaſantiren, ꝛc. nimmt gar kein Ende! — Die unſchuldigſten Abſichten werden oft von Schauſpielern unter einander gemißdeutet.

Schauſpieler. Und der Rollenneid gebiert tauſendfache Kabale; Neid, Verfolgung, Bedrückung und Läſterung.

Ich. Auch tragen Dichter und Rezenſenten das übrige dazu bei, die Bühne nicht aufkommen zu laſſen. Ihr Lob, bekräftigt oft den Eigendünkel der Mitglieder eines Theaters, auf Koſten anderer, und erſtickt die Keime, welche allenfalls mit der Zeit noch Frucht verſprachen.

Schau-

Schauspieler. Alles richtig! und belieben Sie auch zu bedenken, daß man die Schauspielkunst, unter allen Künsten in der Welt, gemeiniglich für die leichteste hält, denn sonst könnte nicht, wie es wirklich geschieht, jeder verunglückte Friseur, liederliche Student, entlaufene Kaufmannsdiener, ꝛc. glauben, das Theater sey, wenn er auch allenthalben eine klägliche Rolle gespielt hat, der Ort wo er ohne großen Kunstfleis als ein großes Licht glänzen könne. Glauben Sie mir, es giebt Leute, die dem Theater so blind, und mit so großem Selbstvertrauen zu laufen, als wären sie schon zu Schauspielern geboren, und brauchten nur die Keime ihres Talentes unter die Theatersonne zu bringen, um gleich die Reife der herrlichsten Produkte schauen zu können.

Ich. Da haben Sie ganz recht!

Homme de Lettres. Dazu gehört ein ganz besonderes Genie — und übrigens, muß man Kunst mit Natur so wohl zu vereinen wissen — als Madame, meine liebenswürdige Nachbarin.

Schauspielerin. Sie machen mich roth.

Aber, das war in der That nicht möglich, denn sie selbst, hatte schon so angelegentlich für die Röthe ihrer Wangen gesorgt, daß sie ihr Freund, der Homme de Lettres, gar füglich mit Auroren in einem Gedichte hätte vergleichen können, zumal da sie vielleicht auch: musis amica, war.

Nach aufgehobener Tafel führte der Homme de Lettres seine besungene Carmelia auf sein Museum, um ihr — die Bertha, in Fiesko von Genua, einzustudiren, der Herr Bürgermeister, Stadtschreiber, und der Schauspieler, der beiher gesagt, ein sehr vernünftiger Mann war, griffen nach den Tarokkarten, und ich unterhielt mich mit der Frau Bürgermeisterin, welche ihre Belesenheit in den deutschen Dichtern sehr wohl zu zeigen wuste.

Zweite Szene.

Elegante Anmerkungen auf einigen Komödien-Zetteln.

Ich war zu E. an den Hofrath **. rekommendirt, der mich sehr freundschaftlich empfing. Ich traf zu E. keine Schauspielergesellschaft an, die S**sche, welche einige Zeit dort gespielt hatte, war seit 14 Tagen abgegangen.

Der Hofrath, welcher ein Liebhaber des Schauspiels war, hatte indeß die Zettel aller, von dieser Gesellschaft gegebenen Stücke gesammelt, einbinden lassen, und legte sie mir vor, um mir zu zeigen, welche Schauspiele man gesehen hatte.

Da fielen mir einige Anmerkungen auf den Kommödienzetteln in die Augen, die ich unmöglich den Lesern vorenthalten kann. Z. B.

Graf

Graf von Eſſex,

oder

die Gunſt der Fürſten.

Ein Trauerſpiel in 5. Aufzügen,

nach Banks, Broke, Jones und Ralph.

Nota. Wem von Kenntniß der dramatiſchen Litteratur, iſt nicht dieſes herrliche Trauerſpiel bekannt? *) Geſchichte und Karaktere ſind wahr. — Die deutſche Bearbeitung iſt nach vier engliſchen Dichtern, und macht dem Herrn Profeſſor Schmidt Ehre. **) Wir werden uns beſtreben, daß die heutige Vorſtellung dem innern Werthe dieſes ſchönen Stücks, entſpricht.

*) Warum alſo eine Anempfehlung?

**) Kan bei ſolchem Lobe, ein Autor gleichgültig ſeyn?

Maria Stuart.

Königin von Schottland.

Ein Trauerſpiel in 5. Aufzügen,

von Herrn Spieß.

Nota. Die blutigen Geſchichten Britaniens geben den dramatiſchen Dichtern die reichhaltigſten

tigsten Stoffe zu bearbeiten, *) und gewiß ist die Begebenheit der unglücklichen Stuart eine der rührendsten. Wahl **) und Ausführung, machen Herrn Spieß Ehre. ***) — ꝛc.

*) Ein wohlgemeinter Wink für die dramatischen Dichter!

**) Wie ist das zu verstehen?

***) S. oben. **) bei dem Gr. Esset.

Das Findelkind.

Ein Original-Lustspiel in 5. Aufzügen. von Herrn Grafen von Brühl.

NOTA. Der Obriste ist ein Mann von natürlicher, aber rauher Philosophie, hitzig und rasch, der sich aber leicht bedeuten läst, sonst bieder und gut. — Grünhelm, ein Jüngling, den seine Jugend wegen der Ueberlegung entschuldigt, die ihm fehlt, gut und lenksam wie sein Vater; auch jähzornig, wie er. — Ehrlichshof, ein erfahrner, gereister Mann, von Entschlossenheit und kaltem, überlegendem Blute, mit einem Worte, ganz für Grünhelms Hofmeister geschaffen. — Jedeke, das fac totum in des Obri-

sten

sten Hause, Pedant im höchsten Grade. — Liliensträhm, ein Mann bei Jahren, der nun bei reiferer Ueberlegung, hart für die Vergehungen seiner Jugendjahre büßt. — Affenpreis, wahres Original, ein Schulmeister mit dem Anstriche von höchster Pedanterey, der durch seine Taubheit zu den lächerlichsten Szenen Anlaß giebt, und das Stück ungemein würzt. *) Heinrich — durchtrieben, aber durch einen Mißverstand beinahe Ursach alles Unglücks. — Jürge, Pflegevater der Karoline, ganz Original der ungeschminkten, ländlichen Natur, die man selten so liebenswürdig geschildert, antrift. **) Susanna, ein gutes, braves ländliches Hausweib, — verschwiegen — ergo: Exceptio a regula. — Karoline, das Findelkind, ein Mädchen von vortreflichem Herzen, auf dem Lande erzogen, in der Stadt gebildet, und durch beständiges Lesen verfeinert. — Da man sich von solcher Kontrastirung ein angenehmes Ganzes versprechen könne, werden wir

*) Die Gallerie wird dies Urtheil jederzeit unterschreiben.

**) Ein Kompliment für den Verfasser.

unſre gnädige und verehrungswürdige Zuſchauer mit Vergnügen erſehen. *)

*) Alſo eine Rezenſion in nuce, von — einem Schauſpieldirekteur. In wie vielerley Handwerke pfuſcht der Herr nicht!

Emilia Galotti.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Gotthold Ephraim Leſſing.

Nota. Wir dürfen bloß den Namen des großen Meiſterſtücks nennen, um unſern verehrungswürdigen Zuſchauern zu ſagen, was ſie zu erwarten haben — das erſte deutſche Trauerſpiel — das unnachahmliche, nie zu erreichende Produkt, das ſelbſt die ſtolzen Ausländer in ihre Sprache ſich überzutragen bemühten. — Ich würde nicht Worte genug finden können, wenn ich all das Große, Starke, Unerreichbare beſchreiben wollte, daß unſern unſterblichen Leſſing auf den höchſten Gipfel, deutſcher, tragiſcher Kunſt gehoben hat. — Welche kräftige, durchaus gleiche Zeichnung der Karaktere, welchen mächtigen Schwung der Gedanken, und doch dabey ſimpeln Vortrag

der.

derſelben, durch Worte! — — Doch, jeder Liebhaber der Künſte und Wiſſenſchaften kennt ja *) dies einzige Stück. — Wozu alſo unſer unbedeutendes Lob? **) Unſre Anpreiſung? — Emilia iſt auch ohne dies Emilia.

*) Wozu alſo dieſen Galimatias?

**) Eine Sache einzuſehen, zu wiſſen, daß man unrecht thut, und doch nicht von ſeinem böſen Vorſatze abzuſtehen, verdient zwiefache Strafe.

Dagobert.

König der Franken.

Ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen,

von Hrn. Profeſſor Babo, Verfaſſer des Otto von Wittelsbach, und Cora und Alonzo.

Nota. Der Herr Profeſſor Babo, zeigt auch in dieſem Trauerſpiel den unſchätzbaren Verfaſſer des Otto von Wittelsbach. — Den Stoff dazu, nahm er aus der Geſchichte der fränkiſchen Könige des ſiebenten Jahrhunderts, und um ſeinen Plan wirkender zu machen, wuſte er als Dichter ihn ſo zu verſchönern, daß Erfindung und Bearbeitung es zu einem der vorzüglichſten ſeiner Stücke ſchufen. Dem Zeitalter angemeſſene Sprache,

Sprache, kernhafte Ausdrücke, ausgezeichnete Sentiments, überraschende Situationen werden den Kenner des Schauspiels zwingen, *) zu sagen: das ist ein herrliches Stück!

*) Das heißt, die Arbeit eines Schriftstellers austrommeln! — Wahrhaftig! jeder Autor sollte gegen die Aufführung seiner Schauspiele, unter der Bedingung, sich in Anmerkungen so ausposaunen lassen zu müssen, protestiren!

General Schlenzheim
und
seine Familie.

Ein Schauspiel in 4 Aufzügen von Hrn. Spieß, umgearbeitet von Plümike und Brömel.

Nota. Dialog, Karaktere, Plan und Ausführung des heutigen Schauspiels übertreffen, jene des Grafen Waltrons, *) die Situation ist so rührend als in jenem. Ich will unsern schätzbaren Gönnern, durch vorläufige Er-

*) Als ob dies Schauspiel überhaupt verdiente, als ein gutes Schauspiel angeführet zu werden!

Erzählung des Innhalts, *) das Vergnügen der Ueberraschung und Neuheit nicht rauben: aber ich glaube versichern zu können, daß es das vorzüglichste von allen Schauspielen dieser Art ist.

*) Wenn das der Herr Direkteur doch immer gethan hätte!

Die Vorsdeputirten, Oper, werden Bottern zugeschrieben, sind aber vom Herrn Legationsrath Heermann in Weimar.

Die Mediceer,

oder

der Aufruhr von Florenz.

Ein Originalschauspiel in 5 Aufzügen, vom Herrn Brandes.

Nota. Wahres Vergnügen ist es, so ein Schauspiel zu lesen und vorstellen zu sehen. — Aber auch dem Schauspieler ist es Vergnügen, solches vorzustellen. — Ein Schauspiel, worinne die Karaktere ohne Uebertreibung ganz Natur, so fest und richtig gezeichnet sind, die Situationen so rührend, und der Dialog ein Meisterstück ist. Mit Wahrheit und gegründetem Vertrauen auf das U[illegible]

theil der gelehrtesten Männer Deutschlands, kann ich Ihnen, einsichtsvolle Schauspielfreunde, dieses Werk der Kunst anpreisen. —

Die fromme Pfalzgräfin.

oder

Sieg der Tugend und Treue.

Ein historisches, ursprünglich deutsches Trauerspiel in 5 Aufzügen.

NOTA. ꝛc. ꝛc. Der Verfasser, Herr Neuling — verdient wahren Dank, — des Schauspielliebhabers und des Schauspielers, die er durch diese schöne Bearbeitung mit einem Meisterstücke *) bereicherte.

*) Eine wahre Scenie vor den Autor, und das Publikum zugleich!

Der Bürgermeister in der Einbildung,

oder

der politische Kannengieser.

NOTA. Diese Bearbeitung des politischen Kannengiesers ist in Hamburg mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. — Ich fürchte der Bescheidenheit des Herrn Tank zu nahe zu treten, wenn ich seiner Ar-

heit eine öffentliche Lobrede *) halten wollte. — Aber ich lade alle Kenner und Schauspielfreunde zur Vorstellung, um sich selbst zu überzeugen, daß der Herr Bearbeiter Lob und Dank verdient.

*) Lobrede? kann die der Herr Schauspieldirekteur wohl einem Autor halten?

Dem Schauspiel Camma, giebt der Herr Direkteur, ad modum einiger seiner Herrn Kollegen, *) den zweiten Titel: oder:

Der weibliche Hamlet.

Quis temperet a lacrymis?

Das Anempfehlen der Schauspiele durch solche Noten auf den Komödienzetteln, ist eigentlich eine große Sottise vor das liebe Publikum. Der Herr Direkteur, nimmt gleichsam hierdurch den Geschmack der Zuschauer vorher in Beschlag, oder glaubt, daß die lieben Leutchen leichtgläubig genug sind, so etwas bona fide hinzunehmen, und dann wenn sie finden, daß dem nicht so ist, sich selbst

*) S. etwas über diese Beititel, im Theaterkalender. v. J. 1788. S. 31. und, die Ephemeriden der Litteratur und des Theaters v. J. 1787. VI. B. 28 St. S. 23—26.

selbst in ihre Seele hinein schämen, daß sie so einen falschen Geschmack haben, um nicht einzusehen, was dieser Mann gedruckt kund that, daß er es einsehe.

Vino bono non opus est suspensa hedera! und ein mittelmäsiges Stück sagt ein launichter Autor, *) wird dadurch nie vortreflich, wenn man auch einen Bogen mit Empfehlungen desselben anfüllte.

Inzwischen soll an einigen Orten das liebe Publikum so sehr an dergleichen Charletanerien gewöhnt seyn, daß schlechterdings keine Seele in das Schauspielhaus geht, wenn nicht eine solche Note auf dem Zettel steht, und die Bescheidenheit, oder Kaprise eines Direkteurs, **) dies nicht zu thun, brachte ihm davor das Mißvergnügen zuwege, leere Plätze vor seiner Bühne zu sehen: weil er sich oder das Publikum vor klüger hielt als andre Leute.

So krebsartig frißt eine böse Gewohnheit oft um sich — und der Schaden wird selten mit gutem Erfolge geheilt.

*) und

**) Neue Monatschrift ohne Titel für das Jahr 1787. III. Heft. S. 12.

Dritte Szene.

Schauspiel in der Reichsstadt N**.

Als ich zärtlich vom Hofrath Abschied genommen hatte, sezte ich mich auf, zahlte auf einem kurzen, und dennoch miserablen Wege viel Chausseegeld, und kam in die Reichsstadt N**.

Der Direkteur der Schauspielertruppe, welche sich daselbst auf den leichten Bretern lustig machte, klagte sehr über Mangel an Zuschauern und über sehr drückende Abgaben.

„Sind die Abgaben so drückend?“ fragte ich.

Da! lesen Sie!“ antwortete der Direkteur, und reichte mir einen Zettel.

Ich las: *)

Erstlich wird von Rathswegen ein Rathhausaufwärter zur Kasse gesezt, der statt dem Direkteur das Geld einnimmt, versiegelt, und aufs Rathhaus trägt.

Den

*) Siehe auch darüber nach im Theaterkalender v. J. 1787. S. 55. 56.

Den andern Tag geht der Direkteur in die Kriegskanzley; der Kriegsadjutant zählt es in seinem Beiseyn, und zieht zuvor, für die Müh des Zählens ab:

2 fl. 15 Kr.

Hierauf nimmt er von der Einname noch folgende Posten:

Für 9 Musikanten à 30 Kr.	4 = 30 =
Für 2 Rathhausaufwärter	= = 58 =
Dem Büchsenmann	= = 29 =
Für Zetteldrucken	2 = 30 =
Fürs Austragen und Anschlagen	= = 54 =
Dem Röhrmeistergesellen	= = 30 =
Dessen Handlanger	= = 20 =
Dem Stadtknecht	= = 25 =
Dem Kalkanten	= = 30 =
Dem Militärprofos	= = 30 =
Dem Stockknecht	= = 15 =
Einem Korporal	= = 15 =
Vier Soldaten	= = 32 =
Summa	14 fl. 38 Kr.

Ich. Aber, wie kommen diese Leute alle zu Theater?

Direkteur. Das weis ich wahrlich nicht! — Was bleibt mir da oft übrig?

da das Schauspielhaus noch dazu immer leer ist?

Ich konnte nur die Achseln zucken, und trat ins leere Parterr. — Die Musik war für 4 fl. 30 kr. nicht zum besten, das Theater klein, und die Schauspieler spielten, wie man ihnen ansah ganz ohne Lust, waren überhaupt ganz geringe Künstler, und so sah ich denn Gotters Mariane, wieder einmal — noth-züchtigen Im Nachspiel, die beiden Billets, hatte Monsieur Schnapps das Glück, sehr zu gefallen, weil er diese Rolle — schändlich übertrieb.

Auf den folgenden Tag wurde Lanossa angekündigt — ich habe es aber nicht gesehen, weil ich des Morgens sehr früh schon fort ritt.

Vierte Szene.

Ich, erst, lesend und betrachtend, dann, im Gespräch mit einem Schauspieldirekteur.

Meine edle Rozinante gieng eben so sanftmüthig einher, daß ich auf derselben Hempels Testament *) ganz gemächlich lesen konnte. Ich konnte mich beinahe der Thränen nicht enthalten, zu lesen, daß ein Mann beinahe ohne alle Kräfte, doch noch aufs Theater geht, seine Rollen wie zuvor spielt, und zwar, deswegen: damit seine Kreditoren nicht merken sollen, daß sein Ende nahe ist. — Doch, ich überlasse es den Lesern selbst diesen lezten Aufsatz eines nicht gemeinen Schriftstellers und brauchbaren Schauspielers zu lesen, und fahre in Erzählung meiner Begebenheiten fort.

Als ich so sanft, lesend dahin ritt, kam mir ein gutgekleideter Ritter nach, welcher

*) S. das I. Heft der Annalen des Theaters. Berlin 1788, S. 26 — 30.

bei mir hielt, und mich grüßte. Ich sah ihn genauer an, und erkannte jenen Schauspieldirekteur in ihm, *) unter dessen Gesellschaft sich die Aterise befand, welche als Amalie und Blanka Gedichte bekommen hatte, und mich so höflich bat, ihr die Schuschnalle fester zu schnallen, welches ich auch that, **) wie den Lesern bekannt seyn wird.

Wir erneuerten unsre Bekanntschaft, und kamen ins Gespräch.

Er. Wissen Sie wohl woher ich komme? Aus J**. Ich spiele jezt in S***, und da befindet sich ein Mann, der so ein Ding von einer Wochenschrift herausgiebt, in welcher er meine Gesellschaft und alle Vorstellungen, aufs hämischeste durchzog. Ich sah wohl, warum es ihm zu thun war, und schickte ihm ein Freibillet. ***) Aber er hörte doch

*) S. die 16te Szene des 1. Aufzugs, dieses 1. Bändchens.

**) S. Ebendas. die 17te Szene.

***) Eben so mochte es Herr Döbbelin hier zu Berlin, als Moritz ihm und seiner Gesellschaft die Wahrheit sagte. „Er schickte — heißt es, in den Büsten berlinischer Gelehrten und Künstler ꝛc. 1787. S. 186. —

doch nicht auf zu kritisiren, und nahm doch das Freibillet an. Denken Sie nur! — Ich wurde wild und beantwortete alle seine Kritiken, auf meinen Komödienzetteln. Zulezt kam ich etwas derb, und er verklagte mich. Der Spruch der Regierung zu S***. war gegen mich. Ich, nicht faul, sezte mich auf mein Pferd, und ritt nach J**. zum Fürsten selbst, dem ich die Sache vortrug.

Ich. Was sagte der Fürst?

Er. Er war sehr gnädig, und versicherte, die Sache sollte sehr streng untersucht werden. — Wer, glauben Sie nun wohl, wird gewinnen?

Ich.

Pasquille auf Herrn Moritz mit den Komödienzetteln herum, die auch, wie folgendes beweisen kann, in Ansehung der Form, sehr schlecht waren:

Herr Moritz sey er doch kein Narr,
und mach er ein so gros Geplarr
von meinen Akteneys, und meinen Aktisen,
in seinen Vossischen Avisen.
Laß er die Leute doch ruhig leben
ich will ihm ja gern ein Freibillet geben;

und bei jedem andern, als einem Professor, und einem Manne der zuweilen die Kanzel bestieg, wo nicht eine richterliche Klage, doch eine gute Tracht Prügel gegolten hätten."

Ich. Ich bin in der Sache nicht völlig, und nur einseitig, unterrichtet, doch, glaube ich immer, daß Ihr Gegner gewinnen wird.

Er. Was? mein Gegner?

Ich. Er hat ja schon vors erste den Spruch einer Landesregierung für sich — und zweitens, — weis ich schon, wie die Herrn Schauspieler sind, wenn man ihnen die Wahrheit sagt.

Er. Wie? Wahrheit? — Sie wissen ja nicht —

Ich. Ich weis, daß Wahrheit Haß gebiert. Ich weis, daß die Schauspieler nichts weniger, als Wahrheit hören mögen, und daß selten ein Mann ihren Beifall verdient, wenn er ihnen auch noch so bescheiden, ihre Fehler zeigt.

Er. Ja — aber — so öffentlich! gedruckt! —

Ich. Was sind die Schauspieler?

Er. Künstler.

Ich. Die ihr Kunstwerk öffentlich vor Geld ausstellen, über welches folglich jeder urtheilen kann, der sein Geld bezahlt. Ein Schuster tadelte die Schuh an einem Bilde, welches der Griechen gröster Maler seiner Zeit

Zeit, (und doch nicht vor Geld) ausſtellte, und dieſer geadelte Meiſter — verbeſſerte den Fehler.

Er. Aber der Herr bekam nachher ein Freibillet von mir, nahm es an, und ſchrieb doch fort.

Ich. Was würden Sie von dem Manne gehalten haben, wenn ihn das Freibillet veranlaßt hätte, nicht mehr die Wahrheit zu ſagen?

Er. Sie nehmen die Sache immer vor Wahrheit —

Ich. Ich präſumire ſie in dieſem Falle jederzeit, ſo lange bis mir das Gegentheil bewieſen wird.

Er. Nun gut! Sie kennen ja meine Geſellſchaft. Hier habe ich eine von des Herrn unverſchämten Kritiken, bei mir. — Hören Sie:

„Der Stolz des theatraliſchen Völkchens, welches jezt innerhalb unſrer Mauern uns bald beluſtigen, bald rühren will, iſt unerträglich, und doch kann es nicht mit einer richtig akzentuirten Zeile beweiſen, noch weniger anders wodurch, worauf derſelbe ſich gründet.“

„Was

„Was haben diese Herrn und Damen der menschlichen Gesellschaft wohl je vor ersprießliche Vortheile verschaft? — Wer nennt, wer zeigt sie mir?“

„Hätten die mehresten Mitglieder dieser wandernden Truppe, nur einigen Trieb bei sich selbst gefühlt, durch irgend eine andre Kunst und Handthierung nüzlich zu werden, so würden sie nicht einen Stand erwählt haben, der noch immer einige Flecken, besonders der Unsittlichkeit, an sich trägt.“

Ich. Dies ist nun freilich etwas stark!

Er. Nicht wahr?

Ich. Es greift den ganzen Stand an, den ich doch verehre, wenn ihn auch einige Mitglieder desselben wirklich entehrten.

Er. Hören Sie nur weiter:

„Wie kann es aber auch anders seyn? Liederliche Studenten, ungerathene Söhne, Friseurs und Handwerkspursche gaben uns unsre Schauspieler. Freudenmädchen bringen ihre buhlerischen Künste aufs Theater, und spielen, troz dem allen — unschuldige Mädchen.“

Ich. Dieser Angrif, ist partikular, und bezieht sich blos auf ihre Gesellschaft. Sie müs-

müssen wissen, ob diese Beschuldigung wahr ist.

Er. Der Direkteur suche Schauspieler — und was geht ihm der vorige Zustand derselben an?

Ich. Je nun! in etwas sollte er doch darauf sehen, daß seine Truppe so viel wie möglich nicht aus lauter zusammengelaufenen Menschen bestünd.

Er. Hören sie nur weiter:

„Ein unbescholtener Lebenswandel, eine eifrige Ausübung der Tugend, und bürgerlichen Moral, erwecken eigentlich nur allein Hochachtung, wie soll ich diese gegen eine Gesellschaft äussern, der man zurufen muß: bessert erst eure Sitten, und dann tretet in die Rechte ein, die einem jeden in der bürgerlichen Gesellschaft zustehen — andre zu bessern.“

Ich. Eigentlich gut, ob gleich einem andern *) nachgesagt. — Gegen diesen Perioden haben Sie doch nichts einzuwenden?

Er. Genug! — Nun kömmt aber die Rezension unsrer Vorstellungen von Kabale und Liebe, den Mündeln, Clavigo, Stella, und

*) S. Büsten berlinischer Gelehrten und Künstler. S. 47.

und Emilia Galotti, wo man ausrufen möchte: Pah! hämisch ist der Affe! — Er sagt zum Beispiel:

„Als Ferdinand, (in Kabale und Liebe,) seinen Offiziersdegen aufs Mädchen seines Herzens werfen wollte, sah es aus, als hielt er eine Elle in der Hand, um ganz kaufmannsdienermäßig ein Stück Brokat auszumessen."

Ich. Hahaha! — Der Schauspieler, welchen diese Stelle angeht, war vermutlich ehemals —

Er. — Ein Kaufmannsdiener. Aber solche Persiflage ist injuriös! Hören Sie nur an:

„Der Prinz, (in Emilia Galotti) schien seine Schwäche selbst zu fühlen, zu empfinden, wie groß der Abstand zwischen einer Durchlaucht und einem ehemaligen Bartscheerer sey, deswegen war er sogar gegen einen Kammerdiener ausserordentlich höflich, und sah immer so mißtrauisch nach seiner linken Seite, als wenn er befürchtete, man möchte ihm den Stern von Flittergold von dem Orte reißen, wo er sonst ganz ungestöhrt den Sack mit seinem Handwerksgeräthe trug."

Ich.

Ich. C'est fort! sagt Eduard Rufberg.

Er. Und ich mit ihm. — Bei der Stella macht er diese Anmerkung:

„Stella schien nichts weniger als die begnügsame Dame zu seyn, welche sie repräsentiren sollte, man glaubte vielmehr in ihr ein Weib zu sehen welche mehr für die Vielmännerei als Vielweiberei sich erklären möchte.

Ich. Der Verfasser will Lachen erregen!

Er. Er solls aber nicht auf Unkosten meiner Gesellschaft wagen, sonst soll ihn das Wetter erschlagen.

Ich. Doch wohl nur ein theatralisches?

Er. Mir ists gar nicht lächerlich. So ein Schmierer macht einen ridikül, und die Permissionen sind ohnehin heutzutage rar.

Wir ritten eben jezt durch ein Städtchen, da fiel meiner Nezmante das Schild eines Wirthshauses in die Augen, — welches im Vorbeigehen gesagt, mit einer so sonderbaren menschlichen Büste bemalt war, als jenes, in welchem der wackre Clerikus Sancho Pansa,

Merlins Kopf, den die heilige Jungfrau bei den Haaren hielt, zu erblicken glaubte, *) — und ich konnte sie nicht vom Flecke bringen. — Der Direkteur hatte Eil, und ritt fort. Ich versprach ihn in S*** zu besuchen, stieg ab, ließ meinem Gaule ein Bündel Heu, und mir eine Flasche Wein geben.

Fünfte Szene.

Eine Schulkomödie.

In dem Städtchen gabs eine große Feierlichkeit, denn der Herr Rektor der Schule daselbst hatte ein Schauspiel verfertiget, welches er zur Geburtstagsfeier seines Durchlauchtigsten Landesherrn eben heute aufführen ließ.

Diese

*) Es war aber, wie ihn der Minerval belehrte, der Kopf der Jungfrau Minerva. S. Freymaurerische Wanderungen des weisen Junkers Don Quixote von Mancha, und des großen Schildknappen Herrn Sancho Pansa. Eine Jahrmarktsposse. 1787. S. 172.

Diese sogenannten Schulkomödien sind noch auf vielen protestantischen Schulen üblich, und sind eine Nachahmung der ehemaligen geistlichen Komödien, welche in vielen katholischen Ländern neben den Schulkomödien noch im Ganze sind. Reisebeschreibungen durch Deutschland, liefern Belege hierzu. Noch erhält sich diese scholastische Uebung in Frankreich, Italien, Portugall und Spanien. Auch führen oft daselbst Gemeinen ganzer Städtchen, Dörfer sogenannte: Passionstragödien auf, welches alles zur Erbauung und Rührung vieler zuschauenden, christgläubigen Seelen geschieht, obgleich die göttlichen darinne spielenden Personen oft so dumm reden als der Pastor oder Küster, welcher das Schauspiel en Merveille verfaßt hat, oder Sachen von ihren Konfidenten anhören müssen, *) welche den Stempel sogleich auf das Genie des Verfassers drücken.

*) Im Thale Chaumont wurde im Jahre 1715 eine Passionstragödie gespielt. In dieser erschien Gott der Vater in tiefen Schmerz versenkt über den Tod seines Sohnes. Ein Apostel sagte zu ihm:

Doch jetzt — zur Schulkomödie des Städchens zurück, worinne ich mich eben befand.

Der Organist des Ortes, ein Gevatter meines Wirths, der einen Sohn auf der Schule hatte, welcher heute sich unter den agirenden Personen des Schauspiels befand, war so artig, mir ein Billet zu verschaffen, und mich in das große Auditorium der Schule zu bringen, wo ein Theater aufgebaut war, vor welchem sich ungefähr 200 theils sitzende, theils stehende Spektatores befanden.

Nachdem das Orchester eine Simphonie von Stamiz, gespielt hatte, rauschte der Vorhang auf, und es traten nach und nach etliche arkadische Schäfer und Schäferinnen auf, welche Arien sangen, und dann die Büste des Landesherrn bekränzten. Die Frauenzimmer wurden

Père Eternel, vous avez tort:
Vous deviez avoir grand' vergogne
Votre Fils Jesus Christ est mort,
Et Vous ronflez comme un ivrogne.
Reveillez vous; car votre Fils
Veut s'en aller en Paradis.

— S. des Abt Coyer Reisen nach Italien und Holland. Nürnberg 1776. S. 296. 297.

wurden in diesem Vorspiele, wie auch im Hauptstück selbst, durch junge Schüler vorgestellt, von denen die mehresten durch die Fistel sprachen und sungen. Zur Probe der Poesie des Vorspiels, diene folgende Arie:

Meines Herzens schönste Freude,
Phillis, hüpft auf dieser Weide,
wie ein Lamm im grünen Klee,
froh auf schöner Blumen Höh.
Hüpfe hin,
Schäferin
wie der Zefir sanft und leise,
fort auf deiner Lebensreise.

Das Hauptschauspiel hatte fünf Aufzüge, war aus einer bekannten biblisch-apokriphischen Geschichte genommen, betittelt:

Ahasverus und Esther.

Zuerst trat die stolze Vasthi, oder vielmehr in ihrer seynsollenden Gestalt, ein kleiner, etwas dicker Schüler in einer schwefelgelben mit grüner Garnitur versehenen Circassienne auf, frisirt, wie Doktor Linse sehr wizzig sagt à la cochon, und mit viel Flormerk umgeben. Ihre schöne linke Hand

hielt ein weisses Schnupftuch mit rother Kante, und die rechte, ein vergoldetes Szepter, welches ihr nach einem stolzen Monologe, von dem Reichskanzler Haman, wiewohl sehr ungern, abgefordert wurde. Sie sprach:

Nimm dieses Szepter hin, ich will mich nicht beklagen,
statt meiner, mags die Hand von einer andern tragen
die jetzt dein König liebt, der mirs durch dich entreißt.
Nehmt alles, alles hin, es bleibt mir doch mein Geist.

Haman. Ich leide selbst für dich, dies sagt dir diese Thräne. —
Wie bald verändert sich, nicht dieses Lebens Szene!

Vasthi. (nimmt die Krone ab.) Hier nimm die Krone auch — nimm alles, alles hin:
Jetzt bin ich nur ein Weib, sonst war ich Königin. —
Ein Weib nur — doch, ein Weib — das kann ich dir versprechen,
Die sich — dem König sagt! die sich gewiß wird rächen.

Was hab ich ihm gethan, daß er mich so betrübt?
Hab ich ihn etwa nicht stets treu und wahr geliebt?
Ist das der Liebe Lohn? — Nun gut! so soll man sehen,
Was —

Haman. — Königin! du wirst dich doch nicht gar vergehen
an Seiner Majestät, geheiligter Person!

Vasthi. Er ist Fortunens Kind — des Stolzes Hurensohn!
(ab.)

Haman, in seinem bordirten Staatsrocke, machte einige Reflexionen über die Weiber — und gieng auch ab.

Die schöne Esther kam erst im dritten Aufzuge zum Vorschein, hatte eine Chemise an und einen Sonnenfacher in der linken Hand, als sie vor Ahasverus niederfiel, welcher mit Ordensband und Stern auf dem Thron saß. Bald wurde ihr aber ein Purpurmantel umgehängt, und eine Krone aufgesetzt; da sprach sie dann als sie allein war:

Wie? bin ich Königin? bin ichs? ists auch gewiß?
Ist dies das Waisenkind? die arme Esther dies? —

Ja! ja! es iſt kein Traum, es ſind nicht Schattenbilder,
Das Glück erhebet mich, mein Schickſal wird nun milder.
Ja! ich bin Königin! ich theile dieſen Thron
Mit einem Manne nun, der Szepter mir und Kron
ſo wie ſein Herz geſchenkt! — Was gleicht wohl noch auf Erden
Dem ſeligen Gefühl — gar Königin zu werden?
Doch werde nicht zu ſtolz, du hochentzücktes Herz!
Mit Vaſthi trieb das Glück auch kaum ſeinen Scherz
Und endlich fiel ſie doch. — Das war des Stolzes Strafe!
Ich neue Königin — ach Eſther bin, und ſchlafe
den Rauſch des Glückes aus, der dich berauſchen macht.
Auf dieſen ſchönen Tag, folg eine ſchöne Nacht!
(ab.)

Im vierten Akte wurde Haman, wiewohl hinter der Szene, gehenkt, welches blos der Damen, und beſonders der Frau Rektorin wegen

wegen geschah, damit es ihr vor Schrecken nicht wie ehemals den schönen Griechinnen bei der Aufführung von Euripides Erinnen, oder ganz neuerlich, einer zartnervigten Pariserin *) bei einer Exekution ergehen möchte, denn sie war in ihrem 46sten Jahre ihres Alters in eben dem Zustande, in welchem sich die ehrenveste Sara, in ihrem 80sten befand.

Das Stück beschloß sich mit Mardochais Erhöhung, und überhaupt, wie das Buch Esther in der Bibel.

Mir fiel während des Stücks immer die Schulkomödie vom Holofernes und der schönen Judit zu N** ein, **) und ich konnte zuweilen kaum das Lachen verbergen, indeß

*) Die Pariserinnen lieben die grausamen Schauspiele einer öffentlichen Hinrichtung, so sehr, daß sie weder das erstickende Gedränge, noch den Koth, noch den Regen scheuen. Sogar schwangere Weiber laufen herzu. Als der unglückliche Desrues gerädert wurde, befand sich ein Weib unter der Menge, das während der Exekution gebahr. — S. Skizzen, Szenen und Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich von Heinrich Storch. S. 57.

**) S. im Theaterkalender vom Jahr 1784. Seite 99. 100.

die zuschauenden Damen (mehrentheils Mütter, Schwestern, Muhmen, ꝛc. der Akteurs,) in Thränen zerfließen wollten.

Die Herren Gymnasiasten, verhielten sich bei Hersagung ihrer Rollen eben so, als die Schauspieler unsrer Olympiade überhaupt, wenn sie Verse rezitiren müssen, das heißt, sie skandirten so meisterhaft, daß der treffliche Rhytmus den besten Ohrenzwang von der Welt effektuirte. Die Aktion war der Deklamation völlig angemessen, kurz nie ist vielleicht folgende Stanze *) besser angewendet worden, als man sie mit Recht auf die Schauspieler in Ahasverus und Esther anwenden konnte:

All ihr Wesen, Puppenspiel,
was sie thun, und was sie handeln:
stets nur gehen, stets nur wandeln,
wie der liebe Faden will.
Hand bewegen, Köpfchen nicken,
Körper drehen, Füßchen rücken,
wie im lieben Puppenspiel —
ohne Zweck und ohne Ziel.

Der

*) Aus dem komischen Duodrama: D. Faust im Theater Journal für Deutschland. Gotha. 1783. 6. Stück. S. 22. Wo es aber eine Dame, von den Gelehrten sagt.

Der Organist plagte mich während der Vorstellung sehr mit Fragen, über das Spiel der menschlichen Drahtpuppen, und wenn sein lieber Sohn, welcher den König Ahasverus vorstellen sollte, auftrat, hatte ich gar keine Ruh. Immer lag sein rechter Ellenbogen in meiner linken Seite, oder sein Zeigefinger berührte mein Herz.

Nun? wars nicht scharmant? „fragte er mich nach geendigter Vorstellung.

Ich. Einzig in seiner Art.

Er. Ja! Die Verse fließen unserm Rektor wie — Wasser.

Ich. Ja wohl!

Er. Es ist ein geschickter Mann, und ein vortreflicher Poet. Er hat alle Leichen- und Hochzeitkarmina in der ganzen Gegend zu machen, und verdient viel Geld damit, nebenher. Und er ist in der lateinischen Poesie eben so stark wie in der deutschen.

Ich. So!

Er. Ja! Das ist wahr! Und doch ist er sehr bescheiden dabei. Die mehresten seiner Gedichte ziert er statt dem Motto, oder endigt mit den Versen:

De-

Deficiant vires, licet, est reprobanda voluntas
Non tamen ullius, nec mea promta, viri.

oder auf Deutsch:

Nimm guten Willen statt der That,
von dem, der dies gedichtet hat.

Ich. Nun! — Das ist recht gut! Nochmals meinen verbindlichsten Dank für Ihre Güte. — Schlafen Sie wohl!

Sechste Szene.

Bei einem Hofmaler.

In der nächstgelegenen Stadt hatte ich einen Brief an den Hofmaler des Fürsten abzugeben. Ich kam zu ihm und traf ihn auf einem großen Saale, in voller Arbeit an. Er malte nemlich einen Vorhang zu einem Theater, weil der Hof eine Liebhabergesellschaft zusammengemacht hatte, welche künftige Woche die Bühne mit dem Graf Essex eröfnen wollte. Die Invention zum Gemälde des Theatervorhangs, gehörte dem

Herrn

Herrn Oberschenken, welcher überhaupt maitre de plaisir des Hofs war. Der Hofmaler malte also auf den Vorhang:

Die Göttin Thalia mit Kranz und Larve, welche sich auf eine Urne lehnte, auf welcher die Worte zu lesen waren:

Des Lustspiels heitrer Scherz
rührt unser frohes Herz.

Von der andern Seite kam Melpomene mit Dolch und Kranz, und hielt in der linken Hand ein fliegend Blatt, mit der Aufschrift:

Der Thränen rollen viel,
beim sanften Trauerspiel.

In den Wolken war die Fama mit der Trompete zu sehen, aus welcher sie die Worte herausblies:

Dies hat der Fürst gethan!

Unter Thaliens und Melpomenens Füßen, las man auf einem Postamente folgende höchstrichte Hexameter und Pentameter:

Stimme die Lyra zum Sang, o! lieblicher Dichter!
Für den geweihten Altar, hier von dem Fürsten erbaut.

Wend-

Wandle im Soccus nun fort, o! komische Muse,
Und auf erhabnem Cothurn, walle das Trauerspiel hin.
Menschen werden hier lachen, und Menschen hier weinen,
Lachen beym zärtlichen Scherz, weinen beym tragischen Spiel.

Ich. Aber wie kömmt es, daß der Fürst jetzt auf einmal —

Er. Ich verstehe Sie! An dieser Metamorphose ist eine Schauspielerin schuld.

Ich. Eine Schauspielerin?

Er. Er sah sie irgendwo spielen — ihr Spiel entzückte ihn, riß ihn hin, — er wurde verliebt — machte ihr ansehnliche Bedingungen, sie konnte nicht widerstehen, und traf kurz darauf mit ihrem Manne hier ein.

Ich. Sie ist verheuratet?

Er. Ja! — Sogleich wurde ein Liebhabertheater in Vorschlag gebracht, auf welchem denn die Schauspielerin, wie Sie leicht denken können, die prima donna spielt.

Kaum hatte der Hofmaler seine Rede geendiget, als der Farbenreiber die Thür aufriß und herein schrie:

„Der Fünfl kömmt, und der Oberschenk, und die fremde Dame!“

Ehe ich mich noch retiriren konnte, traten sie schon auf.

Siebente Szene.

Eine alte Bekanntschaft.

Ich war, ich kann es nicht läugnen, voller Erwartung die Dame zu sehen, welche die schwankende Bahn zu Thaliens Tempel verlassen, und sie mit dem glänzenden Pfade einer fürstlichen Geliebten vertauscht hatte. — Was sich bei dieser Gelegenheit so ungefähr sagen ließ, behalte ich mir vor — ein andermal zu sagen. Vorjezt werden die Leser gebeten, sich ein wenig zu verwundern, wenn ich ihnen sage, daß die Dame quaestionis niemand anders als meine ehemalige Geliebte, Sophie, war.

Ein Zeichen, welches sie mir mit ihrer schönen Hand gab, bewies, daß sie Mimik verstand, und gebot mir von unsrer ehemali-

gen

gen Bekanntschaft zu schweigen. Ich schwieg auch, gieng nach gemachtem unterthänigsten Kompliment ab, und erhielt von Sophien, indeß der Fürst und sein Oberschenk den Vorhang des Theaters bewunderten, einen vielsagenden Blick.

Ich dachte zu Hause dem Blicke nach, und fand, daß Sophie, so vielsagend er auch war, mit demselben doch hauptsächlich nur sagen wollte:

„Wir werden uns sprechen!“

Ich weiß nicht wie es kam, daß mein Herz sich mit ins Spiel zu mischen anfieng, und mir gebot, so wenig ich es auch anfangs willens war hier zu bleiben und Sophiens mimisch zugesichertes: „Wir werden uns sprechen!“ abzuwarten.

Der Mensch sucht so gern Entschuldigungen auf, um sich selbst etwas weiß machen zu können, und so giengs auch mir, denn da sich der Himmel ein wenig umzog, so wars unmöglich, daß ich fortreuten konnte; es gab da Platzregen — Gewitter — ꝛc. zu befürchten, und ich blieb.

Es war schon Abend — aber Sophie war noch nicht da. — Ich untersuchte den

empfangenen Blick noch einmal, und brachte nach und nach ganz deutlich heraus:

„Sie werden selbst einsehen, daß ich Sie nicht sprechen kann, und daß mir meine jetzige Lage nicht erlaubt merken zu lassen, daß wir uns kennen!“

Dies war die neuste Paraphrase des Blicks von mir selbst gemacht und als giltig angenommen.

Ich holte Schinks Theater von Abdera aus meinem Mantelsack, und war eben im Begrif nach einem Lichte zu klingeln, als sich meine Thür aufthat, und ein junger Herr, soviel ich in der Dämmerung sehen konnte, hereintrat.

„Karl!“

„Wer ist — ?“

„Karl! ich bins!“ —

Sophie in einem männlichen Ueberrocke, einen runden Mannshut auf, eilte auf mich zu. — Ich kannte diese zärtliche, *) to-

ckende

*) S. Dreizehnte Szene des ersten Aufzugs, dieses ersten Handelns.

elende Stimme — ich kannte Sophien, und demungeachtet schloß ich sie zärtlich in meine zitternden Arme.

Endlich aber ermannte ich mich, und dachte, woran können die Leser leicht denken. Da fiels, mit Karl Moor zu reden, von meinen Augen wie Schuppen — und ich machte mich aus den runden Armen los, welche mich umfangen hielten.

Sophie warf sich aufs Kanapee. — Ich gieng auf und ab. — Eine Pause von ungefähr einer halben Viertelstunde. — Endlich wurde gesprochen.

Achte Szene.

Ein Dialog.

Sie. Karl! — Karl! — Du weiß nicht wie unglücklich ich bin!

Ich. Unglücklich? — Im Schooße der Freude, unglücklich?

Sie.

Sie. Was nennſt du Freude? dieſen elenden Taumel unter gaukelnden Vergnügungen, die zwar die Sinne beſchäftigen, aber doch das Herz leer laſſen?

Ich. Fürſten an dem Triumphwagen!

Sie. Ach! ſpotte nicht! — Du weiſt nicht, wie mir bei all dem Prunke ſo ſchlimm zu mute iſt.

Ich. Wirklich?

Sie. Ich will dir beweiſen, was ich ſagte.

Ich. Warum eben mir?

Sie. O! Karl! Karl! ſey nicht ſo hart! Ich liebe dich ſo unausſprechlich — und du — kannſt mich noch ſo grauſam kränken! — Sieh! was ich deinetwegen wage — was ich dir aufopfre —

Ich. Ich habe nichts verlangt.

Sie. Das weiß ich — Aber — rührt es dich nicht mich unglücklich zu ſehen? Einſt war ich dir ſo werth —

Ich. Ich wuſte damals nicht, daß eheliche Banden —

Sie. Karl! — Glimmt kein Fünkchen ehemaliger Liebe noch in deinem Herzen für

mich? — Jezt höre was ich dir zu sagen habe. — Diese Nacht noch, will ich —

Ich. Was?

Sie. Mit dir entfliehen!

Ich. Wie? —

Sie. Ich habe Geld — sorge vor nichts —

Ich. Hahaha! Das wär ein feines Stückchen. Ich, eine Frau ihrem Manne, einem Fürsten seine — Geliebte entführen? Ich? — Wo denken Sie hin, Madam? — Und was wollen wir dann anfangen? — Glauben Sie vielleicht gar ich würde zulezt mit auf ein Theater gehen, damit ich das Vergnügen hätte meine Geliebte mit dem Parterre liebäugeln zu sehen? — Madam! — Wir stehts um Ihren —

Sie. Verstand willst du sagen. — Karl! wie kann ich bei dir seyn, und noch Verstand haben. — Lieber Karl!

Ich. Lassen Sie uns von was andern sprechen. — Sie werden hier bald die Königin Elisabet spielen? —

Sie. Karl! — Du liebst mich also nicht mehr?

Ich.

Ich. Wer ſpielt den Graf Eſſex?

Sophie antwortete nicht, ſtund auf, und gieng auf und ab. Ich ſezte mich aufs Kanapee. — Eine kleine Pauſe. — Sophie zog den Ueberrock aus, warf ihn auf einen Stuhl, trat in einem reizendſten Negligee zu mir, und ergrif meine Hand. „Karl!“ ſagte ſie mit einem Tone, der mir durchs Herz fuhr, warf ſich neben mich aufs Kanapee, und verbarg ihre Augen ganz theatraliſch in ihr weißes Schnupftuch.

Thränen in Frauenzimmeraugen machen aus mir was ſie wollen, das iſt nun einmal meine ſchwache Seite, wie ich offenherzig geſtehen will, denn heucheln kann ich nicht.

Es wurde mir auf einmal ſo weh ums Herz — daß ich Sophiens Hand ergrif, und ſie küſte

Neunte Szene.
Die lezte in diesem Bändchen.

Ich küsste die Hand einigemal, aber es war nicht viel besser, als küsste ich die Hand einer Bildsäule. Sophie bewegte sich nicht.

Ich zog ganz sanft ihre andre Hand ihr vom Gesicht; das Schnupftuch entfiel ihr, und sie blieb in einer Lage, als hätte die allmächtige Zauberruthe einer Fee sie in Stein verwandelt. Sie sah starr vor sich hin — und ich war in schrecklicher Verlegenheit. Damit keine Redewut in unser Duodrama kommen möchte, schlang ich meinen rechten Arm um ihren Marmornacken, und drückte einen Kuß auf ihre Rosenlippen.

Dieser Kuß belebte die starre Schöne — sie küsste mich heftig wieder, umschlang mich mit beiden Armen, und drückte mich halb wütend an sich.

So sehr ich auch mit Sophien jezt beschäftigt war — vernahm ich doch ein Geräusch vor meiner Thür, und die Worte:

„Hier?“

„Hier?“

„Ja!“

„Hurtig! hinein!“

Ich wollte mich von Sophien losmachen und schrie: „es kömmt jemand! aber sie hörte und sah nicht, und als ich Gewalt brauchen wollte, gieng die Thür meines Zimmers auf. Es traten zwei Damen in Reisekleidern, Lichter in den Händen, herein. Sophie fuhr zusammen, ließ mich los und steckte ihre Augen ins Schnupftuch. Ich sprang auf, hörte ein lautes Gelächter, sah hin, fuhr erschrocken zurück und schrie:

„Spiegelfechterei der Hölle! es ist Rosalie, und die Frau Gräfin!“

Ende des ersten Bändchens.

Theatraliſche Reiſen.

Invitum qui ſervat idem facit occidenti.
Horat.

Zweites Bändchen.

Weißenfels und Leipzig,
bei Friedrich Severin. 1790.

Fünfter Aufzug.

Groß iſt dein Römereich, das größte,
Monarchin Thorheit! denn es iſt die Welt:
Dein Volk iſt treu; warum? dein Joch gefällt!

Wels.

Personen:

Ich.
Sophie.
Rosalie.
Die Gräfin, ihre Schwägerin.
Madam A. } Schauspielerinnen.
Madam B. }
Signora Marzella, eine Opersängerin.
Reichsgraf von * * *.

Nebenpersonen:

Hausknecht. Kammerjungfer. Direkteur einer Schauspielergesellschaft. Eine Schauspielerin. Graf Werdenberg. Studenten.

Erſte Szene.

Verfolg der lezten Szene des vierten Aufzugs.

„Ja! wir ſind's, ſagte die Gräfin. — Verzeihen Sie, daß wir ſo gerade zu giengen — Wir wuſten nicht, daß Sie Geſellſchaft hatten, und freuten uns unſern Freund zu überraſchen, der mit uns in einem Wirthshauſe logirt, und es vielleicht nicht einmal gewuſt hätte. — Sie werden doch dieſen Abend mit uns ſpeiſen? Es verſteht ſich aber, — auf unſerm Zimmer. Wollen Sie?“

„Wenn Ihro Exzellenz —“

„Nicht ſo zeremoniös, wir kennen uns ja nicht erſt ſeit geſtern. — Nun gut! Ich ſehe es Ihnen ſchon an, Sie werden kommen. Jezt — wollen wir Sie nicht ſtöhren.“

Sie

Sie giengen fort, lachten — und ich stund da, blaß, und zitternd, wie Eduard Ruhberg, wenn er die 20 Louisd'or empfängt, welche ihm seine Amasia sendet. Endlich warf ich mich aufs Kanapee. Sophie wollte nur um den Hals fallen, ich hielt sie aber ab. Sie weinte — und ich —, weinte beinahe auch mit. Zulezt kam's zum Gespräch:

Ich. Verdammter Zufall!

Sie. Lieber Karl! bist du böse auf mich?

Ich. Lassen Sie mich Madam!

Sie. Nein! nein! Ich kann dich nicht lassen.

Ich. Gehen Sie nach Hause, — lassen Sie mich allein! Sie sind an allen Schuld!

Sie. Nicht ich — die Liebe —

Ich Gehen Sie —! Ihr Dableiben vermehrt meine Bestürzung.

Sie. Nun — so will ich gehen. — Aber — ich sehe dich doch wieder?

Ich. Ja! ja! — Nur jezt — nur jezt lassen Sie mich allein. Ich muß mich fassen. — Sie haben gehört, wo man mich diesen Abend erwartet

Sie. Gute Nacht, lieber Karl!

Ich.

Ich. Schlafen Sie wohl!

Sie. So kalt! so unempfindlich! — Hast du keinen Kuß, keine Umarmung mehr für deine Sophie, die dich so herzlich liebt?

Ich. Hier! hier! — Und nun — gute Nacht!

Sophie zog ihren Ueberrock an, setzte den Hut auf — aber das gieng alles so langsam, daß ich für Ungeduld hätte sterben mögen. — Endlich gieng sie, und — weinte.

Ich war in einer Lage, in der ich mir nicht Rosalien unters Gesicht zu kommen getraute. — Was sollte ich sagen? was sollte ich thun? — Mit den sonderbarsten Einfällen beschäftigt, gieng ich so lange im Dunkeln auf meinem Zimmer auf und ab, bis der Hausknecht kam, und sagte: die Gräfin erwarte mich, es sey schon aufgetragen.

Ich wankte über den Saal, in das Zimmer wo man mich erwartete.

Zweite Szene.

Ein interessantes Tafelgespräch.

Nach einigen stummen Komplimenten sezte ich mich zu Tische. — Eine kleine Pause. Endlich —

Rosalie. Ist Ihre Gesellschaft fort?

Ich. (stotternd) Ja!

Gräfin. Stellen Sie sich nur recht lebhaft vor, was das vor ein exzellenter Zufall ist, daß wir hier so unvermutet zusammen treffen.

Ich. Wahrhaftig! — Aber, wie kam es denn —

Gräfin. Hören Sie nur: Vors erste, müssen Sie wissen, sind wir auf der längst projektirten Reise nach dem * * * Bade begriffen, und sind vor einigen Stunden hier eingetroffen. Wir hätten immer in einem Wirthshause logiren können, ohne daß wir es beide gewust hätten, wenn nicht Ihr Pferd unserm Jakob, im Stalle, in die Augen gefallen

fallen wär. Er glaubt es zu kennen, fragt, wem's gehört, und auf diese Art erfahren wir, daß Sie hier sind. Wir wollten Sie überraschen. —

Rosalie. Glaubten Sie allein zu finden — aber —

Gräfin. Fanden Sie in angenehmer Gesellschaft.

Ich. Ich bitte — Sie —

Gräfin. Nun, das werden Sie doch wohl nicht läugnen wollen?

Rosalie. Das können Sie gar nicht läugnen, denn —

Gräfin. Wir haben auch Augen, lieber Herr!

Ich. Aber —

Rosalie. Was wir selbst sehen, lassen wir uns nicht abstreiten. — Uebrigens —

Ich. Sie wissen ja aber nicht —

Gräfin. Wir können's aber leicht errathen. Vous ne mangez pas!

Rosalie. Faites bonne chere, Monsieur!

Ich. J'ai assez mangé.

Gräfin. Bei uns sind unter der Zeit, daß Sie fort sind, mancherlei Merkwürdigkeiten

keiten passirt. Sie wissen, daß Rosalie Braut war —

Ich. War?

Rosalie. Ja! war — und nicht mehr ist.

Ich. Nicht mehr ist?

Gräfin. Sie haben Ihren Bräutigam gesehen —

Rosalie. Er kam an dem Tage, als Sie abreisten, an.

Ich. Ja! — richtig!

Gräfin. Auf einmal überfiel den lieben Herrn eine Engbrüstigkeit, er wurde bettlägerig, und starb 8 Tage nach seiner Ankunft auf unserm Schlosse.

Ich. Starb.

Gräfin. Und war vorher so galant, sein Testament zu machen und Rosalien zu seiner Erbin einzusezen.

Ich. Und starb?

Rosalie. Wie Sie hören, Herr Bruder Laërtes. —

Diese Nachricht — und in meiner jezigen Lage! — Ich hätte ohnmächtig werden können.

Gräfin. Jezt, dachte ich, mein lieber irrender Ritter, begleiteten Sie uns geradeswegs ins Bad.

Rosalie.

Rosalie. Das wird wohl nicht angehen. — Das Frauenzimmer — Ihre Gesellschafterin —

Gräfin. Ist sie von hier? — — Hören Sie! antworten Sie doch! Ist das Frauenzimmer hier aus der Stadt, welches —

Rosalie. Welches wir bei —

Ich. Ja — sie ist — sie hält sich hier auf.

Rosalie. Hält sich hier auf? — darf man sich unterstehen zu fragen, wer sie ist?

Ich. Eigentlich — eine Schauspielerin. Jezt, — die — Mätresse des Fürsten.

Rosalie. Nun, das ist Ihr Glück, daß Sie so aufrichtig sind! — Sie sehen —

Ich. Wenn ich mich der gnädigen Erlaubnis bedienen darf, so werde ich mit nach * * * reisen.

Gräfin. Es geht aber schon morgen früh fort.

Ich. Destobesser!

Rosalie. Destobesser? Und Sie wollen so grausam seyn, und Ihre Schöne ohne Abschied verlassen? — das ist nicht fein!

Ich. Um allen Mißdeutungen vorzubeugen, sehe ich mich genöthigt, Ihnen meine

erste

erſte Bekanntſchaft mit dem Frauenzimmer, ſo wie auch die Begebenheit des heutigen Tags mit derſelben, zu erzählen.

Ich erzählte, einige kleine Umſtände, wie man leicht denken kann, ausgenommen, alle meine Abentheuer mit Sophien. Die Damen lachten, lobten meine Offenherzigkeit, und verſprachen, mich durch die Erinnerung an das heutige überraſchende Abentheuer, nicht wieder in Verlegenheit zu ſetzen.

Sie waren müde, und legten ſich bald, aber gewiß weit ruhiger als ich, zu Bette.

Dritte Szene.

Ein Sturz vom Pferde.

Des Morgens um vier Uhr ſetzten ſich die Damen in den Wagen, ich ſchwang mich auf mein Roß, und ſo gieng die Reiſe fort.

Wir waren noch keine Stunde auf dem Wege, als es der Frau Gräfin einfiel, zu reuten, und mich dadurch in die ſchreckliche Verlegenheit zu ſetzen, mit Roſalien im Wa-

gen

gen allein zu sitzen. — So sehr ich auch meine Beredsamkeit aufbot, der Gräfin zu beweisen, daß es besser sey, wenn sie im Wagen blieb, so wenig fand ich Gehör, und wenn mir, wie dem großen Demosthenes, Cicero, oder Chrysostomus, die Göttin Suada auf den Lippen gesessen hätte, so wär ich nicht vermögend gewesen, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Ich muste nolens volens absteigen, meine edle Rozinante der Frau Grä-fin überlassen, und ihren Plaz im Wagen einnehmen.

Rosalie sah mich einigemal, doch ziemlich schüchtern, an. Es war, als wollte sie etwas sagen, — und ich war verlegener als der Herr Rektor M** zu A**, als Se. Heiligkeit Pius VI. die Bibliothek zu sehen geruhten, und bei dieser Gelegenheit, dieses Redners Verstand mitleidig in puris naturalibus sahen. *)

Es war mir so weh ums Herz. Ich wollte reden, und konnte nicht. — Endlich wagte ich es, wiewohl ganz zitternd, Rosaliens Hand zu ergreifen, und sie zu küssen. — Sie

*) S. Nikolais Reisen, VII. B. S. 110. f. f.

— Sie sagte nichts. — Ich küßte sie noch einmal.

Sie. Sie irren sich —

Ich. Gnädige Gräfin!

Sie. Sie dachten vermutlich an Sophien.

Ich. Ich schwöre —

Sie. Schwören Sie nicht. Sie haben ohnehin schon einmal falsch geschworen.

Ich. Aber —

Sie. Ist es Ihnen nicht gefällig von etwas anderm zu reden?

Ich schwieg und weil sie auch nicht weiter sprach, so entstund daher nothwendigerweise eine Stille, welche aber bald durch ein klägliches Geschrei unterbrochen wurde. Es hatte nemlich sich meine hochbelobte Rozinante nach ihrer schon bekannten Art, in einige Meditationen an einem Grasraine vertiefen wollen, welches aber die Frau Gräfin nicht so nachsichtsvoll, wie ich zuweilen, geschehen lassen wollte. Hingegen ärgerte sich das edle Roß über einen kräftigen Peitschenschlag nicht wenig, und warf, um sein pferdemäßiges point d'honneur zu zeigen, die schöne Reu-

terin

terin ab, und in einen Graben — daher kam das Geschrei.

Die Frau Gräfin, welche ärger als die verwundete Venus vor Troja schrie, hatte zu allem Glück keinen Schaden genommen, wurde in den Wagen gebracht und erlöste mich durch diesen Fall aus einer eben nicht allerliebsten Lage.

Meine Rozinante bekam einige Hiebe, ließ mich sodann geduldig aufsitzen und der Zug gieng weiter.

Vierte Szene.

Ueber's Melodrama.

Wir kamen gegen Abend in die bekannte Handelsstadt Y * *, und wären gewiß weiter gereist, hätte nicht ein Komödienzettel unsrer Reise Einhalt gethan. Wir sahen, daß von der anwesenden Gesellschaft deutscher Schauspieler diesen Abend gegeben wurde: Ino und Athamas, ein Melodrama in drei Auf-

Aufzügen. Dies zu sehen, giengen wir ins Schauspielhaus.

Offenherzig muß ich gestehen, daß die Melodramen, diese Zwittergattung von Schauspielen, nie meinen Beifall erhalten konnten, und daß sie mir immer langweilig wurden, wenn ich sie mehr als einmal sehen muste. Ich hatte in meinem Leben mehr als eine Ariadne den Sprung ins Meer thun sehen, hatte mehr als eine Medea schreien hören, und das: Brülle laut Donner des Rächers! in noch widersinnigern Stellungen, als jene ist, in welcher eine Schauspielerin ganz lächerlich für sich und den Stümperer von Künstler, verewiget wurde, *) krächzen hören; auch sahe ich mehr als eine Andromeda entfesseln, aber ein Melodrama in drei Aufzügen hörte und sah ich erst jezt zwar zum erstenmale — doch auch zugleich zum lezten male, wenn ich meinen Vorsaz nicht brechen muß. Das Melodrama in drei Aufzügen brachte mich auf keine andern Gedanken von all seinen, zwei- drei- und einfach beakteten Schwestern und Brüdern.

„Das

*) Im Theaterkalender v. J. 1786.

„Das Melodrama iſt und bleibt ein zuſammengeſeztes Kunſtwerk, deſſen Zuſammenſezung ſelbſt, den wahren Ausdruck der Leidſchaft hindert, und folglich unſre Illuſion ſtören muß," ſagt Nikolai *) und er hat ſehr recht. — Ich will ſeinen angeſtellten Betrachtungen darüber folgen, weil er ſie zuweilen mir ganz aus der Seele geſchrieben zu haben ſcheint, und weil noch kein Mann ſo viel Wahrheiten über dieſe Gattung von Schauſpielen geſagt hat, als er.

„Die Zuſammenſezung verſchiedener Künſte in den Melodramen iſt ihrer Natur nach ſo fehlerhaft, daß eine Wirkung die andere ſtört, und ſie unnatürlich macht. Ich bin überzeugt, daß das Schauſpiel Medea blos von einer Seiler herrlich deklamirt, mehr Wirkung auf mich thun würde, als wenn die Muſik dazwiſchen iſt. Hingegen würde auch die ausbündig ſchöne Muſik Benda's, ohne einige Zwiſchenkunft von Worten, mir einen viel reinern Genuß gewähren. Die Urſache iſt dieſe: die Muſik erfordert ihrer Natur nach eine Folge von Tönen, und dieſe Töne

*) Nikolais Reiſen, VIII. B. S. 142 — 146.

Töne müssen einen gewissen Zeitraum einnehmen, der oft sogar nach den Bedürfnissen der Kunst verlängert werden muß. Die Monologen, woraus Stücke dieser Art hauptsächlich bestehen, sind eine Folge von Empfindungen, die im Geiste schnell auf einander folgen, so, daß eine die andre drängt, oft schneller als ein Gedanken auf den andern eilt, u. s. w."

Man ist es schon gewohnt, daß Herr Nikolai über keine Sache spricht, die er nicht versteht, daß er auch folglich hierinne Beifall verdient. Man lese alles was er weiter sagt selbst nach. Ich selbst würde es kaum wagen nun noch etwas über diesen Punkt zu schreiben, wär nicht jezt von Empfindungen die Rede.

Es ist wahr, man kann nicht leugnen, daß es bei Empfindungen, welche nach und nach laut werden, Pausen giebt, besonders wenn Thränen sich ins Spiel mischen, und diese Pausen sollen die Musik ausfüllen, aber dies ist nur ein einzelner Fall. Dagegen ist es höchst widernatürlich, wenn z. B. eine Schauspielerin oder ein Schauspieler in der Wut, im Zorn, wo der Mensch oft kaum Athem genug hat seine Verwünschungen, Drohungen

ungen ꝛc. schnell genug auszustoßen, durch Musik unterbrochen, warten muß, bis ihm das Aufhören derselben Erlaubniß giebt, fort zu drohen, mehrere Verwünschungen auszustoßen. ꝛc. — Man sieht leider! die herzliche Verlegenheit der Herren und Damen in diesen Intervallen. Sie wissen oft nicht was sie mit ihren Händen, Köpfen ꝛc. anfangen sollen, zumal da die wörtlichen Aeusserungen ihres Zorns, ihrer Wut, ihrer Verzweiflung oft immer das nemliche sagen, indeß die Pantomime doch abwechseln soll. — Oft ist es auch nöthig, daß gewisse Reden ganz ohne Aktion gesagt werden müssen, was soll nun die Heldin oder der Held unter der Zeit, da die Musik ein Intervall macht, beginnen? werden sie nicht dadurch gleichsam zu Geberden, Händebewegungen ꝛc. gezwungen? Sie müssen der Natur ungetreu werden, und dadurch wird das Ganze nicht selten lächerlich.

Die verstorbene Madame Brandes war eine gute Schauspielerin, aber keine so gute Sängerin, wie ihre für die Kunst leider zu früh nun auch verstorbene Tochter, die liebenswürdige Minna; gleichwohl mochte sie gern so etwas haben, worinne die Musik mit

ihr spielte. Ihr Mann sezte daher aus Gerstenbergs Kantate eine Ariadne zusammen. Es war etwas Neues, es gefiel, und daher kamen die Melodramen, unter denen Medea freilich immer ein Meisterstück bleibt, das aber doch, als Melodrama gespielt, Nikolais Behauptungen nicht entkräftet.

Und ein Melodrama in drei Aufzügen, wie Ino und Athamas? das heiß mit Recht, ein Probierstein der Geduld der Zuschauer. Es laßt sich davon eben das vermuthen, was sich von einem drei Finger starken Band Sinngedichte von einem Autor vermuthen läßt.

Die Franzosen haben das Melodrama Ariadne übersezt, und es mag immer für ihre Bühne ein Schauspiel en Merveille seyn, man mag dort der Ariadne, oder vielmehr der Schauspielerin, welche diese verlassene Braut ganz ohne Kostum *) repräsentirt, und gleich der Zaire ihre Tiraden herrezitirt, zurufen:

*) Wer Erklärung hierüber verlangt, und vom Zustande des Theaters der Franzosen getreu unterrichtet seyn will, der lese darüber Storchs schon oft angeführte Reise nach Frankreich nach.

rufen: C'eſt Thalie elle même! Alſo hindert mich doch alles dies nicht, vom Melodrama zu glauben, was Herr Nikolai glaubt. Und es bleibt bei alle dem wahr was Schink ſagt: *) daß Ariadne mehr Kantate als Duodrama iſt, daß man ihr den Urſtoff, aus dem ſie genommen iſt, zu ſehr anſieht.

Der Beifall, den Ariadne erhielt, ſchrieb ſich theils von der Neuheit dieſes dramatiſchen Produkts überhaupt, theils von Benda's treflicher Muſik dazu, her. „Es hat — ſagt Schink, am angeführten Orte — Wunder gethan; denn wer kann Benda's Zaubereien widerſtehen? — Aber doch iſt Ariadne, wie all den Wundern, die ſie gethan hat, das nicht, was ſie wohl ſeyn könnte. u. ſ. w.“

Als Brandes den 27. Januar 1776 zu Gotha ſeiner Gattin, der ſeligen Adelaide Brandes zu Gefallen, die Ariadne aufs Theater brachte, (worinne dieſe nach der Verſicherung eines Schriftſtellers, **) zum erſtenmale

*) Ueber das muſikaliſche Duodrama ꝛc. im Theaterkalender v. J. 1778. S. 61.

**) Nemlich im Theaterkalender von Jahr 1776. S. 108. — dieſe Merkwürdigkeit wurde ebens

male auf den deutschen Theatern in ächtalt-griechischer Tracht erschien,) hatte er freilich schon einen Vorgänger an Rousseau gehabt, aber dessen Melodrama, Pygmalion, wurde in Frankreich nie anders als auf Gesellschafts-theatern aufgeführt, und in Weimar, wo man auf den Einfall kam es zu übersezen und öffentlich von den Hofschauspielern spielen zu lassen, behielt man nicht die französische Musik bei, sondern ließ von Schweizer eine neue dazu komponiren. Also war Brandes doch eigentlich der erste, der das Melodrama aufs deutsche Theater brachte, — oder vielmehr brachte ihm seine liebe Ehehälfte dazu, um — in einer Art von Rolle zu glänzen, in der vor ihr noch keine geglänzt hatte. Auf diese Ariadne folgte freilich eine Medea, aber leider! auch eine Polyxena. — Nun überschwemmten die Melodramen die Welt. — Doch, ich nahe mich einem Melodrama, dessen

ebendaselbst vorher S. 103. angekündigt, und in eben diesem Jahrgange des Theaterkalenders ist das erste Kupfer, zwischen dem Monatskalender, Madam Brandes als Ariadne, von Kraus und Liebe gezeichnet und gestochen, bei den Worten: Ein Schif am Horizont! Es fliegt! —

ſen Verfaſſer dies Schauſpiel, als Künſtler, eben ſo gut behandelt, wie er es als Dichter fühlend verfertigt hat.

Ich meine Lenardo und Blandine. Des Verfaſſers Raiſonnement über dieſes ſein Melodrama, (welches Winter in Muſik geſezt hat,) über die dazu radirten Gruppen, und die Aufſätze, welche er beygefüget hat, *) verdienen die Aufmerkſamkeit des Künſtlers und Schauſpielers insbeſondere, ſo wie den Beifall aller denkenden Köpfe, welche über Mimik etwas ſagen oder leſen wollen. Aber Herr v. Göz hätte ſeine Kunſt eben auch ſowohl an einer andern Gattung von Schauſpiel, als an dem Melodrama, zeigen können. — Beſtimmt genug hat er ſich inzwiſchen nicht

*) Der Titel des Buchs zu den 160 radirten Blättern heißt: Verſuch einer zahlreichen Folge leidenſchaftlicher Entwürfe, für empfindſame Kunſt- und Schauſpielfreunde. Erfunden gezeichnet, geäzt und mit Anmerkungen begleitet von *J. F. v. Göz*. Augsburg, in der akademiſchen Handlung. Ohne Jahrzahl. Die Ankündigung iſt 1783 unterzeichnet. — Es ſollte dies vortrefliche Werk in den Händen jedes Schauſpieldirektors ſeyn.

nicht recht darüber erklärt, doch sagt er seine Meinung überhaupt davon: *)

„Man könnte ein Melodrama als ein künstliches Solo ansehen, worinn der Künstler seine Fertigkeit, reichhaltige Verbindung der Ideen, und das Kreszendo seiner Kunst zu zeigen Gelegenheit nimmt. In den gewöhnlichen dramatischen Stücken dient dem Schauspieler zum Vortheil: daß sein Spiel durch Zwischenszenen oft vortheilhaft unterbrochen wird, und dem vom Sinne der Handlung erfüllten Zuschauer manche Bewegung nicht besonders auffällt, die der Spielende häufig bis zum Ekel wiederholt."

Ich habe dagegen nichts zu sagen, als das, was Nikolai gesagt hat, wie ich oben angeführt habe.

Die Musik kann einen Schauspieler, der bei einer kleinen Pause vielleicht eine sehr schickliche Bewegung seines Körpers anbrächte, wenn sie nach ihrer eigenen Erforderniß länger als die gehörige Pause dauern muß, so sehr in Verlegenheit setzen, daß er, wenn er sich in der Notwendigkeit befindet länger gestikulren zu müssen, entweder seine Bewegung wieder-

*) Ebendaselbst. S. 33.

wiederholen, folglich den Zuschauer ermüden, sie verlängern, unterbrechen, mit einer falschen verbinden, oder widernatürlich machen, folglich mißfallen muß.

Ich befürchte mich wiederholen zu müssen, wenn ich weiter fortfuhr, und doch würde ich nichts sagen können, was nicht Nikolai schon gesagt hat.

— So viel noch, daß uns allen dreien in dem Melodrama von drei Akten die Zeit herzlich lang wurde, daß die Schauspieler zulezt gar nicht mehr wußten, was sie mit ihren Händen anfangen sollten, und daß ihre Gestikulatonen endlich mehr zum Lachen, als zu andern Empfindungen reizten.

Fünfte Szene.

Akt risengezänk.

Wir eilten eben so geschwind aus dem Schauspielhause heraus wie wir hinein geeilt waren. — Kaum hatten wir uns im Wirthshause zu Tische gesezt, als sich auf dem Saale ein grim-

grimmiger Lärm erhob. Es waren weibliche Stimmen, welche so entsezlich kreischten, daß ich einen Faustkampf besorgte, aufsprang und zusah, was es gab.

Ein paar Aktrisen waren mit einander im heftigsten Wortwechsel begriffen. So bald sie mich ansichtig wurden, eilte die eine auf mich zu.

Mad. A. Sie sind ein Fremder — Sie sollen entscheiden —

Ich. Madam —

Mad. A. Sie sollen sagen, ob das recht und billig ist. Ob man an andern Orten mit einer Aktrise, wie ich bin, so umgeht.

Mad. B. Aber Madam —

Mad. A. Es ist entsezlich!

Mad. B. Werden Sie doch nur nicht gleich so heftig!

Mad. A. Ich kann mir nicht helfen! Unrecht lasse ich mir nun einmal nicht thun. So etwas zu leiden bin ich nicht dumm genug. — Sehen Sie nur einmal, mein Herr — ich bin Aktrise, spiele die ersten Rollen, habe dem Direkteur schon manchen schönen Thaler Geld eingebracht — und jezt schickt er mir in Fiesko von Genua, mir, der die

Leonore

Leonore gehört, die Rolle des Kammermädchens zu. Iſt das billig? iſt das recht?

Ich. Ich kenne ihre Konnexionen nicht —

Mad. A. Davon ſteht kein Wort in meinem Kontrakt. — Er hat den Kontrakt gebrochen, ich breche ihn auch. Ich gehe morgen fort. Das können Sie ihrem Herrn Gemal ſagen, wenn er nach Hauſe kömmt.

Mad. B. Sie ſind ungerecht —

Mad. A. Ihr Mann iſt ungerecht!

Mad. B. Er kann ja nichts dazu. — Sehen Sie, mein Herr — es iſt eine fremde Schauſpielerin hier, welche hier durchreiſt, das Publikum will ſie als Leonore ſehen — was kann denn mein Mann dazu?

Mad. A. Ich ſpiele ſolche kleine Rollen nicht.

Ich. Aber Madam — es geſchieht ja blos der fremden Schauſpielerin wegen —

Mad. A. Das geht nicht an! Ich laſſe mich nicht ſo erniedrigen.

Ich. Es iſt keine Rolle zu klein! — die kleinen Rollen wollen auch geſpielt ſeyn, der Autor hat ſie —

Mad. A. Dazu gehören Anfängerinnen —

Ich.

Ich. Glauben Sie nicht, daß Schröder, Iffland ꝛc. genug kleine Rollen in ihrem Leben werden gespielt haben, ohne daß es jemand eingefallen wär zu zweifeln, daß sie große Schauspieler wären? — Man muß sich zuweilen zum Besten des Ganzen schon so etwas gefallen lassen. Eckhof, der große Schauspieler, spielte in Klavigo den St. George, Böck, den Verwalter in der großen Batterie,*) und sie blieben deswegen doch — was sie waren.

Mad. A. Die Herren mögen gethan haben was sie wollen; ich bin ein Frauenzimmer, ich thu auch was ich will. Mit einem Worte, ich lasse mich nicht erniedrigen. Sie, liebe Madam B., können die Rolle selbst spielen — ein vor allemal — ich spiele sie nicht. Ich halte mich an meinen Kontrakt, und da steht kein Wort von Nebenrollen drinne. Und entweder ich spiele die Leonore, oder ich reise sogleich ab. — Gute Nacht!

Sie warf die Rolle auf die Erde, Madam B. hob sie auf, gieng ab, und ich gieng ins Zimmer

*) S. Theaterkalender v. J. 1778 S. 4. wo auch ein kleiner Aufsatz über diesen Punkt steht.

Zimmer zurück, wo dieser Vorfall uns Stoff zu einem Tischgespräch gab.

In der That ist der Autor sehr zu beklagen, dessen Stück nicht lauter Hauptrollen hat. Selten wird ein Schauspieler sich bemühen, etwas aus einer kleinen Rolle zu machen. Gemeiniglich wird sie gar nicht einmal memorirt. Es giebt Schauspieler, welche sich sogar zu solchen Rollen nicht gehörig anziehen, sich nicht einmal schminken, und was dergleichen Kapriſen mehr sind. Dieſes habe ich mehr als zu oft selbſt geſehen, und es giebt Schauſpieler, wie sie sich nennen, die gar so unvernünftig sind, den Autor mit seinen Ehrentiteln zu überhäufen, welche solche Lumpenrollen, (in der Theaterſprache) hinschrieben, und glaubten, die Schauſpieler wären dazu da, um ein paar Worte zu ſagen, aufs Theater zu treten. — Dieſes Vorurtheil ist ein wahrer Krebsſchaden für die Bühne, der immer weiter um sich frißt, und nur ſehr ſelten geheilt werden kann.

Sechste Szene.

Es wird ein Gedicht gemacht.

Da wir uns den folgenden Morgen sehr früh auf den Weg machten, so waren wir gegen Mittag zu * * *, und hätten, weil viele Badegäste da waren, gewiß kein Quartier bekommen, hätte nicht der in Gesellschaft der Fille de chambre vorausgeschickte Kammerdiener der Frau Gräfin, mit vieler Müh eins vorher ausgemacht. — Weil nicht auf mich mit gerechnet war, so musten wir uns etwas enge behelfen, doch richteten wir uns ein so gut wir konnten, zumal da wir bedachten, daß wir im * * * Bade waren.

Die Nachbarin meines Zimmers war eine Opersängerin aus M**, welche hieher gekommen war, einige zerrüttete Gesundheitsumstände wieder in Ordnung zu bringen; sie schrie vom Morgen bis in die Nacht in ihrem Zimmer und gurgelte den ganzen Tag so lebhaft, daß mir zulezt ganz angst und bange

wurde.

wurde. Wenn sie nicht sang, so zankte sie mit ihrer Servante, schäkerte mit ihrem Bolognesserhunde, oder plaisantirte mit ihrem Friseur, welches ein artiger junger Mensch war. — Sie gieng sehr wenig aus, ließ sich aber fast beständig am Fenster sehen.

Die Gräfin und Rosalie verlangten, zu einer beliebten Abwechselung in der Unterhaltung, daß ich mit der Opersängerin Bekanntschaft machen sollte. Ich wuste nicht, wie das anzufangen war. Wir berathschlagten uns lange darüber. Erst hieß es, ich sollte mich geradezu bei ihr melden lassen; dies wurde aber wieder verworfen; denn ich sollte die Rolle des Lieutenants im Strich durch die Rechnung spielen; mich gedankenvoll stellen, und ihr Zimmer vor das meinige ansehen. Endlich aber wurde beliebt, die Bekanntschaft durch ein Gedicht zu machen, welches ich ihr, über ihren Gesang entzückt, zuschicken sollte. — Und dies geschah. — Es fiel mir ein, was ein Schriftsteller sagt, *)

ich

*) „Nachtigall, bedeutet eine Sängerin, welche einen Dichter zum Freunde hat.“ S. Gloss.

ich verglich die belobte Signora wirklich mit Philomelen, sagte etwas von Silberkehlen, von einem lauschenden Hirten mit der Flöte, reimte drauf Morgenröthe und Kränze aus Mirten, sprach von einer Zauberin, Huldgöttin, träumte mich in Elysium, sah mich nach einer der Himmlischen um, und erblickte — meine Nachbarin, die göttliche Sängerin. — — Die Leser können nun, wenn sie wollen, das Gedicht selbst zusammensezen, welches ich ihr zuschickte.

Ihre Kammerjungfer kam bald darnach auf mein Zimmer, sagte: ihre Signora sey höchlich entzückt über das herrliche Gedicht, und wünschte mich persönlich kennen zu lernen.

Ich bedachte mich nicht lange, folgte der niedlichen Zofe, und kam ins Zimmer ihrer Signora.

Glossarium für das achtzehnte Jahrhundert. 1788. S. 87. Einen Beleg dazu, siehe man in einem Gedicht in den Ephemeriden der Litteratur und des Theaters vom Jahr 1787 V. B. St. XVI. S. 256.

Siebente Szene.

Visite bei der Opersängerin.

Die sangreiche Signora Marzella, (so nannte sich die Sängerin,) hatte sich in der Eil auf einen brillanten Fuß gesezt. Zwar war sie im Negligée, oder wie das Modewort will, en chenille, aber überall mit so vielen funkelnden Geschmeide aufgeputzt und behängt, als nimmer jene empfindsame Frau zweier Brüder, die heldreiche Klara Ordek, *) oder ihre Kollegin, die berühmte Signora Anna Zamperini. **) — Sie glich nach Popens Aus-

*) S. Sommer-Tags-Nachts- und abentheuerliche Romane. Erfurt. 1788. S. 54.

**) Diese Sängerin in der komischen Oper zu Lissabon, von Geburt eine Italienerin, und prima donna dieses Schauspiels, erschien, wie Twiß (S. Reise nach Portugal und Spanien S. 2.) sagt, täglich auf dem Theater mit Diamanten für 3, 400 Pfund behangen.

Ausspruch *) „den Dichtern oder Malern, welche die bloße Natur und lebende Grazie nicht auszuspähen verstehen, jeden Theil mit Gold und Juwelen bedecken, und ihre Unschicklichkeit unter Zieraten verbergen."

Ein schönes Weib im Negligée bedarf, nach meiner geringen Einsicht, keine Reize von Diamanten zu leihen, und ihre schimmernde Anmut nicht von Juwelen bestralen zu lassen. Weil nun aber die gute Signora eben gar nicht schön war, so mochte sie wohl mit Fleiß ihre Zuflucht zu diesem Hülfsmittel genommen haben, welches in Betracht mancher andern Operationen, doch wenigstens eine sehr glänzende ist.

Sie empfieng mich mit einer sehr brillanten Danksagung für das überschickte Gedicht, und fragte mich sehr angelegentlich, ob ich es wohl in eine theatralische periodische Schrift einrücken lassen würde? Ich machte ihr dazu einige Hofnung, und ließ mich, ihrem

Ver-

*) Poets, like Painters, thus unskill'd to trace

The naked nature, and the living grace,
With gold and jewels cover ev'ry part,
And hide with ornaments their want of art.

Verlangen gemäs, neben ihr auf dem Kanapee nieder.

Es wurde Schokolade aufgetragen. — Sie klagte sehr über ihren geringen Gehalt, der, im Vorbeigehen gesagt, dennoch eben so stark als die Besoldung der mehrsten Geheimenräthe verschiedener groser Herren war. Mich befremdete diese Klage nicht, weil ich sie schon von mehrern Sängerinnen und Sängern gehört hatte, weil ich die Unzufriedenheit dieser Leute auch wohl sogar bei Farinellis Gehalt *) kannte; und gelesen hatte, was die berühmte Signora Gabrieli **) in die-

sem

*) Die Königin Barbara von Spanien, gab diesem bekanten Kastraten einen jährlichen Gehalt von beinahe 24,000 Thalern. In ihrem Testamente wurden ihm nachher ihre ganze Sammlung von Musikalien und alle ihre musikalischen Instrumente vermacht; die Sammlung der Musikalien war vielleicht die gröste in der Welt. S Berliner Sammlung der neusten Reisebeschreibungen. XXIII B. S. 64.

**) Diese Sängerin zu St. Petersburg, war zu Mailand, als sie die Kaiserin an ihren Hof verlangte; Sie forderte jährlich 7000 Rubel, freie Wohnung und Wagen. — Man stellte ihr vor, daß ein Feldmarschall nicht mehr bekäm. „Ja! das weis ich, antwortete

ſem Falle vor eine hochmütige Antwort gab. Ich gab der Signora Marzella daher recht und hatte davor das Glück, daß ſie mir ungebeten die ſchöne Modearie: Occhi belli ſarvi piangere, &c. vorſang. Als ich ihre Nachtigallenſtimme ganz entzückt pries, ſang ſie das Rondeau:

Paſtore adio!
Del riſo inſtabile
E più durabile
Il fior nel Campo,
L'onda nel Rio
Paſtor adio!

Ich improviſirte ein paar Verſe zu ihrem Lobe und erhielt dafür — einen Kuß. Wär ſie, wie ſchon geſagt, ſchön geweſen, ſo würde ich ihr gewiß ein paar andre gegeben haben, aber ſo unterblieb's. Dies brachte ſie aber nicht aus dem Konzept ihrer Rede, welche ſie eben über die erſten Liebhaberrollen in den Opern

wortete ſie, Ihro Maj. iſt nicht beſſer zu rathen, als daß ſie einen von ihren Feldmarſchällen ſingen läßt." S. Bemerkungen auf einer Reiſe durch das nördliche Europa ꝛc. geſammelt von Wraxall. Leipzig, 1776. S. 143.

Opern angefangen hatte, und worinne sie behauptete, daß die Zärtlichkeit eines Kastraten ihr nie die Empfindungen ablocken könnte, in welche ein unkastrirter Operliebhaber sie gar bald versezen würde, wenn er nemlich natürlich spielte.

Wir kamen hierauf in ein Gespräch über die Kastraten, welches von ihrer Seite ziemlich frei geführt wurde, und welches ich daher mir nicht ganz unkastrirt mitzutheilen getraue. Inzwischen schienen mir folgende Behauptungen merkwürdig zu seyn, welche ich jedoch aber der guten Signora selbst zur Verantwortung überlasse. Sie sagte nemlich:

„Kein Weib kann so sonderbare, wunderliche Meinungen, Launen, Kapriſen und Einfälle, einen so schrecklichen Eigensinn und Neid haben, als diese Herren. — Dies mag vermutlich von ihren Leibesumständen und ihrer verdrieslichen Lage herkommen. Sie gleichen schwangern Weibern — fühlen allerlei Bedürfnisse, und sind nicht im Stande sie zu befriedigen. — Dies macht sie mißmutig, launisch, wetterwendisch und eigensinnig. — Schon der Gedanke, nichts ganz zu seyn, erzeugt bei ihnen eine gewisse Unbehäglichkeit,

welche

welche nach und nach in Grimm und Zorn ausbricht. Ihr Beifall erhebt ihren Stolz, der Gedanke an eine leidige Schwäche, deren ihre Bewunderer nicht unterworfen sind, schlägt ihn nieder, Mißgunst mischt sich ins Spiel, und ihre Kapriſen nehmen überhand."

Ich bin mit den Launen der Kaſtraten nicht genugſam bekannt, um urtheilen zu können, ob die freimüthige Signora Recht oder Unrecht hat, und muß alſo die Entſcheidung ganz meinen Leſern überlaſſen. Wer weis auch, ob ſich nicht ein kleiner Neid von der Signora Seite mit ins Spiel miſchte, denn man ſagt, die Sängerinnen fürchteten dieſe gefährliche Nebenbuler der Kunſt ſehr, würden auch zuweilen von denſelben wohl gar gedemüthiget und übertroffen, wie es denn etwa der lieben Signora Marzella auch ergangen ſeyn kann. Doch will ich durch dieſe Bemerkung auch keiner Sängerin in ganz Europa zu nahe treten, denn: qui n'a point de rivaux eſt un être ſans gout, ſagt ein franzöſiſches Sprichwort, welches bei mir eben ſo viel gilt, als das: ainſi que ſes défauts le diable a ſes vertus.

Nach

Nach diesem Gespräch öfnete die redselige Signora ihre Chatoulle, und nahm ein Käst-chen heraus, ungefähr 3 Zoll hoch, 6 Zoll lang, und 4 Zoll breit, welches ganz voll Gedichte stak, welche sie schon zum Preis und Ruhm ihres Sangs erhalten hatte, und zwar in verschiedenen Sprachen. Ich dachte mir sie, wie ihre Schwestern, in ihrer schimmernden Juwelenglorie auf dem Theater: All cinquant, all in gold, like heathen gods, und dann fielen mir die gewöhnlichen Wörter *) divina, incomparabile Bella, in den gereimten Attestaten ihrer Kunst nicht mehr so sehr auf, ja ich muß gestehen, je länger ich den melodischen Klang ihrer Silberstimme anhörte, je erträglicher wurde mir ihre Person, und ich würde sie, ganz aufrichtig gesprochen, wär sie nur ein wenig schöner gewesen, zulezt gewiß noch gar liebenswürdig gefunden haben.

Hätte sie nicht ihren Bologneserhund beständig auf dem Schooße gehabt, gestreichelt, an ihren wallenden Busen so herzinniglich wie einen

*) Man sehe auch darüber den Aufsatz: Etwas über die Opern, im Theaterkalender v. J. 1787. S. 46. f. f. nach.

einen Geliebten gedrückt, und mir mit demselben zuweilen ein zärtliches Intermezzo preis gegeben, ich hätte mich länger bei ihr verweilt. Da ich aber ein vor allemal ein erklärter Feind dieser haarigten Kreaturen bin, wenn sie die Lieblinge der Damen sind, so war es mir nicht möglich, länger rubig zu sitzen. — Ich weis gar wohl, daß ich durch diese Erklärung einen großen Theil meiner Leserinnen gegen mich aufbringen werde, aber ich kann mir nicht helfen, und will lieber ein Märtirer meiner Gesinnungen, als ein Schmeichler seyn. Zwar glaube ich nicht, daß in Deutschland eine Schöne ihrem Hunde die zärtlichen Vorrechte eines Kindes an ihrem schönen Busen, wie jene Dame zu Huaheine, nach Forsters Berichte, *) einräumen wird. Doch habe ich mehr-

*) „Zu Huaheine, (einer der Sozietätsinseln,) waren die Hunde, ihrer ausserordentlichen Dummheit ungeachtet, bei den Frauenzimmern in großen Gnaden. Keine europäische Dame hätte die Sorgfalt für ihr Schooshündchen weiter treiben, und sich lächerlicher dabei geberden können. Unter andern reichte eine Frau von mittlern Alter einem jungen Hunde ihre volle Brust hin. — Sie lachte

mehrmals mit Erſtaunen die ſchönſten Roſenlippen auf der naſſen Schnauze eines Bolognefers liebevoll ruhen ſehen, ein Anblick, der mir immer durch die Seele gieng. Selbſt die belobte Signora Marzella, theilte ihrem Amoroſo, (ſo hieß ihr Hund,) ſo oft, mit Guarini in ſeinem Paſtor fido zu reden) un baccio molto ſaporito mit, daß ich mir auf dieſes gleichfalls empfangene Merkmal ihrer Zärtlichkeit gar im geringſten nichts mehr zu gute thun mochte.

Ich behielt mir vor, die Signora mit meinen ſchönen Reiſegeſellſchafterinnen bekannt zu machen, empfahl mich ihrer fernern Freundſchaft, und gieng ab.

zu den Verweiſen, welche man ihr deshalb gab, und ſagte, daß ſie auch zuweilen einen kleinen Ferken ſaugen ließe." — S. Berliner Sammlung der neuſten Reiſebeſchreibungen. XXI. B. S. 202. — „Auf Formoſa haben die Damen Schweine, wie bey uns Hündchen, hinter ſich herlaufen, und halten ſie wie Kinder," ſagt der alte Reiſende Strauß, in ſeinen denkwürdigen Reiſen. 1678. S. 33.

Achte Szene.

Eine Szene im Schauspielhause.

Es befand sich, wie man leicht denken kann, eine Schauspielertruppe an dem Orte unsers Aufenthalts, welche eben diesen Abend, als ich die Gräfin und Rosalien ins Schauspielhaus führte, Agnes Bernauerin, zum Besten der Schaulustigen gab.

Die Schauspielerin, welche die Vaders Tochter aus Augsburg vorstellte, mochte ihrer Rolle recht gut nachgedacht haben, und spielte dieselbe, wiewohl sie gewiß von der kunstmäßigen Benennung nichts wuste, aus moralischen und psychologischen Gründen recht gut; das heist, sie stellte die Agnes in allen Künsten der feinen Koketterie so wohl erfahren vor, daß vielleicht mancher in dieser Sache weit erfahrnere Mann, als der schlichte Albrecht, in ihr Nez getaumelt wär. Ich wollte immer darauf schwören, diese Schauspielerin vergriff den Karakter der Agnes gar nicht,

welches

welches mich einige Schriftsteller der damaligen Zeiten zu glauben berechtigen, welche man in der Olla Potrida v. J. 1785 in einem Aufsatze über dies Schauspiel angeführt finden kann. — Das Auge der Schauspielerin war ein Auge, welches Minnesold dem ganzem Parterr versprach, und zwar so fein, das Albrecht davon gar nichts argwohnen konnte. Diese Schöne, mit einem Herzen für die Liebe für Tausende, wurde für ihr liebevolles Lächeln, für ihr Mienenspiel mit — dem Parterr, von mehr als zweihundert Studentenhänden, welche von der benachbarten Universität, dem Spektakel beizuwohnen, gekommen waren, sehr verschwenderisch belohnt, ja, man konnte nicht umhin, als sie auf der Brücke noch einmal, ungeachtet ihrer Todesangst, so minnefreundlich auf ihre Lieblinge herabblickte, ihr vortreffliches Mienenspiel, sogar noch im Falle, zu aplaudiren.

Der Mann, welcher den Herzog Albrecht vorstellte, erschrie sich vor den Turnierschranken ein sehr starkes Aplaudissement, und als er die zwei Zollstarke Lanze, grün und roth, schlangenweis, wie ein Schäferstab gemalt,

zerbrach, erscholl sogar ein ungefähr vierstimmiges Bravo!

Wie der Vorhang fiel entstund ein wildes Gemurmel, und ehe man sichs versah, ruften die wonnetrunknen Musensöhne die schöne Agnes heraus. — Als sie zu kommen zögerte wurde der Lärm so gros, daß die Herrn zuletzt zu drohen anfiengen. — Der Direkteur trat heraus, und entschuldigte die Aktrise damit: „daß es bisher noch bei keinem Theater geschehen sey, eine Schauspielerin herauszurufen, und daß die Madam, welche herausgerufen zu werden die Ehre gehabt hätte, sich nicht den Anfang in der theatralischen Welt zu machen getraue, zumal da ihr eigenes Gefühl ihr die Stärke ihrer Schwäche nur allzudeutlich sage. —“

„Sie ist die gröste Schauspielerin in Deutschland!“ — schrie ein Student.

„Das ist sie!“ wiederholten die andern.

„Sie muß heraus! — schrie ein anderer — Wir müssen ihr unsre Verbindlichkeit, unsern Dank für ihr göttliches Spiel öffentlich zeigen!“

„Sie muß heraus!“ akompagnirte das Chor.

Der

Der Direkteur gieng, und kurz darauf erschien die Schauspielerin. Sie wollte reden, aber das Geklatsche und Bravorufen ließ sie nicht dazu kommen, und so gieng sie mit vielen Verbeugungen stumm wieder ab, — doch sagten ihre Blicke, daß es nicht an ihr liegen sollte, erforderlichen Falls, ihre Dankbarkeit jedem, der es fordern würde, thätig zu erzeigen, und zu erkennen zu geben.

Neunte Szene.

Ich und Rosalie.

Wir waren kaum einige Tage hier, als sich schon über ein Duzend junge Herren einfallen ließen, die Anbeter der schönen Rosalie zu spielen, und unter denselben schien ein junger Graf Werdenberg der liebenswürdigen Gräfin nicht ganz gleichgiltig zu seyn. Sie lobte ihn sogar in meiner Gegenwart, und sprach viel von seinen Verdiensten. Es lief mir oft eiskalt über den Rücken, wenn ich das so mit anhören mußte, und meine Verlegenheit wurde

sehr

sehr sichtbar. Ob sie meine Unruh merkte, weis ich nicht, wenigstens that sie, als wenn sie sie nicht bemerkte.

Das Attachement schien nach und nach ernstlich zu werden, und der Herr Graf würdigte mich seines Zutrauens. Er gestund mir seine Liebe zu Rosalien sehr offenherzig, und bat mich einmal gar, ihr ein Briefchen zu übergeben.

Ich nahm das saubere Billet d' Amour und übergab es Rosalien, als ich mit ihr allein war.

Sie. Was soll das?

Ich. Es ist von dem Herrn Graf von Werdenberg.

Sie. Wie?

Ich. Von dem Manne, von dessen Verdiensten Sie oft mit so warmen Antheile sprechen. — Lesen Sie es doch!

Sie. Thun Sie mir den Gefallen, und lesen Sie mir es vor.

Ich. Ich?

Sie. Wenn Sie so gütig seyn wollen.

Ich. Ich bitte sehr —

Sie. Wollen Sie nicht?

Ich. Wenn Sie so befehlen. —

Ich riß das hochgräfliche Siegel ab, entfaltete zitternd das parfumirte Papier, und las mit bebender Stimme:

„Darf ich Verzeihung hoffen, daß ich es wage, schriftlich Ihnen zu gestehen, wozu ich keine Worte habe?“

Sie. Was mag das wohl seyn?

Ich. Das können Sie leicht denken.

Sie. Nun! Lesen Sie weiter!

Ich las weiter:

„Ich liebe Sie! In diesen Worten liegt das Bekenntniß eines Menschen, den ein süsses Ja über alles glücklich, ein schreckliches Nein grenzenlos unglücklich machen wird.“

Sie. Schon gut! — Was sagen Sie dazu? Soll ich ihn über alles glücklich, oder grenzenlos unglücklich machen? — Nun? — Sie schweigen? Ja oder Nein?

Ich. Ich werde mich nicht unterstehen —

Sie. Sind Sie mein Freund?

Ich. Gräfin —

Sie. Antwort!

Ich. Ich kann nichts antworten. — Warum martern Sie mich so grausam?

Sie. Das heißt?

Ich stürzte zu ihren Füßen, küßte ihre Hand, und konnte kein Wort hervorbringen.

Sie. Was wollen Sie? — Stehen Sie auf!

Ich. Ich kann nicht!

Sie. Was ist Ihnen? — Eine schöne theatralische Gruppe! — Stehen Sie auf! Hören Sie? Aufstehen sollen Sie. — — Ich kann den armen Grafen unmöglich unglücklich machen. — Nicht wahr, ich muß ihn lieben?

Ich. Leben Sie wohl!

Ich sprang auf, und stürzte auf mein Zimmer, wo ich mich sehr bewegt aufs Kanapee warf — Rosalie kam mir nach.

Sie. Reden Sie doch! was haben Sie vor?

Ich. Nichts!

Sie. Ums Himmelswillen, so sagen Sie doch nur —

Ich. Wir werden uns nie wieder sehen!

Sie. Aber —

Ich. Nie! nie! — Werden Sie glücklich.

Sie. Ich bitte Sie —

Ich.

Ich. Ich wünsche Ihnen alles Glück. — Nie werde ich der Stunde fluchen, als ich Sie kennen lernte, aber mir selbst will ich fluchen, daß ich so ein Thor war — und —

Sie. Was?

Ich. Daß ich Sie in diesem Herzen lesen ließ, welches Sie durch Ihren Spott so sehr kränken!

Sie. Ernst oder Spas?

Ich. Um Gotteswillen! bringen Sie mich durch Ihren Spott nicht ganz aus aller Fassung.

Sie. Sie sind ungerecht!

Ich. Sie — Sie sind es!

Sie. Rechnen Sie das für nichts, daß ich Ihnen auf Ihr Zimmer gefolgt bin? — Wenn ich Sie nicht schäzte, wenn ich —

Ich. Rosalie! — Wenn Sie die Leidenschaften kennten, die dies Herz foltern; wenn Sie wüsten, wie sehr ich unglücklich bin; wenn Sie sich meine Leiden —

Sie. Sie thun mir unrecht! — Sie wissen ja — Ich kann Ihnen weiter nichts sagen — Geben Sie — reisen Sie fort, wenn Sie können! —

Sie gieng — und lies mich eben nicht in der besten Lage zurück.

Zehnte Szene.

Erst Ich und die Gräfin, hernach Rosalie.

Meine üble Situation zu vergrössern, kam die Frau Gräfin bald darauf auf mein Zimmer.

Sie. Ah ciel! Sie hängen den Kopf? was ist Ihnen? — Ists doch beinahe gar, als wenn Sie geweint hätten! — — Meine Schwägerin macht auch so ein Magdalenengesicht. — Haben Sie etwas mit ihr gehabt? einen Verdruß? Nun? was ist's denn? — Hören Sie, Herr Dichter, Sie werden schönstens von mir ersucht, mich ins Schauspiel zu führen.

Ich. Ich stehe zu Befehl!

Sie. Nicht gemault; das kann ich nicht leiden! — Morgen ist ein Ball —

Ich.

Ich. Den ich nicht werde beiwohnen können.

Sie. Nicht? Warum nicht?

Ich. Weil ich morgen früh abreisen werde.

Sie. Unterstehen Sie sich! — Folgende Woche kömmt mein Gemal, den müssen Sie erwarten, oder —

Ich. Oder?

Sie. Sie fallen ganz in meine Ungnade. — Aber, warum wollen Sie denn fort? Eine Ursache muß doch da seyn; oder ists blos Kaprise?

Ich. Ich kann mich nicht deutlicher erklären, kann aber auch nicht länger bleiben.

Sie. Sie müssen bleiben! Machen Sie mich nicht böse, lieber, eigensinniger Freund, sonst — — Ihre Hand her! Ihr Ehrenwort, daß Sie bleiben wollen! Geschwind!

Ich. Ich kann nicht!

Rosalie trat ins Zimmer. Die Gräfin trat ans Fenster.

Gräfin. Es läuft schon alles in die Komödie.

Rosalie. Ich bin fertig. Wir können gehen.

Gräfin. Unser Dichter hat den Spleen. Er will morgen fort. —

Rosalie. Das wird er nicht thun.

Gräfin. Ich glaube, ihr Leutchen habt einen Zwist gehabt.

Rosalie. Wir haben uns nur ein wenig gezankt. Wir werden uns aber schon wieder aussöhnen. Nicht wahr? — Kommen Sie!

Gräfin. Ich will Vermittlerin werden, und die Aussöhnung soll noch vor dem ersten Akte des Schauspiels geschehen Kommen Sie! Sie müssen nicht so empfindlich seyn. Hübsch galant und artig gegen die Damen! — Da ist Ihr Hut —

Rosalie. Hier ist Ihr Stock —

Gräfin. Nehmen Sie sich in Acht, daß ich Ihnen nicht einen Sermon über die Pflichten der Artigkeit der Herren, gegen die Damen, halte.

Rosalie. Fort! fort!

Gräfin. Wir werden gewiß zu spät kommen, und daran sind Sie dann Schuld. Wenn wir etwas versäumen, so —

Ich. Das sollen Sie nicht!

Ich nahm Hut und Stock, die Damen hängten sich an meine Arme, und wir giengen ins Schauspielhaus.

Eilfte Szene.

Schauspiel, Ballet und Epilog.

Es wurde von der Truppe welche Agnes Bernauerin gab, wie in der achten Szene dieses Aufzugs gemeldet wurde, heute aufgeführt: die Zusibälle, von Brezner, ein Stück, welches nicht allein in Deutschland, sondern auch in St. Petersburg, wie des Verfassers Stücke überhaupt daselbst, viel Glück gemacht hat. — Den Beschluß machte ein Ballet von zwei Aufzügen, welches auf dem Zettel folgendergestalt angekündigt, und voraus beschrieben war:

Hero und Leander,
ein heroisch-tragisches Ballet
in zwei Aufzügen.

1. Akt.

1. Akt.

1. Auftritt. Stellt das Theater vor, den Hellespont. Auf beiden Seiten sind die zwei festen Dardanellen, Sestus und Abydus, zu sehen. Etliche Nymphen und Wassergötter tanzen auf dem Wasser herum; dazu kömmt:

2. Auftritt. Die Göttin *) Helle und ihr Gemal Phryxus, welche sich mit in den Tanz mischen. — Endlich verschwinden sie.

3. Auftritt. Schwimmt Leander zu dem gegenseitigen Thurme, auf welchem

4. Auftritt. Hero mit einer Fackel erscheint, zu leuchten dem Geliebten ihrer Seele. — Leander kömmt glücklich ans Ufer, tanzt ein Solo, und gehet in den Thurm.

5. Auftritt. Ein Zimmer in dem Thurme. — Hero empfangt ihren Geliebten sehr zärtlich, sie tanzen mit einander, küssen

*) Wer hat sie zur Göttin gemacht? Meine Mythologie sagt davon nichts.
Anmerk. des Sezers.

küssen sich schmachtend, und eilen in ein Kabinetchen.

6. Auftritt. Nymphen und Liebesgötter erscheinen mit Myrthenkränzen, und formiren einen allegorischen Tanz. — Der Vorhang fallt.

II. Akt.

1. Auftritt. Der Morgen bricht an. — Die Liebenden kommen aus dem Kabinetchen, und nehmen zärtlich, tanzend, von einander Abschied.

2. Auftritt. Nereiden und Flußgötter gaukeln scherzend mit Muscheltrometen auf dem Hellespont umher.

3. Auftritt. Leander wagt sich in die Flut. Hero schaut ihm besorgt nach. Er schwimmt fort.

4. Auftritt. Donner, Blitz und Sturm; das Meer schäumt und treibt Leandern zurück. Er kämpft mit den Wellen. Zulezt gebricht ihm die Kraft, er sinkt unter — kömmt endlich wieder empor, und wird tod vor Heros Kastell getrieben.

5. Auf-

5. Auftritt. Hero rauft sich die Rabenhaare aus, stürzt sich hinab auf den Leichnam ihres Geliebten und wird vom Donner erschlagen.

6. Auftritt. Wilder Tanz der Flußgötter. — Der Vorhang fällt.

Die Schauspielerin, welche das Glück hatte, als Agnes herausgerufen zu werden, war auch zugleich erste Tänzerin, und repräsentirte folglich die liebreizende Hero. Sie wurde sehr beklatscht, weil sie abermals ihre Rolle mit dem Liebhaber und dem Parterr zugleich spielte. — Sie trat nach dem Ballet heraus, und hielt folgende Rede:

Seht, liebe Herr'n und Freunde,
da steh' ich wieder lebendig vor der Gemeinde,
und perorire nach dem schrecklichen Salto mortale
eine Rede her zu Trost und Frommen
aller, die in diesem Saale
in Log' und Gallerie hier zum Spektakel
gekommen.
Ihr wüst schon längst, mit dem Theatertod
hat's nicht viel Not,
man stirbt, und lebt in wenigen Sekunden
sogleich

sogleich wieder auf.
So dreht sich Leben und Tod, im bunten
Theaterzirkellauf.
Wie vielmal must ich schon vor den Augen
der Spektatoren,
mich vergiften, ersäufen, durchboren
et cetera,
und stund doch den folgenden Tag
frisch und gesund wieder da,
mit samt der Person, die sich auch etwa erstach.
Also — dies ist Euch bekannt; — Nun laßt
Euch aber sagen
warum ich hergekommen bin, und jezo vor
Euch steh.
Ich wollte nemlich fragen,
ob man es gerne säh,
wenn ich von Johann von Schwaben
morgen soll die Einnahme haben?

Alles schrie: Ja! und des Applaudirens wurde beinahe kein Ende. Als sich endlich der Sturm gelegt hatte, durch ein heftiges Bst! bst! gestillt, redete die Schauspielerin weiter.

Nun, so gebe ich Euch denn formlich Notiz,
daß die morgende Vorstellung mir zum Benefiz
bestimmt

bestimmt hat der Herr Direkteur,
wofür ich ihm danke de tout mon coeur. —
Und nun, meine Herr'n und Damen,
die Sie so oft in dies Schauspielhaus kamen,
bitte ich, kommen Sie fein
auch morgen herein.

Die Schauspielerin verneigte sich und es erhub sich ein schreckliches Bravorufen, und ein rasendes Händegeklatsch.

Zwölfte Szene.

Meine Betrachtungen, über das, was in der vorigen Szene geschah.

Ich dachte:

Die Schauspielerin kennt ihre Zeitgenossen so gut, wie ihr Parterr. — Sie versteht die Kunst unsers Decenniums, durch etwas Sonderbares zu locken. Sie steht vom Tode auf, um einer Versammlung eine Beisteuer abzufordern. Sie macht eine Sache, die sie nicht vertheidigen kann, lächerlich. Sie wählt

wählt eine burleske Versart, um etwas Gewagtes zu sagen. Sie plaisantirt über sich selbst, um andern ein Lächeln abzulocken, welches sie theuer bezahlen müssen. Sie nimmt gewagte Sätze für bekannt an, damit sie weniger auffallen, und andre wegen ihrer Unwissenheit beschämen mögen.

Ist das nicht eben auch der Ton vieler unsrer Modeschriftsteller? — Versteht diese Schauspielerin sich selbst nicht eben so gut, als diese, auf die Künste, und das litterarische Schlittengeläute der jetzigen soit disant Gelehrtenrepublik?

Und die Zuschauer? —

Schrieen Bravo! und applaudirten.

Sonderbar genug, wie Leute, deren Glieder durch den eingerissenen Luxus sichtbar geschwächt werden, nicht mehr auf die Schonung derselben Bedacht nehmen, und ihre Hände so herzhaft zerklopfen können, als schlügen sie auf die nervigten Fäuste ihrer unentnervten Vorfahren.

Dies fiel mir immer ein, wenn ich irgendwo in einem Schauspielhause das klatschende Getöse mit anhören muste.

Ich bin gar nicht neidisch darauf, daß verdiente Schauspieler ein lautes Zeichen des Beifalls erhalten, welches bei Griechen und Römern gebräuchlich war, ja im fünften neuentdecktem Welttheile, nach dem Berichte einiger Weltumsegler, sogar üblich seyn soll; aber ich bin nur gar zu gern für die Mittelstraße in allen Dingen. Einige Händeschläge sind dazu genug, was bedarfs eines solchen Lärms, der die Ohren oft so sehr erschüttert.

Und wodurch werden diese lärmenden Hände oft in Bewegung gesezt? Giebt nicht zuweilen ein Mensch ganz ohne theatralische Kenntnisse, ein Kind, das sich seines Händewerks und des tobenden Getümmels freut, den Ton an? Beispiele dieser Art habe ich selbst sehr oft gesehen.

Nicht immer ehrt also das Applaudiren, da es allzuoft von solchen Evenements herrührt, welcher sich der vernünftige Mann sogar schämen muß.

Und dann die Kabale! Wer will und kann läugnen, daß sie sich nicht hier auch oft ins Spiel mischt? — Oft wird dem Seitenblick einer Aktrise, ihrem wallenden Busen, ihrem

ihrem Fuße, ihrem Anzuge, Beifall zugeklatscht, den ihr Spiel nicht verdient hat. — Ein Kuß hinter der Gardine, eine vorige glückliche Nacht, sezt die Hände manches jungen, liebetrunkenen dramatischen Dichters in Bewegung. — Seine Freunde folgen seinem Beispiel, und der im Schauspielhause oft wirklich müssige Pöbel akompagnirt.

Ich habe Leute auf Gallerieen gesehen, welche beständig ihre Hände einrieben, um in Fall des losbrechenden Lärms in gehöriger Verfassung zu seyn, ohne Verstand mit zu lärmen. Welches überhaupt bei Spektakel beständig der Fall ist.

Wie oft wird der Dichter beklatscht? — Und doch sind Schauspieler auch auf solches unverdientes Verdienst stolz!

Jeder kann diese Betrachtungen nach Belieben selbst weiter verfolgen und das gehörige Resultat daraus ziehen. Ich schliesse mit den Worten eines unbekannten Schriftstellers: *)

„Wenn

*) Im Theaterkalender v. J. 1778. S. 10. — Auch angeführt im Monat Februar, des Journal des Luxus und der Moden, v. J. 1789.

„Wenn die höchſte Zahl des Applaudirens 100 wäre, ſo lieſſe ſich vielleicht folgende Tabelle über die meiſten Parterren Deutſchlands auſſetzen:

Gute Lunge	60.
Dieſelbe, beim Abgehen	100.
Nuançe	1. oder 0.
Gutes Mienenſpiel	5.
Geſichter ſchneiden, ꝛc.	90.

Dreizehnte Szene.

Geſpräch mit einem Reichsgrafen.

Wir waren kaum zu Hauſe, als der erlauchte Reichsgraf von ***., welcher ein Verwandter der Frau Gräfin war, ins Zimmer trat, „ſeine chere Couſine, wie er ſich ausdrückte, zu überraſchen, und über ſeine ganze bürgerliche Ankunft ſans goût & ſans exactitude, ein wenig in Verlegenheit zu ſezen.“

Er nahm hierauf ſeine Lorgnette in die Hand, und anatomirte mich arme bürgerliche Kanaille

Kanaille mit einem gewissen air hautain, wovon er vermutlich das Original in einer Antichambre zu Paris gefunden haben mochte.

Die Frau Gräfin war so gnädig, mich ihm vorzustellen.

Er. Aha! das ist also der Schriftsteller, den Sie bei sich führen? — Es ist mir nicht ungelegen Ihre Bekanntschaft zu machen.

Ich. Es ist mir recht lieb, daß es Ihnen nicht ungelegen ist. Ich schäze mich sehr glücklich die Gnade zu haben, Ew. Erlaucht kennen zu lernen.

Er. Rechnen Sie auf meine Protektion und thätige Freundschaft. — O! ich habe schon manchen armen Schelm angebracht, der mir empfohlen wurde, oder den ich zufällig kennen lernte. Erst vor vier Tagen habe ich einen jungen Friseur nach Paris mit Rekommendationen an die Herzogin von Choiseul, und an die Gräfin von Prenne's, geschickt; — nun ist sein Glück gemacht.

Ich. So?

Er. In der That!

Ich. Ew. Erlaucht sind ein wahrer Mözen der armen Schelme, wie ich merke. Dero Protektion ist also ein wahres: Sub umbra alarum tuarum. —

Er. Griechisch versteh ich nicht! — Es geht mir immer so, daß die Leute glauben, ich verstünds. Weil die Grafen von Stollberg griechisch können, so glaubt man, es könnten es alle Reichsgrafen, das ist aber kein ächter Schluß.

Ich. Wohl wahr! —

Er. Was aber das Versemachen und Komödienschreiben anbetrift, da weiche ich nicht.

Ich. Wahrhaftig?

Er. Assurément! Ich habe in Paris bei Gelegenheit der Geburtstagsfeier der Herzogin von Chatelet eine dramatische Piece in Versen geschrieben, darüber man sich bald halb tod gelacht hat.

Ich. Das bin ich überzeugt.

Er. Und ich habe, sur ma vie, selbst mit lachen müssen; stellen Sie sich nur um Gotteswillen vor!

Ich.

Ich. Das ist schon manchem Autor passirt.

Er. Es gefiel dies Stück sehr, und ich hatte es nur a tout hasard hingeschrieben, wie mirs einfallen that. — Es ist sogar nach Versailles geschleppt worden. Die Gräfin Auraus erzählte mir nachher, die Königin habe vor Lachen Bauchgrimmen bekommen.

Ich. Erstaunlich!

Er. Und der Graf Artois, der es ihr vorgelesen hat, ist wie unsinnig vor Lachen im Zimmer auf und abgesprungen. — Ich habe es hernach in deutsche Verse gebracht, und wills eben morgen dem Direkteur der hiesigen Truppe zuschicken. Er soll's geben. Die Leute lachen sich todkrank. Sie selbst werden gewiß mit lachen, davor steh ich.

Ich. Unmöglich!

Er. Comment? — Pourquoi non?

Ich. Weil ich morgen früh abreisen werde, also deswegen der Aufführung desselben, wiewohl ich's ungemein bedaure, nicht beiwohnen kann.

Er. Aha! C'est pourquoi!

Ich. Ich werde auch deswegen jezt um Verzeihung bitten müssen, daß ich mich auf

mein Zimmer begebe, meine Sachen in Ordnung zu bringen.

Verbeugungen von beiden Seiten. — Und ich gieng ab.

Vierzehnte Szene.

Eine unterbrochene Szene.

Der Reichsgraf hatte eine sehr interessante Parthie vinte & un mit der Frau Gräfin angefangen, und ich, packte meinen Mantelsack, als Rosalie in mein Zimmer trat.

Sie. Es ist also wirklich Ernst? Sie reisen?

Ich. Ja! —

Sie. Werden Sie durch L** reisen?

Ich. Ja! —

Sie. Haben Sie doch die Güte und geben Sie dort, nach der Adresse, dies Päkkchen ab.

Ich. Herzlich gern!

Sie legte das Päkkchen auf den Tisch und gieng fort. — Ich packte ein. — Als ich fertig

fertig war nahm ich das Päkchen, es oben aufzupacken, sah die Adresse an, und sah — daß es meine eigene war.

Ich riß es auf, wickelte viele Papiere auf, und fand, man stelle sich mein Erstaunen vor! — Rosaliens Porträt. Dabei lag dies Briefchen:

„Eine Freundin bittet Sie, ihr Bild mit auf Ihre Reise zu nehmen. So oft Sie es ansehen, beklagen Sie Ihren Eigensinn, wenn es anders wahr ist, was Sie ihr sagten, daß Sie sie liebten. Leben Sie wohl!“

Ich wuste nicht, was ich sagen, nicht was ich thun sollte. — Lange wankte ich unentschlossen im Zimmer auf und ab. Endlich faßte ich Mut, und gieng nach Rosaliens Zimmer. Zitternd klopfte ich an die Thür.

„Herein!“

Ich trat hinein. —

Sie. Wollen Sie schon Abschied nehmen?

Ich. Können Sie mir verzeihen?

Sie. Was?

Ich. Alles, was ich gesagt, was ich gethan habe!

Sie. Was wollen Sie?

Ich. Ach! wenn Sie wüßten, wie mir ist! — Ich kann Ihnen nichts sagen, als daß ich Sie unaussprechlich liebe, daß ich folglich unglücklich bin, und daß es mir die Konvenienz befiehlt, abzureisen. — Nie werde ich Sie vergessen! Ewig werde ich Sie lieben. Ich werde leiden und dulden! Leben Sie wohl!

Ich wollte fort — Sie hielt mich zurück. Eine Zähre drängte sich aus dem feurigen Auge und rollte über ihre Wange. Sie sprach nichts, und ich konnte auch nicht reden. — Endlich übermannte mich mein inneres Gefühl, ich schlang meine Arme fester um sie, und küßte Sie.

Sie. Karl!

Ich. Lieben Sie mich?

Sie. Wissen Sie auch, was Sie mich fragen?

Ich. Ja! — Ich weis es! — Können Sie mich nicht lieben?

Sie legte ihren Kopf auf meine Schulter und seufzte. — Mir war wunderlich bei dieser Szene zu Mute. — Wir seufzten beide, und konnten nichts reden. Ich küßte sie wieder — und —

Die Frau Gräfin trat ins Zimmer.

Sechster

Sechster Aufzug.

Ein jeder mag sein Steckenpferd
nach Herzenslust auf seiner Reitbahn plagen,
dafür ist jeder Mensch zu frey!

Göckingk.

Personen:

Ich.
Rosalie.
Die Gräfin, ihre Schwägerin.
Graf, ihr Gemal.
Baron Mittenberg.
Signora Marzella.
Reichsgraf von * * *.
Ein Kriegskommissar.
Ein Schauspieler.
Sophie.
Ein Schauspieldirekteur.
Ein Akzisrath.
Ein Kupferstecher.
Ein Marionettendirekteur.
Lieschen, seine vermeinte Tochter.
Ein Gastwirth.

Nebenpersonen:

Ein Mensch der nicht viel sprach. Eine Schauspieldirektrice. Eine Akzisräthin. Bediente. Zuschauer.

Erste Szene.

Wird wieder unterbrochen.

Wir fuhren schnell aus einander. Die Frau Gräfin blieb einige Sekunden stehen und sah uns stillschweigend an. Endlich aber kam sie doch zum Wort:

„Nun geht mir erst ein Licht auf! — Bin ich nicht einfältig gewesen! das hätte ich ja längst schon merken sollen. — So! so! — Vermutlich wieder ausgesöhnt? Nun werden Sie wohl nicht reisen?“

Ich. Gnädige —

Sie. Ob Sie reisen?

Ich. Haben Sie Nachsicht —

Rosalie. Sie wissen nicht —

Gräfin. Ich weis alles! — Habt Ihr aber auch schon bedacht, was für Folgen daraus

daraus entstehen können? Die Liebe haßt in solchen Fällen immer das Nachdenken. Also —

Ich. Ich sehe es zu gut ein, was Sie sagen wollen, als daß ich länger bleiben könnte. Sie sehen selbst, wie nötig nun meine Abreise ist.

Gräfin. Nein! das sehe ich nicht ein.

Ich. Nicht? — Sie sehen die Gefahr in der ich mich befinde. — Ewig werde ich hofnungslos —

Gräfin. Ich bedaure Sie! die Liebe —

Rosalie. Ach! die Liebe! — Ja! lieber Karl, Sie müssen fortreisen. Längeres Zögern vergrössert das Elend. — Lieben kann ich Sie zwar, werde Sie immer lieben, aber —

Gräfin. Der Tod des Barons hat Sie in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens gesezt — Sie könnten — Freilich die Mesalliance! —

Ich. Der Unterschied des Standes ist zu groß!

Gräfin. Das ists eben!

Ich.

Ich. Und doch — wer kann den Empfindungen seines Herzens gebieten!

Gräfin. Ach! — Ich weis es wohl!

Ich. Verdammen Sie mich nicht — Bedauern Sie mich!

Gräfin. Armer Freund! Man liebt in seinem Leben nur einmal. Liebt Euch! und überlaßt Euer Schicksal der Zeit. — Rosalie ist reich — lassen Sie sich baronisiren — so ist die Sache richtig!

Rosalie. Karl! — Ja! ich werde dich ewig lieben! und wir müssen glücklich seyn.

Die Kammerjungfer riß die Thür auf, und rufte herein:

„Der Herr Graf kömmt!“

„Mein Gemal!“ schrie die Gräfin, und wollte ihm entgegen, aber er trat schon ins Zimmer, und mit ihm noch ein Herr.

Zweite Szene.

Mancherlei wichtige Ereigniſſe.

Nach allen gehörigen Bewillkommungen, Erfreuungen, Küſſen und Händedrücken ſtellte der Graf den Herrn vor, welcher mit ihm gekommen war. Es war der Baron Mittenberg, ein artiger Mann, und einer der reichſten Edelleute aus Kurland.

Dieſen Abend noch nahm mich der Graf auf die Seite und bat mich, Roſalien auf eine gute Art beizubringen, daß der Herr Baron ein Mann ſey, deſſen Verbindung mit ihr der Wunſch der Familie wär. Er ſey ſehr reich ein artiger Mann, und hoffentlich werde ſie nichts gegen ihn einzuwenden haben.

In meiner Lage würde wohl jeder meiner Leſer eben ſo wenig geſchlafen haben als ich. Ich glaubte auf Dornen zu liegen, warf mich von einer Seite zur andern, und ſprang endlich, ſobald der Himmel graute, aus dem

Bette,

Bette, lief auf die Promenade, und traf — Rosalien an.

Die Kammerjungfer welche mit ihr gieng, entfernte sich ein wenig, und ich richtete zitternd und stammelnd des Grafen Auftrag aus. — Sie sezte sich sehr bewegt auf eine Bank, und ich warf mich neben ihr nieder.

Nach einer langen Pause stund sie auf, hängte sich an meinen Arm und wir giengen weiter. Endlich wurde das mysteriöse Stillschweigen unterbrochen.

Sie. Haben Sie Mut?

Ich. Mut, für Sie mein Leben hinzugeben.

Sie. Wir wollen entfliehen.

Ich. Entfliehen?

Sie. Was haben Sie für Einwendungen? Lieben Sie mich?

Ich. Entfliehen! und wovon leben?

Sie. Ich habe Geld genug uns einige Jahre zu erhalten, und dann — bin ich nicht Eigenthümerin eines so großen Vermögens, über das meine Familie gar nicht zu disponiren hat? —

Ich. So sey es!

Sie. Die Flucht soll morgen Abend unter der Komödie vor sich gehen. Ich werde krank seyn, und nicht hineingehen. — Sie reisen noch heute ab, bestellen Wagen und Pferde an einem gewissen Ort, kommen morgen Abend zurück, und finden mich hier auf diesem Platze. — Jezt eilen Sie nach Hause — Es bedarf keiner weitern Verabredung. Dabei bleibt's! —

Ich gieng nach Hause. Alles lag noch in den Federn. — Rosalie kam bald darauf auch zurück.

Der Baron kam gegen 8 Uhr von der Promenade auf mein Zimmer.

Er. Sagen Sie mir doch, wer ist die Dame, welche neben an logirt? Sie sah zum Fenster heraus, als ich die Straße herkam.

Ich. Eine Opersängerin.

Er. Ist sie nicht unerbittlich?

Ich. Das weis ich nicht.

Er. Haben Sie Zutritt bei ihr?

Ich. Ja!

Er.

Er. Machen Sie mich sogleich mit ihr bekannt.

Wir wurden gemeldet, und angenommen.

Die Signora bot all' ihre Reize auf, und sagte dem Baron so viel Schönes vor, daß dieser, ganz entzückt, mich durch ein deutliches Mienenspiel bat, ihn mit ihr allein zu lassen.

Das that ich, und gieng zum Grafen. Er saß mit seiner Gemalin und Rosalien beim Frühstück.

Es wurde nach dem Baron gefragt, und ich sagte, wo ich ihn, auf sein Verlangen, gelassen hätte. — Der Graf wollte die Signora auch kennen lernen. Wir machten uns auf den Weg, kamen an ihr Zimmer — und fanden es verschlossen.

A pas lents schlich der Graf zurück. Wir folgten ihm alle dreie unter einem sehr guten Mienenspiele nach.

Es wurde Tischzeit; der Baron sollte gerufen werden. Er war nirgends zu finden. Wir speisten allein. Der Graf war sehr ärgerlich, sprach kein Wort und wir unterhielten uns durch die Augen.

Nach Tische ließ der Graf anspannen. Der Baron war nicht da. Der Signora Zimmer war verschlossen. Wir fuhren alleine spazieren. Der Graf wollte sich zwingen heiter zu seyn, es wollte aber nicht recht gehen.

Gegen 4 Uhr, Nachmittag, kamen wir zurück. — Der Graf fragte nach dem Baron; ein Bedienter gab ihm ein Billet, welches er, als er es gelesen hatte, auf den Tisch warf, und zum Zimmer hinaus gieng.

Wir lasen es:

„Liebster Freund!

Ich habe vor nötig gefunden in ein anderes Bad zu gehen, weil es mir hier nicht gefallen will. Da die Signora Marzella das nemliche Bedürfnis fühlt, so sind wir zusammen abgereist. — Ewig Ihr

ergebenster

Baron von Mittenberg.“

Wie auf ein Kommandowort, lachten wir alle dreie auf einmal laut auf. Dann drückte mir die Gräfin die Hand, und sagte:

„Dieser

„Dieſer Sturm war auch vorüber!“

Roſalie flüſterte mir zu: „Nun brauchen Sie nicht zu reiſen.“

Wir verſtunden uns alle, und giengen lachend auf unſre Zimmer.

Dritte Szene.

Der Reichsgraf deklamirt.

Nach und nach kamen wir alle wieder zuſammen, aber keins erwähnte weder das Billet, noch den Baron, noch die Signora. Eben hatte ein ſehr gleichgültiges Geſpräch den Anfang genommen, als der erlauchte Reichsgraf von ***. eintrat.

Er war non ſeulement ſehr erfreut den Herrn Grafen friſch, geſund und munter anzutreffen, wie auch pareillement zu ſehen, wie er verſicherte, daß ich meinen Vorſaz abzureiſen, aufgegeben hätte.

„Apropos! — begann er endlich — Wiſſen Sie wohl, daß mir ein impertinenter Streich paſſirt iſt?“

Gräfin. Wie so?

Reichsgraf. Stellen Sie sich nur um Gotteswillen vor! Mein Schauspiel, welches halb Paris ausser sich brachte, welches die Königin und der Graf Artois vor Lachen kaum lesen konnten, welches ich zum Gebrauch der vaterländischen Bühnen in deutsche Verse vertirt habe, und welches, wie ich schon vorgestern äusserte, ich dem Direkteur der hiesigen Schauspielergesellschaft zuschicken wollte, und auch wirklich zuschickte, schickt mir der Kerl diesen Nachmittag zurück. —

Ich. Zurück?

Reichsgraf. Ja! zurück; und läßt mir dazu sagen: er könne es gar nicht brauchen.

Ich. Der impertinente Kerl!

Reichsgraf. Der Schuft muß gar keinen Geschmack haben! Ein Stück, welches den Stempel des Witzes und des Komischen von Paris aus mit sich bringt, an der Stirn trägt, nicht brauchen zu können! Male peste!

Ich. Ich weis, woran es liegt.

Reichsgraf. Nun?

Ich.

Ich. Das Stück ist in Versen geschrieben, und Verse, sagt Flickwort, in Gotters schwarzen Manne, rühren unsre Schauspieler nicht mehr an.

Graf. Ja! so ist's auch! Und sezen Sie nur hinzu: Verse sind unsern deutschen Schauspielern zu schwer. Will's mit den meisten mit der Prosa nicht fort, wie solls mit den Versen gehen!

Reichsgraf. 's ist abscheulich!

Ich. Ich möchte doch das Stück lesen.

Reichsgraf. Eine Szene will ich Ihnen daraus vordeklamiren.

Gräfin. Bravo! — Aber eine, wo wir lachen müssen.

Reichsgraf. Das ganze Stück ist lächerlich — aber — warten Sie — ich will — aha! es ist en peu de mots, eine Szene zwischen einem alten verliebten König und einer schönen jungen Herzogin von etwa 19 bis 20 Jahren. Er heist: Stephanus, und sie: Rosibella.

Stephanus. O schönste Blumenzier, wie wollt' ich deinen Garten
als treuer Gärtner stets voll Sorgfalt pflegen, warten!

Rosibella. Ich warte ihn schon selbst, er braucht des Gärtners nicht!

Stephanus. Sey doch nicht gleich so bös, o! meiner Augen Licht!

Rosibella. Ich brauche selbst mein Licht, und kann's nicht andern leihen.

Stephanus. Es giebt mir aber Kraft, und Leben und Gedeihen.

Rosibella. Was geht mich dieses an, ich brauche selbsten Kraft;
ein jedes Siegspannier braucht seinen eignen Schaft;
und jedes Weib braucht selbst das Licht von ihren Augen,
sie könnte oft wohl gar das Licht von hundert brauchen.

Gräfin. Ja wohl!

Reichsgraf. Sie werden merken, daß ich dem Korneille zuweilen auf die Spur gekommen

kommen bin. Man wollte schon in Paris einige Stellen angemerkt haben, daß ich besonders, das Meisterstück aller Schauspiele, den Cid *) sehr genau kennte. — Doch ich kenne auch den Moliere — Aber weiter!

*) Ein Schauspiel, welches auch ehemals auf deutschen Bühnen viel Glück machte. Es ist von dem ältern (Peter) Korneille, und machte bei seiner Erscheinung im Jahr 1636 sehr viel Aufsehen. Es wurden dem Verfasser davon Uebersezungen in allen Sprachen, sogar eine türkische, zugeschickt. Es ward zum Sprüchwort, wenn man etwas loben wollte, zu sagen: Es ist schön, wie der Cid. Der Kardinal Richelieu hätte gern das Stück für seine Arbeit ausgegeben, da aber der Dichter die Ehre dem Gelde vorzog, rächte sich der Kardinal dadurch, daß er den Cid von der Akademie prüfen, und beweisen ließ, er sey nicht nach den Regeln: Doch war es immer edel vom Kardinal, daß er nur den Cid, nie aber den Dichter verfolgte, daher dieser nach des Kardinals Tode folgende Verse auf ihn machte:

Qu'on parle mal ou bien du fameux Cardinal
Ma Prose, ni mes Vers n'en diront jamais rien,

Stephanus. So spöttisch bist du! ach! und dennoch lieb' ich dich!
sey doch so grausam nicht, mein Herzchen, liebe mich.
Stets will ich um dich seyn, nie will ich von dir gehen,
auf dich nur ganz allein, nach keiner andern sehen.

Rosibella. Das wär mir eben recht! — — Kurz, gebt euch keine Müh,
Ihr kommt bei mir, das merkt, jezund noch gar zu früh.
Ein alter Mann, wie Ihr, darf nicht von Liebe sprechen;
wer nicht mehr riechen kann, darf keine Rosen brechen.
Was nuzt der Flöte Ton wohl einem tauben Ohr?
Wer nicht mehr sehen kann, kennt kein verschloßnes Thor,
braucht

Il m'a trop fait bien pour en dire du mal,
Il m'a trop fait de mal pour en dire du bien.

S. Theaterkalender, v. J. 1783. S. 124.

braucht keinen Schlüssel nicht, um Schlösser aufzuschließen.

Stephanus. Sieh, Schönste, sieh mir hier sogar zu deinen Füßen!

Rosibella. Steht auf! und schämet Euch, ich bin kein Götzenbild.

Stephanus. Ach! ändre deinen Sinn und werde endlich mild!

Rosibella. Vergebens ist dies Flehn! —
Mein Herz kann nichts empfinden.
Mich kann kein süßes Wort aus altem Mund entzünden.
Schön muß der Jüngling seyn, der dies Herz rühren soll.
Ein Alter rührt es nicht! — Da wär ich wirklich toll,
wollt' ich so einen Greis zu meinem Liebsten wählen,
auf dessen Scheitel man die Haare könnte zählen.
Ihr habt kein Feuer mehr, und feurig muß der seyn,
den ich einst lieben soll. Bei Euch, schlief ich ja ein!

Vergeßt

Vergeßt die Liebe nur, sie macht Euch wirklich Schande,
bei Euch würd' mir verhaßt der Liebe süße Bande.
Wenn Euch zu rathen ist, so redet nicht von Liebe,
Denn Euer altes Herz ist kalt für all' die Triebe!

(geht ab)

Reichsgraf. Nun? was sagen Sie?

Gräfin. 's ist zum todlachen!

Reichsgraf. Nicht wahr?

Gräfin. Lassen Sie es drucken.

Reichsgraf. Das werd' ich auch thun. — In der Vorrede werde ich sagen, was das Stück in Frankreich für Würkung gethan hat, und dann auf ein unpartheyisches Urtheil provoziren.

Vierte Szene.

Ist sehr kurz.

Dem Grafen behagte es nicht im Bade, es wurde daher Anstalt zur Abreise gemacht. Er wollte die Gegenden meines Vaterlandes sehen und eine Reise an dem Rheine hinunter thun. — Im November, versprach ich, in die seinen Gütern nahgelegene Residenz zu kommen, und den Winter dort zuzubringen.

Den Abend vor unsrer Trennung erhielt ich von Rosalien nochmals die Versicherung ihrer Liebe und schwur ihr dagegegen die meinige auf ewig zu.

Den folgenden Morgen, als der Graf mit seiner Familie fort war, bestieg ich meinen Gaul, welcher durch die gute Zeit sehr mutwillig geworden war, und trabte mit schweren Herzen von dannen.

Fünfte Szene.

Ueber Schauspielmonopolien.

Gegen Mittag erreichte ich die Hauptstadt des Landes, und speiste an einer Gesellschaftstafel, wo es sehr lustig hergieng. Mir gegenüber sas ein Mensch der nicht viel sprach, an diesen wendete ich mich, und fragte: „ob kein Schauspiel in der Stadt wär?“

„Nein! jezt nicht!“ antwortete er.

„Aber — fuhr eine dicke Figur fort, welche man Herr Kriegskommissar titulirte — wir werden bald welches bekommen; und zwar nun auf immer. Der Landesherr hat dem Direkteur ein Privilegium exclusivum perpetuum in Gnaden zu ertheilen geruht. Zeitlebens sind die Leute nun für Mangel gesichert, keine andre Truppe darf ins Land — da läßt sich künftig wohl etwas erwarten; unter solchen Auspizien werden Schauspieler gros.“

Ich.

Ich. Erlauben Sie, daß ich meine Gedanken hierüber äussere. — Ein alleiniges, ausschließendes Privilegium zu haben, ganz nach Lust und eigenen Willen einem Publiko Spas zu machen, oder Thränen zu entlocken, ist ein Schauspielmonopolium. *) Daß Monopolien einem Staate überhaupt mehr schädlich als nüzlich sind, ist schon hinlänglich bewiesen und ausgemacht, folglich muß auch das Schauspielmonopolium eben dies bewürken. Der Kaufmann, welcher ein ausschließendes Recht hat, eine Waare zu verkaufen, kann sie so schlecht liefern wie er will, man muß ihm dieselbe doch abnehmen, weil man sie nicht besser haben darf. — Ein Privilegium dieser Art, über die Schauspielkunst, kann den Verfall derselben ganz und gar nach sich ziehen. — Ein Schauspieler, der

*) S. Theaterkalender v. J. 1778. S. 70. Im Theaterkalender v. J. 1779. kömmt im Anhang, S. LIII. ein Aufsaz vor über das Schauspielmonopolium, welcher zu zeigen sucht, daß kein Schade dadurch entsteht, aber nichts zeigt, als daß jener Verfasser über diesen Artikel (in obenangef. Jahrg.) ziemlich recht hat, ob ich gleich Ausnamen herzlich gern zugebe.

der sich Zeitlebens auſſer Nahrungssorgen gesezt sieht, wird zulezt im Eifer für seine Kunſt erkalten, oder wenigſtens so viel Prätenſionen machen, daß das liebe Publikum nicht im Stande iſt, sie zu befriedigen. Es hat viele Fälle gegeben, wo dieſe Leutchen alsdann sehr impertinent geworden ſind, und das Publikum muſte, ob des Monopols, die Launen ſeiner Roſziuſſe und Clairons geduldig ertragen.

Kriegskommiſſar. Ja! da haben Sie wohl recht!

Ich Dazu kömmt, daß Gewohnheit mancher Sache einen guten Anſtrich giebt, die an und für ſich ſelbſt nichts nuzt. Alſo, der Pfuſcher gewöhnt das Publikum nach und nach an ſeine Fehler, ſpielt einige Rollen, worinne ihm Wuchs, Stimme, Temperament ꝛc. zu ſtatten kommen, erträglich, (denn welcher Schauſpieler, ſo ein elender Hecht er auch ſonſt iſt, ſpielt nicht wenigſtens eine Rolle gut?) gefällt, und wird zulezt gar ein Liebling des Publikums.

Kriegskommiſſar. Darinnen kann man nicht widerſprechen; dieſe Erfahrung habe ich ſelbſt, ſchon mehr als einmal, gemacht.

Ich.

Ich. Die neuankommenden Schauspieler treten in die Fustapfen eines solchen Lieblings, um auch zu gefallen -- und so wird nach und nach die ganze Gesellschaft schlecht, ohne daß es gespürt wird; so wird zulezt der Geschmack eines ganzen Publikums verderbt, welches immer noch im Besiz des guten Geschmacks zu seyn, und die grösten Schauspieler innerhalb seinen Mauern zu haben glaubt. — Dazu kömmt, daß Schauspieler, welche immer nur vor Einem Publikum spielen, und sich durch Kunstgriffe in dessen Gunst eingedrungen haben, die Kunst herabwürdigen, sich selbst und ihr Publikum vernachläßigen. Wo kein Sporen zum Verteifer ist, da schläft nach und nach die Kunst ein. Wissen die Schauspieler, daß sie versorgt sind, so werden sie nachläßig. Da viele ohne Erziehung, Talent ꝛc. sind, und nur den Stand als ein Mittel gegen den Hunger ergreifen, so vermag die Ehre nichts über solche Taglöhner der Kunst. Menschen bedürfen Triebräder, und die mehrsten Schauspieler müssen nicht auf eine lange Zeit, geschweige denn auf Zeitlebens, Unterhalt wissen, wenn sie nicht übermüthig, grob und faul werden sollen. Solche

Herren

Herren bringen ihr Spiel dann mit einer Arroganz als vollkommen auf, die ohne gleichen ist. — Wenn aber eine Schauspielertruppe weis, daß nur allein von ihrem Verhalten es abhängt, ob sie wieder kommen darf oder nicht, so hat das Publikum immer mehr, wenigstens von ihrem guten Willen, zu gewarten, als von einer andern, die cum privilegio perpetuo ergözt. — Daß es Ausnamen giebt, ist gewiß, aber was Ausname zu machen pflegt, ist ohnehin immer wenig.

Kriegskommissar. Ich muß sagen, daß in Ihren Säzen viele Probabilität herrscht, inzwischen ist doch auch gewiß wahr, daß nur durch ein feststehendes Theater — die Mißbräuche abgerechnet, — das Schauspielwesen gehoben, festgegründet und vervollkommnet werden kann. Unter den Sitten der Schauspieler eines stehenden Theaters und der meisten herumschweifenden Truppen mag doch auch ein merklicher Unterschied seyn? Bildung und Ton, Welt und Umgang fehlen doch wohl jenen immer weniger, als diesen? — Doch, Sie sprachen nur von taglöhnermäßigen Schauspielern, und nicht von solchen, denen es um die Kunst ein Ernst ist. —

Unser

Unser Theater wird einen Intendanten, etliche Gelehrte zu Direktoren, und gute, gesezmäſsige Einrichtung bekommen, und ich denke, wir werden uns wohl dabei befinden, da wir bisher immer ein sehr unvollständiges Schauspiel hatten.

Ich. 's ist auch möglich!

Kriegskommissar. Welche Sache hätte in der Welt nicht zwei Seiten? eine gute und eine böse.

Ich. Wohl wahr!

Kriegskommissar. Wir wollen eins in das andre rechnen. Der verhaßte Name Monopolium erzeugt nur verhaßte Ideen. Nennen wir's: Nationaltheater. Aber fragen dürfen Sie mich nicht: was ist eigentlich unter einem Nationaltheater zu verstehen? denn die Sache wird wohl nie recht entschieden werden.

Sechste Szene.

Ein Schauspieler mischt sich ins Gespräch.

Wir hatten kaum unser Gespräch geendigt, als mein Nachbar, welcher bisher ganz ruhig gesessen und sein Essen mit sehr großem Appetit verschluckt hatte, nach einem schnell hinabgestürztem Glas Weine, seine Stimme erhob, und sprach:

„Es ist sehr betrübt, daß die Gelehrten keine Gelegenheit vorbei lassen, mit den Schauspielern anzubinden!“

Ich. Umgewendet, wär diese Klage wahr —

Er. Wie?

Ich. Die Schauspieler lehnen sich beständig gegen die Gelehrten auf, und suchen Männer zu verfolgen, die sich ein Vergnügen daraus machen, sie zu besingen und zu loben. Und wem haben die Schauspieler mehr als diesen Männern zu verdanken?

Er.

Er. Zu verdanken?

Ich. Allerdings! Sind sie es nicht, wie ein Schriftsteller ganz artig sagt,* die ihre Federn wie Fahnen über die Schauspieler geschwenkt, und die Schmach, womit das Publikum sie lange Zeit hindurch bedeckt hatte, verscheucht haben?

Er. Dies ist ein wenig ehrenrührig gesagt!

Kriegskommissar. Was hielt man aber ehemals von den Schauspielern? Wer hat diese Vorurtheile ausgerottet, als die Gelehrten? — Ich weis wohl, daß die Schauspieler mehrentheils sich für große Künstler nicht allein, sondern auch für Leute von großer Distinktion und ansehnlichem Stande halten, aber wer hat sie denn erhoben? — Die Schauspieler sind den Gelehrten mit einem Worte, sehr viel Dank schuldig. — — Vor 30 Jahren ungefähr trugen Holzward und seine Hofschauspielergesellschaft zu Strelitz noch Hofbedientenkleider. **)

Er.

*) Im Theaterkalender v. J. 1778. S. 76.

**) S. Theaterkalender v. J. 1779. S. 94.

Er. Diese Zeiten der Barbarei sind vorbei.

Ich. Und wem, als den Gelehrten, haben dies die Schauspieler zu verdanken?

Er. Aber ihre Kritiken übers Theater —

Kriegskommissar. Da liegt's! — der Herr sind gewiß selbst ein Schauspieler?

Er. Ja! das bin ich. Ich glaube, ich darf mich meines Standes nicht schämen.

Kriegskommissar. Das sagt auch niemand.

Schauspieler. Die Kritiken über Schauspieler stiften mehr Böses als Gutes.

Ich. Wie so?

Schauspieler. Sie erbittern die Schauspieler.

Ich. Das sollte nicht seyn!

Kriegskommissar. Da liegt der Fehler an den Schauspielern, die sich nicht gern tadeln lassen wollen.

Schauspieler. Wer hat auch dazu ein Recht?

Ich. Jeder Zuschauer. — Der große Eckhof sagt: *) Den Zuschauern allein kömmt es zu, den Werth der Schauspieler zu bestimmen; der gröste Akteur verliert, wenn er zu verstehen giebt, daß er groß ist.

Schauspieler. Eckhof kann viel gesagt haben, ob wir es aber unterschreiben können, das ist noch die Frage.

Kriegskommissar. Sie? — Wer ist denn wohl ein Eckhof unter den meisten Schauspielern?

Schauspieler. Wenn der gute Mann zu unsern Zeiten lebte, so —

Ich. Würde er immer noch Eckhof, das heißt, ein großer Schauspieler seyn. Und Eckhof war sehr bescheiden! **) Aber die Bescheidenheit ist freilich nicht die Sache der mehrsten Schauspieler unsrer Zeiten. Dies bezeugen die häufigen Impertinenzen, womit sie

*) Theaterkalender. In den Fragmenten aus seiner Brieftasche. S. 5.

**) Man sehe seinen Brief an Nikolai. Ebendas. S. 5. 6. 7.

sie die Zuschauer für ihr Geld regaliren. Wollen Sie Belege hierzu? Die öffentlichen Blätter liefern deren jährlich mehr als eins. — Mein lieber Herr, Sie scheinen nicht für Zurechtweisung zu seyn, und das ist nicht gut. Auch der gröste Schauspieler kann fehlen, und warum wollte er ungehalten auf den werden, der ihm die Fehler zeigt, damit er dieselben künftig vermeiden kann? —

Kriegskommissar. Eine goldene Lehre ist es: *) „Legt allen Stolz nieder. Seht es gern, daß man euch Rath giebt, und traut keinem Lobe zu viel.“

Schauspieler. Es ist doch aber gewiß wahr, daß die Kritiken in den Theaterzeitungen und dergleichen Journalen sehr partheiisch sind.

Ich. Das ist nun freilich nicht ganz zu läugnen; inzwischen glaube ich doch, daß die gröstenPartheilichkeiten immer nur auf Rechnungen der Damen beim Theater gehen. Und einige Ausnamen heben das Ganze darum noch nicht auf.

Schau-

*) Katechismus deutscher Schauspieler. N. 10. im Theaterkalender v. J. 1779. S. 5.

Schauspieler. Noch dazu könnten's die Herren Kritiker wohl nicht einmal besser machen.

Ich. Wo es auf Empfindungen ankömmt, kömmt es nicht aufs Bessermachen an. Glauben Sie denn, daß die Gelehrten dazu da sind, Schauspieler zu seyn? Ich kann finden, daß meine Schu, meine Kleider ꝛc. nicht recht gemacht sind, ich kann sagen, wo der Fehler liegt, wollen Sie deswegen von mir verlangen, ich soll das Schuster-Schneiderhandwerk verstehen, um die Fehler selbst abändern zu können? Das wäre eine sehr sonderbare Forderung!

Schauspieler. Kurz, mein Gefühl empört sich gegen solche Theaterkritiken.

Kriegskommissar. Das kann seyn! Es giebt Menschen, die eine so schreckliche Antipathie, z. B. gegen Katzen, haben, als vielleicht Sie nimmer gegen Theaterkritiken; können diese Menschen wohl mit Recht prätendiren, daß man alle Katzen todtschlagen, oder auf sonst eine Art aus der Welt schaffen soll, weil sie keine leiden können, und uns dann von Mäusen und Ratzen ihrentwegen auffressen

zu lassen? — Das hieß wahrlich zu viel gefordert!

Der Kriegskommissar stieg vom Tische auf, und ich auch. — Der Schauspieler ließ seinen Zorn am Desert aus.

Siebente Szene.

Eine unerwartete Erscheinung.

Ich ließ mein Roß satteln und ritt weiter. — Gegen Abend erreichte ich ein kleines Städtchen, wo ich mich nach dem besten Gasthofe erkundigte, der den sehr brillanten Namen: der Diamant, führte, und in denselben meinen Einzug hielt.

Ich dehnte mich eben ganz gemächlich in einem sogenannten Großvaterstuhl, welcher ohnstreitig die beste Meubel meines kleinen Zimmers war, als die Thür schnell aufgerissen wurde, und ein Frauenzimmer mit den Worten: „Mein Karl! mein Karl! hereinstürzte.

Die

Die Leſer können ſich mein Erſtaunen denken, als ich die bekannte, ehemalige Donna meines Herzens, die zärtliche Sophie, vor mir ſah.

„Madam! — wo kommen Sie her?“ — war alles, was ich ſagen konnte. Es war mir traun ſo wunderlich zu Mute, wie es dem wackern Fernando ſeyn mochte, als er ſeine beiden Herzgeliebten *) erblickte.

Sophie nahm, ſo enge es auch zugieng, ſogleich Plaz neben mir, trocknete ſich einige Thränen ab, und begann dann mit rührender Stimme:

„Der Fürſt hatte, ich weis nicht wie, erfahren, daß ich bei Dir geweſen war, er ließ mich in ein Zimmer einſperren, mir drohen, mich barbariſch zu behandeln, im Rauchfange aufhängen **) zu laſſen, und ſich grauſam

*) In Göthens Schauſpiel: Stella.

) Und es war doch kein Fürſt *, welcher wohl zuweilen ſolche Einfälle hatte. S. Briefe über den itzigen Zuſtand von Gallizien. Leipz. 1786. I. Th. S. 189. — Dieſer Fürſt hatte, beiher geſagt, einen ſonderbaren

sam an mir zu rächen. Ich betrog meine Wächter, entkam glücklich, irre aber nun schon lange herum, kann, weil ich einen andern Namen annehmen muste, nirgends Engagement bekommen, habe alles, was ich bei mir hatte, zugesezt, und bin in einer erschrecklichen

derbaren täglichen Zeitvertreib, den das Titelkupfer dieser Briefe über Gallizien darstellt, und den der Autor S. 176. folgender Gestalt beschreibt: „Fürst L***** hatte einen eisenfesten Dominikanerbruder zum Gesellschafter, Tafelgenossen und Saufkammeraden. Sie versoffen jeden Tag und manche Nacht in der rühmlichen Wette, wer mehr saufen konnte, und es war nicht immer leicht wer die Wette gewann. Wenn sie berauscht waren, kriegten sie Kourage. Denn jeder nahm eine dicke Baßsaite, und damit karbatschten sie sich so lange im Zimmer herum, bis sie taumelnd, und wiehelnd und matt gepeitscht aufs Stroh, das immer in Bereitung seyn muste, niederplumpsten. Hier aber war der Dominikanerbruder immer Meister, und es war allemal sicher der Fürst, der den lezten Kreuzhieb kriegte. Nun schliefen sie, erwachten, soffen, karbatschten sich wieder, und so wurde des Tags etlichemal das spektakulöse Rittertournier wiederholt."

lichen Lage, wenn du dich meiner nicht annimmſt!“

Was ſollte ich thun? Sie weinte und klagte in einem fort, und ich muſte verſprechen mich ihrer anzunehmen.

Ich. Wo iſt Ihr Mann?

Sie. Ich weis es nicht. — Der Fürſt hat ihn zur Stadt hinausjagen laſſen, wie man mir ſagte. — Wie glücklich bin ich, dich gefunden zu haben! Mein Unglück macht mein Glück! Ach! — Wie ich dich liebe — !

Ich. Laſſen Sie uns nicht davon reden. Ich kann Sie nicht lieben. Dies Herz gehört einer andern, die —

Sie. Würdiger iſt, es zu beſizen, als ich, ich weis es, was du ſagen willſt.

Ich führte ſie auf ihr Zimmer, ließ auf morgen früh Poſtpferde beſtellen, und legte mich zu Bette, wo ich über die Verlegenheit nachdachte, in der ich mich durch Sophien befand.

Achte Szene.

Neue Bekanntschaften.

Ich berichtigte den folgenden Morgen die Zechen, ließ Sophien in die Postchaise sezen, bestieg meinen Klepper, und die Reise gieng fort.

Sophie bat mich wiederholt, mich zu ihr in den Wagen zu setzen, aber ich hatte meine Ursachen, warum ich es nicht that. Sie blieb im Wagen, ich auf dem Pferde, und so erreichten wir eine Stadt, auf die ich mit Fleiß den Weg zu genommen hatte, weil ich wuste, daß sich dort eine Schauspielergesellschaft befand, bei der ich Sophien unterzubringen hofte.

So bald wir abgestiegen waren, gieng ich zum Schauspieldirekteur, welcher mich mit vielen Entschuldigen im Schlafrock empfieng, und mir eine Tasse Koffee, auch etliche Gläser Wein aufdrang, sobald er meinen Namen

Namen gehört hatte. — Hierauf kam es zu folgendem Gespräch:

Ich. Könnten Sie wohl eine gute Schauspielerin brauchen, welche Liebhaberinnen, Soubretten, unschuldige Mädchen, und Koketten spielt, auch in der Oper singt?

Er. Ein scharmantes Subjekt! — Brauchen könnte ich sie wohl — aber ich muß mich nach meiner Kasse richten. Ein Schauspieldirekteur muß sich sehr zusammen nehmen, wenn er als ein ehrlicher Mann bei seiner Entreprise bestehen will.

Ich. Wollen Sie sie wenigstens auftreten lassen?

Er. Auf Ihre Rekommendation, — Ja! —

Ich. Ich bin Ihnen für diese Gefälligkeit sehr verbunden. Was geben Sie morgen für ein Stück?

Ich. Morgen wird auf hohes Verlangen aufgeführt: Hamlet.

Ich. Gut! — So mag sie als Ophelie auftreten.

Der

Der Herr Direkteur wollte mich zu Tische behalten, eine Artigkeit, die ich ihm freilich sehr hoch anrechnete, weil ich sie bei wenigen seiner Kollegen noch gefunden hatte; ich bat ihn aber nebst seiner Eheliebsten zu mir, und hatte auch das Glück, daß er diesen Abend nebst derselben zu mir kam, und in Sophiens Gesellschaft mit mir auf meinem Zimmer speiste.

So bald er Sophien sah, und sprechen hörte, war er ganz von ihr entzückt, und küste ihr zärtlich einmal über das andre die Hand, worüber seine ganz hochroth tingirte Gattin nicht die geringste Empfindlichkeit bezeigte.

Beim Abschied übergab er Sophien die Rolle der Ophelie, und bat sie, den folgenden Morgen um 9 Uhr auf die Probe zu kommen.

Als die Gäste fort waren, fiel mir Sophie um den Hals, und schwur: mich nie zu vergessen! — Ich wünschte ihr wohl zu schlafen, und sie gieng mit sehr bedeutungsvollen Blicken ab.

Neunte Szene.

Enthält einen Zeitraum von acht Stunden.

Das Schauspielhaus wurde diesen Abend so voll, daß es kaum die Menschen alle fassen konnte, welche sich hineindrängten, die debütirende Schauspielerin als Ophelie zu sehen.

Ich muß gestehen, daß ihr Spiel mich selbst hinriß, und daß sie mir in den wahnsinnigen Szenen mehr als eine Thräne entlockte.

Das Publikum hörte nicht auf Bravo! zu rufen, und als der Direkteur nach Endigung des Stücks heraustrat, zur folgenden Vorstellung das Käuschgen ankündigte, schrieen die Spektatoren insgesamme: Hamlet! Hamlet! — Der Direkteur versprach dieses Begehren zu erfüllen, und notifizirte dem Publiko zugleich, daß er die Schauspielerin, welche heute die Ophelie gespielt habe, engagiren werde; da erhob sich ein lautes Frohlocken und Bravorufen, wie es sich kaum denken läßt.

Einer

Einer meiner Universitätsfreunde, welcher die Kammerjungfer eines Regierungspräsidenten gehevrathet, und durch dieselbe in dem Orte den Dienst eines Akzisrathes bekommen hatte, hatte mich ausgewittert, und kam, als ich kaum mit Sophien nach Hause war, zu mir. Er brachte seinen Bruder, einen sehr geschickten Kupferstecher, mit, welcher sich es ausbat, Sophien in Kupfer stechen zu dürfen, eine Spekulation, wozu ihn der Beifall, welchen sie diesen Abend erhielt, sehr berechtigte. Sophie, welche hierdurch sich sehr geschmeichelt fand, schlug es ihm, wie man leicht denken kann, nicht ab.

Ich empfahl Sophien meinem Freunde, dem Akzisrath, welcher auch so höflich war, und ihr sogleich, unentgeltlich, ein Logis in seinem Hause anbot, welches von ihrer Seite nicht ausgeschlagen wurde.

Der Herr Schauspieldirekteur vermehrte unsre Gesellschaft, es wurde gedeckt, und wir speisten sehr vergnügt zusammen.

Der Direkteur brachte mit Sophien den Kontrakt wegen des Engagements in Richtigkeit, und der Kupferstecher war ganz in das

An-

Anſchauen des liebevollen Gegenſtandes ſeines Grabſtichels verſunken; eine Arbeit, der er ſich ganz gewiß con amore unterzog, woraus vielleicht ein Meiſterſtück entſtund, unter welches mancher zärtliche Dichter ein paar Verschen ſchrieb, mehr oder minder witzig, als der bekannte Impromtüdichter, der verſtorbene Dreyer zu Hamburg, unter das Bild der bekannten Direktrice, Madam Koch. *)

Der Akzisrath ließ mir nicht eher Ruh, bis ich ihm verſprach, noch einige Tage hier zu bleiben, und ſie in ſeiner Geſellſchaft zuzubringen.

*) Dieſer, wirklich oft ſehr glückliche Epigrammatiſt, ſchrieb folgende Verſe darunter:

Wär ich ein Thor, ein Atheiſt,
So würde gleich dein Bild mich ändern und bekehren;
Dem du die Schönheit ſchuldig biſt,
Der iſt gewiß ein Gott, den muß die Welt verehren:
Doch wär ich auch der frömmſte Chriſt,
So würd' ich doch bei dir zu ſündigen begehren.

S. den Theaterkalender v. J. 1779. S. XLVIII.

Zehnte Szene.

Einige wohlgemeinte Aeusserungen.

Den folgenden Tag zog Sophie bei dem Akzisrath ein, und spielte wieder mit ungemeinen Beifall des Abends ihre Rolle auf dem Theater.

Ich führte die Frau Akzisräthin ins Schauspielhaus, welche, troz ihres vorigen Standes, die Dame aus der großen Welt treflich zu spielen wuste. Sie hatte zuweilen auf Privattheatern mitgespielt, und hatte, wie sie sagte: „ohne sich selbst zu rühmen, in den Rollen der Frau von Schmerling, der Frau von Storrwald, der Olympia Wintergrün, der Präsidentin im Schmuck, ꝛc. sehr viel Beifall erhalten.“

Sie hatte aber auch die böse Gewohnheit an sich, unter dem Stück, zuweilen bei den schönsten Stellen, lacherliche Anmerkungen über das Spiel des Schauspielers, über die Deklamation, ꝛc. zu machen, oder Zweideutig-

tigkeiten durch Versetzung der Wörter, des Akzents, oder dergleichen, oft aus den schönsten Sentenzen des Autors herauszupressen. Es ist eine höchst verdrüsliche Sache, eine solche Nachbarin zu haben, seine Illusion so sehr gestört zu sehen, und sich nicht seinem Gefühl überlassen zu können. — Demungeachtet muß ich sagen, daß ich diese Unart schon an vielen Zuschauern, männlichen und weiblichen Geschlechts, bemerkt habe. Ich dachte, so oft ich dieses wahrnahm, immer an die französischen Parodien guter Schauspiele, in welchen oft die schönsten Sentenzen, die edelsten Züge, auf eine Art lächerlich gemacht werden, welche keinem Manne von Geschmack behagen kann. — Ich hörte in meinem lieben Vaterlande von jungen Witzlingen zuweilen Sentiments über rührende Stellen, über Sujets der Schauspiele, ꝛc. fällen, welche oft nicht viel klüger, als Sir Rymers Bemerkungen über Shakspeare und einige Schauspiele dieses großen Mannes, herauskamen. *)

Diese

*) Rymer, dieser liebliche Kritikus, welcher, leider! auch über Shakspeare schrieb, hat

Diese Unart, welche die Frau Akzisräthin mit vielen Adamssöhnen und Evenstöchtern gemein hatte, kann auf keinerlei Art vertheidigt werden, sobald sie laut wird. Bei sich selbst mag jedermann denken, was ihm beliebt, aber durch den Ausbruch seiner Gedanken,

f. v. ganz artige Einfälle über einige Schauspiele desselben. So sagt er z. B. von dem Schauspiele Othello: aller moralische Nutzen desselben laufe auf drei wichtige Lehren hinaus: daß kein Mädchen von Stande mit einem Mohren davon laufen; daß jede gute Hausfrau ihre Wäsche wohl in acht nehmen; und daß jeder Ehemann mathematische Beweise haben müsse, ehe seine Eifersucht ein tragisches Ende nimmt. — — Bei dem Schauspiele: Julius Cäsar, sagt dieser ehrenveste Mann: Der Portia werde gerade so mitgespielt, wie der Jungfrau Maria von den Verfassern der alten geistlichen Komödien, die, wenn sie in ihrer Kirche ihr Schauspiel, genannt die Menschwerdung, aufführten, gemeiniglich das Ave Maria einem watschelnden Weibesbilde zu murmeln ließen, die einen Strohhut, eine blaue Schürze, und ihre unbefleckte Empfängniß hoch, bis ans Knie hinauf, trug. — Das heißt doch wahrlich zu reden, um geredet zu haben! — — Ueber Shakspear's Talente drückt

er

danken, darf er nicht auf Koſten ſeiner Nachbarn ſpielen. Dadurch werden Nachbar, Autor und Schauſpieler beleidigt, und alle dieſe können ſich mit Recht darüber beſchweren.

Ich würde auch ganz gewiß meiner witzigen Frau Nachbarin etliche wohlgemeinte Worte

er ſich folgendergeſtalt aus: In dem Wiehern eines Pferdes, in dem Knurren eines Kettenhundes iſt Verſtand, iſt lebendiger Ausdruck, und mehr Menſchlichkeit ſogar, als oft in den tragiſchen Schwüngen Shakſpear's iſt. — Jeder Affe verſteht ſich beſſer auf die Natur und jeder Pavian in der Barbarei hat mehr Geſchmack als Shakſpeare. — Ein Dichter muß mehr thun, als der Teufel ſelbſt, um als Dichter gleichen Rang mit Shakſpeare zu erhalten. — Wenn der Teufel einen zur Todſünde verleitet hat, ſo läßt er ihn laufen, und ſehen, wie er weiter fertig wird; aber dann, wenn der böſe Feind mit ihm fertig iſt, nehmen ihn unſere weiſen Schriftſteller in ihren poetiſchen Dienſt, ihn noch weiter zu bringen, und werden des Teufels Handlanger und Packeſel. u. ſ. w. — — Wer mehr darüber nachleſen will, der ſchlage nach Eſchenburgs Buch: Ueber William Shakſpeare. S. 201. u. f. f.

Worte darüber ans Herz gelegt haben, wenn wir uns ein wenig genauer gekannt hätten. Jezt habe ich mich meiner Pflicht und Ohliegenheit gegen Dichter und Schauspieler hiermit entlediget, und wenn die Frau Akzisräthin dies Büchlein lesen sollte, (welches ich ganz gewiß glaube, weil sie viel auf Lektüre hält, und besonders gern etwas übers Theater liest,) so wird sie finden, was ihr damals zu sagen, mich unsere nagelneue Bekanntschaft abhielt.

Zugleich ersuche ich auch einige Herren und Damen meiner Vaterstadt, dieses zu beherzigen, und aufzuhören, durch ihr Betragen jeden Zuschauer, der da ist, um sich ungestöhrt seinen Empfindungen zu überlassen, durch ihre Bemerkungen, Vergleichungen, Verdrehungen der Worte, ꝛc. lästig zu fallen.

Eilfte Szene.

Eine Abschiedsszene.

Sophie wollte sich, als ich Anstalt zu meiner Abreise machte, die Haare ausraufen, als sie aber reiflich überlegte daß sie hier nicht, wie auf dem Theater jene Schauspielerin,*) mit falschen Locken wegkommen könnte, und bei einem wirklichen und wahren Versuche von dieser Art offenbar zu viel wagte, so unterblieb's. Inzwischen stunden ihr klägliche Seufzer und zärtliche, theatralische Abschiedszähren so gut zu Gebote, daß mein Freund der Akziserath wirklich glaubte, sie liebe mich ohne Verstellung ganz allein und ausserordentlich, welches doch von ihr gewiß eben so wenig, als von einer Pariser Dame, zu hoffen war, welche sich einmal in die Zunft der sogenannten Vestalinnen **) begeben, und

*) S. Theaterkalender v. J. 1786. S. 66.

**) Wer eine interessante Erzählung, von dem merkwürdigen Institut dieser Damen lesen und

die unglückliche Sappho vor ihre Ahnenmutter erkannt hat. — Ich gab daher meinem leichtgläubigen Freunde zu verstehen, daß die Wahrheit in Sophiens Seufzern und Thränen, nur mit dem Auge des Glaubens zu schauen sey, so gut, wie bei der kostbaren Josephischen Seufzerreliquie zu Venedig *) und der Thräne Christi zu Vendome. **) — Der Kupferstecher stund wirklich so betrübt und verlegen von fern, wie St. Peter beim Feuer, und blickte mich zuweilen nur, aber dann mit aller Energie seines Künstlerblicks an. Ich drückte ihm freundschaftlich die Hand, und wünschte ihm gute Progressen. — Die Frau Akzisräthin klebte ihren Schattenriß

und ihre Obliegenheiten genauer kennen lernen will, der schlage nach Storchs Reisen durch Frankreich. S. 149. f. f.

*) In der Kirche zu St. Simon in Venedig verwahrt man unter den Reliquien einen von den Seufzern St. Josephs, des Zimmermanns, den er ausstieß, wenn er Holz spaltete. — S. Blainville Reisebeschreibung, ꝛc. Lemgo. 1764. II. B. S. 38.

**) Die Benediktiner zu Vendome zeigten eine von den Thränen, welche Christus bei Lazarus Grabe geweint hatte. — S. Blainville Reisebeschreib. II. B. S. 32.

tenriß in mein Stammbuch, und bat sich aus, mit mir korrespondiren zu dürfen, welches ich ihr herzlich gern erlaubte, und ihr deshalb eine sichere Adresse gab.

Als nun alles in Ordnung gebracht war, bestieg ich meinen Gaul, sezte ihm die Sporen in die Flanken, und ritt davon.

Zwölfte Szene.

In dieser Szene kommen zwei Herren, eine Dame, ein Esel und ein Pferd vor.

Drei Meilen war ich von Sophien entfernt, welche sich gewiß schon jezt über meine Abreise ganz zufrieden gegeben hatte, als ich bei einem Quell, unter einem Trippel schlanker Pappeln einen Mann gewahr wurde, welcher eben seine Schu zu flicken schien, eine Beschäftigung, welche diesem Pönhasen, *) laut den Zunftgesezen, niemand verwehren konnte, wenn er sie nicht um Geld für andre unternahm, und dies war der Fall nicht, wie wir hernach hören werden.

*) Ein technischer Ausdruck, statt Pfuscher.

den. Neben dem Ehrenmanne ſtund ein Kaſten und ein kleiner Eſel, welcher es ſich treflich auf dem Grasraine ſchmecken ließ. Zwei Schritte davon ſas eine weibliche Figur, welche auf einer Zitter ſpielte und dazu ſang.

Ich nahm die Hize zum Vorwand, ſtieg ab, band meine Rozinante an eine Pappel, und näherte mich der obbeſchriebenen Gruppe.

Ich. Wo hinaus guter Freund?

Der Mann. Nach dem nahgelegenen Marktflecken. — Ich muß aber zuvor meine Schu ausbeſſern. Eben habe ich den Karo Roi, den Karo und Koeur Buben angeflickt, und die Keris taugen doch alle drei kaum ſo viel, ſie vor ein Loch zu ſtecken. Es thät Not, ich nahm die übrigen Karten auch noch dazu, und das geht nicht an, denn in dem Marktflecken giebts gewiß keine franzöſiſchen Karten, und doch brauche ich ſie, denn ſo ſehr mag ich das Koſtum nicht verletzen, daß ich die ſchöne Cöleſtine und den edlen Ritter Calixtus mit deutſchen Karten ſpielen ließ.

Ich. Wie iſt das zu verſtehen?

Mann.

Mann. Ich bin ein Schauſpieldirekteur — und in dieſem Kaſten ſteckt meine ganze Geſellſchaft.

Ich. Aha! Marionetten?

Mann. Richtig! — Aerger habe ich nicht viel mit meinen Leuten, und weder Kabale noch Aktriſenkapriſen zu befürchten. Wenn ich gegeſſen habe, ſo iſt dieſe ganze Geſellſchaft im Kaſten ſo höflich, nicht mehr über Hunger zu klagen. — Aber, ob ich gleich ein unumſchränkter Herr über all dieſe Leute bin, ſo ſind meine Revenüen doch verteufelt klein. Wer mehr bei mir findet, als 6 Kreuzer, dem geb' ich meine Prinzeſſin, und den Hanswurſt oben drein.

Ich. Er iſt aber doch vergnügt.

Mann. Bei Humor muß ich freilich ſeyn, ſonſt lachten die Spektatores nicht über meinen Hanswurſt, folglich käm noch weniger ein, als gewöhnlich einkömmt. Denn wenn auch gleich meine Akteurs einen natürlichen Abſcheu vor Eſſen und Trinken haben, ſo iſt doch mein Eſel nicht ſo wie ſie geſinnt und das Mädchen dort, die Sie für meine Tochter halten werden, wenn Sie glauben, was ich Ihnen ſage, legt ſich auch nicht gern mit leeren

ren Magen ins Bette, zumal wenn sie die Rolle der Baniſe hat deklamiren müſſen; das iſt eine wahre Stravaze! Das Stück greift mich auch allemal ſchrecklich an. Ich will der andern Rollen gar nicht erwähnen, aber nehmen Sie nur den Prinz Balacin, den Wüterich Chaumigrem und den Harlekin. Das iſt eine Höllenarbeit! — Nun wollen wir ſehen, wie weit der Schu halten wird. Ein Glück iſts, daß ich ehmals Tänzer war, und mir einen leichten Schritt angewöhnt habe. Gegen das Mädel dort bin ich ein wahrer Zefir die tritt ſo gewaltſam auf, als hätte ſie Helden zu ſpielen, dafür muß ſie aber auch mehrentheils ohne Sohlen laufen, da kann ich ihr nicht helfen. — Sehen Sie, ich habe ein Werk der Barmherzigkeit gethan, und das arme Dingel um Eſſen und Trinken, ſo gut ich's nemlich ſelbſt habe, monatlich ein paar Schu, und wöchentlich 12 Kreuzer Taſchengeld zu kleinen, weiblichen Ausgaben: für Zwirn, Meh- und Steckenadeln, Puder, Schminke und dergleichen, engagirt. Kleider muß ſie ſich ſelbſt verdienen. Ich gebe ihr aber unter väterlichen Namen Protektion, und nenne ſie allenthalben meine Tochter,

ter, und bei ihrem Vornamen Lieschen. — Uebrigens, wenn sie nicht so viel Schu zerriß, und so einen gewaltsamen Medeenschritt hätte, ist sie ein ganz gutes Madchen, die keiner Seele etwas zu Leide thut; im Gegentheil, muß ich sagen, sie hat für ihren Stand ein wenig zu viel Empfindung, und zu wenig Spekulation; das heißt: sie liebt zu raisonabel, und darunter leidet ihre Garderobe, welche sie sich selbst schaffen muß, wie ich schon gesagt habe. — Sie hat ein Stimmchen, wie ein Kanarienvogel, ein gutes Gedächtniß, und schickt sich recht gut ins Extemporiren. — — Ach! du mein Gott, da ist in dem andern Schu gar ein Loch im Oberleder! — das muß erst zu, eher gehe ich nicht vom Flecke. Was würde der Wirth von meinem point d'honneur denken, wenn er den zerrissenen Schu erblickte! — Nein! man muß seinen Stand bedenken. Ein Schauspieldirekteur, und zerrissene Schu! nein! das geht nicht an! sie müssen geflickt seyn. — Lieschen, gieb mir doch eine große Schneidenadel! — Ja! lieber Herr! ich habe in meinem Leben schon wundersame Fata gehabt.

Ich.

Ich. Die möchte ich hören.

Mann. Wenn mir nur der Hals nicht so trocken wär! Ich rauchte auch gern ein Pfeifchen Tabak, und habe keinen, mich dürstet, und das Wasser der kristallenen Quelle will nicht die Kehle hinunter.

Ich gab ihm Tabak, und holte eine Bouteille Wein aus meinem Mantelsacke. Er trank und stopfte seine hölzerne Pfeife. Liesch en that auch Bescheid, und rückte näher. Der Marionettendirekteur schlug Feuer auf: als die Pfeife brennte, besserte er seinen Schu aus, und erzählte:

Dreizehnte Szene.

Geschichte des Marionettendirekteurs.

„Ich bin — begann der sogenannte Direkteur — ein Landsmann von dem berühmten Rechtsgelehrten Ludwig Cortusius, welcher nie einem traurigen Gedanken Plaz gab, und sogar nicht leiden konnte, daß man ihn auf die

die gewöhnliche, traurige Art, nach seinem Tode, zu Grabe tragen sollte, *) wie bei uns jedes Kind zu erzählen weis, folglich aus der berühmten Universitätsstadt Padua gebürtig. Mein Vater war ein guter, dienstfertiger, behülf-

*) Dieser rechtschaffene und allgemein geliebte Mann, verbot, als er sterben wollte, in seinem Testamente, alle Trauer und Klage seinen Erben bei hoher Strafe. Hingegen befahl er ihnen: Spielleute, Pfeiffer und Sänger hinter und vor seiner Leiche hergehen und mit dem Gesange der Geistlichkeit abwechseln zu lassen. Seine Bahre sollten 12 ledige, grün bekleidete Mädchen singend, was ihnen für lustige Lieder einfielen, tragen, und dafür ein gewisses Stück Geld zur Aussteuer bekommen. Er wurde mit 100 brennenden Fackeln begraben, und 20 der Geistlichkeit gegeben, von welcher ein langer Zug vor- und hinterher gieng, worunter auch alle Mönche waren, die Augustinereremitten ausgenommen, deren Begleitung er im Testamente ausdrücklich verboten hatte, damit sie mit ihren ganz schwarzen Kutten die Fröhlichkeit seines Begräbnißzuges nicht verdunkeln möchten. Er starb am 17 July 1413. — S. Bernh. Scardeonius Histor. Patav. L. II. Claff. VIII. de claris ICtis Patavinis, in Graevii Th. A. & H. J. T. VI. P. III. p. 196.

behülflicher Mann, der sehr gut bei den Studenten angeschrieben stund. Meine Mutter soll auch viele Freunde unter denselben gehabt haben, doch muß ich das nur bona fide nacherzählen, denn ich habe sie leider schon in meinem vierten Jahre verloren, wo ich darauf noch nicht zu reflektiren pflegte. Einige sagen, sie sey am Krebs gestorben, andre, am Mal de neapel! Doch kann ich keins von beiden gewiß behaupten, weil sich mein Vater nie über diesen Punkt gegen mich herausließ. — Mein Vater war, wie schon gesagt, ein dienstwilliger Mann, und wurde von den Studenten zu mancherlei Geschäften gebraucht. Er kehrte ihnen die Kleider aus, puzte Stiefeln und Schu, trug die Stammbücher herum, versezte, wenn sie Geld brauchten, ihre Kleinodien, und führte ihnen Pferde und hübsche Mädchen zu. Er trug Liebesbriefe hin und wieder, machte armen Studenten reiche, freigebige Weiber, und armen artigen Weibern und Mädchen, untern Studenten, reiche Liebhaber aus. Er war einmal, ich weis nicht wie, Notarius geworden, seite im Fall der Not Instrumente auf, ließ sich zum Zeugen, zum Geschäftsmann, und

zu-

zuweilen auch zum Luſtigmacher brauchen. Die Studenten liebten ihn dieſer vortreflichen Eigenſchaften halber, welche er in ſich vereinigte, ſehr. Er liebte ſie wieder, und erzog in mir einen Sohn, der dereinſt würdig in des Vaters Fußtapfen treten ſollte. Zu dem Ende bekam ich ſchon kleine Verrichtungen, muſte Stammbücher herumtragen, Pferde herbeireuten, und auch zuweilen gar Liebesbriefchen beſtellen, wobei ich mich denn beſonders gut zu betragen wuſte, weshalb mir mein Vater auch ſehr gewogen war.“

„Mein Vater war von Natur ſehr friedfertig, bekam aber doch einmal, ehe er ſichs verſah, mit der Juſtiz, ich glaube, wegen eines angeblich falſchen Inſtruments, einen hizigen Streit, wobei er, ob er gleich all ſeinen Mut aufbot, doch endlich der ſtärkern Macht weichen, unterliegen, gehen und ſeinen Gegnern das Feld überlaſſen muſte.“

„In der Eil kaufte er zwei Murmelthiere, einige Stück Marionetten dazu, und wanderte, den Kaſten auf den Rücken, mich 10jährigen hofnungsvollen Sohn an der Hand, aus Padua, wie der fromme Aeneas mit ſeinem alten

ten Vater und dem kleinen Askan aus der brennenden Vaterstadt Troja, um ein anderes Vaterland zu suchen."

„In einer kleinen österreichischen Stadt, wo wir nicht viel verdienten, hatte mein Vater so geschickt auf die Börse eines Reisenden Jagd gemacht, daß er sie wirklich erwischte, verbarg sie aber so ungeschickt, daß man sie bei ihm fand, ihn in seinem 48sten Jahr nolens volens den Staupbesen gab, und nebst mir über die Grenze schickte. Weil man uns die Marionetten und Murmelthiere für die Gerichtskosten abgenommen hatte, so wußten wir kein andres Handwerk zu ergreifen, als zu betteln."

„In dieser mißlichen Lage geriethen wir unter eine Räuberbande, welche meinen Vater, nach Erzählung seiner Fatalitäten, sogleich in ihre Zunft aufnahm, und ich erhielt, wenn Tafel war das Amt, welches der kleine Ganimed im Olymp bei den Göttern verwaltete."

„Eines Tags war die Gesellschaft in einen Edelhof eingebrochen, wo sie aber so tapfre Gegenwehr fanden, daß zwey Mann der ihri-

gen

gen auf dem Platze blieben, und mein Vater gefangen wurde. Der Prozeß wurde ihm gemacht, und er wurde, leider! gehenkt.“

„Ich lief davon, und als ich an dem Galgen vorbei kam, wo mein Vater seinen Geist aufgegeben hatte, betrachtete ich ehrfurchtsvoll seinen Leichnam, weihte ihm einige Thränen, und machte ein Gedicht, welches ich, als ich älter wurde, verbesserte, und als ich die Sprache vollkommen inne hatte, in deutsche Verse vertirte. Ich lasse es jezt immer den Liebhaber singen, wenn sein Herr Vater, der Pantalon, auf solch eine exime Art erhöht wird. Sing's doch einmal, Lieschen!“

Lieschen klimperte eine Art von Ritornell auf ihrer Zitter, und sang hernach, mit nicht ganz unangenehmer Stimme:

Wie viele schlafen in der Gruft
nach ihrer Väter Weise;
doch du mein Vater in der Luft
fand'st hoch das Ziel der Reise,
das mancher hier so ängstlich suche
und es doch selten findet,

sich endlich oft dahin verflucht,
wo dich dein Sohn jezt findet.

Nie schleudr' ein Sturm aus Norden dich
Herab von deiner Höhe,
und niemals fuhr das Schicksal mich
hieher, daß ich es sehe.
Ein sanfter Zefir wehe hier
stets um dich her gelinde,
und kühle dann die Wangen mir,
mir, deinem lieben Kinde.

So oft bei einem Hochgericht
ich nun vorüber walle,
grüß ich, und denke meiner Pflicht
zu dir, die Körper alle,
die hoch sich in den Lüften drehn
und stets den Himmel schauen,
der auf sie wechselnd läßt gar schön
bald regnen, und bald thauen.

Als Lieschen den Gesang geendigt hatte, fuhr der Marionettendirekteur in seiner Erzählung fort:

„Nach diesen Betrachtungen unterm Galgen machte ich mich auf, zog bettelnd im Lande

Lande herum, und kam endlich zu einer Seiltänzergesellschaft, welche mich engagirte. Bei dieser Gesellschaft blieb ich bis in mein dreizehntes Jahr, — und begrif diese Kunst sehr wohl. Ich glaube, ich wär noch länger dabei geblieben, wär mir nicht eingefallen, als ich einmal eine Truppe sogenannter englischer Bereuter sah, mein Glück bei dieser Gesellschaft zu versuchen. Der Direkteur war ein Mann, der sein Handwerk verstand. Statt, daß andre seines gleichen ihre Kunststücke des Morgens vorher beim Schall einer Trompete, eines Waldhorns, dem Wirbel einer verstimmten alten Stadtsoldatentrommel, ausrufen, zog dieser Kenner des Publikums jederzeit mit allen seinen Leuten, welche sehr theatralisch angezogen waren, mit Fahnen, und unter vollständiger Janitscharenmusik in der Stadt herum — und siehe da, des Abends waren alle Plätze mit Zuschauern besezt. — Dieser Direkteur engagirte mich, und ich wurde, in kurzer Zeit ein bedeutendes Mitglied seiner Truppe."

„Zwei Jahr und sechs Monate blieb ich bei dieser Gesellschaft, dann gieng ich aber, weil ich mich einmal mit dem Bajazo eines

übel angebrachten Spaſes wegen, der mir den Hals hätte koſten können, überwarf, ab, und zu einer andern Truppe, bei welcher ich bald der vornehmſte Reuter wurde.“ — Aber der Direkteur dieſer Geſellſchaft war ein armer Teufel, hatte kein Geld, kein Glück, und die Geſellſchaft muſte aus einander gehen.“

„Ich gieng in meinem 18ten Jahre wieder zu einer Seiltänzergeſellſchaft; hier fand ich Gnade vor den Augen der Frau Direktriçe, mit welcher ich, weil wir uns liebten, heimlich davon und zu einem Theater gieng, wo meine Amaſia bald erſte Tänzerin wurde, weil ſie wirklich ſehr ſchön tanzte. Ich wurde auch ein Tänzer, und brachte es in einigen Jahren, ohne mich ſelbſt zu rühmen, zu einer großen Fertigkeit. — Meine Geliebte wurde mir ungetreu, dies brachte mich beinah zur Deſperation. Erſt wollte ich mir eine Kugel durch den Kopf jagen, aber nach reifern Nachdenken ließ ich es bleiben, doch gieng ich von dieſem Theater ab. Ehe ich aber gieng, ſchickte ich der Ungetreuen ein Gedicht zu, welches ich jezt immer dem Capitano *) ſingen laſſe, wenn

*) Was der Capitano, Pantalone, ꝛc. unter den ſogenannten Masken der Italiener iſt, können

wenn ihm die Franceskina, oder sonst eine Korteggiana ungetreu wird. — Sing's doch einmal Lieschen!"

Lieschen ergrif die Zitter, spielt und sang:

Falsche Seele! Ungetreue!
die der Treue Schwüre brach!
bald ergreift dich bange Reue,
Liebe rächt dann meine Schmach.
Bald wird seine Schwüre brechen
dein Geliebter, wird mich rächen!

können die Leser einigermaßen aus dem Theaterkalender v. J. 1782. S. 65. — 70. sehen. Zwischen dem Monatskalender befinden sich die Kupfer zu diesen Masken. Ich weis nicht, ob es eine vollständige Beschreibung derselben in deutscher Sprache giebt. In Jagemanns Gazetta di Weimar d. a. 1787. befindet sich nebst andern Masken eine sehr vollständige und karakteristische Beschreibung des Capitano und der Franceschina. Flögel hat etwas davon in seiner Geschichte des Groteskekomischen, und dies ist, so wenig es auch ist, so ungefähr das vollständigste, was ein Deutscher davon bisher geschrieben und gesammelt hat.

Aengſtlich wirſt du dann beweinen
deine ſchwarze Frevelthat,
tröſtend wird dir nie erſcheinen,
den dein Mund um Liebe bat.
Fern von dir wird er dann lachen
über dich ſich luſtig machen.

Dieſe Thränen, die jezt fließen
hell aus ſeinem Augenpaar,
werden brennend ſich ergießen,
ſchwefelheis und feuerklar,
hin zu deinen Schlangenherzen
und dir in der Seele ſchmerzen.

Hierauf fuhr er fort:

„Ich wurde Balletmeiſter bei einem andern Theater, und vergaß die treuloſe Geliebte gar bald, ſobald ich meine erſte Tänzerin, ein Mädchen, ſchön, jugendlich wie die Hebe, und zärtlich, wie die Liebesgöttin ſelbſt, ſah. Sie hieß Laura, und wahrhaftig der zärtliche Petrarka kann die ſeinige nicht heftiger geliebt haben, als ich die meinige. Ich führte ihr zu Gefallen ein neues Ballet auf, wo ich ſo viel mit ihr zu liebkoſen hatte, daß ſie wirklich zulezt gewahr wurde,

daß

daß ich mit Wahrheit spielte. Aber dies Ballet machte mein Unglück. Ich hatte in demselben einen großen Sprung von einem Felsen angebracht, und der gelang mir so wohl, daß der Fürst vor Entzücken darüber da Capo! rufte. Ich Narr, war, wie mein Vater, gutwillig und dienstfertig, machte ihn noch einmal, und zerbrach das rechte Bein. — Ich wurde zwar wieder kurirt, aber mit dem Tanzen wars vorbei. Der Fürst schenkte mir 2000 Gulden, ich heyrathete meine geliebte Laura, und errichtete eine deutsche Schauspielergesellschaft."

„Zwar verstand ich damals noch wenig von deutschen dramatischen Produkten, ich nahm aber einen Schauspieler an, der zugleich die Stelle eines Theaterdichters bei meiner Gesellschaft versah, und die Sache gieng herrlich."

„Drei Jahr hatte ich schon die Direktion geführt, als sich etwas höchstremarkables zutrug, welches verdiente unter die merkwürdigen Vorfälle beim Theater gesezt zu werden."

„Es befand sich in einer gewissen Stadt, wo wir eben spielten, ein englischer Lord, welcher

cher hier krank geworden war, und seine Gesundheit wieder in bessere Umstände gebracht hatte. Dieser kam in die Komödie, sah meine Frau, und verliebte sich gleich so rasend in sie, daß er ihr ein Billet schrieb, und ihr für eine einzige glückliche Nacht 100 Dukaten bot. Meine Frau aber war so keusch wie Penelopè, und antwortete gar nicht daraus. — Der Lord schrieb wieder, und bot 200 Dukaten, aber er wurde nicht erhört. Er bot 300 Dukaten, und es war alles ohne Wirkung. Wie der Lord dies sah, wurde er immer hitziger, ließ sie einmal des Abends von der Straße wegnehmen, und durch verkappte Kerl auf sein Zimmer bringen. Hier wollte er ihr Gewalt anthun, sie wehrte sich aber tapfer, und als sie endlich vermutlich zu ermattet war, um fernern Widerstand thun zu können, ergrif sie ein Messer und stieß es sich ins Herz. — War das nicht eine That, welche sie noch über Lukrezien erhebt? da jene sich erst erstach, wie sie merkte, daß es ohnehin herauskommen müste, was geschehen war, und daß ihr Mann thun würde, was sie that, um das Prävenire zu spielen, und wenigstens

noch

noch den Nachruhm einer Tugendhaften zu erhaschen.“

„Der Lord machte sich davon, ehe ich es erfuhr, sonst wärs ihm wahrlich übel gegangen, denn ich liebte meine Laura viel zu sehr, um nicht ihren Tod zu rächen.“

Seit diesem tragischen Ende meiner Frau mag ich gar nicht wieder heurathen, nicht, als ob ich befürchtete, meine zweite Frau möchte sich in einen ähnlichen Falle auch das Herz durchbohren, sondern, weil ich wirklich glaube, daß ich eine so gute Närrin nicht wieder finden möchte, die sich aus Liebe zu mir, ums Leben brächte.“

„Kurz darauf schlug alles Unglück, welches je Direkteurs betroffen hat, über mich zusammen. Meine Sachen bekamen immer ein schlimmeres Ansehen, und endlich muste ich fortgehen, und die Mitglieder meiner Truppe, so ungern ich's auch that, ohne Oberhaupt lassen.“

„Gemeiner Schauspieler zu werden und gleichsam von der Muskete auf dienen ließ mein Stolz nicht zu; Direkteur zu werden,

hatte

hatte ich nicht Geld genug. Ich traf also einen Mittelweg, kaufte eine hölzerne Truppe zusammen, engagirte in der Folge das züchtige Lieschen, bin in meinem 32sten Jahre Direkteur eines Marionettentheaters, und muß mir die Schu selbst flicken.“

„Dies ist kürzlich meine Geschichte!“

Vierzehnte Szene.

Ein Kunstgespräch.

Der Schu war reparirt, der Kasten wurde auf den Rücken des geduldigen Esels gepackt, und die Gesellschaft machte sich fertig, die Wanderung nach dem vor uns liegenden Marktflecken anzutreten.

Ich führte meinen Gaul am Zügel hinter mir her, und wanderte mit fort.

Ich. Aber, wo bekommen denn der Herr Direkteur die Schauspiele für die Marionetten her?

Er.

Er. Die meiſten ſind von meiner eigenen Erfindung, beſonders die Poſſen, welche ich ſogleich extemporire. Der Plan iſt freilich nicht allemal gehörig durchgedacht, doch das thut nichts, es iſt bei gedruckten Schauſpielen oft eben auch der Fall, wie bei den meinigen, welche ich extemporire. — Was aber die großen und tragiſchen Schauſpiele betrift, welche ich gebe, ſo liegt jederzeit ein guter Plan zum Grunde. Die Hauptreden ſind aufgeſchrieben, das Scenarium auch, und nur die Schwänke des Harlekins extemporire ich.

Ich. Muß denn aber der Harlekin auch im Trauerſpiel erſcheinen?

Er. Freilich! Sobald ich nemlich auf mein gewöhnliches Publikum Rückſicht nehmen muß. Dies beſteht aus Bürgern, Bauern, Handwerkern und ſolchen Leuten, welche ich mit dem Hanswurſt abhalte, in ein beſſeres Schauſpiel zu gehen, wo ſich eins befindet. Denn weil die Leute dort ihren Liebling, den Luſtigmacher, in der bunten Jacke mit der Peitſche nicht ſehen, ſo kommen ſie zu mir, wo er noch befindlich iſt. Und übrigens

gens würden, wenn der Hanswurst nicht wär, im Trauerspiel meine Spektatores bald einschlafen, oder gehen und nicht wiederkommen. — So darf ich auch, so sehr es mich angreift, meine Schöpfung, oder mein Jüngstes Gericht nicht ins Stecken gerathen lassen.

Ich. Sind diese Schauspiele so anziehend?

Er. Für mein Publikum allerdings! — Haben Sie noch nichts dergleichen gesehen?

Ich. Nein!

Er. So muß ich Ihnen nur einmal den Inhalt ein wenig skizziren. — Im Jüngsten Gericht liegt bei Anfang des Stücks der Harlekin unter einem Baume und schläft. Es erhebt sich ein Sturm, alle Bäume fallen über einander her, und die Thiere des Waldes laufen mit großem Geschrei herum. Ueber den Lärm erwacht der Hanswurst, und macht große Augen, wenn er siehet, was vorgeht. Er glaubt, es ist ein Erdbeben, und weiß nicht, wohin er sich salviren soll. — Indem er noch überlegt, was zu thun ist, fallen die Sterne vom Himmel, und es ertönt

ein

ein Posaunenschall. „Jesus Maria! — schreit er in der äussersten Bestürzung, *) — der jüngste Tag kömmt!“ Der zweite Posaunenschall, — der Harlekin entflieht. Das Theater verwandelt sich in einen Kirchhof. Der dritte Posaunenschall. Die Todten stehen auf. Engel und Teufel kommen, es werden Urtheile gesprochen, und Exekutionen vollstreckt. Ein Trunkenbold z. B. wird in ein Faß gesteckt und in die Hölle geschaft; ein Frauenzimmer, die in ihrem Leben zu sehr verliebt war, muß feurige Männer umarmen, **) u. s. w. Endlich kömmt der Harlekin, den wollen die Teufel in die Hölle schleppen,

*) So gieng es einer frommen Seele zu München, als Schröder daselbst den Hamlet spielte. Wie er den Geist erblickte, war sein Schrecken so meisterhaft, daß es sich dem Parterre mittheilte, und eine Stimme rief: Jesus Maria! — S. Theaterkalender v. J. 1781. S. 92.

**) Immer, zwar sonderbar, doch nicht so äusserst grimmassirend, als das Gemälde, welches der Verfasser der Briefe über den Zustand von Gallizien (2. Th. S. 5. 6.) in einer Dorfkirche antraf, welches das Bild der Hölle vorstellte, mit allen Arten von Peinen

schleppen, er wehrt sich aber tapfer, und es erhebt sich eine Bataille, bei welcher die Zuschauer gemeiniglich herzlich lachen. Die Teufel laufen endlich davon, die Engel sind schon fort, und Hanswurst bleibt da, hat nichts zu essen, nichts zu trinken, kein Haus, und weis nicht was er anfangen soll. Zulezt stellt er sich tod, und schreit: „es ist noch eine Seele auf der Erde!“ — Als niemand darauf hört, steht er wieder auf, und zulezt erhenkt er sich vor die Thür der Hölle, da kommen die Teufel heraus und ziehen ihn hinein. Finis!

Ich.

Beinen, sehr sinnlich ausgedrückt. „Was mir, sagt er, unter andern Vorstellungen besonders auffiel, und wovon man sich nicht leicht etwas schamloseres vorstellen kann, war eine Weibsperson, die mit aus einander gespreiteten Füßen rein nackend da stand, und vom Teufel mit einer glühenden Kolbe in die Schaam gestochen wurde. Die Mütter führen ihre Töchter zu diesem Erbauungsbilde, um sie gegen die Sünde des sechsten Gebots, in quo, juxta theologos, non datur parvitas materiae, und gegen die fürchterliche Kolbe des Teufels zu warnen. — Dieses reichhaltige Gemälde ist meistens der Stoff, über den der Pfarrer predigt. ꝛc.“

Ich. Sehr erbaulich!

Er. Bei der Schöpfung kommen anfangs alle Thiere und gehen vorüber. Dann kömmt Adam, fällt nieder, und bittet Gott, er möchte ihn erschaffen —

Ich. Unsinn!

Er. Der aber von meinem Publiko goutirt wird, und jeder Direkteur muß sein Publikum kennen. — Wenn er erschaffen ist, legt er sich nieder, schläft, und die Eva wird aus seiner Ribbe gebildet. Alsdann erscheint Hanswurst, fällt auf die Knie, und bittet: „Gott Vater, mach mi au zu eps!“ da fällt Pritsche, Krause und Hut herab. — Wenn alsdenn der Harlekin Even die Feigenblätter versteckt, singt diese die Arie:

„Ach! was muß ich doch erblicken!“ ꝛc. *)

Ich.

*) Zu einem Pendant, siehe hier eine Szene aus einem alten Schau- und Singspiele: Adam und Eva: —

Jehova. Es ist nicht gut, daß der Mensch
allein sey,
kein Thier das steht ihm bey,
und diese Einsamkeit entzückt
ihm nur die schöne Gartenluft.

Laß

Ich. Viel Stoff zum Lachen für ein solches Parterr!

Er.

Laß uns eine Männin machen,
die ihm hilft in allen Sachen,
die stets um und bei ihm bleibt
und die Zeit mit ihm vertreibt.

(NB. Hier wird die Eva erschaffen.)

Chor der Engel. Alles ist vollkommen gut,
was der große Schöpfer thut.

Jehova. Nimb du auch hin den Gottesgeist,
der dich der Sterblichkeit entreißt,
der dir Vernunft und Leben
wird geben.

Eva. O! noch nie erblickte Sachen,
die mich ganz erstaunet machen,
Himmel, Erde, Thiere, Meer,
ja das große Gottesheer.
Was bekomm ich ins Gesicht?
Leb' ich, oder leb' ich nicht?

Chor. Adam! Adam! nun erwache,
sieh die nie erblickte Sache,
die Gehülfin, die dich meint,
die ihr Herz mit dir vereint.

Adam. Das ist mein Fleisch und Bein,
es wird die Männin seyn,

weil

Er. Das glaub' ich!

Wir waren nahe bei dem Marktflecken, wo der Direkteur spielen wollte. Ich schenkte ihm

weil sie vom Manne ist gekommen
und genommen.

Adam und Eva. Großer Schöpfer aller Dinge,
sind wir denn nicht zu geringe
dieser großen Gotteshuld?
womit haben wir verschuld,
daß wir seyd dein Ebenbild,
so mit Tugend angefüllt?

Jehova. Seyd fruchtbar, und mehret euch;
und füllet die Erden,
und laßt sie euch unterthan werden.
Was Bäume, was Wellen,
an Früchten und Thiere vorstellen,
das steht euch alles frey,
braucht eure Lust dabey.
Nur diesen Baum den laßt mir
unberührt, denn welches Tages ihr
von diesem werdet essen,
so werdet ihr alsbald der Herrlichkeit vergessen.

Chor. Edles Paar der Ebenbilder
braucht doch diese Lustgefilder
in bedachter Fröhlichkeit
Allezeit.

(ab.)

Adam.

ihm für seine Unterhaltung zwei 6 Bäzner, dem artigen Lieschen für ihren Gesang eben so viel, erhielt viele Danksagungen, ritt voraus, versprach ihnen in dem Marktflecken zu übernachten, und diesen Abend ihrer Vorstellung beizuwohnen.

Adam. So komm mein andres Ich
mein Alles und in Allen.

Eva. Ich folge willigtlich
und lasse mirs gefallen.

Adam und Eva. Laß't uns durch die Rosen gehen,
wo die Winde Balsam wehen,
wo die edeln Gartenfrüchte
recht erfreuen das Gesichte,
bis nach durchgegangnen Matten
mus erquicken ein küller Schatten.

(NB. ab.)

Funfzehnte Szene.

Ich und ein Gastwirth.

Ein Gastwirth empfieng mich mit vielen sonderbaren Verbeugungen, und mischte so viel Französisch unter seine gebrochenen deutschen Komplimente, daß ich mich endlich nicht enthalten konnte, ihn zu fragen, ob er kein Deutscher sey?

Er. Non Monsieur! ich bin von Geburt ein Franzos.

Ich. Und hier Maître d'hôtel?

Er. Oui Monsieur! Wie das nun so sonderbarn Kerlangen ist. Ich war Regiments Friseur *) bei der Auxiliar Armee aus Frank-

*) Diese Charge ist wirklich bei der französischen Armee gebräuchlich, obgleich, so viel ich weis, bei keiner deutschen. Ob die französischen Offiziers sich vor der Schlacht bei Roßbach frisiren liessen, weis ich zwar nicht, doch hat man mir vor gewiß erzählt, daß einer, der auf der Flucht war, sich in einem Wirthshause, 4 Stunden vom Schlachtfeld, frisiren ließ, ehe er weiter ritt.

Frankreich. Ich kam auf deutschen Krund und Boden, und wurde 1759 bei Rossebach, mit in die Flucht keschlagen. — Ich kam aus besonderer providence hieher, frisirte die Tochter der Frau Wirthin veuve hier, come il faut, das ihr kefiel sehr. Ich sang ihr etwas vor, und eroberte ihr Herz. Klüklicher war ich im champ d'amour, als im champ de bataille. — Ich fieng an zu frisiren die distinction der Stadt, daß es kefiel allen. Die Mutter meiner schönen Rosette starb an der Fieber, ich erhielt ihre Hand, und auf diesen Art wurde ich hier Wirth! — Was befehlen Ihr Knaden?

Ich bestellte Essen.

Er. Wollen speisen an der kros Tafel? — oder a part?

Ich. Ist Tafel hier?

Er. Oui Monsieur! Speisen hier der Monsieur Greffier de la ville, zwei Dokter Juris, ein Lieutenant in Pension, ein Schriftesteller, der lebte hier vor sein Keld, vorbeständig, und pour a present logiren noch hier zwei Damen, welche wollen seyn incognito, die heute auch

auch mit speisen werden, wie sie eben kesagt haben.

Ich. So speise ich auch mit. — Wer sind die Damen?

Er. Je ne sais! — Sie scheinen zu erwarten einen Herrn — einen amant. Sind dabei sehr lustick.

Der Wirth gieng ab, und ich schrieb die Geschichte des Marionettendirekteurs nebst seinen Reden in mein Tagebuch. Nach einer halben Stunde ungefähr kam er wieder.

Er. Pardonnez moi, Monsieur, — die Damen, sie haben kesehen einen Herrn absteigen vom Pferde, und haben erkundigt sich nach ihrem Stand und Namen. — Wollen Sie es wissen lassen? Sie wissen ja, es sind Damen, und Damen — coment diton —? — sie sind kuriös. Verstehen Ihr Knaben?

Ich. Richtig! — Sag er nur: ich wär incognito hier — schien aber von nicht geringer Condition zu seyn.

Er. Fort bien! wird aber nicht wohl befriedigen!

Ich. Leicht möglich!

Er. Noch eine Frage: werden Ihre Knaben hier übernachten?

Ich. Ja!

Er. Eh bien! — Monsieur, wenn ich nicht bin ganz dumm, — so scheinen Sie die Damen zu lieben der Abenteuer. Das sag' ich aber nur so, ohne Bezug. Il faut savoir son monde!

Ich. Ich werde sie ja sprechen —

Er. Bei Tafel! — Aber — je vous en prie — lassen sich nichts merken.

Ich. Versteht sich.

Er. Je suis vôtre très humble serviteur!

Siebenter Aufzug.

Noch ist die Schauspielkunst — —
— wie Dinge die von aussen gleissen
und innerlich gewaltig bitter sind.

Wagenseil.

Personen:

Ich.

Heloise, Klelie, } Schwestern.

Der Marionettendirekteur.

Sienera Marzella.

Hr. A. Hr. B. Hr. C. Hr. D. Hr. E. } Schauspieler.

Hr. F., Korrepetitor und Sousleur.

Dem. Z. Mad. O. Mad. P. Mad. Q. } Schauspielerinnen.

Eine Frau Bürgermeisterin.

Ein Aktuarius.

Sophie.

Rosidan.

Nebenpersonen:

Wirth. Visitator. Burgermeister. Zwei junge Herrn. Eine Schauspielerin. Schauspieldirekteur. Zuschauer.

Erſte Szene.

Eine Bekanntſchaft mit zwei Schweſtern, bei welcher mir zuleʒt gar wunderlich zu Mute wird.

Ich nahm bei Tiſche zwiſchen den Damen Plaz. — Ich merkte gar bald, daß Maître d'hôtel nicht unrecht haben mochte, wenn er behauptete, ſie ſchienen Abentheuer zu lieben. — Ich erzählte die gemachte Bekanntſchaft mit dem Marionettenſpieler; die Damen fanden ſeine Aeuſſerungen ſehr kurzweilig, und verſprachen ſich von mir dieſen Abend in das ſonderbare Schauſpiel führen zu laſſen.

Bei einem Spaziergange nach Tiſche ſagten mir die Damen: daß ſie Schweſtern, beide, ungeachtet ihrer Jugend, Wittwen von zwei Brüdern waren, welche das Unglück hatten, welches damals nur wenige betraf, ihr Leben im bairiſchen Erbfolgekriege einzubüſen. Sie lieb-

liebten, wie sie mir versicherten, beide gar sehr das Romantische in allen Sachen, reisten nach Belieben hier und da herum, und hielten sich am liebsten einige Zeit in kleinen Städtchen auf. Ihre Namen sagten sie nicht, und nannten sich, wenn nach Schwester, Heloise und Klelie, zwei Namen, welche sich zu ihrer romantischen Denkungsart ganz gut schicken.

Ein geschriebener Zettel, den uns der Wirth, als wir nach Hause kamen, überbrachte, lud uns zu einem Marionettenschauspiel: Leben und Tod des starken Samson, auf diesen Abend ein.

„Wir haben noch zwei Stunden Zeit, sagte Heloise, und wollen uns, bis wir ins Schauspiel gehen, die Zeit vertreiben."

Sie griff nach einer Laute, Klelie nach einer Flöte, und so spielten sie eine Arie, zu welcher Heloise sang:

Lieben und wagen
verhält sich zusammen,
wie Thränen und Klagen,
wie Feuer und Flammen.

Schnell-

Schüchtern und zagend
macht keiner sein Glück,
muthig und wagend
benutze entscheidend den glücklichen Augenblick.

Heloise. Wie gefällt Ihnen das Lied?

Ich. Recht wohl!

Heloise. Text und Komposition sind aus meiner eigenen Fabrik.

Ich. Um so mehr Beifall verdient beides.

Heloise. Ich bin Ihnen sehr verbunden. — Jezt kömmt etwas von meiner Schwester, denn wir sind, müssen Sie wissen beide Dichterinnen und Komponistinnen zugleich.

Jezt nahm Heloise die Flöte, ihre Schwester die Laute, sie spielten, und Kielie sang:

Zärtlich lieben,
heißt vertreiben
seines Lebens Heiterkeit.
Besser lezet
und erhöhet
wechselnde Verschiedenheit.

Zu

Zu leben wissen,
heißt froh genießen
jede Erdenseeligkeit.
Drum beglücket
und entzücket
wechselnde Verschiedenheit.

Klelie. Was halten Sie von dieser Philosophie?

Ich. Es ist die Philosophie des fröhlichen Lebens.

Klelie. Sie dürfen deswegen nicht denken, daß wir nicht zärtlich seyn können.

Heloise. So zärtlich und empfindsam als irgend ein weibliches Wesen in der Welt.

Klelie. Aber, daß wir uns über einen durchgegangenen Liebhaber, wie die Dido abandonato, den Dolch ins Herz stoßen sollten, das geschieht nicht.

Heloise. Noch weniger, daß wir, wenn wir zwei Liebhaber haben können, einen fortschicken sollten, um einen einzigen zu lieben. — Das geschieht auch nicht.

Klelie.

Klelie. Demunacachtet, und wenn ihrer drei wären, so werden sie, wenn sie uns gefallen, versteht sich, alle drei gleich zärtlich geliebt, und keiner erhält mehr oder weniger als der andre.

Heloise. Dagegen erlauben wir aber auch eben so billig jedem Liebhaber, uns beide zugleich zu lieben, wenn er es wagen kann, gegen jede gleich zärtlich zu seyn, und nicht eine der andern vorzuziehen.

Ich. Und werden nicht eifersüchtig?

Klelie. Nein!

Ich. Und lieben doch wirklich?

Klelie. So zärtlich, wie gesagt, als man es nur von einer Geliebten verlangen kann.

Ich. Ich muß gestehen — dies ist mir sehr unbegreiflich.

Heloise. Ich kann Ihnen keinen uneigennüzigern Vorschlag thun, als: probiren Sie es selbst mit uns.

Daß mich dieser Vorschlag mächtig überraschte, können die Leser leicht denken. Ich

sann

sann hin und her, etwas Kluges zu sagen, und sagte etwas recht dummes.

Ich Aber wie kam ich zu diesem Glück?

Heloise. Weil Sie uns gefallen. — Eh voila! jezt gehen wir in die Komödie, und nun fangen Sie an, Ihre Rolle mit uns zu spielen.

Klelie. Wir spielen in der Komödie also auch Komödie —

Heloise. Nur, daß wir keine Marionetten sind.

Klelie. Blos in Absicht der Zärtlichkeit, von der wir jezt geleitet werden. — Nun, kommen Sie! — Hier haben Sie einen Kuß! — Sehen Sie, meine Schwester wird nicht eifersüchtig.

Heloise. Gar nicht. — Ich gebe Ihnen auch einen und Sie werden an meiner Schwester keine Veränderung wahrnehmen.

Wir giengen — und mir war bei der Sache so wunderlich zu Mute, wie dem naiven Odoardo bei den sonderbaren Nachrichten aus dem Munde der philosophirenden Gräfin Orsina.

Zweite Szene.

Vorspiel und Schauspiel.

Als wir uns durch etliche funfzig Spektatores mit Schurzfellen, Fuhrmannskittlen und Tabakspfeifen, welche ihre geliebten Maritornen zärtlich umschlungen hielten, durchgedrängt hatten, wurden vor uns drei hölzerne Stühle gesezt, auf die wir uns niederließen.

Als wir saßen, kneipte mich Heloise, welche mir zur rechten saß, zärtlich und sanft in den Arm, und Klelie drückte mir die linke Hand etwas stark. Ich kneipte Heloisen zärtlich und sanft wieder, und drückte Klelien die Hand etwas stark. — Eine kleine Pause. — Jezt kneipte mich Klelie zärtlich und sanft, und Heloise drückte mir die rechte Hand etwas stark. Ich kneipte Klelien wieder, und drückte Heloisen die Hand. Uebrigens aber war mir's noch immer gar wunderlich zu Mute.

Das Kneipen und Wiederkneipen, bald da, bald dorthin, das Drücken und Wiederdrücken, bald der rechten, bald der linken Hand, nahm kein Ende.

Der Marionettendirekteur spielte auf einer Leier, statt einer Symphonie, einen Walzer — Das Kneipen und Drücken dauerte fort, — der Vorhang rauschte auf, und es wurde mit dem Drücken und Kneipen eine kleine Pause gemacht.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Simson. Sein Vater (als Pantalon.) Seine Mutter.

Simson. Vater! ich war in Timnat, und sah ein Mädchen, wie Milch und Blut, die will ich zur Frau nehmen.

Vater. Bewahre Gott! das geht nicht an!

Mutter. Warum willst du dir eine Braut suchen, unter den Töchtern der Philister, der Feinde deines Volks? Nimm doch eine Tochter deiner Brüder.

Simson.

Simſon. Daraus wird nichts! Ich bin einmal verliebt, und wer verliebt iſt, nimmt keine Raiſon an. Ich kann mir nicht helfen. Die Liebe karbatſcht mich ganz entſezlich herum! *) — Wenn ich das Mädchen nicht bekomme, ſo will ich weiter keine, und — ich erſchieße mich.

Mutter.

*) Man ſollte darauf ſchwören, Simſon, oder vielmehr der Marionettendirekteur, hätte Schikaneders Schauſpiele geleſen, deſſen, (zum Glück, mehrentheils ungedruckte, doch dem Regenſpurger Publiko ſehr wohlbekannte) Opern, ſehr herrliche Verſe enthalten. z. B. in der Oper, die drei Ringe, ſingt Kaſpar: (den der Verfaſſer ſelbſt ſpielt:)

Liebe! du alles bekämpfender Riß,
Karbatſch mich nicht ſo gar abſcheulich
umher;
Zeig mir doch einmal ein gutes Geſriß,
Haſt du denn keine Barmherzigkeit mehr!
Wie die gefräßigen Zähne der Zeit
Meine durchleichtigen Kleider zerfezt;
Haſt du mir grauſame Liebe auch heut
Löcher und Wunden ins Herzerl verſezt.
u. ſ. w.

Neues Theaterjournal für Deutſchland. 1. Heft. Leipzig. 1788. S. 72.

Mutter. Nun! ehe wir das Unglück erleben, so gehe hin, und nimm sie.

Simson. Gute Nacht, Vater! Gute Nacht Mutter!

(alle ab.)

2. Auftritt.

Ein theatralischer Sprung nach Timnat, wo Hanswurst sich exerzirt, um als Hochzeitbitter die Gäste zu invitiren.

3. Auftritt.

Die Braut tritt auf. Hanswurst läuft um sie rund herum.

Braut. Was soll das?

Hansw. Ich möchte gerne sehen, wo der Brautstand sizt.

Braut. Den darf der Bräutigam nur sehen.

Hansw. Gottswetter! so muß ich machen, daß ich auch ein Bräutigam werde. — Wo werde ich aber gleich eine Braut herbekommen.

Braut.

Braut. Nimm meine Amme *) dazu.

Hansw. Ich danke! ich bin schon gewöhnt! **)

Braut. Verwöhnt, willst du sagen.

Hansw. In Kunstsachen habe ich allen Respekt fürs Antike, wenn wir aber von einer Braut sprechen, so halt' ichs mit dem Modernen.

Braut. Sieh doch! wer kömmt denn dort geritten?

Hansw.

*) In den ältesten Stücken war, wie in den ältesten Romanen, die Amme, die Vertraute der Liebhaberin. Peter Corneille brachte in der Gallerie des Pallastes, einer Komödie in Versen, 1634 zum erstenmal statt derselben das Kammermädchen aufs Theater. S. Theaterkalender v. J. 1783. S. 123.

**) Dies sagt man in einigen Gegenden von Kindern, welche man nicht mehr an der Brust der Mutter oder Amme trinken läßt. Also macht Hanswurst eine in seiner Art witzige Anspielung. Doch lachten die beschurzfellten und bekittelten Spektatores mehr über den Brautstand den Hanswurst suchte, als über dies Bonmot.

Hansw. Ich muß geschwind meinen *Dublum* holen. — 's ist — ja! — 's ist — hol mich Luzifer — Signore Simson. — Ich muß ihm entgegen.

(ab.)

Die Braut singt eine Arie, und dann kommt ein

4. Auftritt.

Simson, und führt mit seiner Braut ein herzbrechendes Gespräch.

5. Auftritt.

Hanswurst kömmt, sagt: es sey alles zur Hochzeit bereit, und der Pfarrer *) sey auch schon da. Simson geht mit der Braut ab. Hanswurst erblickt

6. Auftritt.

Kolombinen, ein Kammerfräulein einer Philisterfürstin, welche mit zur Hochzeit gekommen

*) Ein kleiner Anachronismus, wie deren mehrere in diesem Schauspiele vorkommen, und wobei der Marionettendirekteur Autorität anführen kann. Exempla sunt odiosa!

kommen ist. Er macht allerlei Anspielungen und fragt sie endlich:

„Brauchen Sie denn nicht auch bald einen Bräutigam?“

Kolomb. O ja!

Hansw. So nehmen Sie mich dazu.

Kolomb. Kann Er treu lieben?

Hansw. Wie eine Turteltaube.

Kolomb. Und kann Er eine Frau ernähren?

Hansw. O ja! — Nächst meinem Hochzeitbitteramte steh ich noch in verschiedenen *Muneribus publicis*.

Kolomb. Was sind das?

Hansw. Lauter Chargen. z. B. Ich bin zugleich Bereuter, Fechtmeister, Tanzmeister, Singmeister —

Kolomb. Auch Singmeister?

Hansw. Ja wohl! Ich singe wie ein Kastrat, aber ich bin keiner.

Kolomb. Das möchte ich hören.

Hansw. Ich werde sogleich ein Pröbchen liefern. Aber Italienisch sing ich, das Deutsche klingt nicht. (singt.)

Tu sei tutta bella
Amica mia!
E non v' e difetto
Alcuno
In Te! —

Kolomb. Der Gesang hat mich bezaubert!

Hansw. Nicht wahr? — Wenn ich nun erst Bräutigam wär, da sollte es gehen, Sacre dieu!

Kolomb. I nu! — Vielleicht — Ich will die Sache überlegen.

Hansw. Wenn kann ich Antwort haben?

Kolomb. In 24 Stunden.

Hansw. Das ist lange! Ich dächte, so etwas ließ sich in einer halben Stunde überlegen. — Ach! mein Engelchen! Ich bin ganz sterblich in dich verliebt!

Duett.

Hansw. Quanto sei bella,
E quanto sei piacevole,

Oh

Oh amor mio!
Fra tutte
Le delizie!

Kolomb. Jo son del mio
Amico,
Ed il suo
Desiderio
E verso me!

Hansw. Eccoti bella,
Amica mia,
Eccoti bella:
I toui occhi
Somigliano quelli
De *colombi!*

Kolomb. Vieni, amico mio!

Hansw. Vieni amica mia!

Beide. Usciamo a' campi,
Passiam la notte
Nelle ville.

Ende des ersten Aufzugs.

Meine zärtlichen Nachbarinnen, hatten nicht Lust, die folgenden vier Aufzüge noch abzuwarten; wir drängten uns durch den schaulustigen Haufen mit größerer Müh zum Parterr hinaus, als hinein, erreichten endlich die

die Thür, und wandelten, unter Kneipen, Drücken und Necken, nach unserm Hotel.

Dritte Szene.

Erst zwei, dann vier, und zulezt fünf Personen.

Vor dem Hotel stund ein Wagen, von dem man einige Koffer abpackte. Der Wirth sagte: es sey eine vornehme Dame angekommen.

Als ich die zärtlichen Schwestern nach ihrem Zimmer führte, kam eine weibliche Figur über den Saal, welche mir bekannt vorkam. Ich muste ihr aber noch bekannter vorkommen, denn sie blieb stehen und schrie:

„O Dio! Sehen wir uns hier wieder!“

Ich blieb stehen, betrachtete sie genauer, und sah, daß es die hochbelobte Opernsängerin, Signora Marzella, war. — So wenig ich mir zu jeder andern Zeit daraus gemacht haben würde, diesen Brillant zu finden,

den, so kam mir ihre Gegenwart doch in meiner jezigen mißlichen Lage sehr erwünscht. Ich eilte auf sie zu, und freute mich sehr sie hier zu sehen.

Sie bat mich, bei ihr zuzusprechen, welches ich ihr sogleich ohne Bedenken versprach.

Die beiden Schwestern schienen etwas ungehalten zu seyn, ich zog mich aber ganz artig aus der Affäre, und versprach, für diesen Abend, den ganzen folgenden Tag ganz bei ihnen zuzubringen.

Die Signora erzählte mir, daß der Herr Baron von Mittenberg mit ihr nach * * gereist sey, wo er, wie sie sich ausdrückte, ein adeliches Affengesicht gefunden, in welches er sich verliebt, dasselbe sogleich geheurathet, und sie mit sich in sein Vaterland genommen habe.

„Und — sezte sie hinzu — ich liebte ihn wirklich. Also war er immer sehr undankbar. Nicht wahr?“

Ich zuckte die Achseln.

„Ja! — fuhr sie fort — die Männer sind luftiger, als Wind und Wetter, leichter, wie Spreu, und unbeständiger, wie eine Wet-

ter-

terfahne. 's ist ein rechtes Elend! Ich kann mich gar nicht erinnern, daß ich einen Liebhaber länger als 3 Wochen habe im Garne behalten können. Hätt ich mir dies alles sehr zu Herzen nehmen wollen, so lebte ich gewiß schon längst nicht mehr."

Sie küßte, als sie dies gesagt hatte, ihren Bologneser und trällerte das Rondeau:

Männer spielen nur mit Herzen,
wenn ein Mädchen zärtlich liebt;
lächeln blos, wenn sie mit Schmerzen
thränend Abschiedskusse giebt.
Kaum vom Busen losgewunden,
flattert schon ihr Herz dahin,
und nach vier und zwanzig Stunden
nimmt's ein ander Mädchen hin.

Die zärtlichen Schwestern kamen beide, mit der Signora Bekanntschaft zu machen, welches diese gar gern annahm. — Wir speisten zusammen. — Es entspann sich ein Gespräch, in welchem die Männer nicht zum besten wegkamen. Ich muste alles geduldig anhören, denn der geringste Widerspruch, da sie alle aus Erfahrung zu reden behaupteten, hatte

hätte mich in einen Streit, ſtatt drei Grazien, mit drei Furien bringen können.

Zu meinem Glück, als mir eben Erklärung abgefordert wurde, trat der Marionettendirekteur herein; für mich armen Mann in der Klemme, ein wahrer günſtiger Deus ex machina.

Wir ſchoben die Verlaſſung ſeines Schauſpiels nach dem erſten Akt, ohne auf engliſche Manier, das halbe Entrégeld zurück zu fordern, *) auf eine, einer von den Damen angewandelte Ohnmacht zu.

Er war mit ſeiner Einnahme, von 4 Gulden 8 Kreuzern, ſehr zufrieden, und erzählte uns gelegentlich, daß der Plan ſeines Schauſpiels nicht von ihm ſelbſt, ſondern von einem dramatiſchen Autor **) herrühre, daß er aber

*) S. den Aufſatz: Londons Theater und Schauſpieler, im Theaterkalender v. J. 1784. S. 29. f. f.

**) Vermutlich war es jenes, wovon im obangeführten Theaterkalender S. 48. 49. folgendes ſteht:

„Die Schauſpielergeſellſchaft unter der Direktion des Herrn ** wird heute aufzuführen

aber den Hanswurst hinzugethan, und nach Gefallen, einige Szenen ad usum seines Theaters darinne verändert habe.

Eine vorgebliche Müdigkeit der Signora trennte die Gesellschaft, und wir begaben uns sämtlich zur Ruh.

führen die Ehre haben: ein großes heroisches von Herrn Weisken verfertigtes Schauspiel in 5 Aufzügen, genannt: Samson, der Feind der Philistäer. — Vorbericht: Obschon das heutige Schauspiel dem Kenner keine Emilia Galotti ist, noch Erwinen von Steinheim, Agnes Bernauerin, noch den Räubern gleich kommt, so muß man doch immer gestehen, daß es für das Auge viel anziehendes hat: Ein Oelbaum, der sich in einen Lorbeerbaum verwandelt. Der Löwe, den Samson tödtet. Die mit einem Eselskinnbacken erlegten Philistäer, das aus demselben quillende Wasser, womit Samson seinen Durst löschet. Die zerbrochenen eisernen Thore des Gefängnisses, die er sammt seinen Vater auf den Schultern davon trägt, und die Einstürzung des Gewölbes im Tempel, werden den Zuschauer, der nicht nur gerne hören, sondern auch gerne sehen will, wie wir uns schmeicheln, angenehm unterhalten und vergnügen."

Vierte Szene.

Ein Absagebrief. — Eine wandernde Schauspielertruppe.

Ich hatte, wie die Leser leicht denken können, wenig Lust, die mir von den lieblichen Schwestern angetragene Probe zu bestehen, befahl demnach dem Wirth, mir in aller Früh mein Roß satteln zu lassen, und ließ, als ich des Morgens abritt, an die beiden Schwestern, welche noch in den Pflaumen staken, folgendes Briefchen zurück:

„Ich gestehe es, daß ich der Müh nicht werth bin, welche Sie, liebenswürdiges Schwesterpaar, verwenden wollen, mir eine Sache begreiflich zu machen, die ich nicht begreifen kann. Da diese Ueberzeugung, weil ich ein wenig hartgläubig bin, mir vielleicht nicht allzubald gewährt werden möchte, so ist es besser, ich gehe meinen Geschäften nach, und bleibe einstweilen noch bei meinem einfältigen Köhlerglauben. Inzwischen habe ich die

die Ehre, Ihnen zu versichern, daß ich Ihre angenehme Bekanntschaft nie vergessen werde."

Unbekümmert, was die Damen zu meinen Aeusserungen sagen möchten, ritt ich davon, und durchstreifte einige Tage sehr angenehme Gegenden. — An einem Morgen traf ich auf einen Trupp Damen und Herren, welche ganz besondre Bestandtheile des Putzes an sich zeigten, denn der eine Herr, hatte ein altdeutsches Schwerd um seine Hüften gegürtet, der andere trug ein griechisches Kasket, mit einigen Pfau- und Hahnenfedern besteckt, auf dem Kopfe, und noch einer führte, statt des spanischen Rohrs, eine Hellebarde in der Hand. Die eine von den Damen war ganz schwarz gekleidet; zwei trugen Amazonenkleider, und die vierte war so sehr im Negligée, daß sie mich dauerte, weil der Wind ihr nicht wenig zusezte. Sie hatte beständig zu kämpfen, und muste dem groben Benger der Disteln auf Tora oft beide Hände entgegen sezen, damit er nicht verborgene Reize den Augen ihrer Begleiter entdeckte. Ihre Mienen zeigten, daß sie oft über das zudringliche Wesen des lieben Windes sehr ungeduldig wurde, und

und sie konnte auch in der That kaum genug Vertheidigungsanstalten in Bereitschaft haben auf so verschiedene Art veränderte er seine Angriffe; bald galten sie ihrem Hute, bald ihrem ehemaligen, vermutlich rosenrothen, Busentuche, bald dem leichten Röckchen, bald den Schleifen ihrer blauseidenen Strumpfbänder, nach dem der angreifende Theil nun eben Lust hatte, die Hände der Angegriffenen nach einer Seite ihrer leichten Bollwerke in Bewegung zu sezen.

Ich dachte gleich, daß ich eine wandernde Schauspielertruppe vor mir sah, und irrte mich auch nicht, wie ich nachher erfuhr.

Um mit der Gesellschaft ins Gespräch zu kommen, bat ich mir von dem Manne mit der Hellebarde, welcher rauchte, Feuer auf meine Tabakspfeife aus, und bekomplimentirte mich zugleich mit der ganzen Truppe, welche meine Komplimente ziemlich artig erwiederte.

Hr. A. (dessen Haupt das griechische Kasket zierte.) Sie haben eine Uhr bei sich — haben Sie doch die Güte, uns zu sagen, welche Zeit es ist?

Ich.

Ich. Neun Uhr.

Dem. Z. (die vom Winde so sehr geplagte Schöne im Negligée.) Mein Gott! erst 9 Uhr! und ich bin schon so müde, daß ich kaum noch fort kann.

Hr. A. Ja! meine theuerste Mademoiselle, das sind die Ungemächlichkeiten bei der Bühne, welche man geduldig ertragen muß. Wir haben noch 6 Stunden zu marschiren, ehe wir nach S** kommen.

Dem. Z. Ich komme schwerlich heute nach S**!

Ich. Dürfte ich Ihnen meinen Gaul anbieten —

Dem. Z. Ich kann nicht reuten!

Hr. A. Setzen Sie sich nur drauf, wir wollen das Pferd schon führen.

Dem. Z. Ach, mein Gott! beinahe möchte ich es wagen, denn ich bin erschrecklich müde, und halb erfroren noch dazu.

Ich. Hier ist mein Ueberrock —

Dem. Z. Was werden Sie von mir denken, wenn ich ihn annehme?

Ich.

Ich. Daß Sie zu leicht angezogen sind, um den Ueberrock auszuschlagen.

Mad. P. (die Dame in der schwarzen Kleidung.) Ja wohl! Nehmen Sie das gütige Anerbieten des Herrn an, ziehen Sie seinen Ueberrock an, und setzen Sie sich aufs Pferd.

Die Demoiselle kam näher; ich stieg vom Pferde, gab ihr meinen Ueberrock, welchen sie anzog, hob sie auf das Roß, und führte es beim Zügel. Die gute Rozinante mochte wohl ihre Betrachtungen über den Sattelwechsel anstellen, und schüttelte den Kopf einigemal so stark darüber, daß die sanfte Priesterin der Göttin Thalia laut auf schrie. — Ich beruhigte sie, und nach und nach verhielt sie sich bei solchen Evenements's ruhiger. — Nach einer kleinen Pause spann sich das Gespräch wieder an.

Ich. Befindet sich der Herr Direkteur auch unter den Herren?

Hr. A. Eigentlich haben wir keinen Direkteur; — wir sind eine uniirte Gesellschaft. Zwei und zwei führen jederzeit das

Direk-

Direktorium, und dies wechselt alle Monate ab. Die Herren, welche es jezt führen, sind gestern nebst dem Theatermeister, der Garderobe und dem Theaterwesen vorausgereist. — Uebermorgen eröfnen wir unsre Vorstellungen zu S** mit Ariadne und dem Milchmädchen. Vorher wird ein Prolog gehalten.

Mad. P. Sehen Sie! dort geht der Wald an.

Hr. A. Der dauert 5 Stunden.

Hr. B. (der Mann mit der Hellepardе.) Es soll wahrhaftig nicht geheuer drinne seyn!

Hr. A. Man erzählt, daß darinne täglich Leute beraubt würden.

Hr. B. Deswegen habe ich weislich diese Hellepardе mit mir genommen.

Hr. C. Und ich, mein Hamletsschwerd.

Hr. A. Ich denke, mein Theseuskasket soll auch keine üble Wirkung thun! — Und der Herr hat ja ein paar Pistolen in den Halftern —

Dem. Z. Sind sie geladen?

Ich. Freilich!

Dem.

Dem. Z. Um's Himmelswillen! nun kann ich nicht auf dem Pferde bleiben!

Hr. A. Sie gehen nicht von selbst los, bleiben Sie ruhig sitzen.

Ich. Ich glaube, wir werden nicht viel von Räubern zu befürchten haben!

Hr. A. Viel Geld würden sie freilich nicht finden, aber gesezt, es würde einer von uns steif geschossen oder geschlagen, so wär er ja der unglückseligste Kerl auf Gottes Erdboden.

Am Eingang des Waldes war ein Schlagbaum und ein Zollhaus. Ein sehr grober Kerl visitirte nach Kontrebande, und die Damen waren sehr in Verlegenheit. — Als er nichts fand, fragte er: ob wir nicht ein Frühstück zu uns nehmen wollten? weil durch den ganzen Wald nichts anzutreffen sey. — Ich ließ einige Flaschen Wein herbringen, auch wurde in der Eil für die Damen Koffee gemacht. — Wir lagerten uns unter eine Eiche, mein Gaul hieng seinen Betrachtungen bei einem vorgeworfenen Bündel Heu nach, und die Herren und Damen stimmten

den fröhlichen Rundgesang: Ohne Lieb' und ohne Wein ꝛc. an.

Die Demoiselle Z. neigte ihr Haupt, und schlief ein.

Hr. A. Das arme Ding kennt die Strapazen der theatralischen Wanderschaften noch nicht. Sie ist erst zwei Monate bei uns. Ihre Stiefmutter quälte sie so lange, bis sie davon lief, und Schuz und Obdach auf der Bühne suchte. — Wenn sie erst einige Jahre auf dem Theater erlebt hat, wird sie sich schon besser auf das Wandern verstehen.

Mad. P. Man lernt's wohl!

Die Damen in den Amazonenkleidern, Mad. O. und Mad. Q seufzten: „Leider!"

Der Wein machte vertraut und geschwäzig; es wurde über die Fata gesprochen, welche die Menschen zum Theater trieben. Herren und Damen erzählten ihre Geschichten, und ich will sie, so glaubwürdig, als ich sie empfangen habe, kurz wiedergeben.

Fünfte Szene.

Schauspielergeschichten.

Mad. P. Ich bin so sehr von Adel, als man's nur immer seyn kann. Eine romantische Liebe zu einem jungen Schriftsteller, welcher nicht von Adel war, trieb mich, als ich eben an einen reichen Kavalier, den ich aber nicht leiden konnte, verheurathet werden sollte, mit meinem Liebhaber die Flucht zu ergreifen. Wir giengen zum Theater, und heuratheten einander. Mein Mann, (welcher, als dermaliger Mitdirekteur, mit dem Manne der Mad. O. voraus gereist ist,) war sonst der feurigste, zärtlichste, gefälligste Liebhaber von der Welt; allein seit unserer Verheurathung ist er der kälteste, ärgerlichste Ehegatte auf Gottes Erdboden; voller Launen und Grillen. Seine gewöhnliche Antwort, wenn ich ihm meine Meinung darüber sage, ist: der Mann ist nicht mehr der Liebhaber. So denke ich aber nicht! — Wie oft habe ich schon den Schritt bereut, auf das Theater zu gehen!

Jezt ist er nun gethan, zurück thun kann ich ihn nicht; denn was Karl Moor zum Kosinsky sagt, als er sich erbietet unter ihm zu dienen, gilt auch gewissermaßen von den Theatermitgliedern. — Stellen Sie sich vor, wie mir zu Mute wird, wenn ich bedenke, wer ich bin, und wer ich war, in welchen Konnexionen ich mich sonst befand, und jezt befinde! — Wie oft preßt der eintretende Mangel Thränen aus diesen Augen, wie oft zieht mich die schreckliche Kabale beinahe zur Selbstverleugnung meines Karakters. — Und in dieser Lage, bei oft so drückendem Mangel, sich doch noch zuweilen so fröhlich stellen zu müssen, als wär Ueberfluß in allen Ecken, Zufriedenheit in allen Winkeln des Herzens — Dies ist eine schreckliche Pein!

Mad. O. Ich war Kammerjungfer bei einer Gräfin, welche in ihrem sechzigsten Jahr noch die Thorheit begieng, sich in einen jungen Menschen von 20 Jahren zu verlieben, welcher ihr zuweilen seine Aufwartung machte, wenn seine Kasse erschöpft war. Sie war so sehr verliebt, daß sie eifersüchtig wurde, und mich aus dem Dienste jagte, weil sie glaubte,

glaubte, ihr Cicisbeo möchte lieber mit mir, als mit ihr, scherzen. — Ich lernte meinen Mann kennen, er persuadirte mich zum Theater zu gehen — und nun wünschte ich, ihn nie kennen gelernt zu haben!

Mad. Q. Ich war an einen Mann verheurathet, der ein Narr war und verlangte, ich sollte, seit ich das Ja vor dem Altare gesprochen hatte, nur für ihn ganz allein leben und schön seyn. Mit keinem artigen Jungen durfte ich lächeln, und in keiner Gesellschaft mir Bewunderer verschaffen. Ich konnte diesen Zwang nicht länger ertragen, und ließ mich von meinem eifersüchtigen Tirannen scheiden, weil wir eben in einem Lande lebten, wo keine mürrischen, altväterischen Geseze die oft so nüzliche Ehescheidung unerhört und himmelschreiend erschweren. — Ich gieng aufs Theater und bekam einen zweiten Mann, welcher nicht eifersüchtig wird, wenn ich mit einem andern schäkre, mir nicht verwehrt, mir Bewunderer, so viel ich nur kann, zu verschaffen, und in diesem Stück sehr tolerant ist. Aber — was helfen mir nun alle diese Freiheiten? Ein unglückliches Gestirn, ent-

entzündet von Angst, Not und Verachtung, waltet über dem Theaterhorizont. — O! es ist schrecklich, mit unbefangenem Auge hinter die Gardine zu schauen, um — das glänzende Elend zu sehen!

Hr. A. Ja wohl! glänzendes Elend! Es ist ein Irrlicht, welches die Leute täuscht, und in die theatralischen Versenkungen stürzt. So ein Theaterprinz mit seinem Stern und Ordensband, nimmt sich freilich ganz artig aus — aber dieser Herr legt binnen etlichen Minuten seinen Flitterstaat ab, und sucht ängstlich nach ein paar Kartoffeln herum. — 's ist wahr, es ist eine gar seelige Empfindung, vorzustellen, was man nicht ist — aber dies Gefühl wird nur allzusehr durch die Nachwehen verbittert — Mich zogen die Rollen des Prinzen in Emilia Galotti, des Kosinsky in den Räubern, des Klavigo und des Sivers in Lina von Waller, vom Gymnasio academico aufs Theater. Mein Gott! was hab ich darum, wenn dies nicht geschehen war! — doch — was ist nun anders zu thun, als sich in seine Lage geduldig zu schicken? Man muß alles in der Welt ertragen lernen. Jetzt tun

bin ich gefaßt. Es mag ſich nun immerhin das theatraliſche Unglück auf meinen Schultern, wie das erlauchte Genua auf den Schultern des adelichen Fiesko wiegen. Wollen ſehen, ob meine Schultern, oder die theatraliſchen Unglücksfälle ſtärker ſind.

Hr. B. Ich kann wohl ſagen, daß ich den Schauſpielerſtand aus Neigung gewählt habe. Von Jugend auf hatte ich Freude an Schauſpielern, Marionetten, Seiltänzern und Luſtigmachern der Zahnärzte und Marktſchreier; aber mein Vater hielt für rathſam, dies Kunſtgefühl zu unterdrücken, und ſtempelte mich durch die Lehre zu dem, was er ſelbſt war, das heißt: zu einem Schneider. Sobald ich aber Geſell wurde, und in die Fremde auf die Wanderſchaft kam, regte ſich mein Vorgefühl wieder in mir, und ich wallte die ſteile Bahn hinauf zu Thaliens Tempel, warf Scheere und Bügeleiſen den Felſen hinab und grif nach Dolch und Larve. — Uebrigens nehme ich es mit, wie es kömmt! Keine Bahn iſt ohne Dornen, und die theatraliſche Chauſſée iſt ſowohl mit Neſſeln, als mit Roſen beſtreut!!

Hr.

Hr. C. Mich nöthigte ein unglückliches Duell als Student, meinen Namen zu verändern und auf das Theater zu gehen. Daß mein Loos nicht beneidenswerth ist, weis ich — ich weis aber auch, daß ich mit Wenigem verlieb nehmen und zufrieden seyn kann, und daß ich blos der Ehre wegen arbeite. Ich habe gezeigt, daß es möglich ist, heute als Hamlet, morgen als Lustigmacher *) in gleichem Grade gut zu spielen und zu gefallen. Und so vereinige ich Studium und Natur, und bringe die Grenzlinien zwischen dem Komischen und Tragischen einander näher.

Ich. Vielleicht fließen sie zulezt in eine Linie zusammen.

Hr. C. 's ist auch möglich! — Daher kömmt es, daß bei den stärksten Stellen, z. B. bei Franz Moors: „Bete ins Teufelsnamen! ꝛc.“ jederzeit ein großer Theil des Parterrs in ein Gelächter ausbricht.

Hr.

*) Hieher gehört allenfalls, was die Leser in den Theaterkalendern v. J. 1786. S. 67. und v. J. 1789. S. 48. lesen können, oder vielleicht schon gelesen haben.

Hr. D. Ich wollte, ich wär bei meiner Malerei geblieben, so hat mich aber der Teufel auf das Theater geführt! Ich dachte Wunder, was für eine Herrlichkeit auf den Bretern wär — aber hinter die Gardinen hatte ich noch nicht geschaut. Das Theater kömmt mir beinahe vor wie ein Ehebette. Wenn die Vorhänge zurückgeschlagen sind, macht das Ding einen ganz artigen Eindruck; sind aber die handelnden Personen en negligée darinne und die Gardinen geschlossen, — ja! dann Ade! schöne Aussicht!

Hr. E. Ich verließ die Werkstatt meines Vaters, eines Drechslers, um keine Puppen machen zu dürfen, und bin nun selbst eine Puppe geworden, welche jeder dramatische Dichter nach seiner Laune und Phantasie ausputzt. — Aber was hilfts? und wenn die Garderobbe noch so verlegen ist, so muß man doch anziehen, was man uns giebt. — Nun! so mögen denn die Herren putzen, so lange sie können und wollen!

Hr. F. Wär ich Schulmeister geblieben, brauchte ich jezt nicht Korrepetitor und Soufleur zu seyn. Es giebt, glaube ich,

zwischen

zwiſchen Himmel und Erde keine beſchwerlicheren Funktionen, als die, welche ich in meiner Perſon vereinige! Und undankbar — bei alle dem — ſo undankbar, als man ſich's nur denken kann. Ein wahrer Sündenbock bin ich beim Theater! Gern wollte ich wieder ſchulmeiſtern! Als Schulmeiſter darf man doch zuſchlagen — aber als Souſleur — muß man noch Komplimente machen für die Erlaubniß, ſeine Lunge ſtrapaziren zu dürfen.

Sechſte Szene.

Dramatiſche Vorſtellungen.

Die ſchlafende Prieſterin Thaliens wurde aufgeweckt, und wir traten unſre Wanderſchaft wieder an.

Ohne den geringſten Unfall erreichten wir endlich das Ende des furchtbaren Waldes. Kein Räuber ließ ſich ſehen, und die Damen erblickten mit ſichtbarer Freude die Thürme der Stadt, wo ſie ihren Einzug halten wollten.

Ich

Ich ritt voraus und schickte den Damen einen Wagen, welcher sie einige hundert Schritte von der Stadt einnahm und ganz wohlbehalten bis an den Gasthof brachte, wo ich mich befand und schon mit den beiden derzeitigen Direkteuren Bekanntschaft gemacht hatte.

Ich blieb so lange, bis ich Ariadnen und das Milchmädchen hatte spielen sehen, konnte mich aber unmöglich überwinden der folgenden angedrohten Vorstellung des Trauerspiels: Graf Essex, beizuwohnen, und ritt den folgenden Morgen weiter.

Ein rauher Herbststurm trieb mich gegen Nachmittag in ein kleines Städtchen, in welchem sich auch eine Schauspielergesellschaft befand, welche, laut des Komödienzettels, den kühnen Entschluß gefaßt hatte, diesen Abend Emilia Galotti zu repräsentiren. Der Schauplaz war auf dem Rathhause, und auf dem Zettel prangte folgende Anmerkung:

NB. Wie? Emilia Galotti? — Ja! — Ein Trauerspiel? — Ja! denn man muß nicht immer lachen, sondern auch zuweilen weinen. — Kommt,

und

und seht einen verliebten Prinzen, einen heimtückischen Hofmann, eine wüthende Maitresse, eine leidende Unschuld und einen Vater — der in der Verzweiflung gegen sein eigenes Fleisch und Blut wüthet. — Kommt und seht das Meisterstück, welches Lessing schrieb — ein Mann, ausgerüstet von Melpomenen zum Schauspieldichter!!

Es schlug 6 und ich verfügte mich auf das Rathhaus. Hier nahm mir an der Kasse eine freundliche Frau meine 24 Kreuzer ab, gab mir ein besiegeltes Kartenblatt dafür, gegen welches ich auf den ersten Plaz auf einen Stuhl, neben die Frau Burgemeisterin loci zu sitzen kam, welche sich für ihr Freibillet mächtig zur Rechten ihres theuren Ehekonsorten blähte.

Weil die Schauspielergesellschaft von der Einnahme jederzeit erst die Beleuchtung holen und den Stadtmusikus vorausbezahlen mußte, so gieng's, ehe die gehörige Summe beisammen war, ein wenig langsam her.

Unter der Zeit sprach ich mit meiner Frau Nachbarin. Sie fragte mich: ob ich

ein Liebhaber von Schauſpielen ſey? und als ich dieſe Frage, wie es ſich verſteht, mit Ja ganz vernehmlich, und deutlicher als manches Brautpaar die ſeinige vor dem Altare, beantwortet hatte, wurde ſie gar geſprächig.

Sie. Ich muß es geſtehen, ich bin erſchrecklich für das Theater paſſionirt. Das kömmt daher, weil ich eine Wienerin von Geburt bin, und Sie werden wohl wiſſen, daß die Wiener in dieſem Stücke ſehr viel Paſſion haben. — Mein Mann wollte der Schauſpielergeſellſchaft keine Permiſſion ertheilen hier zu ſpielen, aber ich hab' es doch durchgeſezt. — Ich habe noch vor 12 Jahren auf Privattheatern ſelbſt mitgeſpielt.

Ich. So?

Sie. Ja! Ich war damals Kammerfrau bei der Fürſtin von ***rg. Das war eine Dame! die lebte und webte für die Komödie! Wir ſpielten oft Schäferſpiele in Verſen, und da habe ich immer — behehe! die Liebhaberin geſpielt. — Zweimal hieß ich Galathee, einmal Amarillis, einmal Chloris, und einmal machte ich die Daſne, welche in einen Lorbeerbaum verwandelt wird. Ich

weiß

weis noch die Rede, welche ich vor der Verwandlung sprach, so gut, als geschäh es erst jezt.

Ich. Wollen Sie mir dieselbe wohl mittheilen?

Sie. Herzlich gern! — Ich sagte damals:

Weg spiegelheller Quell, weg buntbeblumte Flur,
mich reizt kein Blumenduft, kein Schauspiel der Natur.
Mich freut kein Wiesenklee in den smaragdnen Auen,
und selbst der Sonnenschein erfüllt dies Herz mit Grauen.
Ha! überall verfolgt der kühne Jüngling mich!
Er kömmt! — o weh! — er kömmt! — Jezunder naht er sich
Neptunus — er ist da! — ich kann ihn ja nicht leiden!
Du must mich ihm entziehn, und sollt ich auch verscheiden.

Hierauf geschieht ein Donnerschlag, und Dafne ist in einen Lorbeerbaum verwandelt.

So weit die Frau Burgermeisterin. —

Es wurden Lichter aufgesteckt und angezündet, auch kamen vier Männer mit drei Geigen und einem Basse, welche das Orchester formirten. Statt der Simphonie wurden zwei Walzer und eine Menuet gespielt. Hierauf wurde der Vorhang aufgezogen.

Hätten die guten Leute eine Posse mit oder ohne Harlekin aufgeführt, so hätte ich vielleicht mehr Beruhigung gefunden, als da ich Lessings Meisterstück so jämmerlich muste verhunzen sehen.

So erbärmlich nun aber auch der Prinz, Odoardo, Emilia, Orsina, Appiani, Marinelli, Klaudia, ꝛc. repräsentirt wurden, so fand die Frau Burgermeisterin doch sehr viel Behagen an dem Spektakel, und schluz auch oft gar mächtig in ihre feuerrothen Hände. Ihr Herr Gemal rufte mehr als einmal Bravo! und das ganze Parterr folgte dem illustern Beispiele. Endlich schlich er sich gar aufs Theater, der Emilia seinen Beifall mündlich zu

bringen;

bringen; diesem Beispiele aber durfte sich niemand aus dem Parterr zu folgen unterstehen, denn es war hart verpönt das Theater zu betreten, um alle Unordnungen zu vermeiden. Der Herr Burgermeister aber durfte eine Ausname von der Regel con licenza machen.

Die Frau Burgermeisterin fragte mich: „wie mir die Vorstellung gefiel?“

„Ich bin sehr nahe am Weinen!“ antwortete ich. „O! es ist scharmant! — Ich weis gar nicht, was ich für Entzücken beginnen soll!“

Ich hüllte mich in meinen Mantel, bedauerte, daß ich jezt nicht eben so wie die Frau Burgermeisterin empfinden konnte, und rufte aus:

Celui, qui croit en connoissance,
Ne fait, qu'accroitre son malheur!

Siebente Szene.

Gespräch mit einem Aktuarius.

Als ich aus der Komödie in meinen Gasthof zurückkam, traf ich einen jungen Mann mit offener Physiognomie bei einem Glase Wein im Speisezimmer an, welcher, wie ich nachher erfuhr, Aktuarius bei dem Stadtgerichte war. Er redete mich sogleich an:

„Wie haben Sie sich divertirt?“

Ich. Schlecht!

Er. Das glaube ich! Ich mag gar nicht hingehen um mich zu ennuiren! — Was kann hieher Gutes kommen? und für das Schlechte danke ich. Die Gesellschaft ist in den dürftigsten Umständen. Kartoffeln sind die täglichen Gerichte, welche den Mitgliedern aufgetragen werden, und sie sind froh, wenn sie nur diese haben. — Gage haben sie gar nicht, sondern nach der Komödie, wenn die Unkosten abgezogen sind, theilt der Direkteur den Ueberschuß der Einnahme in zwei

Theile. Die eine Hälfte gehört ihm als Direkteur, weil die Dekorazionen, Bücher, ein paar Kleider ꝛc. sein sind, und die andre Hälfte theilen drei Damen und vier Herren unter sich. Da nun die Einnahmen ohnehin schlecht sind, so bekömmt manchmal die erste Liebhaberin 3 Kreuzer auf ihre Portion. Wovon soll sie sich nun Schminke, Puder, Bänder, Flohr, ꝛc. kaufen? Mehrentheils muß sie in Schuhen ohne Sohlen, mit ungeschminkten Wangen und ungepuderten Haaren agiren.

Ich. Es ist traurig!

Er. Ja wohl! — Und doch wagen sich solche elende Geschöpfe an Meisterstücke, um sie — zu verstümmeln.

Ich. Das Publikum ist doch damit zufrieden.

Er. Das ist noch ihr Glück, daß sie ein Publikum, wie das hiesige, gefunden haben.

Ich. Ein anderes werden sie nie zu ergötzen wagen.

Er. Aber, was haben denn den Leuten die armen Einwohner dieses Städtchens gethan,

thän, daß sie den Geschmack derselben verderben?

Ich. Verderben? — Hatten Sie einen andern?

Er. Aber die schiefen Urtheile? — Wer erregt sie? Wer verderbt also den natürlichen Geschmack? Wer gewöhnt sie gleichsam an diesen unglücklichen, unsinnigen Geschmack? — Besser wär es, wenn die Honoratioren des Städtchens sich vereinigten, eine Liebhabertruppe errichteten und von Zeit zu Zeit Vorstellungen gäben. Man könnte dabei einen doppelten Endzweck beabsichtigen, und die Einnahme der Almosenkasse überlassen. Aber, das geht, leider! nicht an.

Ich. Warum nicht?

Er. Das Vorurtheil ist noch zu groß! Man sezte uns alle in die Klasse der herumziehenden Gaukler, und wenn eine einzige Gerichtsperson mitspielte, so hätten die Einwohner keinen Respekt mehr gegen dieselbe.

Ich. Dieses Vorurtheil wär den Leuten aber doch zu benehmen!

Er. Ja! — es wär wohl! — aber — die Geistlichkeit unterstüzt es. Ich glaube,

diese Herren würfen die Mitglieder des Liebha-bertheaters namentlich von der Kanzel herab in den untersten Schwefelpfuhl, wo Heulen und Zähnklappen ist. — Seit die Schauspieler-truppe hier ist, werden alle Sonntage von unsern Herren Seelsorgern Höllengemälde aufgestellt, so fürchterlich, als es nur immer möglich ist. *)

Ich.

*) Die Leser werden verzeihen, daß ich hier die Gelegenheit ergreife, sie auf eine Stelle aus einer Höllenpredigt aufmerksam zu machen; es geschieht blos der Seltenheit wegen. Sie steht in P. Gilbert Bauers, des h. Prämonstratenserordens Chorherren, vierfältiger Zubereitung eines zum Tode verurtheilten Malefikanten. (Augsb. 1785.) S. 232. und lautet also: „Du weist, was geschieht, wenn man ein Fleisch einsalzet. Es dringt sich nach und nach in alle Theile jeder Nerve, jedem Gebein theilt es seine beißende Eigenschaft mit, und doch wird das Fleisch durch das Salz nicht aufgelöst oder zernichtet, sondern vor der Verwesung bewahret. Eben so wird das höllische Feuer in das Mark eindringen, durch das Eingeweide sich vertheilen, alle Adern und Nerven beseelen, das Hirn kochet davon mit einem wüthenden Schmerzen, ohne daß Tod und Zernichtung darauf folgte!“ —

Ich. Das iſt freilich ſchlimm!

Er. Gegen den Strom läßt ſichs nicht gut ſchwimmen.

Achte Szene.

Operiſten, Tänzer, Ich, Signora Marzella, und zwei junge Herren.

Meine Reiſe muſte ſo eingerichtet werden, daß ich zu Ende des Oktobers in der Reſidenzſtadt ſeyn konnte, wo der Herr Graf mich hin beſchieden hatte, und wo ſich ein Magnet befand, der mich weit ſtärker als dieſe gnädige Einladung an ſich zog. Ich ſchlug alſo einen andern Weg ein, und reiſte über S** nach R**, wo ich eine deutſche Schauſpielertruppe zu finden hofte, aber keine fand.

Eine Geſellſchaft italieniſcher Operiſten und Tänzer ſpielte ſchon ſeit einigen Wochen mit großem Beifalle bei immer vollem Hauſe hier. Zwar verſtunden die meiſten Spektatoren gar nichts von dem was geſungen wurde, dem-

demungeachtet lezten sie sich herrlich an den Späschen des Bussons, an der schönen Musik, und besonders an dem Ballet, in welchem ein starker Springer, welcher sich il gran diavolo schelten ließ, die Bewunderer ganz auf seiner Seite hatte.

Die Tänzerinnen hatten viele Freunde im Publiko und musten sich oft bei ihren Freunden in Ermanglung eines Dollmetschers der köstlichen l'arte de Cenni *) bedienen, welches auch sehr vortheilhaft und ausdrückend geschah.

Dies alles interessirte mich nicht so sehr, als das, daß ich eine alte Bekannte hier antraf.

Ich wollte nemlich die angekündigte Oper: Gli Schiavi per amore sehen, und traf auf dem Wege nach dem Schauspielhause eine Dame an, welche auch nach demselben gieng. Ich erkannte sie sogleich, so wie sie mich. Es war jene, den Lesern auch schon bekannte

*) d. h. die Augensprache. Eine Sprache, in welcher die liebenswürdigen Italienerinnen sehr, und doch etwas weniger als Spanierinnen und Portugiesinnen, aber mehr als Französinnen und deutsche Damen, geübt sind.

bekannte Signora Marzella. — Wir freuten uns einander anzutreffen, wie wir sagten, und ich erfuhr, ehe wir noch an das Schauspielhaus kamen, daß sie morgen als Dido abandonata in der Oper gleiches Namens auftreten werde, um auf Verlangen des Hofs bei ihrer Durchreise eine Gastrolle zu spielen.

Dies alles hätte mir die freundliche Signora auch im Schauspielhause selbst sagen können, denn ich hatte das Vergnügen, daselbst bei ihr in einer Loge zu sitzen. Es befanden sich noch zwei junge Herren in unsrer Loge, welche, die Lorgnette vor den Augen, der Signora viel Schönes vorsagten. Sie freuten sich, endlich einmal von einer solchen Meisterin die Dido spielen zu sehen, welche, wie der eine sehr fein bemerkte, gewiß nie vom Aeneas verlassen worden wär, wenn sie der holden Marzella geglichen hätte.

Aus der siebenten Szene des fünften Aufzugs dieser Reisen wird den Lesern erinnerlich seyn, wie es um die Schönheit der Signora aussah, demungeachtet nahm sie das gemachte Kompliment nicht nur an, sondern erwiederte es auch also und dergestalt.

„Und

„Und um einen Aeneas, wie Sie, mein Herr, hätte sich Marzella Dido mehr als einmal erstochen!“

Wie mir bei dem Komplimentiren zu Mute war, können die Leser vielleicht errathen, ohne daß ich es zu sagen brauche.

Die Oper begann, und die Signora fand sehr viel an den Stimmen der Sängerinnen auszusetzen, welches die jungen Herren auch fanden. Ich fand nichts auszusetzen — aber ich verstund es ja auch nicht.

Endlich nahm sich die Signora sogar die Freiheit, als eine Sängerin einen Triller schlug, welcher ihr nicht behagte, sich, so weit sie konnte, zur Loge herauszulegen und selbst einen Triller, vermutlich so, wie er hätte seyn sollen, zu schlagen.

Die Sängerin wurde bestürzt, das Parterr applaudirte, alles schrie Bravo. Der Fürst, nachdem er ein da Capo gerufen, und Marzella seinen gnädigen Befehl erfüllt hatte, schickte ihr sogleich durch einen Kammerjunker eine goldene mit Brillanten besetzte Uhr in die Loge, und ließ sie nochmals seines allergnädigsten Beifalls versichern.

Diese

Diese Dreistigkeit der Signora fiel mir anfangs ein wenig stark auf, zulezt aber und nach reiflicher Ueberlegung fand ich, daß diese Begebenheit blos im Allgemeinen ein Beleg zu den Erzählungen von den Eigenheiten der Sängerinnen aus Italien, und im Besondern vielleicht ein wohlausgesonnener Kunstgrif der Signora war, um theils Aufmerksamkeit zu erregen, theils einen kleinen Vorschmack von dem zu geben, was man dem folgenden Tag von ihr zu erwarten hatte.

Die Sängerin, welche durch der Marzella Betragen allerdings höchlich beleidigt war, verließ sogleich das Theater, und kam, alles Bittens und Drohens ungeachtet, nicht wieder zum Vorschein.

Eine Ohnmacht über die andre überfiel sie, und die Oper konnte nicht geendigt werden.

Ein Ballet, genannt: Luna und Endymion, erhielt großen Beifall.

Die beiden jungen Herren begleiteten die Signora nach Hause, und ich stellte auf meinem Zimmer einige Reflexionen an.

Neunte Szene.

Eine ganz gewiß unerwartete Begebenheit.

Lange habe ich in Metaphern gewühlt, ein Bild zum Exordio dieser Szene zu finden — aber vergebens! — Ich will also ohne Metapher beginnen, vielleicht folgt sie am Ende der Szene, doch versprech' ich's nicht gewiß.

Ich gieng in die Oper, die schon oftgedachte Signora als Dido zu hören und zu sehen. Das Schauspielhaus war gedrückt voll, Logen und Gallerien waren zum Einbrechen mit Zuschauern belastet. Alles war voll Erwartung. Die Simphonie begann — der Vorhang rauschte auf — die Königin Dido trat auf — sie sang. Bravo! erscholl von allen Seiten, und das Händeklatschen dauerte 2½ Minute.

Aber nun — wo nehme ich Worte her, den tragischen Zufall zu schildern? — Marzella sang die zweite Bravourarie — die Grazien lächelten — die Zuschauer waren entzückt —

man

man getraute sich kaum zu athmen — Marzella griff sich stärker an, und — o! schwarzes Verhängniß! zersprengte sich eine Ader — ich weis nicht, ob in der Kehle, oder im Gehirn. Sie sank nieder — Thalia verhüllte ihr Gesicht in ihren duftenden Rosenschleier und weinte. Es weinten Grazien und Amoretten, und vielen jungen Herren im Schauspielhause rollten Thränen über die vor Schrecken und Erstaunen erblaßten Wangen. — Der Vorhang fiel. — Ich sprang auf das Theater. — Der Zulauf war allgemein.

Ein Blutstrom stürzte durch die Silberkehle der Sängerin, sie röchelte — und die grausamen, unerbittlichen Parzen durchschnitten den goldenen Lebensfaden der Königin Dido in effigie.

Dieser ausserordentliche Zufall sezte die Federn der Dichter in Bewegung, und nach dem Begräbnißtage der Signora erschien eine mit ihrem Schattenriß gezierte Sammlung von gereimten und ungereimten Thränen, Seufzern, Klagen, Empfindungen, ꝛc. welche dieser schreckliche Todesfall aus den empfindsamen Seelen einiger Dichter gepreßt hatte, $6\frac{1}{2}$ Bogen

gen ſtark; in 8. Zum Motto hatte der Sammler folgende Verſe, (vermutlich aus einem franzöſiſchen Trauerſpiele) gewählt:

Ah c'en eſt fait! je cede à la rigueur du ſort,
Je vais mourir; je me meurs; je ſuis mort.

Dieſe gereimten Zeilen waren auf der lezten Seite der Pieçe, unten und oben mit Kreuzen verſehen, alſo metriſch überſezt:

†
† †

Es iſt um mich geſcheh'n, das ſtrenge Schickſal droht,
Mein lezter Hauch iſt da, ich ſterb'; ich bin ſchon tod.

† †
†

Weil dieſe poetiſche Sammlung ſich vielleicht nicht weit über die Grenzen ihres Vaterlandes verlaufen haben möchte, ſo ſey es mir erlaubt, einige Produkte aus derſelben mitzutheilen. Und alſo:

No. I.

„Dido! Dido!“ riefen die ſchwarzen unerbittlichen Parzen

als man Marzella ſah!
„Dido! biſt du noch da?“
Und als ſie der Königin Schatten
gewahrten und ſahn,
daß ſie bethörte ein falſcher Wahn,
daß ſie geirrt ſich hatten,
wurden ſie insgeſamt ſo wild und ſo grimmig,
daß ſie ganz unverdroſſen
einſtimmig
beſchloſſen,
für der Täuſchung Verbrechen,
ſich an der Sterblichen zu rächen,
drum ſchnitten ſie Marzellens Lebensfaden ab,
und ſtreckten ſie ins Grab.

No. XVI.

Wo biſt du o! Sängerin hin? wie? biſt du verſchwunden?
Oder täuſchte uns nur falſcher Begeiſterung Wahn?
Ha! was ſeh' ich! — Hier liegt ſie als Dido und ſchlummert!
Trete ihr keiner zu nah! wecke ſie keiner vom Schlaf.

No. XXIV.

Marzella! ach! ſie brach des Sanges glühende Roſen

für

für ſich zur Krone,
und es ſtach ſie neidiſch ein Dorn —
und ſie verblutete ſich.

No. XXXIX.

Grazien und Amoretten
Könnt ihr nicht die Schöne retten?
Spielt ihr ſtets die Sorgenloſen?
Wiegt euch nur auf euern Roſen-
Betten?

Ach! Marzella muſs erblaſſen!
Ich muſs Proſerpinen haſſen!
Und den alten Orkus fluchen,
Wo ſein Weib einſt muſte ſuchen
Orpheus!

Könnten meiner Leier Töne
Dich erretten, holde Schöne,
In den Tartarus zu eilen
Würde ich gewiſs nicht weilen,
Aber —

Mir verſagte die Camöne
Orpheus Leier Zaubertöne!
Klagen kann ich dir nur zollen,
Ueber meine Leier rollen
Thränen!

So viel von dem poetiſchen Ambroſia aus der Sammlung der Gelegenheitsgedichte, bei dem Tode der ſangreichen Signora Marzella!

Sie

Sie ſtarb in ihrem Berufe. Auf dem Schlachtfelde ſtirbt der Krieger; der Schiffer auf dem Meere; und wenn ein Luftſpringer vom Seile herab den Hals bricht, ein Schauſpieler ſich unvorſichtigerweiſe ſelbſt auf dem Theater erſticht, ꝛc. eine Sängerin auf der Bühne ſich eine Ader zerſprengt, ſo ſind das Zufälle und Ereigniſſe, welche an den Ort gehören, wo ſie geſchehen.

Und nun, die Metapher?

Ich finde keine, welche edel genug wär, meine Gedanken über dieſen Zufall auszudrücken. Alſo — ohne Metapher angefangen — und ohne Metapher geſchloſſen!

Zehnte Szene.

Noch ein unerwarteter Auftritt.

Ich hatte, als ich meinen Weg verfolgte, auf meinem Roſſe vielerlei erbauliche Gedanken, und konnte mich nicht enthalten, etwas über die Hinfälligkeit der Menſchen und die

ſchnellen

schnellen Veränderungen im menschlichen Leben mir selbst vorzudeklamiren.

„Wie schnell, — sprach ich bei mir selbst — wie unerwartet ist oft der Schritt zum Grabe! Ach! dies Leben ist nur ein wandelnder Schatten, ein armer Schauspieler, Shakespeare sagt, der auf der Bühne seine Stunde strezt, pocht, und dann nicht mehr gehört wird. — Die Zeit gleicht einer goldenen Halskette, jeder Tag ist ein Glied an derselben, und statt der Medaille hängt der Tod daran. — Man wird geboren, um anzufangen zu sterben: man lebt, um zu sterben, und man lebt. — Und die Freuden des Lebens? wie kurz sind sie nicht! bei hellem Himmel bricht der Morgen an, und ehe der Mittag erscheint, umziehen oft Regenwolken den Horizont. — Wie eine Blume, welche die erwärmte Luft ihrer Knospe entlockt, früh blüht, des Abends welkt, sinkt und abfällt in der Nacht, so entstehen und vergehen wir elende Sterbliche und haben nicht einen einzigen Tag, den wir gewiß leben. Es war also kein zu verachtender Gedanke, daß jener Italiener sich bei seinem Leben sein Grab mit

der

der Grabschrift baute, damit ihn der Tod nicht übereilen möchte, ehe sein Haus bestellt sey."

Ein Geschrei, welches aus einem Buschhölzchen kam, störte mich in meinen Meditationen, und sezte dem Strom meines Monologs einen Damm vor.

Ich stieg ab, band meine Rozinante an einen Baum, und gieng dem Laute nach, die Pistolen in der Hand, gesonnen, ein ritterliches Abentheuer im Fall der Not zu bestehen.

Ich schaute links und rechts, und wurde endlich ein paar Frauenzimmer gewahr, welche unter einer Birke auf der Erde lagen, und mit einander kämpfend rangen. Ich trennte die Kämpfenden sogleich, fragte nach der Ursach dieses Faustkampfs und sah zu meiner nicht geringen Verwunderung jene Schauspielerin, welche einst die Rolle der Karmelia *) spielte, und die schon bekannte schöne Sophie vor mir.

Die Leser können sich vorstellen, daß die Verwunderung von allen drei Seiten, gleich stark

*) S. I. B. dieser theatralischen Reisen. S. 242 — 250.

ſtark war. — Wir ſahen einander ſtillſchweigend an, und es war eine lange Pauſe.

Eilfte Szene.

Es wird geſprochen.

Endlich kam's doch zur Sprache.

Ich. Ich weis nicht, was ich ſagen ſoll — es thut mir ſehr leid, daß ich Damen in dieſer Verfaſſung antreffen muſte —

Die Schauſpielerin ſah auf die Erde, ſagte: „Nichts in der Welt geſchieht ohne Grund!“ und verließ uns ſchnell.

Sophie. Karl!

Ich. Wie kommen Sie hieher, Madam?

Sophie. Von dem Orte, wo Sie mich zum leztenmale ſprachen, gieng ich mit der Schauſpielertruppe in die nahgelegene Stadt, wo wir jezt ſpielen. Vor 8 Tagen kam das Weib, welches Sie ſo eben geſehen haben, mit ihrem Manne zu unſrer Truppe. Sie

debütirte als Lanassa, und gefiel nicht. Das Publikum verlangte mich in dieser Rolle zu sehen. Ich spielte sie gestern mit ausserordentlichem Beifall. — Meine Nebenbulerin verbarg ihren Groll und lockte mich auf einem Spaziergange hieher, wo sie mich unversehens zu Boden warf, mir, wie Sie sehen, das Gesicht zerkrazte, und mich ganz gewiß umgebracht hätte, wenn Sie nicht dazu gekommen wären. — Ach! Karl! mein theurer Retter! Sie sind vom Himmel bestimmt, immer mein Befreier, mein Helfer zu seyn. Lassen Sie sich von mir meinen Schuzgeist nennen.

Ich. Nicht doch, Madam!

Sophie. Entreißen Sie mir wenigstens nicht das süße Vergnügen, es zu glauben. — Vollenden Sie Ihr gutes Werk, und bringen Sie mich zu einem andern Theater.

Ich. Man muß über diese Sache erst mit dem Direkteur sprechen. — Gehen Sie nach der Stadt, und erwarten Sie mich bei dem Direkteur.

Zwölfte Szene.

Beim Direkteur — auf der Reise — in einem Wirthshause.

Der Direkteur war sehr über Sophiens Relation betroffen, und versprach ihr alle erdenkliche Satisfaktion, sie ließ sich aber auf gar nichts als auf ihre Forderung ein: Entweder ihre Nebenbulerin müsse sogleich entlassen werden, oder sie selbst verlange ihre Entlassung.

Weil der Direkteur den Mann der Karmeliaspielerin nicht entbehren konnte, so muste er in Sophiens Begehren willigen, und sie, zu meinem großen Verdrusse, entlassen.

Ich mochte hin und her sinnen, wie ich wollte, so war weiter nichts zu thun, als in Sophiens Gesellschaft meine Reise fortzusetzen.

Ihre Koffer waren gepakt. Ich sorgte für einen Wagen, und ritt voraus auf ***g zu, wo ich sie an das dortige Theater zu bringen versuchen wollte.

Ueble

Ueble Witterung und schlimme Wege hatten mich so sehr aufgehalten, daß mich Sophie zwei Meilen vor dem bestimmten Orte unsrer Zusammenkunft einholte.

Das Wetter war so unangenehm, daß wir beschlossen zu übernachten, wo wir waren.

Ich wünschte nicht den Abend allein mit Sophien zuzubringen, und erkundigte mich beim Wirth, ob nicht noch jemand hier logire?

„Ein Erbstück! — antwortete er — das ich aus Mitleid ernähre.“

Ich. Wie ist das zu verstehen?

Er. Ein armer Teufel, der ein guter Freund von meinem Vater war, welcher ihn ernährte, und mir auf dem Todbette anempfohl ihn nicht zu verlassen. So will ich ihn denn halt todfüttern.

Ich. Was ist dieser Mann für ein Mensch?

Er. Ein sonderbarer Kauz! Er macht Verse und solche Dinger.

Ich. So! — Sage er ihm: ich ließ mir die Ehre seines Besuchs ausbitten.

Der Wirth sah mich bedenklich an — gieng — und Sophien schien's sehr ungelegen zu seyn, daß der liebe Mann wirklich kam.

Dreizehnte Szene.

Gespräch und Aeusserungen.

Der Anzug armen des Mannes, ob er gleich vermutlich seinen Staatsrock angezogen hatte, war äusserst dürftig. Er war sehr betreten. Ich suchte ihn aufzumuntern, und nach einigen Gläsern Wein gelang es mir auch. Sophie sprach wenig.

Wir sezten uns zu Tische. — Der Dichter, welcher sich in seinen Schriften nach dem Namen, welchen er in seiner Jugend zu Nürnberg in der berühmten Pegnitzschäfergesellschaft erhalten hatte, Rosidan nannte, ließ es sich sehr wohl schmecken, und wurde nach und nach offenherziger.

Rosidan. Ich habe mich zwar in der Dichtkunst in verschiedene Felder gewagt, als,

da ist: das Feld der Idille, das Feld der Elegie, und das Feld der Epopée — aber in keinem gefalle ich mir besser, als im Felde der dramatischen Dichtkunst.

Ich. Also auch Schauspieldichter?

Rosidan. Sechs Jahr feile ich nun schon an drei Schauspielen, welche ich aber endlich künftige Leipziger Ostermesse, g. G. auf Subskription zum Besten der Theater ankündigen will, damit diese etwas wohlfeiler dazu kommen. Zur Michaelismesse sollen sie dann erscheinen. Wo möglich, lasse ich auch ein paar Kupfer dazu stechen.

Ich. Sind diese Schauspiele in Versen geschrieben?

Rosidan. Allerdings! — Ich habe mich ganz nach Korneille gebildet.

Ich. Sind die Sujets aus der Geschichte genommen?

Rosidan. Gleichsam! — das erste heißt: der vom Satan versuchte, von Gott gestrafte, von seiner Frau fast zu Tode geplagte, von seinen Freunden belehrte, aber endlich doch von Gott wieder seinem Mal-

heur

heur entrissene mutige Kreuzerdulder, Hiob. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. — In diesem Stück ist viel vor das Auge. Sturm, Donnerwetter, Kamele, Schafe, Rinder, Engel, Teufel, und den Leviathan lasse ich auch erscheinen.

Ich. Das ist etwas vor unsre Theater!

Rosidan. Nicht wahr?

Ich. Vergessen Sie nur nicht, das alles in der Ankündigung zu sagen. Auf so etwas wird gewiß pränumerirt.

Rosidan. Ich denke auch! *)

Ich. Das zweite Schauspiel?

Rosidan. Dies heißt: der von seinen Brüdern verkaufte, von Potiphars Weib vergebens gelockte und gereizte, in's Gefängniß geworfene, aber endlich mit Ehre überhäufte und seine Familie beglückende Josef. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. — Die Szene mit Potiphars Weibe hat mir viel

*) Der Tod muß den Dichter an Ausführung seines Projekts gehindert haben, denn ich habe nie weder eine Ankündigung, noch ein Stück selbst zu sehen bekommen.

viel Mühe gemacht. Das: „Schlaf bei mir!“ habe ich in: „Komm, küsse mich!“ verwandelt. Ich habe diese Weibsperson ferner nicht auf dem Bette liegend, sondern an ihrer Toilette vorgestellt, und Josef, als Sklaven, zu ihren Friseur gemacht. Als dieser entflieht, läßt er nicht seinen Mantel, sondern sein Friseurzeug im Stiche. — Ich denke, dies ist dezent genug!

Sophie. O ja! Sie sind sehr behutsam zu Werke gegangen.

Rosidan. Das muß auch seyn, theuerste Madam, sonst heißt's gleich, man hat lasziv geschrieben.

Ich. Und das dritte Stück?

Rosidan. Dieses hat den kürzesten Titel. Es heißt: Die drei Männer im Feuerofen. Schauspiel mit Gesang, in drei Aufzügen.

Sophie. Mit Gesang?

Rosidan. Freilich! Nebukadnezar singt einige Arien, seine Sultaninnen und die Priester, Chöre. Sadrach, Mesech und Abednego,

nego, nebst dem Engel, singen im Ofen ein Quartett.

Ich. Haben Sie nichts von Ihren Arbeiten bei sich?

Rosidan. Nein! — Ich kann aber einige Stellen auswendig —

Ich. Und wollen sie uns mittheilen?

Rosidan. Von Herzen gern! — z B. ein Monolog von Potiphars Weibe, welche ich Pasia nenne. Diese steht in der ersten Szene des II. Aufzugs en negligée vor einem Spiegel und spricht:

Dies Aug'? entglüht es nicht in süßer Liebesmacht?
Ist sie nicht schön, der Locken rabenschwarze Nacht?
Blüh'n Purpurrosen nicht auf diesen zarten Wangen?
Erregt das Lippenpaar nicht küßendes Verlangen?
Glänzt nicht den Perlen gleich der Zähne Schnur im Mund?
Sind nicht zwei Grübchen hier? ist meine Stirn nicht rund?

Es hat mir viele Mühe gekoſtet dieſe Verſe zu ſchreiben, denn ich bin ſchon ſehr lange nicht mehr mit Frauenzimmern in Konnexion. — Zu den drei Männern, ehe ſie in den Ofen geworfen werden, ſagt Nebukadnezar unter andern:

Ihr widerſteht? wohlan! ſo bebt vor Königswut!
Mein Zorn iſt fürchterlich! erwartet Höllenglut!
Auf! macht ein Feuer an, ihr Knechte und Soldaten,
Die ſtolzen Frevler hier zu quälen und zu braten.

Hierauf ſingt der König, voll von wildem Grimm und ſchrecklichem Zorn, folgende

Aria:

Ihr vermeßnen Juden
Fürchtet Feuergluten,
Fürchtet Höllenquaal und Pein,
Denn gebraten müſt ihr ſeyn!

Roſidan gab uns noch einige Monologen, und dergleichen preis, ich habe aber nicht alle behalten können, und kann ſie alſo den Leſern nicht mittheilen.

Er blieb bis 11 Uhr. Ich pränumerirte auf seine Gedichte und er verließ uns sehr zufrieden.

Sophie hatte noch Lust ein Gespräch in Gang zu bringen. Ich war aber schläfrig, gieng zu Bette, und das Duodrama unterblieb.

Vierzehnte Szene.

Ein schlimmer Zufall.

Der Himmel heiterte sich den folgenden Tag erst gegen Mittag aus. Ich ließ anspannen.

Eben führte ich Sophien zu dem Wagen, als eine Jagdchaise mit vier Pferden bespannt die Straße heraufrollte. — Livree und Geschirr waren mir nur allzuwohl bekannt. Ich zitterte am ganzen Leibe.

Hätte ich Sophien nicht bei mir gehabt, — was hätte ich darum gegeben!

Ich schob meine Dame in den Wagen — die Jagdchaise rollte bei mir hin. Es wurde „Halt!“ geschrieen. Die Chaise hielt. Ich näherte mich voller Verwirrung dem Schlage — und sah Rosalien und die Frau Gräfin, welche mir entgegenrufte:

„Ah! bon jour Monsieur!“

Achter Aufzug.

Bei uns stehts was wir sind, nicht was man von uns hält.

Gesezt, daß andre um uns widrig urtheiln mögen, —
Der Lauf der Sterne kehrt sich auch der Welt entgegen.

Lohenstein.

Personen:

Ich.
Die Frau Gräfin.
Rosalie.
Sophie.
Herr von Willersheim.
Demoiselle Zipria, eine Tänzerin.
Ein Hausknecht.
Ein Wirth.

Nebenpersonen:

Schauspieldirekteur. Thorschreiber. Pfarrer. Sekretär des Grafen. Bauern. Bediente. Zuschauer.

Erste Szene.

Ich war sehr verlegen.

Gräfin. Sie haben schon wieder eine Dame bei sich!

Rosalie. Das ist nun einmal so seine Manier. Er ist nie gern allein. — Wer ist denn die Schöne?

Ich. Ich weis nicht, warum das Schicksal mich mit dem Weibe so sehr verfolgt —! Es ist die bekannte — ehemalige —

Rosalie. Aha! jene fürstliche Geliebte!

Gräfin. Ah ciel! Sie armer Mann, waren wohl recht in Verlegenheit, als sie unser Geschirr erblickten.

Ich. Ich muß es gestehen — und ich bin es noch — zumal wenn man etwa glauben könnte —

Rosalie. Was?

Gräfin. Wir glauben, daß sie einander gut sind, und weiter nichts!

Ich. Ich bitte unterthänig —

Gräfin. Wer wird denn gleich so roth werden!

Ich. Sie beschämen mich zu sehr, ohne daß ich es verdiene — daß —

Rosalie. Daß Sie zulezt selbst glauben werden, es ist wahr? Nicht?

Gräfin. Mon dieu! Du wirst machen, daß wir unsern Dichter nie wieder sehen! — Mein Gemal hat Sie schon längst erwartet. Wenn werden Sie nach H** kommen?

Ich. Mein Plan war, in einigen Tagen dort zu seyn —

Gräfin. Nun, dabei muß es auch bleiben! — Wir fahren nach W** und sind in zwei bis drei Tagen wieder zu H**. Wir reisen auf eine Bräutigamschau. Es versteht sich aber, daß es der gute Herr selbst nicht weis, daß er unter diesem Prädikate beschaut wird.

Ich.

Ich. Und die Braut?

Rosalie. Wer wird so neugierig seyn!

Gräfin. Ich darf also nichts sagen?

Rosalie. Nein!

Gräfin. Nun! Sie werden sich fein bald in H** einstellen, um nähere Nachrichten zu erfahren. — Adieu, mon cher! Adieu!

Verbeugungen — der Wagen rollte fort — ich sah ihm nach — vergaß Sophien und alles was um mich herum war.

Das Horn des Postillions riß mich aus meiner unthätigen Lage. Ich sah mich um. Sophie schien zu weinen.

Sie. Lieber Karl!

Ich. Fahr zu Schwager! — Ich komme schon nach! Auch dieser Wagen rollte fort; ich bestieg meine Rozinante und trabte ganz gemach dem Wagen nach.

Zweite Szene.

Ein Monolog. — Eine Abschiedsrede.

„Unglückliches Weib — begann ich im Monologe — die dazu auf der Welt zu seyn scheint, mich beständig in Verlegenheit zu setzen! Was wird die Gräfin, was wird Rosalie — von mir denken! Wie sehr ist immer der Schein gegen mich. Dieser abermalige Zufall kann mich so sehr in Rosaliens Augen herabsetzen, daß ich sogar ihre Freundschaft verliere. Und bin ich dann nicht der unglücklichste Mensch in der Welt! — O! Sophie! Sophie! kannst du mich so glücklich machen, als ich durch dich unglücklich werden kann!“ —

Jezt fielen mir die bedeutlichen Worte der Gräfin ein, den Endzweck ihrer Reise betreffend. — Dies unterbrach den Monolog. Ich war in einem Zustande, den ich nicht beschreiben kann.

Wir

Wir kamen zu * * * an. Sophie begab sich zum Direkteur, ich folgte ihr, und war so glücklich ihr Engagement bei seiner Truppe zu verschaffen.

Madam! sagte ich, Sie wissen nicht, um was mich Ihre Bekanntschaft bringen kann! — Ich wünsche, daß sie nie wieder meinen Beistand brauchen, ich wünsche aber auch, Sie nicht wieder zu sehen! — Leben Sie wohl!

Dritte Szene.

Eine schon bekannte Person tritt auf. — Ein Komödienzettel wird gelesen.

Daß mich mein edles Roß nach W** tragen muste, können die Leser leicht denken. In welcher Gemüthsverfassung ich daselbst eintraf, läßt sich nicht schildern.

Ich erkundigte mich, ob und wenn die Damen, welche ich suchte, hier eingetroffen wären?

„Sie sind vor ungefähr 3 Stunden, antwortete der Thorschreiber, durch dies Thor, und wieder abgefahren.“

„Abgefahren? — Fort?“

„Wie ich Ihnen zu versichern die Ehre habe.“

Hätte der forcirte Marsch meinen Gaul nicht zu matt gemacht, ich glaube, ich wär in der ersten Hitze den Damen nachgesprengt, aber so, — ritt ich ganz übelgemuthet nach dem Wirthshause.

Im Absteigen vom Pferde, sah ich einen Herrn die Straße herunter kommen, den ich, und was noch mehr war, der mich auch erkannte, und auf mich zu kam.

Es war der den Lesern aus dem ersten Theil dieser Reisen schon bekannte Herr von Willersheim.

Er. Freund! — Willkommen! Wären Sie doch einen Tag eher gekommen!

Ich. Eher?

Er. So hätten Sie gestern meiner Hochzeit beiwohnen können.

Ich.

Ich. Hochzeit?

Er. Sie wundern sich darüber? oder glauben Sie, ich scherze? — Nein! im Ernst! Ich werde die Ehre haben Sie noch heute mit meiner Frau bekannt zu machen. — Gestern, wie ich sagte, war Hochzeit, aber der Spas war ganz en famille. Von Fremden war blos die Frau Gräfin und —

Ich. War diese Hochzeitfeier ganz allein die Ursach Ihres Hierseyns?

Er. So viel ich weis! wenigstens schmeichle ich mir —

Ich. (für mich.) So war denn dies die Bräutigamsschau zu der sie fuhren!

Jezt wurde mir ganz leicht um's Herz. — Herr von Willersheim nahm mich mit sich, stellte mich seiner Neuvermälten vor, welche mir sehr gnädig ihre Gewogenheit versicherte.

Ein Bedienter brachte einen Komödienzettel, den ich getreulich kopirt mittheilen werde.

Herr von Willersheim las ihn laut vor, und begleitete ihn hier und da mit verschiedenen Anmerkungen, welche unser Lachen vermehrten.

mehrten. Die Frau von Willersheim lachte gern und herzlich, und ich war jezt in einer Lage in welcher ich eben nicht Urſach hatte traurig zu ſeyn, da ſich die Bräutigamsſchau ſo gut entwickelte.

Der Komödienzettel:

Mit gnädigſter und hoher Bewilligung
wird heute
von der allhier anweſenden Geſellſchaft
deutſcher Schauſpieler
unter der Direktion des Herrn L *
aufgeführt und gegeben werden:

Das theatraliſche Allerlei und Mancherlei,

ein in fünf Aufzügen vertheiltes, und von dem Herrn Direkteur verfertigtes Schauſpiel.

Nota.

Dieſes theatraliſche Quodlibet iſt, wie man ſich zu ſchmeicheln getraut, nicht ganz ohne Esprit zuſammen geſezt und verfertiget worden. — Der Verfaſſer getraut ſich ferner zu behaupten, daß die Spektatores gar nicht mißvergnügt vor dem Theatro ſitzen, ſondern vielmehr ganz gewiß ihr

Zwerg-

Zwergfell durch die theatraliſche Miſchung bewegt ein wenig ſtark erſchüttern werden, und ſollte auch der ſtärkſte Hypochonder ihre Seele in den ſtählernen Feſſeln der ſchwarzen Traurigkeit halten. — In der vollſten Ueberzeugung von der Wirkung dieſes Stücks auf ſein gnädiges und hochgeneigtes Publikum ruft der Direkteur demſelben ſogleich ein:

weg Traurigkeit,
weg Herzeleid!

entgegen, und verſieht ſich eines geneigten Zuſpruchs.

NB. Zwiſchen jedem Akt wird eine Szene eines kleinen Zwiſchenſpiels ohne Titel gegeben werden, deſſen Grund dieſer iſt: einige Aengſtlichkeiten der ſogenannten theatraliſchen Dichter um das Koſtum lächerlich zu machen.

Difficile eſt ſatyram non ſcribere.

*

* *

Die hohe Nobleſſe zahlt nach Belieben.

Erſter Plaz	24 Kr.
Zweiter Plaz	12 Kr.
Dritter Plaz	6 Kr.
Gallerie	3 Kr.

Der Anfang iſt präzis um ½6 Uhr und der Schauplaz auf dem Rathhauſe.

Die

Die Seltenheit dieſes Zettels beſtimmte uns das ſeltſame Schauſpiel ſelbſt mit anzuſehen. Weil es in ſeiner Art ein Meiſterſtück iſt, ſo werde ich die Diſpoſition deſſelben mittheilen, nicht als wollte ich einige Theaterdirekteurs, welche ſo ſehr ſich bemühen dem ſchauluſtigen Publikum eigene Misgeburten zu zeigen, auf dieſe Gattung von Drama aufmerkſam machen, ſondern blos zur Kurzweil der Leſer, welche ſo etwas noch nicht geſehen haben. — Der Ort, wo auch noch ſolche Schauſpiele wirklich zu ſehen ſind, iſt vielleicht ſchon ſo bekannt, daß ich nicht nöthig habe ihn beſonders zu bezeichnen.

Vierte Szene.

Das theatraliſche Allerlei und Mancherlei.

Es ſey gewagt, die dramatiſche Ollapotrida aufzutiſchen, und:

wer eſſen will, der eſſe!

Die Bühne eröffnete eine Aktriſe, voll und rund wie der Mond, wenn er auch voll

und

und rund iſt, angekleidet, wie ſich die Damen vom Theater Melpomenen angekleidet vorſtellen, doch war ihr Haar mit Roſen umkränzt, und ſtatt des Dolches hielt ſie in ihrer rechten Hand die Larve folglich wollte ſie damit zu erkennen geben, ich bin Thalia und Melpomene in Einer Perſon, oder deutlicher zu reden, ich bin eine Zwittergattung von Schauſpiel, oder Schauſpielerin, ein weiblicher Janus meines Handwerks. — In dieſer Tracht hielt ſie die Hälfte eines Prologs von Gotter zu einen Trauerſpiel verfertigt, und die Hälfte eines Epilogs von Jünger, welcher zu einem Luſtſpiele gehörte, auch tanzte ſie ein wenig, und gieng dann ab.

Der Erſte Aufzug des Schauſpiels begann:

1. Auftritt. Hamlet tritt auf und ſagt den Monolog: Seyn oder Nichtſeyn ꝛc. her, dann geht er ab.

2. Auftritt. Die Gottesackerſzene aus Brezners verſtorbener Ehefrau.

3. Auftritt. Zaire tritt auf, deklamirt ihre Rede und erſticht ſich.

Ende des Erſten Aufzugs.

Erſte Szene des Zwiſchenſpiels.

Hanswurſt tritt auf und ſpricht:

Verzeihen Sie, theuerſte Herr'n und allerliebſte Damen,
Insgeſamt hochgeehrteſte Zuſchauer, welche in das Schauſpielhaus kamen.
Daß Sie mich in meinem bunten Jäckchen hier ſehn,
's ſoll ſo bald nicht wieder geſcheh'n. —
Ohne weitere Prämiſſen
Laſſe ich jezt Ihnen die Urſach meiner Erſcheinung wiſſen.
Es giebt dramatiſche Dichter,
Dieſe glauben, ſie wären große Lichter,
Und ſchreiben mit viel Ungeſtüm
Ueber das theatraliſche Koſtüm.
Dieſe Herr'n ein wenig lächerlich zu machen,
Werden Sie ſchauen gar artige Sachen;
Die alte Welt nemlich nach neuer Mode;
Sähen's die Herr'n, ſie ärgerten ſich halb zu tode.
Bald kömmt hieher Gott Pan im deutſchen Stutzerkleide,
Und Daphne prangt im modiſchen Geſchmeide,
Aktäon ſchießt ein Reh mit einer Flinte tod,

Und

Und Juno schnabellirt ein Stückchen Butterbrod.
Was weiter noch geschieht, das sollt ihr selber sehen,
Laßt nur den zweiten Akt auch noch vorübergehen.

Zweiter Aufzug.

1. Auftritt. Die erste Szene aus dem allbekannten Lieblingsstück zweier Residenzstädte, genannt: Fest von Bremen.

2. Auftritt. Der lezte Auftritt von Julius von Tarent.

3. Auftritt. Eine Szene aus der schönen Wienerin.

Zweite Szene des Zwischenspiels.

Die fliehende Daphne in einer Robbe, die Farbe cù de mouche, mit Uhren, Geschmeide, einem Federaufsatz ꝛc. kömmt und singt die Bravourarie, den Schwanengesang der Alceste, in der Oper gleiches Namens. Sie wird in einen Lorberbaum verwandelt, und Apollo, angezogen wie ein Pariser Stuzer, statt der Leier eine Violine in der

der Hand, ſpielt und ſingt eine Arie aus der Oper: die Entführung aus dem Serail.

Dritter Aufzug.

1. Auftritt. Hamlets und Opheliens Szene.
2. Auftritt. Doktor Linſens Szene mit der Olympia Wintergrün, als er ſie entführt, aus dem: Eheprokurator.
3. Auftritt. Odoardo erſticht Emilia Galotti.

Dritte Szene des Zwiſchenſpiels:

Eine Szene aus der arkadiſchen Schäferwelt, alle Perſonen nach dem neuſten Stück des Modejournals gekleidet, mit zwei Arien aus italieniſchen Opern vermiſcht.

Vierter Aufzug.

1. Auftritt. Die Szene zwiſchen König Lear, ſeinem Narrn, Kent, und Edgar.
2. Auftritt. Die Malzeit und das Geſpräch zwiſchen Flickwort und dem ſchwarzen Manne.
3. Auftritt. Othello ermordet Desdemona.

Vierte Szene des Zwiſchenſpiels:

Ein Geſpräch zwiſchen den Göttern. Jupiter in einer Alongenperücke mit Ordensband und Stern. Mars in preuſſiſcher Uniform mit dem Thereſienorden. Neptun als engliſcher Admiral gekleidet. Kupido, ein petit maitre. Die Göttinnen en chenille nach neuſter Art und Weiſe. Venus ſingt die Arie aus der Entführung aus dem Serail: Wenn der Liebe Thränen fließen, ꝛc. und Herkules, die Arie ſeines Namensbruders in der Alceſte: Freund, zweifle nicht! ꝛc.

Fünfter Aufzug.

1. Auftritt. Eduard Ruhberg mit dem Baron Ritau, als ihm dieſer die 20 Louisd'or von dem Fräulein von Kannenſtein bringt.
2. Auftritt. Die Szene aus Fiesko, wo Verrina ſeine Tochter Bertha verflucht.
3. Auftritt. Brandchen, theilt den Apfel als ein zweiter Paris, aus dem Räuſchgen.
4. Auftritt. Diego und Leonore vergifften ſich.

Fünfte

Fünfte Szene des Zwischenspiels.

Ein Ballet von italienischen Masken.

Dieser dramatische Mischmasch hatte das Glück, dem größten Theile der Zuschauer sehr zu gefallen; wer kann also wohl dem Herrn Schauspieldirekteur den Begrif von dem Belustigungsfähigen auf der deutschen Bühne absprechen? — Da das theatralische Allerlei und Mancherlei sich so tragisch endigte, so hatte der Zusammensetzer desselben unwidersprechlich einen Bock *) zur Belohnung verdient.

Der gesunde Menschenverstand möchte zwar vielleicht hier mancherlei einzuwenden haben, aber die herschende Sitte und Sucht wird des Direkteurs Kasse immer schadloser halten, als jener ohnmächtige Raisonneur.

Das Publikum der Stadt, in welcher ich mich befand, belohnte nun zwar den Direkteur nicht mit einem Bocke, aber doch durch die

*) Die Dichter, welche in der ältesten Tragödie den Preis erhielten, bekamen einen Bock zur Belohnung. Auch hat die Tragödie die von diesem meckernden Thiere (Τραγος) ihren Namen erhalten. S. Flögels Geschichte der komischen Litteratur. IV. Th. S. 33.

die Anforderung, noch ein ſolches Quodlibet zu verfertigen. Er that es in der Folge, und ſeine Kaſſe ſoll ſich abermals ſehr wohl dabei befunden haben.

Ich könnte hier noch mancherlei Reflexionen anſtellen, aber — Me miſerum! quare tam bona cauſa mea eſt!

Fünfte Szene.

Les veritables ombres chinoiſes. — Bekanntſchaft mit einer Tänzerin.

Herr von Willersheim reiſte mit ſeiner Frau Gemalin auf ſeine Güter, verſprach aber binnen vier Wochen nach H** zu kommen, wo wir uns beide wieder zu ſehen hoften.

Mein Weg ſollte nun gerade nach H** gehen, aber auch bei dem bloßen Gedanken daran, ſchlug mir das Herz ſo ſtark, daß ich oft mein Roß anhielt und auf einen andern Weg einlenken wollte. Aber ich konnte nicht und blieb doch auf der Hauptſtraße. Inzwiſchen war ich feſt entſchloſſen, mich hie und da noch ein wenig aufzuhalten.

In

In der erſten Stadt, wo ich Halt machte, traf ich einen Mechanikus an, welcher das Publikum mit einem bekannten theatraliſchen Schattenſpiel beluſtigte. Allein, ob er gleich ſein Spektakel auf dem Komödienzettel mit den vielverſprechenden Worten:

Les Veritables
OMBRES CHINOISES
ou
des Trois Mirois ſavans,
qui
n'ont jamais paru dans
cette ville,

angekündiget hatte, ſo gieng ich doch nicht in das Schauſpiel, weil ich eine Bekanntſchaft machte, von welcher ich mir mehr Unterhaltung, als von den Ombres chinoiſes, verſprach.

Eine Tänzerin von dem berühmten Theater zu * *, welche ſich Demoiſelle Zipria, (nach einem, vermutlich von einem Dichter, erhaltenen Beinamen,) nennen ließ, logirte in einem Gaſthofe mit mir. Ich wurde mit ihr bekannt, und als ich des Abends auf ihrem Zimmer mit ihr ſpeiſte, hielten wir ein Geſpräch mit einander, welches ich in der Hof-

nung

nung mittheile, daß es von den Lesern nicht ganz uninteressant wird gefunden werden.

Sechste Szene.

Ich und Demoiselle Zipria.

Sie. Was meinen Sie? sollte man wohl in Deutschland den Werth einer guten Tänzerin so genau zu bestimmen wissen, als in Frankreich?

Ich. Doch wohl!

Sie. Ich bin nicht Ihrer Meinung. In Frankreich bewerben sich Herzoge, Grafen, ja wohl zuweilen gar ein König selbst, um die Gunst einer Tänzerin, — aber in Deutschland? Mon dieu! wenn's hoch kömmt, zahlt jährlich ein deutscher Baron 100 Dukaten für die Erlaubniß, einer Tänzerin seine Aufwartung machen zu dürfen! Hieraus entsteht zulezt eine Gleichgültigkeit gegen die Kunst, und dabei gewinnt Deutschland nichts. Ich habe mir deswegen auch vorgenommen nach Paris zu gehen.

Ich. So?

Sie. Ja! — So, wie Sie mich hier sehen, bringe ich es höchstens jährlich auf 600 Dukaten. Kann man wohl standesmäßig davon leben?

Ich. Es kömmt darauf an, denke ich, wie man sich einrichtet.

Sie. Einrichtet? ein sonderbares Wort! — der Staat braucht uns, folglich muß er uns gehörig, und wie wir es verlangen, bezahlen. Kann denn wohl ein Staat ohne uns bestehen?

Ich. Es war einmal eine Zeit, wo man dies zu glauben schien, *) wie man aber jezt denkt, weis ich nicht.

Sie.

*) Unter den Kaisern der drei ersten Jahrhunderte, verwandelte sich der theatralische Geschmack zu Rom in Begierde nach unsinnigen Possen, Tänzen und mimischen Spielen. Nach Ammians Bericht waren zu Rom nur allein 3000 fremde Tänzerinnen, welche für so notwendig gehalten wurden, daß sie in der Stadt bleiben durften, als man aus Furcht vor einer Theurung, alle fremde Philosophen, Lehrer und Redner verbannte. —

Die

Sie. Sie wissen doch, daß eine Tänzerin Kaiserin wurde?

Ich. Das weis ich.

Sie Ich habe es erst kürzlich im Esprit des Journeaux gelesen. — Damals wuste man also noch Verdienste gehörig zu schätzen. Und doch will die Welt jezt feiner seyn und verlangt, daß man glauben soll, sie verstünd alles besser als die Vorzeit. Daher kömmt eben auch der Verfall der wahren Kunst. Die Staatsminister sind blind, wenn sie nicht einsehen, daß ohne uns kein Staat bestehen kann. Der Tanz hat die grosse Verbindung mit den Staatssystemen, folglich verdienen die Tänzerinnen mehr, als man ihnen giebt.

Ich. Aber — Sie verzeihen! — worinne liegt oder offenbart sich die Verbindung des Tanzes mit einem Staatssystem?

Die Kaiserin, von welcher die Dem. Zoria spricht, war die mimische Schauspielerin Theodora, welche der Gesezgeber, Justinianus, obgleich ihr Wandel nicht der beste war, zu seiner Gemalin und auf seinen Thron erhob. S. Flögels Gesch. der kom. Litter. IV. Th. S. 114. 115.

Sie. In der Sache selbst.

Ich. Und — ?

Sie. In einem Staate wo kein Tanz wär, würde Traurigkeit herrschen. Diese würde sich bald in Melankolie verwandeln, und was endlich daraus für nachtheilige Folgen für den Staat entstehen würden, läßt sich leicht berechnen. Folglich —

Ich. Auf diese Gründe hatte ich nicht gedacht!

Sie. Sie sind aber ganz gewiß überzeugend und nicht zu widerlegen.

Ich. Schwerlich!

Sie. Der Tanz ist, wie ich einmal im Journal de Paris gelesen habe, die erste Beschäftigung der ersten Menschen im Paradies gewesen. Er geschah bei verschiedenen Völkern sogar bei heiligen und gottesdienstlichen Handlungen, und war selbst ein Stück des Gottesdienstes.

Ich. Ich unterstehe mich, Ihre litterarischen Kenntnisse in diesem Punkte noch mit der Nachricht zu vermehren, daß selbst auf dem Konzilio zu Trident von den Kirchenvätern ein Ball gehalten wurde, welchen der

Kar-

Kardinal von Mantua eröfnete, und daß nach des ehrw. P. Ludwig Henriquez *) unmaßgeblicher Meinung, auch im Himmel unter den Seligen Ballette gehalten werden.

Sie. Dem sey wie ihm wolle, genug, ohne Tanz kann kein Staat bestehen, und doch belohnt man die Tänzerinnen nicht gehörig, folglich geht hier eine offenbare Ungerechtigkeit vor. — Ich werde zuvorkommen. Ich verlasse Deutschland und eile nach Paris, wo es mir gewiß nicht an Protektion fehlen wird.

Ich. Gewiß nicht!

*) In seinem Buche: Occupation des Saintes dans le Ciel.

Siebente Szene.

Etwas über die Demoiselle Zipria.

Wenn man die Aeusserungen der Tänzer und Tänzerinnen, und der Herren und Damen von der Oper zusammen nimmt und mit einander vergleicht, so sehen sie sich so ähnlich, wie ein Ei dem andern.

Es läßt sich so mancherlei darüber denken, und was ich denke, könnte ich auch hier sagen, aber ich glaube schwerlich, daß ich andre Reflexionen anstellen könnte, als die, welche die Leser anstellen werden, wenn sie sich die Mühe nehmen wollen das Gespräch der Demoiselle Zipria mit jenen Aeusserungen der sel. Signora Marzella, in der siebenten Szene des fünften Aufzugs gegenwärtiger Reisen, zu vergleichen.

Da erhebt sich in meiner Seele eine Ahndung: es möchten wohl die Leser gern wissen wollen, wie die Demoiselle Zipria aussah.

Sie

Sie war nicht groß, hatte einen schönen Fuß, eine artige Hand, schwarze Augen, braunes Haar, und nicht viel Kouleur. Sie handelte und sprach mit viel Prätension, und war von fröhlichem Humor. Sie war gern witzig, doch nicht immer mit gleichem Glück; sie spielte gern mit faux brillants, —. ob aber ihre Ringe Ohrgehänge, Armbänder, ꝛc. von gleichem Werthe waren, kann ich nicht beurtheilen.

Sie reiste den folgenden Tag nach W**— und ich kam mit jedem Hufschlage H** näher.

Achte Szene.

Eine schlimme Nachricht.

Jezt sah ich die hohen Thürme von H** — Aengstlich klopfte mein Herz, und so kalt auch die Luft war, so warm wurde es mir. Hin und her wankte ich auf meinem Rosse, welches mir, so langsam es auch einher schritt, doch viel zu geschwind gieng. Wie oft hielt ich an —! wie viele Seufzer entflöhnten meiner beklemmten Brust! von welchen sonderbaren Gefühlen wurde mein kraftloses Herz durchbebt! — Nein! ich vermag es nicht, meinen Zustand zu beschreiben!

Gegen Abend kam ich an das Thor und erkundigte mich nach einem dem Palais des Herrn Grafen nächstgelegenem Gasthofe. Dieser lag demselben schief gegenüber, und hier nahm ich mein Lozis.

Bei dem Grafen war Assemblée, der Saal war erleuchtet. Ich konnte den Grafen erkennen, ich sah die Frau Gräfin, aber

Rosalien

Rosalien konnte ich lange nicht ansichtig werden. Endlich sah ich sie — ein junger Mann mit Ordensband und Stern, sprach mit ihr.

Der Hausknecht trug mein Essen auf. — Ich fragte ihn: „wer dieser Herr sey?“

Er. Es ist ein fremder Graf. Die Dame, welche mit ihm spricht, ist des Herrn Grafen Schwester, dem dies Palais gehört, und ist seine Braut.

Ich. Seine Braut?

Er. Ja.

Ich. Du wirst dich irren.

Er. Nein! nein! der Kammerdiener des Herrn Grafen ist immer bei uns, und trinkt alle Tage ein paar Flaschen hier; dieser hat es erzählt. Morgen früh werden sie auf dem Dorfe * * rg, eine Stunde von hier, welches der Frau Gräfin gehört, getraut, und übermorgen wird ein grosser Ball gegeben.

Der Hausknecht gieng. — Die Thränen stürzten aus meinen Augen, ich sank auf das Kanapee und seufzte: „Rosalie! Rosalie!“

Neunte Szene.

Vielleicht die seltsamste Szene im ganzen Buche.

Wie ich die Nacht zubrachte, kann ich nicht beschreiben. — Kaum graute der Himmel, so bestieg ich meinen Gaul und ritt nach dem Dorfe.

Bei einem Gasthofe stieg ich ab, gieng hinein und ließ mir ein Frühstück bringen.

Der Wirth schien etwas auf dem Herzen zu haben. — Lange behielt er's bei sich, endlich kam's heraus.

Er. Wenn der Herr verziehen, so können sie eine Vermälung mit ansehen.

Ich. So?

Er. Ja! — Unser Herr Graf verheurathet seine Gräfin Schwester, ein scharmantes Dämchen, und heute ist die Kopulation.

Ich. Wo geht diese vor sich?

Er.

Er. Wo? in der Kirche; denn unser Herr Graf hält gar sehr auf den Gottesdienst, und kann weder Trauung noch Taufe im Hause leiden. Jedes, wo es hin gehört! pflegt er zu sagen.

Der Wirth pererirte noch, als zwei Wagen gefahren kamen, welche vor des Pfarrers Hause hielten. Herren und Damen stiegen aus — und Rosalie war dabei.

Alles lief in die Kirche. Ich hüllte mich in meinen Mantel, und wankte auch hinein. Ich mischte mich unter einen Trupp Bauern, und drückte mich in eine Ecke.

Der Pfarrer kam — Ich sah Rosalien — Sie wurde zum Altar geführt — Meine Sinnen vergiengen mir, ich sah und hörte nichts.

Endlich riß ihr schwaches: Ja! gleich einer Donnerstimme, mich aus meiner Betäubung. Mein Blut wallte rascher, meine Knie zitterten, meine Zähne schlugen an einander; — ich schaute hin — Sie wechselten die Ringe. — Ein ängstliches Beben ergriff mich. — Ich drängte mich schwach und lang-

langsam durch den Haufen — ich kam zur Kirchthür — ohnmächtig stürzte ich zu Boden, und vernahm nichts mehr, als daß Rosalie, welche jezt vom Altar zurückkam, meinen Namen nennte.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich auf einem Bette in einem Zimmer der Wohnung des Pfarrers, wohin man mich gebracht hatte. — Der Pfarrer und des Grafen Sekretär saßen bei meinem Bette. Dieser gab mir gegen Mittag, als ich wieder auf war, folgendes Billet von dem Herrn Grafen:

„Lieber Freund!

Wir sind in der äussersten Bestürzung über den unglücklichen Zufall, welcher Sie uns wieder zu Gesichte brachte. Eilen Sie sogleich nach Ihrer Besserung nach H * *, damit wir Sie überzeugen, wie sehr wir Antheil an Ihrem Unfalle nehmen."

„Soll ich nach H * *, oder nicht? — sprach ich bei mir selbst — Soll ich Rosalien unter die Augen kommen? Soll ich sie sehen in den Armen eines andern? — Werde ich

ich das ertragen können? Nein! — nein! das kann ich nicht sehen! Ich gehe nicht nach H * * !“

Bei diesem Vorsatze blieb ich, so sehr mich auch der Sekretär bat, ihm nach der Stadt zu folgen. Er wollte gar nicht ohne mich fort und hielt mich noch einen Tag auf, aber so sehr er in mich drang, so wenig konnte ich von meinem Vorsatze abgehen, eine Zusammenkunft mit Rosalien zu vermeiden. Ich schrieb dem Grafen einen verbindlichen Brief, meldete ihm, wohin ich gehen würde, und reiste halb in Verzweiflung fort.

Zehnte Szene.

Zwei Briefe kommen in dieser Szene vor.

Von meinem Zustande, in dem ich mich befand, kann ich nichts sagen. Ich befand mich in einer Art Unthätigkeit, wie ein Träumender. Nur zuweilen schrieb ich etwas auf, zerriß es aber gleich wieder, und wenn ich auf das Bild sah, welches Rosalie mir geschenkt hatte, machte ein Thränenstrom dem gepreßten Herzen Luft. Ganze Tage sprach ich oft kein Wort als den Namen des einzigen Gegenstandes meines Herzens aus. Meine Wirthsleute hielten mich für wahnsinnig und vielleicht war ich's auch.

Endlich erhielt ich einen Brief. Er war von Rosalien. —

Ich bin überzeugt, daß die Leser mir verzeihen werden, daß ich ihn mittheile.

„Ich weiß von sicherer Hand, daß Sie sich in einer Lage befinden, in die ein Mann

von

von Kopf nie kommen sollte. Beruhigen Sie sich. — Ich habe seit jenem Augenblicke, als ich Sie in einem so traurigen Zustande sah, keine Ruh gehabt, bis ich Sie ausser Lebensgefahr wuste. Gott weis es, was es mir gekostet hat, mich ruhiger zu stellen, als ich war. Niemand, als meine Schwägerin, sah in dies Herz, welches, von tausend Gefühlen durchbebt, so ängstlich unter den Kleidern der Freude schlug. So bald wir uns allein sahen, machten wir unsern Herzen Luft — aber was konnten wir thun, als weinen? Und diese Thränen? Ach! wären es doch die lezten gewesen! — Schicken Sie mir mein Porträt zurück. Sie sollen das Bild einer Unglücklichen nicht vor Augen haben, da Sie vollen Anspruch und gegründetes Recht auf das beste Erdenglück besitzen. — Ueberlegen Sie, daß unser verschiedener Stand uns auf immer in Fesseln der falschen Konvenienz geschmiedet, und mich und meine Familie der größten Medisance preis gegeben hätte. Ich konnte mich und Sie auf keine andre Art retten, als daß ich dem dringendsten Verlangen meiner Familie nachgab, und meinem jezigen Gemale meine

Hand

Hand reichte. — Es ist geschehen! — Von meinen Gefühlen lassen Sie mich schweigen. — Werden Sie ruhig — o! Freund! werden Sie so glücklich, als ich es wünsche! — Rechnen Sie auf immer auf meine thätigste Freundschaft; nur versprechen Sie mir feierlich, sich zu beruhigen. An die nochmalige Bitte um Zurücksendung meines Porträts, schließt sich diese: geben Sie um Gotteswillen Ihren schwarzen Gedanken nicht Raum, leben Sie um glücklich zu werden, beruhigen Sie sich; Zeit und Zerstreuung werden meine Bitte unterstützen, und Sie werden die als Freundin lieben, die auf andre Art zu lieben, das Schicksal nicht zugab. Lassen Sie meiner Schwägerin zuweilen einige Nachricht von sich und Ihrem Befinden zukommen, und — Leben Sie wohl!"

Hier ist meine Antwort auf diesen Brief:

„Fragen Sie nicht mehr nach mir und meinem Befinden. Es gehört zu Ihrer vollkommenen Beruhigung nichts mehr von mir zu hören. Sie fordern Ihr Porträt zurück? Sie wollen mir alles rauben, was

mir

mir meine unglückliche Liebe schenkte? Nein! das können Sie nicht! Dies Bild bleibt in meinen Händen. Beständig soll es der stille Gefährte auf meiner beschwerlichen Lebenswanderschaft seyn, und erst mit mir zugleich im Grabe vergehen. — O! willkommen Vernichtung! der ich mit so viel Sehnsucht entgegenblicke! Willkommener Tod, der jezt mein einziger Gedanke, mein bester Freund in dieser Welt seyn wird! Ich eile ihm mit offenen Armen entgegen, und wenn er mich an seine kalte Brust drückt, sey mein lezter Seufzer: Rosalie! — Ich kann, ich werde nie aufhören Sie zu lieben, wiewohl ich es Ihnen jezt zum leztenmale sage. Nie soll dies Geständniß je wieder über meine Lippen kommen, aber im Herzen wohnt es fest das Geständniß, und von hier soll es niemand, keine Macht, als der Tod, vertreiben. Stand, Konvenienz, Mediſſance, ſind die Losungsworte meines Unglücks: Freiheit und Tod ſind die Losungsworte meines Glücks. — — Mit den Thranen jedes unglücklichen Wesens werde ich hienieden die meinigen vereinigen; und ungehinderter würde ich meinen Gefühlen mich erst ganz überlassen, wenn ich wüste,

daß Sie ruhig wären. Doch, Sie werden es bald seyn! Zeit und Zerstreuung, diese allmächtigen Heilmittel, welche Sie mir zu gebrauchen anrathen, werden Sie bald zum Ziele bringen. Ich begebe mich derselben willig. Werden Sie hören, daß ich meinen Schwur gebrochen habe, so glauben Sie ja keinen Menschen mehr, wenn er sich auf Versprechen und Schwüre beruft. — Sie fürchten für mein Leben? O! Rosalie! Wissen Sie auch, fühlen Sie es, was Sie zu dieser Furcht berechtiget? Nun! so ist sie wenigstens nicht ungegründet, und Sie selbst werden fühlen, was mich zu diesem verzweifelndem Schritte treiben könnte. Würden Sie dann wohl dem gefühlvollen Narren eine Thräne weihen? Gewiß! — Aber nein! es wär schändlich, Sie auf diese Art in Verlegenheit zu setzen. Hier ist das feierliche Versprechen: Sie haben nichts von dieser Seite zu befürchten. — Von mir werden Sie durch weiter keinen, als durch gegenwärtigen Brief, in Verlegenheit gesezt werden. — Mein Plan ist gemacht. In eine Einsamkeit werde ich mich begeben, dort mit

Ihrem

Ihrem Bilde mich unterhalten, mich meinen Empfindungen überlassen, und zuweilen mich glücklicherer Zeiten erinnern. Dies erlauben Sie mir doch? Sie haben der Konvenienz so viel aufgeopfert, daß sie Ihnen gewiß dies kleine Opfer erlassen wird. — Lassen Sie mich glauben, daß ich geträumt habe. — Es war ein schöner Frühlingsmorgen, ich lag wonnetraumend unter einem Blütenbaume, bedeckt von duftenden Blüten. Quellen rieselten mir zur Seite und Rosen blühten neben mir. Da war ich fröhlich und sprach: „Wie glücklich bin ich!“ — Ich sprachs und der Sturm zerknickte die Rosen, schüttelte die Blüten von dem Silbernacken des Baums. Regenströme trübten die Quellen, der Donner rollte, und der Blitz zersplitterte den Baum, der über mir zusammenstürzte. — Da erwachte ich — Noch bleibt die Rückerinnerung zurück, und nichts soll sie mir rauben. Leben Sie glücklich, froh und zufrieden, und vergessen Sie den Elenden, der mit dem Fluche des unglücklichsten Schicksals beladen, umherirrt, und sich nach Ruhe sehnt. Vergessen Sie, was Sie dem Unglücklichen ehemals

mals versprachen. Vergessen Sie, daß Ihr Versprechen allein ehemals das Glück seines Lebens machte. Vergessen Sie alles, was Sie an mich erinnern könnt, und lassen Sie mir allein den Trost an Sie zu denken; es ist der einzige, den ich noch begehre. — Leben Sie wohl! Leben Sie ewig wohl!"

Ende.

Verf.: Chrn. Aug. Vulpius

Die Roſe.

Eine

tragi-komiſche Erzählung.

Baireuth,
bei Johann Andreas Lübecks Erben, 1791.

Ex
Bibl. R. Regia
Berolinensi.

An

Rosalie.

Damals, als schreckenvoll, so unvermuthet und
behende
Die bange Scheidestunde kam,
Die Dich von mir Geliebte! trennte,
Die, ferner uns zu sehn das Glück, so nei-
disch nahm,
Da gabst mit Ring und Band Du eine
Rose mir,
Jezt aber, schicke ich auch eine Rose Dir.

Den Ring, die Rose und das Band,
Und jedes schöne Unterpfand,
Verwahr' ich heilig als die Zeichen Deiner
Liebe,
Bis einst — doch, ach! — ich träume
nur! —
Doch, wo wohl ohne Traum, die Freundin
Hoffnung bliebe?

Zum

Zum viertenmal verjüngt ſich die Natur,
Zum viertenmal kehrt Lenz und Sommer wieder,
Doch ungeachtet meines heißen Flehens,
Noch nicht die Zeit der Freudenlieder,
Die Wonnezeit des Wiederſehens! —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Einſt gabſt Du Ring und Band, und eine Roſe mir,
Jezt aber, ſchicke ich auch eine Roſe Dir!

Erſtes Buch

Das Thier ſo Honig machet
Iſt bei der Süſſigkeit des Stachels nimmer frei;
Wo eine Roſe blüht, da ſteht ein Dorn dabei.

Opitz.

Erſchaffung der Roſe.

Einige Jahre vor Zerſtöhrung der Baſtille, (denn, was hinderts, von dieſer für Frankreich ſo wohlthätigen Epoche, eine neue Zeitrechnung anzufangen?) deren tragiſches Ende, die Federn der Epigrammenſänger, Geſchichtſchreiber, und dramatiſchen Dichter, in Frankreich, England, Italien und Teutſchland, nicht weniger, das Haberrohr der nordiſchen Barden, in ſo ſtarke Bewegung ſezte, wohnte zu Paris, in der Vorſtadt St. Antoine, ein artiges Mädchen, welche vorgab, ſie ſey zu Mailand gebohren, aus welcher Stadt, die Leiber der heiligen drei Könige, nach Kölln gebracht wurden, wie männiglich bekannt iſt. Dieſes artige Mädchen, (wir wiſſen nur ihren Vorna-

men, es war der Name einer gleichfalls sehr zärtlichen Schönen, als sie noch lebte, nemlich, der heiligen Therese,) war eine sehr geschickte Puzmacherin. Sie verfertigte nächst den kunstreichsten Florgebäuden zum Kopfschmuck und zur faulle gorge, auch Blumen, welchen nichts als der Geruch fehlte, dieselben für natürliche Kinder der Göttin Flora zu halten. Mit diesen Arbeiten verdiente Therese so viel, als sie zu ihrem Lebensunterhalte brauchte, und mehr als Leyser der berühmte Jctus mit seinen vortreflichen Meditationen über die Pandekten *).

Es war ein schöner Sommermorgen, als Therese einen Spaziergang zu einer Freundin machte, welche ein Landhaus bewohnte. In dem Garten desselben, unter einer Jasminenlaube, schuf Therese, um nicht müßig

zu

*) Er bekam leider! für den Bogen dieses vortreflichen Werks, nur 1 Rthlr. Honorarium. S. Bernoullis Samml. kurzer Reisebeschreib. 5ter B. S. 8.

zu seyn, eine Rose, mit so viel Natur, daß Zefirs, getäuscht von dem weinevollen Anblick, ihre lustigen Flügel schwangen, diese Blumenkönigin zu umgaukeln. Bienchen flogen wollustrunken herbei sie zu küssen, und das bunte Heer der Schmetterlinge, umflatterte die neugeschaffene Rose, welche das vor ihren natürlichen Schwestern zum Voraus hatte, daß keine Dornen, die Freude sie zu besitzen, vergällten.

Ohne Ueberschrift.

Es ist ein großer Aerger, wenn ein Biographienschreiber, sey's nun eines Menschen, oder einer Rose, das ist gleichviel, aus Mangel an bestimmten und dokumentirten Nachrichten, gleich im Anfange seiner Geschichte, Lüken sieht, welche er nur mit Vermuthungen ausfüllen kann, oder die er bloßen Hörensagen nachschreiben muß. In diesem be-

klagungswürdigen Zustande, befindet sich gegenwärtig der Erzähler der tragikomischen Geschichte der Rose, so sehr er sich auch Mühe gab, sich nicht darinn zu befinden. Aber ein ehernes Fatum waltet über den Biographen, welches dieselben nicht zu ändern vermögen. Und was nicht zu ändern ist, sagt irgendwo, ein berühmter spanischer Schriftsteller, muß man mit Geduld ertragen.

Seit Entstehung der Rose, unter den Fingern der artigen Therese, welche dieses herrliche Kunstprodukt schuf, weis man auf keinerlei Art anzugeben, wie dieselben in die Lilienhände der Königin, Gemahlin Ludwigs XVI. von Frankreich, genannt: der Wiederhersteller der Freiheit, kam. So viel ist aber gewiß, daß aus ihren Händen, die bekannte Gräfin de la Motte, diese Rose erhielt, welche dieselbe der Mlle. Oliva gab, und welche diese, bei dem bekannten nächtlichen Rendezvous, dem nicht minder bekannten Kardinal von Roban

über-

überlieferte, der laut den Memoires der Grä-
fin de la Motte, seine Rolle so gut zu spielen
wußte, dieses Simbol der Verschwiegenheit*)
so gut zu verwahren vorgab, und doch nicht
verwahrte. Denn die größte Sorglosigkeit
muß der Kardinal nothwendigerweise in Be-
wahrung der Rose, sich zu schulden haben

*) Die Rose, war bei den Alten, auch bei unsern Vorfahren in Teuschland, ein Sinnbild der Verschwiegenheit. Wegen der Offenherzigkeit bei freundschaftlichen Gastmalen, wo der Becher nicht an den Tisch gewurzelt war, und wegen den bei diesen Gelegenheiten geführten Gesprächen, wo sich mancher so gern und unbefangen seiner Meinungen entledigt, wurde eine Rose über den Tisch gehängt, um die Gäste zu erinnern, daß die Gespräche, hier unter Freunden geführt würden. — Daher kömmt auch das Sprüchwort: Sub rosa! welches sich auf diesen Tafelgebrauch beziehet. In Frankreich kam darauf die Rose als die der Venus heilige Blume, auch in gleichen Werth und man hörte dort oft ein: Regne, ô fleur de Venus! Sois meme jusqu'en France, le Symbole éternel du fidele silence.

kommen lassen, weil dieselbe sonst nicht in andere Hände hätte gerathen können, um eine Tour durch die Welt zu machen, wie wir in der Folge dieser Erzählung sehen werden.

Es ist sehr glaublich, daß der Sekretär des Kardinals, dieses theure Geschenk zu sich nahm, und es seiner Geliebten, einer Tänzerin schenkte, von welcher es ein Offizier der französischen Garde erhielt.

Von dieser Epoche, gehen unsre umständlichen Nachrichten von dem Schicksalen der Rose wieder an, welche wir uns zu erzählen, vorgenommen haben.

Die Rose kömmt in teutsche Hände.

Der Offizier der französischen Garde, war ein Mann von Lebensart. Er war der Tänzerin, aus deren Händen er die Rose erhielt, gut, und liebte die fille de chambre, einer deutschen Gräfin, welche sich eben zu Paris be-

befand. Er ſchenkte der Tänzerin eine goldene Uhr, und trug die ihm verehrte Roſe, im dritten Knopfloche ſeiner Weſte, mit einer Nadel befeſtiget, auf ſeinem leichtklopfenden Herzen. Luiſe, ſo hies die Kammeriungfer der teutſchen Gräfin, nahm es übel, daß er hier eine Roſe trug, welche er nicht von ihr erhalten hatte, nahm dieſelbe von einer Gegend hinweg, welche, wie ſie glaubte, nur ihr allein zu beherrſchen gehörte, und ſteckte an die Stelle derſelben, um ihre rechtliche Beſitznehmung zu beweiſen, etliche Vergißmeinnicht, welche auf teutſchen Grund und Boden fabrizirt waren.

Der Offizier lies ſich das gefallen, trug die Vergißmeinnicht etliche Tage, und überließ die Roſe der eiferſüchtigen Kammeriungfer; denn, daß ſie eiferſüchtig war, wird ſie nicht läugnen können, wenn ſie dieſe Stelle als jetzige Frau Paſtorin (wozu ſie nach ihrer Pariſer Reiſe, der geweſene Hofmeiſter der Kinder der Frau Gräfin machte, als er ei-

nen Pfarrdienst im Gebiete ihres Gemahls erhielt,) lesen sollte. Auch wird nachstehender Monolog beweisen, daß sie es wirklich war.

Ob es ihr übelzunehmen war, daß sie sich dieser Leidenschaft überlies, mögen unsre Leserinnen zu entscheiden geruhen.

Luisens Monolog.

Luise sah, als der Offizier weg war, die vor ihr liegende Rose bedächtlich an, und sprach:

„Geschenkt hat er sie bekommen, das ist gewiß, von einem Mädchen hat er sie geschenkt bekommen, das ist eben so gewiß *)! Und

*) Nein! Luise irrte sich. Die Tänzerin, von welcher der Offizier, wie wir wissen, die Rose bekommen hatte, war kein Mädchen, weil sie, wie wir erfahren haben, verheurathet war.

Und daß dieses Mädchen ihm nicht gleichgültig ist, ist ausgemacht, denn sonst würde er die Rose nicht an seinem Busen getragen haben. — Der Treulose! — Aber ärgern wird sich das Dämchen, wer sie auch ist, daß er iezt nicht mehr ihre Rose, daß er mein Vergißmeinnicht trägt."

Sie sang:

Vergißmeinnicht!
Und wenn uns Meere trennen ꝛc.

nach Wolfs Komposition. — Hierauf fuhr sie redend fort:

„Verbrennen sollte ich die Rose! — Aber, was kann die Rose dafür, daß ein Herz sie hob, welches getheilt, für mich und eine andere, schlägt? — Getheilt? eine andere? — Ich ertrage den tödenden Gedanken nicht! Ins Feuer mit dir! — Aber, nein! sie ist gar zu schön! Und, an seinem Herzen hat sie geruht? — iezt, ruhe sie an dem meinigen."

Sie sprachs, und steckte sie an ihren Busen.

Hier wäre wohl auch ein Gedicht anzubringen, aber der Offizier war kein Dichter, sonst wär vielleicht ein Epigram zum Vorschein gekommen, welches im Journal de Paris auf zwei Stunden, verewigt worden wär.

Ein Raub.

Die Gräfin, bei welcher sich Luise befund, war eine Dame von bon ton. Sie machte sogar zu Paris ein Haus; das heist, sie hielt Assamblee, Spielgesellschaft, erfand mit Hülfe eines Abee's Kopfzeuge, erdachte; indem sie einen Major zu Rathe zog, Garnituren auf Robben, und hatte ein paar Bellesprits auf der Seite, welche ihre Erfindungen so willig, als ihren Bologneser besangen; indeß ihr Herr Gemahl in Deutschland seinen Schweis maasweis vergoß, das zerrüttete

Finanz-

Finanzwesen seines gnädigsten Souverains in Ordnung zu bringen. Sie liebten einander, welches sie sich monatlich schrieben, und auf iene Art versicherten, wie es ein Epigrammatist gar gut geschildert hat, wenn er singt:

Sie liebt den Herrn Gemahl, der Herr Gemahl liebt sie.
Sie schriebt's aus Isle de France, Er, aus der Pikkardie.

Unter den iungen Herren, welche Zutritt in das Haus der Gräfin erhalten hatten, befand sich auch ein sogenannter Chevalier, ein Mann, welcher das Zutrauen zu sich und seiner Figur selbst, besas, daß er unwiderstehlich sey, und den Damen das schnellste Herzklopfen verursachen könne, wenn sie ihn nur sähen. Dieser Herr warf auch ein gnädiges Auge auf Luisen, und gestand ihr eines Tags, mit sehr liebenswürdiger Freimüthigkeit, daß er fest überzeugt sey, sie müsse von ihm bezaubert seyn.

Luise sagte ihm, er müsse sich irren. Er aber versicherte ihr, daß er sich in diesem Punkte, nicht irren könne.

Sie. Und doch wohl!

Er. Il est impossible ma belle!

Sie. Ich müste doch wenigstens auch etwas davon wissen. —

Er. Natürlich! Sie wissen's auch, aber Sie sind zu furchtsam, es zu gestehen — Fürchten Sie sich nicht, gestehen Sie es nur, ich will nicht grausam seyn.

Sie. Sie scherzen!

Er. Wozu die Ziererei? mein Gott! ich weis ja doch, was in Ihrem allerliebsten, kleinen Herzchen vorgeht!

Sie. Ich kann Ihnen zuschwören. —

Er. Nichts von Schwören! Ich kann die Schwüre nicht leiden. Der Mensch erfand sie nur um sie brechen zu können. Sie sollen mir nicht schwören. Ich kann die Versicherungen ewiger Treue nicht ausstehen, weil ich weis, daß sie nicht gehalten werden können.

nen. Ich selbst kann nicht für mich stehen. Man ist zuviel Bestürmungen ausgesezt, heute diese, morgen iene. —

Sie. Von mir, haben Sie nichts zu befürchten. —

Er. Still! still! mit Ihren ewigen Versicherungen! Ihr Teutschen seyd so umständlich, als müstet ihr einen Friedenschluß unterzeichnen, wenn von Herzensangelegenheiten die Rede ist. Jezt sind wir schon über 8 Minuten zusammen. Denkst du denn, kleine Närrin, daß mir die Zeit nicht kostbar ist? Ich habe zu thun, wie ein Staatsminister. Keine Umstände —

Er wurde dringend, Luise wies ihn ab. Es half nichts. Er wurde noch dringender, Luise stieß ihn zurück. Er wollte sich wenigstens eines Kusses versichern, sie verlies das Zimmer, und er erhaschte die Rose, als er mit einer glücklichen Wendung, die andere Thür des Zimmers traf.

Was der Chevalier that.

„Eine wahre Vestalin"! murmelte er, als er die Treppe hinabschoß, besah die Rose, lächelte und dachte: die Rose muß sie wenigstens mit ein paar Dutzend Küssen auslösen.

Als er auf seinem Zimmer war, fieng ihm Luisens Begegnung erst zu wurmen an. Er trat vor den Spiegel — und da fand er denn, daß der Schlingel vom Friseur vielleicht an allen Schuld war, weil er die dritte Locke auf der linken Seite seiner Frisur, ganz ohne alle Grace hingeklebt hatte. Hätte der arme Teufel nicht ein ganz kleines Konto von 3000 Livres an den Herrn Chevalier zu fordern gehabt, er hätte augenblicklich einen Kunden verloren, aber so, giengs ihm noch hin, doch muste er sogleich herbei, sein großes Versehen zu verbessern.

„Kein Wunder, dachte der Chevalier, wenn man bei solchen Nachlässigkeiten Sot-

tisen

tiſen ausgeſezt iſt! doch iſt die Sache nicht irreparabel, und bei der nächſten Zuſammenkunft, ſoll das hübſche Kammermädchen, gewiß aufhören, die Spröde zu ſpielen".

Hübſch war Luiſe freilich, und hat, ob ſie gleich jezt auf dem Lande, und ſchon vier Jahr im Stande der heiligen Ehe lebt, noch nicht alle ihre ſiegreichen Reize verloren, welches ſie aber auch ſelbſt zu wiſſen ſcheint.

Der Chevalier heftete die Roſe an die linke Seite ſeines Morgenviſittenfraks, und ſang ein Duett aus einer franzöſiſchen Oper, das beinahe nicht zu ſingen war.

Ein Beleg zu des Chevaliers Unverſchämtheit.

„Mein Gott! Chevalier, — ſagte die Baronin von Milleſleur, — wo haben Sie die allerliebſte Roſe her? — Wiſſen Sie wohl, daß ich ſie haben muß?"

„Sie steht zu Ihrem Befehl, meine Engelische,“ sagte der Chevalier und überreichte sie ihr, mit aller ihm nur möglichen Grace.

„Aber ich beraube Sie gewiß eines Geschenks, von lieben Händen!“

„Die Rose ist glücklich, in weit schönere Hände zu kommen, als aus denen ich sie erhielt.“

„Darf man neugierig seyn?“

„Es war der Preis errungener, glücklicher Augenblicke!“

„Der Nachlaß einer Schäferstunde?“

Der Chevalier lächelte.

„Sie sind ein böser Mann!“

„Die Rose, kömmt aus teutschen Händen!“

„Chevalier! mon dieu! doch nicht von der teutschen Gräfin?“

„Ich verstehe mich wahrlich schlecht auf die Verstellungskunst.“ —

„Finden Sie nicht, daß sie sehr schlecht gewachsen ist?“

„Teut-

„Teutſcher Wuchs! — Landwuchs! Spalierobſt!

„Cela eſt bien drole! — Sie hat einen ſehr plumpen Fus.“

„Iſt nicht zu läugnen!“

„Und ihre Hände! roth, wie Krebsſcheeren! — Wiſſen Sie, daß ich heute zu ihr fahre? Erlauben Sie mir dieſe Roſe zu tragen?“

„Man kann Ihnen nichts abſchlagen, und ſollte man auch ſo unglücklich ſeyn, ſogar ſeine Konexionen darüber zu verlieren. — doch rechne ich auf Erſatz.“ —

„Die Gräfin wird raſend eiferſüchtig werden!“

„Sie wird doch wohl ſo viel wenigſtens in Paris profitirt haben, daß ſie es nicht merken laſſen wird!“

„Wer weis!“

„Nun, wir wollen ſehen!“

Die Baronin ſteckte die Roſe an und fuhr damit zur Gräfin, welche ſie kaum an

ihr bemerkte, als sie dieselbe sehr schön und natürlich fand.

„Sie weis sich zu betragen, comme il faut!“ lispelte der Chevalier der Baronin zu.

„Das nicht allein, sagte die Baronin, sie thut wirklich, als wenn sie in ihrem Leben noch gar keine solche Rose gesehen hätte.“

Eine Szene, zwischen der Baronin und dem Signor Karelli.

Die Baronin würdigte einen jungen italiänischen Musikus, welcher ihr von ihrer Schwester, die sich in den Bädern von Pisa gewisser Zufälle wegen, aufhielt, empfohlen worden war, ihrer Protektion. Um ihn in ihrem Hause eine Beschäftigung zu geben, nahm sie Stunden auf der Harfe bei ihm, welche sie lernen zu wollen, vorgab.

Sig=

Signor Karelli, so nennte sich der junge Tonkünstler, kam an einen Morgen zur bestimmten Harfenstunde, und fand die Baronin in einer übeln Situation. Sie hatte Migräne, sie hatte Vapeurs, er wurde aber doch vorgelassen.

„Heute kann ich unmöglich spielen, lieber Karelli, sagte sie. Sezen Sie sich zu mir — erzählen Sie mir etwas von der grosen Oper in Mailand.“

Karelli erzählte ihr mit vielem Feuer von den Vorstellungen der Opern des Metastasio, und ergrif, als er ihr einmal eine Stelle aus der Dido abandonata vordeklamirte, ihre Hand, — das war sehr natürlich!

Die Baronin, war ganz Ohr, und bemerkte nicht, daß er ihre Hand ergrissen hatte. — Das war auch ganz natürlich! — Sie lobte seine vortrefliche Deklamation. Er küste ihr die Hand — auch das war ganz natürlich! Und da er die Hand einmal geküst

hatte, so küßte er sie mehrmal, ohne daß sie seine Deklamation lobte — und das schien auch noch ganz natürlich zu seyn. — Die Baronin schien darauf gar nicht zu attentiren, — das war aber nicht natürlich! -

Die Kammerjungfer kam, und sagte, der Herr Baron, Gemal der Frau Baronin, lies sich, wegen einer wichtigen Angelegenheit, eine Stunde von seiner Frau Gemahlin ausbitten. Sie wurde ihm bewilligt.

„Ich kann's den guten Narren nicht abschlagen; er sieht mich ohnehin wenig genug, sagte sie. Vermuthlich ist er bei Laune, weil er mir seine Gegenwart gönnen will, und ich, habe ohnehin jezt ein paar hundert Luisd'or nöthig."

„Aber es waren so seelige Augenblicke!" seufzte Karelli.

„Wir sprechen einander morgen."

„Wenn ich doch so glücklich wäre von dieser köstlichen Stunde, ein Andenken zu erhalten, daß ich mich" —

Die Baronin reichte ihm ihre Hand. Er küſte ſie — das, war natürlich. — Er gieng, und ſie warf ihm die Roſe mit einem Kuſſe zu, aber gewiß in keiner ſo hölzernen Stellung, als Kaba ihrem Otto *) die Roſe gab, ehe er in die gefahrvolle Fehde gegen die Feinde ihres Vaters zog.

Die Roſe geht auf Reiſen.

Signor Karelli, eilte mit ſeinem erhaltenen Geſchenk ſo vergnügt nach Hauſe, als hätte er eine von jenen goldenen, geweihten Roſen erhalten, welche Se. Heiligkeit zu Rom, zuweilen an große Herren mildthätig

*) S. kleine Romane, aus dem mittleren Zeitalter. Leipzig 1789. S. 11. und die zu dieſer Szene gehörige Tittelvignette, dieſes Büchleins, in welchem das Ritterkoſtum — auch ein wenig gemißhandelt worden iſt.

auszuspenden pflegte; ja, er soll sie mit vielem Enthusiasmus einigemal geküst haben, als er sich auf seinem Zimmer allein befand.

Er erhielt eben, als er mit dem Küssen der Rose beschäftigt war, einen Brief von seiner Braut in Venedig, welcher sehr zärtlich und so rührend geschrieben war, daß er sich ganz entzückt niedersezte und ihn mit acht Seiten, auf der Stelle beantwortete. Um seiner Geliebten ein kleines Gegenpräsent für dreissig Zechinen zu machen, welche sie dem Briefe beigelegt hatte, packte er die Rose in ein Schächtelchen, und schickte sie nebst dem Briefe nach Venedig.

Die Rose, zu Venedig.

Laura, so hies die zärtliche Braut des Signor Karelli, empfieng die Rose eben, als sie aus der Messe kam, küste sie tausendmal, und benezte, als sie den Brief gelesen hatte, dieselbe mit vielen Freudenthränen.

Sie

Sie war die Tochter eines Advokaten, in dessen Hause ihr Herzgeliebter als weitläufti-ger Anverwandter, täglichen Zutritt gehabt hatte. Mit ihrer Bekanntschaft entspann sich ihre Liebe, und da die Eltern nichts dagegen hatten, war sie mit dem Signor Karelli, ehe er seine Reise nach Frankreich antrat, öffentlich versprochen und verlobt worden. Nach der Rückkehr in sein Vaterland, sollten sie miteinander verheuratet werden.

Der erhaltene Brief, wurde von Laura sogleich wieder beantwortet und die Rose, kam selten von ihren Busen.

Die Zeit der allgemeinen Lustbarkeit zu Venedig, die zwanglosen schönen Wochen des berühmten Karnewals, kamen herbei. Laura besuchte mit ihren Freundinnen die öffentlichen Tanzsäle, und vergnügte sich, so gut es ihr in Abwesenheit ihres Geliebten möglich war, den Sitten ihres Landes gemäs, wie es sich thun lies.

Einſt war ſie in der Tracht einer Schäferin auf dem Ball, und wurde von dem Grafen Bellfiore bemerkt.

Der Graf Bellfiore, ein reicher Kavalier aus Neapel, war einer der ſchönſten jungen Männer ſeiner Vaterſtadt, einnehmend gebildet, und ſchlank gewachſen; Er war freigebig, liebreich und ſo wenig ſtolz auf die Verdienſte ſeiner Vorfahren, daß er allgemein beliebt war. — Er war erſt ſeit zwei Tagen, mit einem Freunde, dem Ritter Aſtano nach Venedig gekommen, und traf auf dem erſten Balle, welchen er beiwohnte, die liebenswürdige Lauera an. — Er ſah ſie und hatte nun für keine andre Dame, Augen mehr.

Lange hieng er ſtillſchweigend, mit Entzücken, an den ſchönen Augen der artigen Schäferin, endlich nahte er ſich, und lispelte ihr mit bebender Stimme zu:

Schö-

„Schöne Schäferin! haben Sie Arkadiens glückliche Gefilde verlassen, um diesen Ort zu einem Paradiese zu machen?“

Laura sah ihn an. Ein schnelles Feuer überlief ihre Wangen. — „Sie sezen mich wegen einer Antwort in Verlegenheit!“ war alles was sie antworten konnte, und so bald es ihr möglich war, verlies sie den Tanzsaal.

Der Graf folgte ihr — aber ehe er sich's versah, kam sie ihm auf dem St. Markusplaze, im Gewühl der Masken, aus den Augen.

Er suchte überall mit forschenden Augen — aber umsonst. Verschwunden war seine Sonne. — Unmutig warf er sich in eine Gondel, lies sich nach Hause bringen, und stürzte auf sein Zimmer.

Ritter. Nun? was giebt's?

Graf. Leben mag ich nicht mehr, wenn ich sie nicht wiederfinde! Wenn Du sie gesehen hättest! Ihre Augen, der Ton ihrer

Stim-

Stimme, ihr Götterwuchs, mit welcher Anmuth sie sich tanzend bewegte! —

Ritter. Sag' lieber gleich: ein englisches Inkarnat, so weis ich, woran ich bin! Wer ist sie?

Graf. Ja! wenn ich das wüste!

Ritter. Wo wohnt sie?

Graf. Ich weis es nicht.

Ritter. So gieb Deine Liebe auf, guter Freund!

Graf. Nimmermehr! eher, mein Leben.

Rittter. Ich bitte Dich aber, sag mir doch, was soll da herauskommen? Du weist nicht, wer sie ist, wo sie wohnt; wie willst Du also Bekanntschaft mit ihr machen? wie getraust Du Dir nur mit Wahrscheinlichkeit behaupten zu können, daß Du sie wieder siehst? Kann es nicht eine Fremde seyn, welche vielleicht heute noch Venedig verläßt?

Graf. Ich gehe zu Grunde!

Indem trat Pasquale, einer von ienen Geschöpfen herein, welche um etliche Zechinen einen Menschen den Hals umdrehen, und unterm Namen Bravo zu Venedig bekannt sind. Der Ritter hatte ihn diesen Morgen in seine Dienste genommen, weil er glaubte, bei seiner Neigung zum schönen Geschlecht, und bei seiner Leidenschaft zum Spiele, könne ihm ein solcher Mann nicht unnütz seyn. Er hatte ihn aufgetragen, sich umzusehen, ob viele Kavalier aus Neapel hier wären, und welche Oerter sie besuchten. — Pasquale, stattete Raport ab, und wendete sich dann zu dem Grafen, der sich mißmuthig aufs Kanapee geworfen hatte.

„Der Herr Graf, sagte er, haben mir einen derben Stoß auf der Ponte rialto gegeben, als Sie über dieselbe hinschossen. — Hatten gewiß etwas auf dem Korne?“

Ritter. Er wendet etwas daran, wenn Du so glücklich bist eine Dame auszukundschaften, die er gesehen hat, die er näher kennen

nen zu lernen wünscht, und von der er wedes weis wer sie ist, noch wo sie wohnt.

Graf. Zwanzig Zechinen sind Dein, wenn Du sie ausfindig machen kannst.

Pasquale. Hm! Das wär mitzunehmen! Aber — Sie wissen nichts, gar nichts von ihr, als daß Sie sie gesehen haben?

Graf. Weiter nichts!

Pasquale. Das ist so wenig, als es nur seyn kann! — Wie trug sie sich?

Graf. Als Schäferin.

Pasquale. So tragen sich tausend Weiber. Ein wenig genauer beschrieben.

Graf. Weiß, mit rothen Bändern und Blumen. Schlank ist ihr Wuchs, edel ihr Anstand. Sie hat den schönsten Fus, die niedlichste Hand, die reizendsten Augen, die ich ie gesehen habe.

Pasquale. Wahrlich! von extrafeinem Kaliber.

Graf. Eine einzelne Rose trug sie am Busen. Eine Rose, so schön, als hätte die gütige Natur sie selbst erzeugt.

Pasquale. Giengen Sie ihr nicht nach?

Graf. Im Gedränge der Masken, verlor ich sie auf dem Markusplatze, aus dem Gesichte.

Pasquale. Sie hatten diese spanische Kleidung an?

Graf. Wie ich hier bin.

Pasquale. Wo sahen Sie das Dämchen zuerst?

Graf. Auf dem Tanzsale im croce rosso.

Pasquale. Dort? — Nun! wollen sehen, was wir herausbringen. Ich möchte doch die zwanzig Zechinen auch gern mitnehmen! — Wie wär's, wenn Sie mir die Hälfte auf Abschlag gäben? Ich habe etliche gute Freunde, welche heute al croce rosso alle Hände voll zu thun hatten, — und ich denke immer, wir wollen das Lämchen kapern.

Der

Der Graf gab ihm zehn Zechinen und Pasquale gieng.

Deliberationen und Erklärungen.

„Ich weis gar nicht, sagte der Graf, wie mir ist! — Die Schäferin hat einen unauslöschlichen Eindruck in meiner Seele zurückgelassen. — Ich fühl' es, daß ich mit ihr ewig glücklich seyn könnte!"

Ritter. Gesezt, und das ist ein sehr möglicher Fall, sie ist nicht deines Standes?

Graf. Als wenn das mein Glück hindern, meinen Plan ändern könnte!

Ritter. Deine Familie?

Graf. Ach! was Familie! meine Familie, kann thun, was sie will — und mich thun lassen, was ich will!

Ritter. Laß es lieber einen vorübergehenden Rausch bleiben. — Du bist glücklicher! denn gesezt, diese Schäferin, wär z. B. eine Opersängerin oder sonst eine gutwillige Korteggiana?

Graf. Das kann nicht seyn! Ihr ganzes Wesen, war Natur und Unschuld. Du hättest sie sehen sollen! Ein heiliger Schauer überfloß bei ihrem Anblick mein ganzes Wesen, ich wuste nicht, wie mir war, und ach! ich weis noch nicht, wie mir ist. Die Liebe hat sich mir mit allen ihren Reizen gezeigt, und ich bin unglücklich, wenn Pasquale nicht in seinen Nachforschungen glücklich ist.

Ritter. Du hast gehört, daß der Graf Lionato mit seiner Familie hier ist. Saphira, ist gewiß nicht zu Hause geblieben, zumal da sie wuste, daß Du auch nach Venedig gehen würdest.

Hier müssen wir das Gespräch ein wenig unterbrechen, um den Lesern zu sagen, daß Saphira die Tochter des Grafen Lionato, ein Mädchen mit vielen Talenten, Reizen, und Vermögen war; welche den Graf Bellfiore nicht ungern sah. Auch wünschten ihre beiderseitigen Eltern nichts angelegentlicher, als eine Verbindung zwischen den

jungen Leuten. Der Graf Bellfiore ſchien auch wirklich gegen Saphira nicht unempfindlich zu ſeyn, aber ſeine jezt gemachte Bekanntſchaft, hatte die leichten Eindrücke von dem Bilde der jungen Gräfin, ganz aus ſeinem Herzen verlöſcht. Daher antwortete er dem Ritter:

Graf. Saphira hat keine Anſprüche auf mein Herz. Sie hatte ſie nie ganz entſchieden, und jezt, ſchlägt es gar nicht mehr für ſie.

Ritter. Das kann ein übler Handel werden! Du weiſt, wie ſehr Deine Eltern eine Verbindung mit dem Hauſe Lionato durch Dich, wünſchen. Und Saphirens Stand —

Graf. Mit Deinem Stande! als ob der Stand glücklich machte!

Ritter. Ihr anſehnliches Vermögen —

Graf. Giebt Dir Gold, Glück und Zufriedenheit?

Ritter. Aber man braucht's in der Welt, wenn man ſich nicht auf dem Munde will herumtrommeln laſſen.

Graf. Und habe ich nicht etwa ſchon genug?

Ritter. Mehr, kann aber nicht ſchaden. — Und Saphirens Reize —

Graf. Wer kann noch von Saphirens Reizen ſprechen, wenn er ſah, was ich ſah! — Schatten gegen Licht, eine Wachskerze, gegen die Sonne!

Der Ritter ſchwieg. Der Graf, nahm ſeine Quittarre, ſpielte und ſang:

L'oro, i gigli, e le roſe
L'alma natura di ſua man vi poſe.
Matutina rugiada, o puro fonte,
O rio corrente, o fiume,
Bagna il ſeno, e la fronte
E quando il ſonno hà ſcolorito il lume
Ne gli altrui volti alora
Per noi ſi vede impalladir l'aurora.

Es treten neue Personen auf.

Der Graf hatte kaum seinen Gesang geendiget, als Giulio, der Bruder der Gräfin Saphira, ins Zimmer trat.

Giulio. Willkommen in Venedig! — Wir haben erfahren, daß Ihr hier seyd, und mein Vater schickt mich ab, mit der Bitte an Euch, uns diesen Abend zu schenken. — Was fehlt Dir Graf?

Graf. Ich habe Kopfweh!

Giulio. Wir wollen's diesen Abend vertanzen.

Ritter. Wir werden gewiß nicht aussen bleiben.

Giulio. Habt Ihr Euch schon umgesehen?

Ritter. Der Graf war heute ausgegangen.

Giulio. Ich habe etwas auf der Spur.

Ritter. Nun?

Giu-

Giulio. Eine allerliebste Figur! Nur weis ich noch nicht, wer sie ist. Sie war al croce rosso heute, gekleidet als Schäferin —

Graf. Als Schäferin?

Giulio. Hast Du sie auch bemerkt?

Graf. Eine Schäferin habe ich gesehen. Weiß und roth, mit Blumen garnirt —

Giulio. Richtig! Schlank wie eine Pappel —

Graf. Sie hatte eine einzelne Rose am Busen stecken?

Giulio. Ganz recht! Kennst Du sie?

Graf. Nein! — aber — gesehen habe ich sie.

Giulio. So schmachtend sagst Du das? Du hast doch nicht auch Feuer gefangen? Das laß meiner Schwester nicht merken.

Der Ritter, welcher den Graf aus seiner Verlegenheit ziehen wollte, fieng ein

anderes Gespräch an, in welches sich Giulio so sehr verwickelte, daß er sich niedersezte und nicht eher vom Flecke gieng, bis es Zeit war, ihn nach seiner Wohnung zu begleiten. — Der Graf, folgte in der äusserſten Zerstreuung, welche weder Saphiren, noch ihren Eltern, unsichtbar blieb. —

Saphira that verschiedene Fragen an ihn, und er beantwortete sie alle so ungereimt, daß sie nothwendigerweise immer aufmerksamer werden mußte. Sie fragte nicht mehr, und beobachtete ihn stillschweigend. Er sah zur Erde, und seufzte zu verschiedenenmalen.

Saphira. Was ist Ihnen lieber Graf?

Graf. Nichts! gar nichts!

Saphira. Sie sind so niedergeschlagen — Sie seufzen? — Sind Sie krank?

Graf. Kopfweh!

Saphira. Das, ist es nicht! — Was ist es? darf ich es nicht wissen?

Graf. Es ist gar nichts!

Saphira. Die Luft von Venedig, hat Sie schwermüthig gemacht.

Graf. Es kann seyn daß das Klima Eindruck auf meine Laune gemacht hat.

Saphira. Sie sind nicht mehr der, der Sie zu Neapel waren. Eine schreckliche Kälte hat sich Ihres Betragens bemächtigt. Ich freute mich recht sehr auf diesem Abend, aber wie es scheint, können Sie meine Freude nicht mit mir theilen.

Sie sagte dies mit einer wehmüthigen Stimme, und gieng langsam nach einem andern Zimmer. Zweimal sah sie sich nach dem Grafen um. Er folgte ihr nicht, er sah ihr nicht einmal nach. Seine Blicke waren auf die Erde gerichtet und seine Seele, beschäftigte sich nur mit Laura. — Der Ritter raunte ihm in's Ohr, sich nicht so gar auffallend zu betragen, aber sein freundschaftlicher Rath gieng verloren. — Nach und nach, wurde die ganze Gesellschaft auf den Grafen aufmerksam, und Giulio, mut-

maſte nicht vergebens, die ſchöne Schäferin, ſey an des Grafen Zerſtreuung ſchuld.

Man gieng zu Tiſche. — Der Graf, ſas zwiſchen Saphiren, und Donna Maria, einer Anverwandtin des Grafen Lionato, welche ſeit einigen Wochen an einen Marquis aus Spanien, vermält war. — Dieſen gegenüber, ſas Giulio.

Der Graf begieng tauſend Ungereimtheiten aus Zerſtreuung, und warf endlich ſogar der Donna Maria ein volles Glas Wein auf den Schoos.

Maria. Herr Graf! Sie ſind verliebt, oder Sie ſuchen die Quadratur des Zirkels. Venedig, hat Sie ganz metamorphoſirt.

Giulio. Die ſchönen Schäferinnen ſollen leben, Graf! — Seht! jezt habe ich ihn aus ſeinem Traume geweckt.

Saphira. Was iſt das?

Graf. Ein Scherz Ihres Bruders —

Rit-

Ritter. Ein Sentiment des Grafen in seinen unsrer heutigen Gespräche, bringt vermuthlich diese Gesundheit hervor.

Maria. Sie sind also ein Freund von dem Landleben?

Graf. Das bin ich!

Giulio. Wenn nämlich schöne Schäferinnen durch den bunten Wiesenklee, mit leichten Füßen schlüpfen. — Saphira kleide Dich doch einmal als Schäferin, weiß und roth, mit Blumen garnirt, eine einzelne Rose am Busen, — eine herrliche Tracht!

Graf. Sie treiben den Spas zu weit!

Ritter. Unser Freund, glaubt des Guten nicht zu viel thun zu können, denn wahrhaftig, Graf, Du bist heute von so sonderbarer Laune, daß wir alles hervorsuchen müssen; Deine Unterhaltung nicht ganz zu verlieren.

Giulio. Das ist und bleibt aber doch wahr, Ritter, Du bist ein Freund — zum vergolden.

Nach Tiſche, fieng der Ball an. Alles miſchte ſich vergnügt in die bunten Reihen, nur der Graf nicht. Er ſah dem Tanze zu, war weit mit ſeinen Gedanken davon entfernt und ſchlich ſich endlich, um unbemerkt, allein zu ſeyn, in ein Nebenzimmer.

Saphira erklärt ſich.

Aber er war weder unbemerkt, noch allein in dem Zimmer, in welches er ſich begeben, denn Saphira hatte es auch zu ihrem Aufenthalte erwählt, ihren ſtillen Betrachtungen Audienz zu geben.

Der Graf wurde ſehr überraſcht, als er Saphiren in ſtille Betrachtung vertieft, auf einer Ottomanne ſitzen ſah. Sie ſah ihn ſtillſchweigend an, und einige Thränen, die ſie nicht verbergen konnte, rollten, ihren innern Zuſtand verrathend, über ihre Wangen.

Der Graf war in einer übeln Situation. — Saphira hatte endlich ſo viel Mut, das Stillſchweigen zu unterbrechen.

„Herr

„Herr Graf, sagte sie, jezt ist es Zeit sich näher zu erklären, wenn es Ihnen gefällig ist. — Ganz Neapel spricht von einer Verbindung zwischen uns. Unsere Eltern wünschten diese Verbindung und Sie, gaben mir zuweilen zu verstehen, daß es auch Ihr Wunsch sey, meine Hand zu erhalten. Seit Ihrem Auffenthalte in Venedig, scheint Ihnen etwas begegnet zu seyn, welches Ihr Herz in Bewegung sezt — fürchten Sie von meiner Seite nichts — gar nichts — ich bitte Sie vielmehr, wenn es Ihnen möglich ist, mich in dieser Angelegenheit, als Ihre Freundin zu betrachten."

„Sie kennen mich zu wenig —" stotterte der Graf.

„Das sehe ich!"

„Eine Kleinigkeit sezt mich in Verwirrung —"

„So bedaure ich Sie!"

„Aber

„Aber — Sie irren sich, wenn Sie glauben, eine Herzensangelegenheit, sey der Grund meiner Zerstreuung.“

„Ich habe mich zu Ihrer Freundin angeboten — läugnen Sie nicht, wenn Sie mich nicht in die gröste Verlegenheit setzen wollen. — Sonst waren Sie nicht so, wenigstens durfte ich es nie entgelten, wenn Sie mißmutig waren! Aber Ihr heutiges Betragen, ist zu auffallend. Ihr Herz verstimmt Ihre Seele. — Alles, alles lieber Graf, werden Sie nur kein Heuchler, denn dies würde Ihr Schicksal so gut wie das meinige, verschlimmern. Aufrichtigkeit kann Sie allenfalls noch retten; Verstellung, beflügelt Ihr Verderben.“

Sie verlies das Zimmer und war sehr bewegt. Der Graf schlich sich aus der Gesellschaft, warf sich in eine Gondel, lies sich nach Hause bringen, konnte lange nicht einschlafen, und träumte, als er endlich schlief, von der geliebten Schäferin.

Geſpräche — Briefe — Entdeckungen.

Der Ritter las am folgenden Morgen ſeinem Freunde bei dem Frühſtück den Text über ſein geſtriges Betragen, weidlich.

„Du ahndeſt gar nicht, ſagte er, was daraus entſtehen kann! und noch dazu, ohne Abſchied zu nehmen, Dich aus der Geſellſchaft zu ſchleichen! Ich dachte, der Schlag ſollte mich rühren, als es hieß, Du wärſt fort. Alles ſah mich an, als ob ich etwas dafür könnte, daß Du, ohne den Gäſten angenehme Ruh zu wünſchen, davon gegangen warſt. Saphira zog Dich aus der Schuld und mich aus der Verlegenheit. „Er iſt ſehr krank am Kopfweh, ſagte ſie, und bat mich, ihn der Geſellſchaft zu empfehlen. Er wollte keinen Aufſtand machen, weil er befürchtete, ſein Aufbrechen möchte von ſeinem Freunde, als Beyſpiel, gleiches thun zu müſſen, aufgenommen werden. Um der Geſell-

sellschaft einen ihrer besten Tänzer nicht zu entziehen, gieng er allein und ohne Geräusch, fort." — Man schien die Entschuldigung gelten zu lassen und trug mir Wünsche an Dich für Deine Besserung auf. Giulio, kam zu mir und sagte: „Nicht wahr, meine Schwester ist ein gutes Geschöpf? indeß der Graf von seiner Schäferin träumt, entschuldigt seine Geliebte seinen beynahe unverzeihlichen Fehler." — Ich suchte ihm die Sache mit der Schäferin auszureden, aber er wollte nicht daran, es zu glauben. — Du hast Dich einmal verrathen, und Giulio ist fein. Ihn fürchte ich am meisten; Du kennst seine Rachgier und seinen Uebermut, wenn er sein hochadeliches Haus beleidigt glaubt." —

Graf. Ich soll mir von dem Poltron doch nicht seine Schwester aufdringen lassen, wenn sie mir gleichgültig ist? —

Ritter. Du bist ungerecht! Saphira ist schön, hat einen edlen Character, liebt Dich wirklich mit ganzer Seele, und Du willst

willſt ſie kränken? eines Mädchens wegen kränken, die Du gar noch nicht kennſt? —

Graf. Kennen, oder nicht kennen kömmt jetzt nicht mehr in Anſchlag. Genug, ich liebe ſie, und daran ſoll mich weder ihr Bruder, noch Du, noch meine, noch ihre Familie, kein Menſch auf Erden, kein Teufel, abbringen! dabey bleibt's, ſo wahr ich Heil und Seeligkeit hoffe!

Ritter. Thu was Du willſt. Ich habe gethan, was ich thun konnte.

Ein Page des Grafen Lionato, brachte dem Graf Bellfiore einen Brief. Er erbrach ihn, ſah ihn durch und ſagte zu dem Pagen: „ich werde antworten.“

Ritter. Bricht das Wetter ſchon los? Schreibt Giulio, oder ihr Vater.

Graf. Saphira.

Ritter. Saphira?

Graf. Lies.

Der Ritter las.

„Ich weis nicht wie ich mich verhalte,

„und

„und bitte Sie mich deshalb noch vor Abends „zu instruiren, was ich meinen Eltern ant„worten soll, welche in mich dringen, zu sa„gen, was Sie gestern zu mir gesagt haben. „Ich weis nicht warum, aber Sie glauben, „es sey zwischen uns zu einer Erklärung ge„kommen, die mir und unserer Familie nach„theilig gewesen sey. Ich bitte Sie, seyn „Sie Ihr eigner Freund und gehen Sie auf„richtig bei der Sache zu Werke!“

„Und was wirst Du Ihr antworten?“

„Das sollst Du gleich sehen,“ sagte der Graf, setzte sich nieder und schrieb.

„Sagen Sie Ihren Eltern die Wahrheit, „daß ihre Vermutungen ungegründet sind. „Sagen Sie Ihnen ferner die Wahrheit, daß „ich Ihnen selbst nicht gesagt hätte, was mir „fehle, daß ich es vielleicht selbst nicht wisse, „daß ich vielleicht übellaunicht über Kleinig„keiten sey, daß ich überhaupt ein unerträg„licher Mensch wäre, bey dem eine Frau einst „wenig frohe Stunden haben würde. Zur

„Beglaubigung deſſen was Sie ſagen, zeigen „Sie endlich, wenn Sie ſich nicht auf andere „Art legitimiren können, oder wollen, dieſen „Brief vor.“

Der Graf ſchickte den Brief fort und der Ritter war ſehr unruhig.

Indem trat Pasquale in das Zimmer. — Der Graf ſprang auf, als er ihn ſah und fragte mit bebender Stimme:

„Gute Nachricht Pasquale?“

Pasquale. Zehlen Sie den Reſt, die zehn Zechinen auf Herr Graf. —

Graf. Wie?

Pasquale. Das Roſenmädchen *) iſt entdeckt. Zehlen Sie nur ohne Umſtände auf!

Graf.

*) Ohne daß Pasquale es wuſte, gab er der liebenswürdigen Laura, einen ſehr ehrenvollen und zugleich verdienten Namen. Ich hoffe meine Leſerinnen werden ſich der Roſenmädchen von Salency bei dieſer Gelegenheit, ſo wie des ihrenthalben angeſtellten Feſtes, erinnern, eine Gewohnheit,

Graf. Du weist also, wo sie wohnt? wer sie ist?

Pas-

welche auch in Teutschland, so wie in Frankreich Nachahmung bewirket hat; wiewohl sich schwerlich ein Ort irgendwo finden wird, von dessen Einwohnern man sagen könnte, was Hr. v. Mayer in seinen Nachrichten von Salency sagt, wenn er schreibt: „Nirgends findet man in den Akten den Namen der Salencer; nicht ein Urtheil ist wider sie gefällt worden; nur ein einziger Ausspruch wurde in ihren Angelegenheiten vor den Gerichten, 1775 und zwar zu ihrem Besten, gethan; es war ihr Herr, welcher sie zu diesem Schritt nöthigte. Der Waise kann ruhig schlafen in der Hütte, die ihm sein Vater gelassen hat, ohne des Schutzes eines Vormundes zu bedürfen, und nie sah sich ein Kurator gezwungen, den Ausschweifungen eines zügellosen Mädchens Einhalt zu thun. Sie kennen den Fürsten, und die Gesetze nur dem Namen nach. — Ein Rosenhut vertritt also bei den Salencern die Stelle der Gesetze, Richter, und des Korpus Juris. Eine Rose wird zum Keim von tausend Tugenden und pflanzt sie von Generationen zu Generationen fort. Salencys ursprüngliche Reinheit blieb unverfälscht. Die

Rose

Pasquale. Mühe hat's gekoſtet, die kleine Hexe aufzuſtöbern, denn Ihre angegebenen Kennzeichen, waren nicht weit her, und wenn ich nicht ausgebreitete Konnexionen hätte, ſo wüſten wir vielleicht heute eben nur ſoviel, wie geſtern. Inzwiſchen meine Bekanntſchaften, und vier Zechinen, die ich freilich ſpendiren muſte, denn, um-

Roſe war die Erhalterin ihrer Tugenden und ihres Glücks. — Sie überlaſſen ihr Herz den Regungen der Zärtlichkeit nicht. Welche Salancerin würde es wagen, verliebten Seufzern zu antworten? Ein Roſenhut, iſt mehr werth als die Liebe, und darinnen liegt der Grund der ruhigen, bedächtlichen Freundlichkeit der Salencier." — — — Wer die Nachrichten von den Feierlichkeiten bei Erwählung des Roſenmädchens und mehrere Bemerkungen, über Salency und ſeine Einwohner kennen lernen will, kann die Nachrichten des Herrn v. Mayer davon, auch ins teutſche überſezt leſen in dem 1. Bande der: kleinen Reiſen Lektüre für Reiſe-Dilettanten. S. 71 — 83.

sonst ist der Tod, Herr Graf — diese haben uns zum Ziel gebracht.

Graf. Wozu aber die erschreckliche Weitläuftigkeit. Ich will wissen, wer sie ist, wo sie wohnt, und Du unterhälst mich von Deinen Konnoissançen!

Pasquale. Nur Geduld! Sie können Sie doch nicht eher sprechen als gegen Abend!

Graf. Sprechen kann ich Sie?

Pasquale. Ich denke! — Sie heist Laura, und ist die Tochter eines Advokaten der Republik. —

Ritter. Eines Advokaten?

Pasquale. Wohnt al bianco torre gegenüber zwey Stock hoch, und geht, wenn sie ihren Vorsatz nicht ändert, heute gegen fünf Uhr etwa, auf den Tanzsaal in Lione nero. Wollen Sie ein Briefchen an sie bestellen, so kann ich für einen Boten sorgen.

Graf. Ich muß sie selbst sprechen. — Hier ist das Geld.

Pasquale. Auch gut! — Ich danke! — Befehlen Sie sonst noch etwas? — Nichts? — Adio!

Er gieng, und der Graf war vor Freuden beinahe auſſer ſich.

Ritter. Du haſt es doch gehört? Die Tochter eines Advokaten —

Graf. Was thut das zur Sache?

Ritter. Und Du willſt? —

Graf. Geſtehen will ich ihr, daß ich ſie liebe, und daß ihre Gegenliebe mich zum Beneidenswertheſten auf Gottes Erdboden, machen wird.

Ritter. Freund! das Mädchen kann tugendhaft ſeyn.

Graf. O! wenn ſie das iſt, ſo bin ich über meine kühnſten Erwartungen glücklich!

Ritter. Der Preis ihrer Liebe, iſt vielleicht nur ihre Hand, und das Band der Ehe. —

Graf. Auf der Stelle, werde ich dadurch ihre Bedenklichkeiten heben.

Ritter. Und dann? —

Graf. Dann! — dann? — was noch?

Ritter. Deine Eltern — Deine Familie? Wovon willst Du mit Deinem Weibe leben?

Graf. Habe ich nicht Güter genug?

Ritter. Bist Du jezt schon Herr derselben?

Graf. Ich verlange nur das kleinste davon, das so viel einträgt, als ich brauche, um mit meiner Laura anständig zu leben.

Ritter. Du kennst Deinen Vater. Er wird Dir nichts geben, er wird Dich enterben, wenn Du diesen Schritt thust.

Graf. Wir haben einen König. Zu diesen werde ich mit Laura eilen, mit ihr mich vor seinem Throne niederwerfen, die Hartherzigkeit meines Vaters ihm klagen, seine Gerechtigkeit anflehen, Lauren an meine Brust drücken und sagen: Dies ist mein Verbrechen! — diesen Ausweg, kann mein Vater

mir

mir nicht verſchlieſen — und der König iſt gerecht. — Sag, wiegt eine Unze unſers Blutes mehr, als die Unze Blut eines Bürgers, weil das Gewichte eines Stammbaums in unſerm Gedächtniß liegt? Soll ein Wappen die Empfindungen meines Herzens überwiegen? Kann Saphira mehr Reiz für mich haben als Laura, weil man ſagt, ihre Vorfahren waren die und die Edlen in ununterbrochener Linie? Biſt Du gewiß, daß ſich nicht zuweilen einige Unzen Blut eines bürgerlichen Beichtvaters, Tonkünſtlers, Stallmeiſters, Bedienten ꝛc. in die Ahnenreihe einſchlichen? Und endlich, wer iſt edel? was iſt edel?

Ritter. Du biſt im Affekt, und ich denke heute an der Bank einen Schnitt zu machen. Die Zeit iſt koſtbar — Bedenke Dich — überleg was Du thuſt, und das bitte ich mir aus, verkenne meine freundſchaftlichen Abſichten nicht, — vergiß nicht, daß es mir nicht an guten Willen fehlte, Dich

vor den ernsthaften Folgen zu sichern, welche aus der Affäre entstehen können.

Verfolg der Geschichte.

Der Graf wartete nicht bis fünf Uhr. Schon eine Stunde früher, eilte er nach dem Tanzsaale, wo er Lauren zu sehen hofte. — Er suchte sie überall, aber sie war noch nicht da. Eine Nonne, welche ihr Gesicht mit einer ganzen Larve bedeckt hatte, schien ihn zu bemerken. Er hatte nicht Lust sie wieder zu bemerken, gab sich auch keine Müh, zu wissen, wer sie wär.

Masken giengen ab und zu. — Endlich trat eine junge piemontesische Bäuerin in den Saal, welche der Graf sogleich erkannte. Es war Laura, und die Rose hatte wieder ihren beneidungswerthen Plaz, an ihrem Busen. — Auch sie erkannte den jungen Mann sogleich wieder, welcher gestern mit ihr gesprochen hatte und reichte ihm zitternd die Hand, als er sie zum Tanze aufforderte.

Des Grafen Entzücken während des Tanzes, läst sich nicht beschreiben. — Der Tanz war geendigt. Der Graf behielt Laurens Hand, und fühlte wie heftig ihr Puls schlug.

„Liebe Laura! sagte er; ach! wär ich doch so glücklich zu wissen, dieser Puls, schlägt für Dich! — Ich liebe Sie — ich bete Sie an."

„Bravo" schrie ein Mönch und schlug ihn auf die Schulter. — Unwillig sah der Graf sich um, und erkannte unter der Mönchstracht, Giulio.

Er lies Laurens Hand fahren, und diese schwand aus dem Saale, ehe er zu sich kommen konnte. — Er sagte kein Wort und verlies den Saal ohne zu wissen, wohin Laura gekommen war. — Ein unbeschreiblicher Zorn bemächtigte sich seiner Seele, er lief halb wüthend im Zimmer auf und ab, und verwünschte den Störer seines Glücks mit tausend Flüchen.

Laura wollte die Treppe hinab, als eine Nonne, (es war eben die, welche den Grafen beobachtete,) sie etwas rasch in ein Seitenzimmer zog.

„Kennen Sie den Herrn in der spanischen Tracht, der mit Ihnen tanzte?“

„Nein!“

„Es ist der Graf Bellfiore aus Neapel, welcher mit seiner Braut hier ist. Er sucht Sie zu verführen. Trauen Sie ihm nicht. Er ist ein Treuloser!“

„Ich sah ihn gestern zum erstenmal.“

„Sprach er nicht von Liebe?“

„Ja — aber.“ —

„O! der Verräther! — Lieben Sie ihn?“

„Ich weis nicht — Ihre Hastigkeit — Ihre Fragen.“ —

„Ich bin seine Braut, ich bin es selbst!“

„Saphira riß, als sie dieses sagte, ihre Larve ab, trocknete Thränen aus ihren Augen und warf sich auf einen Stuhl.“

„Wei-

„Weinen Sie nicht, — ſagte Laura gerührt, — meinetwegen wenigſtens nicht. Mein Stand erlaubt mir nicht an eine eheliche Verbindung mit Ihrem Liebhaber zu denken, und jede andere, verabſcheue ich. Und auch ich, bin ſchon verſprochen.“

„Verſprochen? — o! ſagen Sie ihm das! Nein! ſagen Sie es ihm nicht, ſchreiben Sie es ihm. Reden Sie gar nicht mehr mit ihm. — Können Sie Venedig verlaſſen?“

„O ja! eine meiner Freundinnen hat ein Landhaus an den Ufern der Brenta, — dahin könnte ich eine Zeitlang gehen.“

„Thun Sie das! — Beſtes Mädchen! Sie ſchenken mir das Leben wieder. Aber — gehen Sie ja dahin. Sagen Sie dem Grafen in einem Briefe, er würde Sie nie wieder ſehen. Sie giengen auſſer Land — Sie verheuratcten ſich. Den Brief, ſchicken Sie in meine Wohnung.“

Sie sagte ihr ihren Namen und ihre Wohnung, drückte ihr eine Goldbörse in die Hand, und verlies schnell das Zimmer.

Fortsetzung.

Das Gespräch des Grafen mit dem Ritter, können sich die Leser vorstellen.

Sie wurden den folgenden Tag wieder zum Grafen Lionato gebeten und kaum konnte der Ritter seinen Freund bereden, die Einladung anzunehmen. Er entschloß sich endlich mitzugehen, doch mit der Absicht, Abschied von dem Grafen zu nehmen, vorzugeben, er habe eine dringende Reise nach Genua zu thun; er wollte dann sein Logis verändern, einen andern Namen annehmen und unbekannt seinen Plan ausführen.

Dazu war es aber, wie wir wissen, zu spät.

Der alte Lionato empfieng den Grafen sehr liebreich, und erwähnte nicht das geringste, das Bezug auf einen Argwohn, oder

sonst

sonst einen Vorfall zwischen ihm und Saphiren, gehabt hätte.

Die Gesellschaft wurde nach und nach stärker. Nur Giulio fehlte, der, wie es hies, bei einem Freunde war, dessen Einladung er nicht habe abschlagen können.

Saphira, befand sich wegen einer kleinen Unpäslichkeit auf ihrem Zimmer, auf welches die Mutter unsern Grafen mit viel Artigkeit, zu führen wußte. — Sie wurde zum Spiel gerufen und der Graf blieb mit Saphiren allein.

Man stelle sich die Lage vor, in welcher sich beide befanden! — Nach einer sehr langen Pause, kam es zur Sprache.

Saphira. Ihr Brief Herr Graf, hätte jedes Mädchen, äusserst beleidigen müssen, die anders gedacht hätte, als ich. Ich habe mich Ihnen als Freundin angeboten. Sie nahmen mein Anerbieten nicht an. Aber meine Freundschaft ist zudringlich. Das müssen Sie mir verzeihen, denn ich bin leider

nicht

nicht glücklich gewesen, so sehr es mir auch darum zu thun war, Ihnen zu dienen.

Graf. Ich verstehe Sie nicht. —

Saphira. Sie lieben ein Mädchen, das werth ist von einem so gefühlvollen Manne wie Sie sind, ganz geliebt zu werden.

Graf. Was wollen Sie mir —

Saphira. Sie heist Laura, ist die Tochter eines Advokaten, und wohnt im zweiten Stock des Hauses, al bianco torre gegenüber. —

Graf. Wie?

Saphira. Ich war bei ihr —

Graf. Sie? Gräfin! Sie waren bei ihr?

Saphira. So viel ich für Sie thun wollte, so wenig konnte ich bewürken. Dieser Brief, welchen, wie Sie sehen, auch ihr Vater unterschrieben hat, von dessen Aechtheit Sie sich zu jeder Stunde überzeugen können, wenn Sie ihn selbst sprechen wollen, wird mich rechtfertigen.

Der Graf ſtund ohne Bewegung vor Saphiren, welche ihm den Brief gab. — Langſam entfaltete er ihn und las:

Herr Graf!

„Die Bitten Ihrer Freundin, Ihr Zu„ſtand, den ſie mir ſo lebhaft ſchildert, rüh„ren mich äuſſerſt, aber was kann ich für „Sie thun? Gewiß, Sie ſchätzen und ehren „die Tugend und dieſe iſt meine Vertheidige„rin. Ich liebe und werde geliebt. Mor„gen iſt der glückliche Tag meiner Verbin„dung und ich verlaſſe Venedig auf immer. „Werden Sie glücklich und fühlen Sie den „Werth der zärtlichſten Liebe in den Armen „einer liebevollen Gattin, wie ich die Gröſe „meines Glücks, in den Armen meines Gat„ten empfinde.“

Der Graf ergriff ſtillſchweigend Saphirens Hand und küſte ſie. Er wollte das Zimmer verlaſſen, aber ſie hielt ihn zurück.

Saphira. Nur noch eine Frage: Können Sie mir verzeihen, daß ich so voreilig war?

Graf. O! Saphira! wenn Sie wüßten, wie sehr mich Ihr edles Betragen demütiget!

Saphira. Nichts mehr davon. — Haben Sie Briefe von Ihren Eltern bekommen?

Graf. Nein.

Saphira. In wenig Tagen, werden sie hier seyn.

Graf. Hier?

Saphira. Lassen Sie sich nichts davon merken, daß ich es Ihnen gesagt habe. Sie sollten überrascht werden. — Werden Sie künftig heiter seyn? Ach! ich möchte Sie so gern recht vergnügt sehen!

Graf. Saphira! wollen Sie mich auch glücklich sehen?

Saphira. So glücklich, als Sie es nur werden können.

Graf. So nehmen Sie mich wieder in Ihrem Herzen auf.

Saphira. Ach! da sind Sie geblieben! — Aber ich? —

Graf. Beschämen Sie mich nicht zu sehr!

Saphira fühlte sich von seinem Arm umschlungen, ein süsses Gefühl durchbebte ihr Herz, aber sie zitterte, wenn sie bedachte, wie sie diesen Preis errungen hatte.

Beschluß.

Der Graf war den folgenden Morgen heiterer als an den vorhergehenden Tagen. Er überdachte das Grose, welches in Saphirens Handlung zu liegen schien und erwartete den Ritter sehnlich, der noch nicht aufgestanden war, um ihm den ganzen Vorgang mitzutheilen.

Pasquala trat ins Zimmer.

„Guten Morgen Herr Graf! Sie sind mir ein flüchtiger Liebhaber! Gestern noch

bis über die Ohren verliebt, und heute laſſen Sie Ihre Schöne mit einem andern durchgehen" —

Der Graf welcher glaubte, Pasquale ſpreche von Laurens Bräutigam, beantwortete ſeine Anrede blos mit einem Achſelzucken und ſagte: „was kann man machen!"

„Freilich — fuhr Pasquale fort — iſt's Ihr guter Freund" —

„Wer?" fragte der Graf, und wurde aufmerkſam.

„Je nun — der junge Graf Lionato" —

„Giullo?"

„So heiſt er ja! Warum thun Sie denn ſo fremd?" —

„Rede! ich bitte Dich, rede! Was will Giulio?"

„Was er will? — Hm! das werden er und Sie am beſten wiſſen. So viel iſt aber gewiß, daß er mehr Routine in dem Stück hat, als Sie. Er fängt das Ding beim rechten Ende an. Geſtern traktirte er

den

den Vater, machte den alten kirre, und heute verſpricht er ihm ſeine Tochter zu einer Freundin zu begleiten, die ein Landhaus am Ufer der Brenta beſizt. — Er wird ſie ſchon wohin bringen“ —

„Teufel! — So bin ich teuflich hintergangen. O! du heimtückiſche Schlange! — Iſt das wahr, was Du ſagſt?“

„Herr Graf, ſo müſſen Sie mir nicht kommen! Für jedes Wort, das ich ſage, ſtehe ich mit meinem Blute. Donner und Wetter, Herr! Sie müſſen mich für keinen Windbeutel anſehen!“ —

„Sag — glaubſt Du, daß wir ihnen auf die Spur kommen“ —

„Wenn wir meinen Gevatter den Gondolier anträfen, der ſie fortgeführt hat, wär's wohl möglich. Sonſt nicht, — Aber Herr Graf — in jeden Fall gehts wieder über Ihre Zechinen her, denn ſonſt reden die Kerl

nicht, sagen Ihnen ein Bonmot *) und damit ist die Sache abgethan." —

„Es koste was es will!"

„Nun das ist ein Wort, das sich allenfalls hören läst."

„Und Du, bekömmst wieder zwanzig Zechinen von mir, wenn Du mich dahin bringen kannst, wo sie sind."

„Ich stecke mich in Ihrer Livrée. — Einige Terzerols, ein paar Dolche habe ich bei mir — und Ihren Degen, will ich in die Gondel zu praktiziren suchen **). — Die Gon-

*) „Es giebt, (sagt Pabst Klemens in seinem Schreiben an den Abt Fergben,) fast nicht einen Venetianer, der nicht die Gabe der Beredsamkeit besäse; man hat ganze Sammlungen von witzigen Einfällen der Gondelirer, voll des pikantesten Salzes: il popolo non é sempre popolo."

**) Es ist nemlich bei Todesstrafe untersagt, in Venedig zur Zeit des Karnavals Waffen zu führen. Man sucht sie daher auf alle mögliche

Gondel beſorge ich, denn es muß uns ein Bekannter von mir führen, ſonſt geht das Ding ſchief. — Halten Sie ſich fertig. Eine Livrée her! in einer halben Stunde, hole ich Sie ab.

Pasquale hielt Wort. Der Graf ſtieg mit ihm in eine Gondel. Seine Bewegungen waren fürchterlich.

„Luſtig iſt's, ſagte Pasquale, daß mich das Glück gerade zu dem Gondelir geführt hat, der den Graf mit der Schönen nach einem Hauſe gebracht hat, das einem Bekannten des Grafen gehört. Er bringt uns auch dahin. Aber es koſtet ſechs Zechinen. Genauer, konnte ich nicht akkordiren.“

„Hier iſt Geld, bezahle ihn, wenn wir ausſteigen.“

che Art zu verbergen, wenn man welche nöthig hat, daß die Sbirren (Häſcher) ſie nicht gewahr werden.

Sie kamen an das Haus, wo sich Giulio mit Lauren befand. Sie stiegen aus. — Ein Bedienter wollte ihnen den Eintritt in das Haus verwehren, Pasquale wuste ihm aber ein paar so kräftige Worte ans Herz zu legen, daß er sich nicht getraute, fernere Weitläuftigkeiten zu machen.

Der Graf schlich sich in den Garten, wo sie Giulio und Laura der Aussage des Bedienten nach, in dem Lusthause befanden. Er kam unbemerkt an die halboffene Thür und hörte reden.

„Lassen Sie mich, Herr Graf! sagte Laura weinend. — Wie können Sie Ihr Betragen rechtfertigen? Sie wollten mich vor den Verführungen des Grafen Belfiore sichern, wie Sie sagten, und wagen es selbst, mir entehrende Anträge zu thun. Sie haben meinen alten Vater bethört, versprachen mich sicher zu meiner Freundin zu bringen, und brachten mich hieher. Es ist schändlich, daß

Sie

Sie mich armes, wehrloses Mädchen zu betrügen suchen. Ich habe nichts als diese Thränen mich zu vertheidigen, und Sie wollen meine Unschuld morden!“

„Närrchen! antwortete Giulio; was hilft Dir all der Schnickschnack? ergieb Dich gelassen in Dein Schicksal. — Ich will Dich ja bezahlen“ —

„Ich bin arm, aber immer reich genug, Ihr elendes Metall zu verachten!“

„Noch einmal in Güte, sträube Dich nicht, denn es ist unnütz, und ich brauche Gewalt, wenn Du Dich nicht gutwillig ergiebst!“

„Gebrauche sie — erwarte aber alles von meiner Wut!“

Giulio warf das weinende Schlachtopfer seiner zügellosen Leidenschaft nieder. Laura schrie, bat, flehte, weinte; alles war umsonst. Giulio lachte ihrer Drohungen,

gen, und kränkte sie mit den frechsten Reden.

Jezt riß der Graf die Thür auf und sprang mit gezogenen Degen in den Saal. Ausser sich vor Wut, schrie er:

„Fürchte alles von mir, niederträchtiger Bube!“

Giulio sah kaum den Grafen hereinstürzen, als er sich aufrafte, einen Dolch zog, und ehe es der Graf verhindern konnte, Lauren einige Stiche versezte. Er sprang davon. Der Graf warf sich auf Lauren, suchte ihren fliehenden Geist zurück zu halten, und bemühte sich, wiewohl vergebens, das Blut ihrer Wunden zu stillen. Ein Stich hatte ihr Herz getroffen, sie konnte nicht mehr sprechen. Sterbend lächelten ihre Blicke dem Erretter ihrer Unschuld Dank, und er küste ihre sterbenden Lippen.

Pasquale sprang herbei.

„Ret-

„Retten Sie sich Herr Graf! — der junge Lionato kömmt mit den Sbirren!“

Er riß ihn mit sich fort. — Der Graf nahm die Rose vom Busen der verblichenen Laura und eilte mit Pasquale davon.

Die Szene ist im Kloster.

In dem stillen Ferrara machte der Graf seine Kostbarkeiten zu Gelde, belohnte den treuen Pasquale für seine Dienste, lies ihn gehen, schrieb seinen Vater den Verlauf der ganzen Begebenheit und fügte einen Brief an Saxbiren bei, dessen Inhalt man nicht erfahren hat. Er gieng hierauf tiefer in das Land, in die schöne, weite Einöde, so still und schweigend, wie das Grab des unsterblichen Sängers Arioste. — Hier liegt ein Franziscanerkloster, in welches sich der Graf begab, und sich in die Zahl der Mönche aufnehmen lies.

Wenn er ausgeschickt wurde etwas für sein Kloster zu sammeln, sich unter einen Baum warf, und sich zu seiner Laura sehnte, da schien sie ihm in höherer Lichtgestalt zu erscheinen. Er hielt ihr die Rose entgegen, und seufzte: „ach! nimm mich zu dir, Engel!“

Der Prior des Klosters, ein Mann den das Schicksal lange auf der ungestümen See des Lebens herumgetrieben hatte, bis er einen Port in dem Kloster fand, wo er sicher war vor den Stürmen des Unglücks, war sehr gütig gegen den leidenden Bruder Paolo, (so wurde der Graf im Kloster genannt,) und betrachtete ihn oft mit stiller Rührung.

Einst als sie beide die Abendkühle zu geniesen, in den Klostergarten wandelten, näherte sich der Prior dem Grafen, und drückte ihm freundlich die Hand.

Prior. Ein düstrer Gram wüthet in Deinen Innern. Ich kenne diese Lage, denn

auch ich fühlte die schrecklichen Launen des Schicksals in aller Schwere. Kann es Dir Erleichterung verschaffen, Deinen Schmerz in den Busen eines Freundes auszuschütten, so hast Du ihn gefunden. Ich will mit Dir Deinen Gram theilen und Dich brüderlich trösten.

Paolo. Ich bin sehr unglücklich! —

Prior. Und ein Freund, naht sich Dir?

Der Unglückliche, fühlte das ganze Gewicht dieser Worte, benezte die Hand des Priors, küssend, mit seinen Thränen, und entdeckte ihm die Ursache seiner Traurigkeit.

Prior. Deine Erzählung hat mich sehr gerührt, aber höre morgen von mir, wenn wir uns hier wiedersehen, die Geschichte meines Lebens und lerne von mir Dein Leiden standhaft ertragen. Du hast nicht mit dem Kummer gerungen mit dem ich ringen muste, und so bedauernswürdig auch Dein Schicksal ist,

ist, so ist es doch nicht so schrecklich, als das meinige!

Die Betglocke rufte sie in die Kirche. Sie trennten sich, und eine Thräne zitterte in dem Auge des freundlichen Greises.

Gegen Mittag des folgenden Tages, wurden Fremde gemeldet. — Der Prior gieng, sie zu empfangen. — Der Graf hörte seinen Namen nennen und sein Vater stand mit offenen Armen, ehe er sich's versah, sprachlos vor ihm. — Er drückte ihn mit dem Ausdruck des heftigsten Schmerzes an seine Brust und jammerte laut.

Paolo wurde in den Saal geführt. Seine Mutter und der Ritter kamen ihm entgegen. Keines vermochte ein Wort zu reden. Der Prior gieng bewegt auf und ab. — Endlich kam er näher.

„Junger Mann, sagte er, der einzige Sohn eines gebeugten Vaters, der einzige

seines

ſeines berühmten Stammes — leſen Sie nicht die gerechten Wünſche ihrer Eltern in ihren jammervollen Blicken? Ihr Herz muß Sie an Ihre Pflichten erinnern. — Sie haben noch nicht Profeß gethan. Die Rückkehr in die Welt, ſteht Ihnen noch offen. Erfüllen Sie die ſummen Wünſche Ihrer Eltern, ehren Sie die heiligſten Banden der Natur, geben Sie ihnen den verlohrnen Sohn wieder. Erfüllen Sie Ihre Pflichten als Kind, als Bürger des Staats, und werden Sie glücklich, da Sie ſo ſehr verdienen es zu ſeyn.

Der alte Graf drückte dem Prior die Hand. —

„Mann! ehrwürdiger Greis! ſagte er Gottes Engel ſpricht aus Ihrem Munde. Dieſe Thränen eines gebeugten Vaters, ſind Perlen in Ihr himmliſches Diadem. — Ich fühle es — ja! Ihre Worte geben mir meinen

nen Sohn wieder, und Gottes Seegen wird über meinem Hause schweben.“

„Ja! mein Vater! ich folge Ihnen!“ sagte der Graf, und seine Mutter schlang weinend ihre zitternden Hände um seinen Hals.

Der Vater beschenkte das Kloster reichlich, der Prior küste den Grafen zärtlich, und segnete ihn. — Er wurde in den Wagen gebracht, und folgte seinen Eltern auf eins ihrer Güter unweit Neapel.

Zweites Buch.

Die Liebe die euch rührt iſt durch den Wahn
geboren
Der nie ſein Meiſter wird. — —

Opitz.

Die Rose kömmt wieder in Frauenzimmer Hände.

Der Graf überlies sich auf dem Lande einer stillen Melancholie, die bis an sein Lebensende nicht von ihm gewichen seyn soll. Er verheurathete sich standesmäsig, und war nicht glücklich in seiner Wahl.

Die Rose die er von dem Busen der sterbenden Laura nahm, die seine Gefährtin vor seiner Verheuratung, auf allen seinen einsamen Spaziergängen war, blieb einst unter einem Baume liegen, wo er gesessen und sich stillen Betrachtungen überlassen hatte.

Er vermißte sie, als er nach Hause kam, — gieng den Weg zurück auf welchem er sie verloren zu haben glaubte, suchte sie allenthalben, und fand sie nicht. Der Verlust derselben schmerzte ihn sehr; er sezte einen Preis von zehn Dukaten für denjenigen

aus, der ihm die Rose wieder brächte, aber er bekam sie nicht wieder.

Eine junge Bäuerin, die von dem ausgesezten Preise nichts hörte, fand sie, steckte sie auf ihren Strohhut, und brachte sie in ihr Dorf, wo ihr dieselbe von der Kammerjungfer ihrer Dorfherrschaft, für eine Kleinigkeit, abgekauft wurde.

Die Rose kam also zum zweitenmal in die Hände einer Kammerjungfer.

Rosette weinte, und gieng auf Reisen.

Diese Kammerjungfer, (sie hies Rosette,) konnte der schönen Luise, ihrer Kollegin, die wie wir wissen, jezt einen Pfarrer mit ihrer Schwanenhand beglückt hat, keineswegs den Preis der Schönheit streitig machen, und hätte eine Eris einen Apfel unter sie geworfen, wer auch ihr Paris gewesen wäre, Luise hätte ihn bekommen. Wann aber gleich Rosette nicht so schön war, wie Luise,

so

so hatte sie doch, ein eben so zärtliches Herz, und verstund sich auf Mimik, trez einer theatralischen Soubrette in allen fünf Welttheilen.

Ihre gnädige Frau, lag in moralischer und physischer Rücksicht, um hundert Prozent höher in Assekuranz, als ihr gnädiger Herr, und es war ein wahrer Jammer, ein Weib von dem vortreflichsten Herzen, von eben so viel Schönheit als Geist, an einen Mann verheuratet zu sehen, der zu allen ihren Vollkommenheiten Belege von Unvollkommenheiten lieferte. Sie dachte gut und edel, er nicht, sie war barmherzig, er grausam, sie war die Sanftmut selbst, er polterte beständig im Schlosse herum, sie hatte Verstand, er, hatte keinen, sie war freigebig, er, geizig und filzig, sie war schön, und er, ein Mann dessen zusammengeschobener Physionomie Lavater ein eigenes Kapitel gewidmet haben würde, wenn er sie gesehen hätte. Um seine Vortreflichkeiten zu krönen, war er so ausgezeichnet ei-

ſerſüchtig, daß ſeine Eiferſucht ans Lächerliche grenzte. Freilich war er ſich ſeiner Schwächen gar ſehr bewuſt, aber der liebe Mann hätte unter dieſen Aſpekten keine Frau wie die ſeinige, heuraten ſollen. Sie mochte einen Mann ſehen, wo ſie wollte, ſo war er liebenswürdiger, als der ihrige, und wenn's einmal zu Vergleichungen kam, ſo verlor er ſchon bei der erſten ſo viel, daß ihm für die lezte, gar nichts übrig blieb.

Dieſer in jedem Betracht armſelige Baron, ſchleppte ſeine Frau auf das Land in ein altes Schloß, weil er ihr keine beſſern Geſichter in der Reſidenz als das ſeinige, zu ſehen vergönnen wollte, welches aber doch ſchlechterdings unmöglich war. — Er erſpahrte durch ſeinen Auffenthalt auf dem Lande, einen Gärtner, und brauchte einen Tagelöhner weniger, weil er ſich in das Amt beider, gar wohl zu ſchicken wuſte. Dadurch gewann er jährlich wenigſtens, zwanzig Zechinen, und weil er ſeine Gartenfrüchte

ſelbſt

selbst nach Neapel brachte und sie selbst verkaufte, so konnte er in diesem Punkte, nicht betrogen werden: überdies, hatte er noch das Vergnügen, zuweilen einen Käufer zu prellen, welches er mit Entzücken niemals zu erzählen vergas.

Daß sich die Frau Baronin in keinem Rosengarten befand, läßt sich denken. — Von ihrer mißlichen Lage suchte ein junger, artiger Mann in der Nachbarschaft zu profitiren, welchen sie freilich lieber als ihren Herrn Gemal, den Krautjunker sah. Rosette trug die Briefchen zu. Der Herr Baron kam hinter den Spas, sperrte seine Frau ein, und jagte die willige Postmeisterin und Bestellerin der zärtlichen Depeschen, aus dem Hause. Durch diesen Zufall profitirte er ein halbes Jahr Dienstlohn, welches er als Strafgeld für die begangene Felonie an seinen Ehrechten, der schönen Rosette inne behielt. Hierüber pflegte er gar sehr zu kurzwei-

len, und freute sich, daß der Zufall selbst, zum Besten seiner Kasse konkurrirte.

Rosette weinte, und gieng auf Reisen.

Fließendes Blut.

Die Rose gieng mit Rosetten auf Reisen, aber weder diese noch jene, führte ein Reisejournal, und man weis auch nicht, auf welche Art die Reise bis nach Neapel gemacht wurde. Genug in Neapel kamen sie an.

Rosette suchte eine Tante auf, deren Mann ein Wundarzt war. Aber der Himmel hatte lange keine Bein- und Armbrüche beschеert, und die Kunst des Herrn Onkels, gieng, wie die, des Malers Konti, nach Brode, und zwar, ein wenig stark. — Die Tante machte der Nichte Vorwürfe, ertheilte ihr, als sie ihr die Ursache ihrer Dienstentlassung erzählt hatte, das Prädikat Kupplerin, und führte sie nach der Hausthür.

Roſette, die Roſe am Buſen, weinte und begab ſich weinend auf den Platz, wo eben das Blut des heiligen Januarius flieſſend gemacht wurde, indeß das ihrige, gewiß weit fließender als jenes war *) nicht der Prieſterwärme, und keines chemiſchen Kunſtſtücks bedurfte, um es in den Fluß zu bringen.

Ein Freund und Geld.

„Gott und die heilige Jungfrau, ſey gelobt! das Blut fließt;“ ſchrien die Zuſchauer freudig, und Roſette weinte, ob gleich ihr Blut in rollender Bewegung war.

Sie weinte aber nicht umſonſt. — Ein junger Engländer, der ſich eben in Neapel

*) „Viva S. Gennaro, & S. Giambatiſta! ma io ſo, che non 'c'é altro Sangue che poſſa bollire ancora dopo morte, che quello delle monache;“ ſagte eine Kloſterfrau bei Gelegenheit, des fließenden Blutes des H. Januar. S. Reiſen in verſchied. Länder von Europa, ꝛc. Leipz. 1778 1. Th. S. 306.

aufhielt, jezt das Blut des heiligen Januars wollte fließen sehen, und sich von seinem Wirth und jeder Korteggiana die ihm nahe genug kam, Mylord schelten lies, sah Rosetten weinen, und wurde aufmerksam.

Ein weinendes Frauenzimmer, hat mehr Prärogative, sagt man, als ein lachendes; und ich glaube man hat nicht ganz unrecht. Der so genannte Mylord, der auch Edmund hies, machte auch die Bemerkung, ich weis aber nicht, ob zum erstenmal, oder nicht.

Er trat näher, faßte die rechte Hand der Weinenden, drückte sie sanft, sah ihr bewegt ins Magdalenengesicht, und sprach:

„Warum weinen Sie, schönes Kind?“

„Ich bin sehr unglücklich!“ antwortete Rosette und schlug die Augen nieder.

„In der Liebe unglücklich?“

„Ich bin in einer schlimmen Lage.“

„Wie so?“

„Ich

„Ich bin Dienstlos und habe weder Freunde noch Geld.“

„Ich will Ihr Freund seyn, und hier ist Geld.“

Er drückte ihr sechs Zechinen in die Hand, als er das sagte.

Rosette wollte das Geld nicht annehmen.

„Ich logire im rothen Kreuz, Nummer zwei,“ sagte er, und gieng.

Rosette weint wieder.

Rosette sah die sechs Zechinen an, und die Quelle ihrer Thränen, fieng an zu vertrocknen. Ein Beweis, daß Geld der beste Thränendamm seyn mag.

Die Worte des Gebers der Zechinen:

„Ich logire im rothen Kreuz,“

wurden nun der Gegenstand ihres Nachdenkens. —

„Das heist soviel, sprach sie bei sich selbst, wenn die sechs Zechinen verzehrt sind, so könnten

nen Sie zu mir kommen und mehr Geld hoolen, ich logire im rothen Kreuz. — Das wollte er damit sagen. Aber ich, werde nicht in das rothe Kreuz gehen, denn es wär doch gar zu unhöflich, nach einem Allmosen von sechs Zechinen, sich noch mehr Geld auszubitten, oder vielmehr zu erweinen."

Aber ich wette, sie kommentirte die Worte des Zechinengebers eben nicht richtiger, als Magister *** die Worte der sieben Engel in der Apokalypse, und eben so einseitig, als Se. Maj. Krösus, die Worte des bekannten Oraels während seines Feldzuges.

Rosette sah die sechs Zechinen an, die in ihrer flachen Hand lagen, und sah sie zum leztenmal.

Ein Kerl lief vor ihr vorbei, jubelte und freute sich, daß das Blut des heiligen Januars floß, und Rosettens Zechinen verschwanden so schnell, wie dieser lärmende Beutelschneider, der sich so eilig unter das Volk zu mischen wuste, daß unsre Schöne noch nicht

von ihrem Schreck zu sich gekommen war, als er vielleicht schon einen zweiten glücklichen coup, gemacht hatte.

Da weinte Rosette wieder.

Ein Vorschlag.

„Warum weinst Du, liebes Kind?“ fragte eine ehrwürdige Matrone, die gekommen war, das flüssige Blut des Schutzheiligen der Stadt zu sehen, eine fromme Frau, die täglich einige Messen besuchte und zwieer in der Woche zu fasten pflegte.

Rosette erzählte ihr nicht nur die Ursache ihres Weinens, sondern sie schilderte ihr auch ihre mißliche Lage.

„Bei gesunden Gliedern, und einer artigen Leibesgestalt, sagte die Alte, ist noch kein Mädchen Hungers gestorben, also wirst Du auch nicht verhungern. — Ich habe die Ehre einen artigen, französischen Kavalier zu kennen, der eben ein hübsches Mädchen zur Unterhaltung sucht. Seine Bedingungen

sind

sind sehr annehmlich. Wenn Du Dich erkenntlich gegen mich erzeigen willst, will ich Dich ihm empfehlen."

„Ich bin arm, sagte Rosette, aber tugendhaft!"

„So kannst Du verhungern liebes Mädchen, denn die Tugend wirft heut zu Tage schlechte Renten ab. — Behüte Dich Gott, und die heilige Jungfrau!"

Sie gieng, und Rosette sah ihr mit nassen Augen nach.

Eine milde Gabe.

„Platz! Platz gemacht! — schrie ein vierschrötiger Kerl in Livree, und drängte die Leute auseinander. — Der sehr edle Marques de Sousa Abego de Kastilla de Torre Vega de los Terrenos de la Porta, Grand der ersten Klasse aus Spanien, hat sich das Vergnügen gemacht zu Fuse hieher zu kommen, das Blut des Heiligen Januarius fließen zu sehen,

hen, und will zu Fuse wieder in sein Hotel zurückgehen."

Der Marques kam mit Pagen und Bedienten, mit Mohren und Laufern umringt stolz einher, sah herüber und hinüber, und wurde Rosetten mit nassen Augen gewahr.

„Halt! schrie er, wendete sich zu einem Pagen und sagte: Manuelo! sag dem weinenden Mädchen, ich sey der Tröster der Verlassenen, ich pflege mich der Wittwen und Waisen zu erbarmen; frag sie was ihr fehlt? und sage mir es wieder, damit ich ihr helfen kann."

Der Page fragte Rosetten um die Ursache ihrer Thränen, und erhielt eine Antwort, die er den Marques zubrachte. —

Alsobald kam der Page wieder und sagte:

„Der sehr edle Marques de Sousa Abego de Kastilla de Torre Vega de los Terrenos de la Porta, Grand der ersten Klasse aus Spanien,

nien, läſt Dir ſagen, Du ſollſt nicht mehr weinen, und ſendet Dir eine milde Gabe.“

Der Marques gieng weiter und Roſette wickelte aus dem Pappierchen, welches ihr der Page gegeben hatte, eine Viertelszechine.

Roſette ſteckte die milde Gabe zu ſich, gieng in die Kirche des heiligen Sebaſtiano, und hörte eine Meſſe.

Verdoppelte Schritte.

Man kann eine Meſſe hören, wie allen meinen katholiſchen Leſerinnen ſo gut wie mir ſelbſt wird bekannt ſeyn, man kann andächtig ſeyn, und doch auch vernehmen, was jemand hinter uns ſpricht.

Roſette hörte hinter ſich ſagen:

„Wer mag ſie wohl ſeyn?“

Sie ſtieg auf, und ſah daß zwei junge Herren hinter ihrem Rücken ihre Andacht gehabt hatten, die ſich nach dem „ite! miſſa

eſt!

eſt!“ des Prieſters, mit Roſetten zugleich erhoben, und ihr folgten.

Sechs Schritte von der Kirche, gieng der eine dieſer beiden Herren, in ein Weinhaus, der andere aber, folgte Roſetten.

In dem Durchgange des palazo di Duca San Severino, näherte ſich der junge Herr unſrer verwaiſten Heldin, und liſpelte ihr ein:

„Madonna cara mia!“ zu, indem er ihre Hand ergriff und ſie ſanft drückte.

Roſette mochte ihn wohl verſtehen, aber ſie wollte ihn nicht verſtanden haben, machte ſich los, und verdoppelte ihre Schritte. Der junge Herr verdoppelte ſeine Schritte gleichfalls, und ſo kamen ſie alſo beide mit verdoppelten Schritten, auf die allgemeine Promenade.

Die Promenade.

Die Promenade — man erzeigt einem doppelten Sandweg, der auf beiden Seiten mit

Bäu-

Bäumen besezt ist, und um die Stadt herumführt, die Ehre, ihr diesen Namen zu geben — ist der Sammelplatz aller Müssiggänger und Spaziergänger.

Freudenmädchen und Dichter, Kaufmannsdiener und Kaufleute, Gelehrte und Künstler, Buchhändler und Nachdrucker, Soldaten und Handwerker, Koketten und Prüden, Narren und Weise, gehen hier auf und nieder, ab und zu; um zu sehen, und gesehen zu werden.

Hier wird mit christlicher Milde für die Verbreitung jeder Stadtneuigkeit gesorgt, und jeder neue Kopfputz erhält hier seine Schauträgerinnen, erhält Bewunderer und Nachahmerinnen.

Jeder Laffe, der sich in seiner Drapperie brüstet, (das Beste an ihm!) zeigt hier den Vorübergehenden, daß seine Rocktaille etliche Zoll tiefer oder höher geworden ist, daß die Knöpfe bei den Achseln oder an der Wade paradiren, auf welchen mythologische Figuren

prangen, deren Beziehung, ihm chineſiſche Schriftzeichen, Charaktere der philoſophiſchen Sprache *) ſind. — Er hat ſie gekauft, hat ſie bezahlt oder nicht, das iſt gleichviel, ſie ſind mode. Die Mode iſt eine Tirannin des Verſtandes:

„Le monde eſt fait pour les tyrans.“

Der ſeinige iſt fort und ſeinetwegen ſteigt kein Aſtolfo in den Mond ſein Verſtandfläſchgen zu holen, um gelegentlich auch ſein eigenes zu finden. Der ganze Menſch, iſt keinen Glasſcherben werth, und ſogar ſein Unverſtand ſcheint ſelbſt an dem Sammelplatze des Unverſtandes, Kontreband zu ſeyn.

Die Zungen ſind nicht weniger auf der Promenade bei Neapel, in Bewegung, als die Füſſe. Augen und Hände finden hier ihre

*) Ueber dieſe lingua oculorum, ſchrieben Kalmar und Murr. S. Journ. zur Kunſtgeſchichte und allgem. Litteratur. IV. Th. S. 151 f. f.

re Rechnung, und der Spaziergang dient zu manchen verabredeten und nicht verabredeten Rendezvous.

Ein italiänischer Schriftsteller nennt sie: die Schlachtschüssel der Spaziergänge.

Auf dieser Promenade, befand sich Rosette, und sezte sich auf einem hölzernen Kanapee nieder, indem ihr Begleiter nicht ermangelte, sich zu ihr zu setzen, und sie so stark zu firiren, als der Graf de la Motte, die unglückliche Mlle. d'Oliva, in den Gärten bei Palais royal.

Ein Antrag wird verworfen.

Nach einer langen Pause, sagte der junge Herr:

„Sie gefallen mir, schönes Kind. Ich habe eine Tante, der Sie auch gefallen werden, und wenn Sie sich es bei ihr wollen gefallen lassen, so werden Sie sich in einer Lage befinden, die Ihnen gewiß gefallen wird."

Ich

„Ich verstehe Sie nicht!“

„So will ich mich deutlicher erklären. Meine Tante hat mehrere junge Mädchen bei sich, und sie befinden sich so wohl, daß sie jährlich, ohne großen Schaden, von ihrem Gelde, dem Fort eine Bastei *) schenken könnten. --- Nun werden Sie mich wohl verstehen?“

*) Bei Kaiser Karl V. beklagten sich die Freudenmädchen der Stadt Neapel, daß der damalige Vizekönig, ihnen eine enorme Abgabe auferlegt habe. Sie hatten einige der schönsten Freudenschenkerinnen ihres fröhlichen Zirkels zu Ambassadricen erlesen, welche dem Kaiser die Not des ganzen Häufleins mit viel Energie vortrugen, und um Minderung ihrer Schatzung baten. Im Fall einer gnädigen Erhörung versprachen sie eine Bastei des Fort St. Elmo, welches eben damals befestiget wurde, auf ihre Unkosten erbauen zu lassen. Der Kaiser nahm ihr Anerbieten an, sie wurden niedriger in Steuer genommen, und liesen das Wappen ihrer Zunft auf einige Steine der Bastei graben, welches noch zu sehen ist.

„Jezt verstehe ich Sie. Ich bin Ihnen für den Antrag, und für die Sorge wegen meines Unterkommens, sehr verbunden; aber — verzeihen Sie! — ich kann das Anerbieten nicht annehmen.“

Sie stund auf und gieng. Der junge Herr lachte laut auf, und folgte ihr nicht.

Kuß und Rose.

Ein Stück von den neapolitanischen wöchentlichen Anzeigen, welches vermutlich jemand verloren hatte, sagte Rosetten daß eine vornehme Dame eine Kammerjungfer suche.

Sie produzirte sich nach eingezogener Erkundigung, sogleich bei dieser vornehmen Dame, einer verwittweten Gräfin, und wurde von ihr in Dienste genommen.

Die Gräfin, etliche funfzig Jahr alt, war die Stadtkronik von Neapel, und wer ihr Neuigkeiten zutragen konnte oder wollte, fand immer offene Thüren und Tafel bei ihr.

Daher

Daher war ihr Haus ein Sammelplatz von Müssiggängern und Betschwestern, die sich um die Wette beeiferten, Neuigkeiten zu referiren und anzuhören. In diesem Klubb, verlor mancher Mensch Kredit und guten Namen; Da wurden liaisons geschmiedet, und Reden gehalten, als nimmer in den Sitzungen der bunten Nationalversammlung in Paris.

Während diesen Sessionen, trug Rosette Limonade für die jüngern, und Schokolade für die ältern Mitglieder dieses feinen Klubbs auf, und während dieser Verrichtung, machte ein junger Gazettenschreiber, der die Ehre hatte, Mitglied und Sekretär dieser eximen Gesellschaft zu seyn, die Bemerkung, daß Rosette artig sey.

Einst schickte die Gräfin ein Billet durch Rosetten an den Gazettenschreiber. Der Drucker wartete eben auf die Ausfüllung eines Blatts. Rosette kam, sogleich endigten etliche Federzüge den

schweren Friedenstraktat einiger Nationen, der Drucker wurde abgefertigt, das Billet der Gräfin wurde gelesen und die artige Iris wurde ersucht, sich niederzulassen.

Das Billet war gelesen und beantwortet. Rosette wollte gehen, aber der verliebte Gazettenschreiber, hielt sie zurück und that ihr eine formliche Liebeserklärung. Rosette wollte sie nicht annehmen. Der Gazettenschreiber, der vermöge seines Gewerbes, das Aufdringen gewohnt war, drang ihr aber dieselbe ganz artig auf, und steckte ihr mit viel Feinheit einen Ring an den kleinen Finger ihrer rechten Hand.

„Dies sey das Unterpfand meiner Erklärung, sagte er. Und von Ihnen, reizende Gebieterin meines Herzens, bitte ich mir ein kleines Gegenpfand aus."

„Und das ist?"

„Diese Rose die so stolz sich an Ihrem göttlichen Busen bläht, und einen Kuß von Ihren Rosenlippen."

Rosette gab ihm die Rose, und zwei Küsse nahm er sich selbst.

„Ach! seufzte er wonnetrunken; meine Seele schwebt auf meinen Lippen!“

Rosette gieng und lies ihm einen vielsagenden Blick zurück, der sich tief in sein schwer verwundetes Herz grub.

Verlust im Gedränge.

Die Rose erhielt unzählige Küsse, besonders der Stiehl derselben, der mit beneidungswerther Erlaubniß, eins der schönsten Fleckchen an Rosetten berührt, und dort eine Wärme erhalten hatte, welche den Einfluß des konzentrirten Feuers mit elektrischer Allgewalt, auf den verliebten Gazettenschreiber, unbeschreiblich stark, erhöhte.

Er war von der Frau Gräfin beordert worden, auf einen Maskenball zu gehen, um ein paar liebende zu beobachten und Novitäten einzusammeln. Er hatte versprochen diesem Befehle nachzukommen. — Er wählte

die Tracht eines Gärtners, ſteckte die Roſe, an den Buſen, verlor ſie in einem Gedränge, welches ein Heer Policinellen machte, und muſte froh ſeyn, daß er nicht erdrückt wurde.

Die Roſe erhält einen ſchönen Platz.

Ein Kommödienſchreiber, der in Harlekinstracht einher ſprang, fand die Roſe und nahm ſie mit nach Hauſe, um den folgenden Tag ſeiner Geliebten, der Aktriſe, welche die Kolombine ſpielte, ein Geſchenk mit derſelben zu machen.

Leandro, ſo nennte ſich der dramatiſche Dichter, kam zu der Signora Roſibella, ſo hies die Kolombinenſpielerin, als dieſe eben von der Probe kam. Sie hatte ihren roſenfarbenen Humor in der Garderrobe gelaſſen, wo ein heftiger Aktriſenſtreit ihr denſelben geraubt hatte.

Roſibella. Stellen Sie ſich vor! das unverſchämte Thier, unſere prima don-

na, sagte mir diesen Morgen mit unbeschreiblicher Effronterie ins Gesicht, ich hätte ihr vorgestern Abend, ihre Hauptszene mit dem primo amoroso verdorben.

Leandro. Und wie so?

Rosibella. Während sie ihre ganze Kunst aufgeboten habe, das Publikum für sich und die Szene zu interessiren, hätte ich mit dem Arlechino so viel lazzirt, daß das Publikum gar nicht auf sie gemerkt und gesehen habe. — Sagen Sie mir nur, wer wird denn nach der steifen Närrin sehen? Ich habe in meinem ganzen Leben, keine unbehülflichere Liebhaberin als diesen Haubenkopf gesehen. Sie steht ja da, wie eine Statue, und das Publikum, möchte bei ihren schmelzenden Szenen sich tod gähnen.

Leandro. Ja wohl! Sie sieht beständig aus, wie eine Büste der Niobe.

Rosibella. Und reißt den Mund auf, wie der marmorne Wallfisch zu St. Paul, der den Propheten Jonas verschlingen will.

Leandro. Und trippelt herum, wie eine Ciertänzerin mit verbundenen Augen.

Rosibella. Und spreizt die Arme wie Floßfedern von einander.

Leandro. Und macht struppirte Wendungen, wie eine Bachantin.

Rosibella. Und krümmt und wendet sich, wenn sie innere Empfindungen ausdrükken will, wie eine Rosamische Kopie des Laokon.

Leandro. Und gackert, wie eine Henne, die ein Ei legen will.

Rosibella. Und zieht sich an, wie eine verunglückte Putzmacherin eine Weihnachtspuppe.

Leandro. Und verdreht die Augen, als wenn sie beständig im Todeskampfe lág.

Rosibella. Und fällt zusammen, wie ein Taschenmesser.

Leandro. Und kreuzt mit dem Schnupftuche in der Luft herum, als wenn sie Signalflaggen aufzustecken hätte.

Rosibella. Und sieht aus, wie Parmesankäse und rothe Eier.

Leandro. Ihr Spiel, ist unter aller Kritik.

Rosibella. Wie sie selbst!

Leandro. Die schöne Rosibella hingegen, darf nur mit einem Schritte die Bühne betreten, und sogleich fliegen ihr alle Herzen zu. Alles huldigt ihrer Schönheit, alles ist entzückt von ihrem meisterhaften Spiele.

Ogni cosa creata
bella Colombina
à la vostra beltà cede e s'inchina.

Mich aber verwundet besonders der liebmörderliche Blick Ihrer Augen. Sie sind mein Traum, Sie sind mein Taggedanke,

o vergine diuina,
mia cara, bella Colombina!

Jeder Tag erweitert Ihre liebenswürdige Herrschaft über mein liebesieches- und dennoch glücklichschmachtendes Herz!

Rosibella. Wie weit sind Sie mit Ihrem Stück?

Leandro. Der zweite Akt ist geschlossen.

Rosibella. Wer schließt den Akt?

Leandro. Wer sonst, als Kolombina?

Rosibella. Ihr Stück soll gewiß gehoben werden! verlassen Sie sich auf mein Spiel. Es soll Ihnen nicht gereuen auf mich gearbeitet zu haben — Was haben Sie da?

Leandro. Eine Rose —

Rosibella. Die ist schön!

Leandro. Erlauben Sie mir, daß ich dieselbe Ihnen überreiche. Machen Sie mich aber auch des schönen, süssen, unaussprechlichen Glücks theilhaftig, diese Rose selbst an Ihren Busen stecken zu dürfen, für dessen blendender Weiße, Schnee, Marmor und Lilien erblassen müssen.

Rosibella. (schalkhaft) Nun?

Leandro. (steckt ihr mit zitternden Händen die Rose an die Brust.) Hier — hier, wurde dir,

dir, glückliche Roſe, ein beneidungswerther Platz beſchieden.

Die Roſe prangte nun an Roſibellens Buſen, der, unter uns geſagt, kein ſchlechtes Modell zu einem Hebebuſen war, und unſern zärtlichen Kommedienſchreiber ſo ſehr in entzückende Verlegenheit ſezte, als nimmer der volle Buſen der ſchönen Helena den wakkern Atriden, ihren Gemal Menelaos, als er vergebens ſein Schwerd gegen denſelben zog *).

Lean-

*) Dies nimmt wenigſtens Euripides an. Helena, die zu ihrer Zeit das ſchönſte Weib war, der unter allen dreiſſig Schönheitsſtücken, welche zu der Vollkommenheit der Schönheit eines Weibes gehören, wie ein ſpanniſcher Mönch (Baltaſarde Victoria, Predicator de San Francesco de Salamanca) bemerkt, nicht eins fehlte, wurde, nachdem ſie vom Theſeus entführt, und ihres ſchönſten Schatzes beraubt worden war, die Gemalin des Königs Menelaos. Paris entführte die Schöne nach Troja, es verſteht ſich, mit ihren Willen. Die griechiſchen Für-

Leandro hatte kein Schwerd das seiner zitternden Rechten entsinken konnte, aber es wurde ihm grün und gelb vor den Augen und der

Fürsten führten zehn Jahre Krieg wegen dieser Entführung mit den Trojanern, die Brüder des Prinzen Päris machten sich lustig mit der holden Helena, sie reichte nach seinem Tode ihre Schwanenhand seinem Bruder Deiphobus, welche er durch den Kampf mit seinen Brüdern, erhielt, als sie wenigstens 68 Jahr alt. und doch noch ein Muster der Schönheit war. Troja wurde erobert. Menelaos wollte die treulose Gattin ermorden und die beinahe 70jährige Schöne durchbohren. Sie öffnete ihren Busen, das Schwerd kroch in die Scheide zurück, und Menelaos, der gutwillige Hahnreih nahm sie wieder als Frau auf sein königliches Lager. — Sie war die gröste Vulerin, die seit Anbeginn der Welt lebte, und nach ihrem Tode, erhielt sie Altar, Tempel und göttliche Ehre. Doch geschah das alles, unter blinden Heiden, wiewohl zu bemerken ist! Sollten solche Vergötterungen bei uns geschehen, man würde unter lauter Tempeln gehen, und die Stadt Mylossa würde wie ein Phönix, allenthalben wieder aufleben.

der Verſtand ſank etliche Grade herab, als ſeine Blicke auf Reizen irrten, die immer über die armen Männer ihre Allgewalt ausübten, und lange noch ausüben werden.

Roſibella hatte ſich, wie wir wiſſen mit der prima donna in der Theatergarderobbe gezankt, ihre Affekten waren erregt, ihr Blut war in Wallungen, der Triumf durch Leandros Stück, ſchwebte vor ihren Sinnen, ſeine zitternden Hände ſpielten an ihren Buſenſchleifen. Sie brauchte ſeine Freundſchaft, und er wär vielleicht glücklich geweſen, wenn nicht Pater Anſelmo, der Beichtvater der ſchönen Kolombine, ſo eben gekommen wär, als der Zeiger der ſchönen Schäferſtunde, ſchon bei der acht und funfzigſten Minute ſtund.

Das war ſo ein ärgerlicher Zufall, daß Leandro dem guten Pater, der wie ein Deus ex machina in ein Heldengedicht bei der zärtlichſten Stelle, herabfiel, hundert Sotti-

ſen

sen gesagt haben würde, wenn er das ungestraft hätte thun dürfen.

Da er es also nicht wagen durfte, sein Mißfallen über diese Erscheinung, laut an den Tag zu legen, so murmelte er zwischen den Zähnen ein:

„Ueber das Pfefferkuchen Gesicht *)!“

vor sich hin, nahm Hut und Stock und gieng von dannen.

Beicht-

*) „Un visage de pain d'epice,“ wie sich Rousseau (Confessions de Rousseau, T. I. ed. de Geneve, p. 228) über den Lazaristen ausdrückt, welcher ihm Lateinisch lernte. Entweder, hatte Leandro mit Rousseau gleichen Gedanken, oder die Objekte dieses Ausdrucks glichen sich wirklich, oder Leandro hatte, welches ein sehr möglicher Fall war, die Confessions des ehrlichen Genfers gelesen, und der Ausdruck kam ihn jezt gerade in den Wurf, als er den Pater sah.

Beichtväterliche Vorstellungen.

Der P. Anselmo drückte Rosibellen die Hand sehr christlich, und lies sich neben ihr auf das Kanapee nieder.

„Die menschliche Natur, sprach er mit leiser Stimme, ist leider! durch den Sündenfall unserer ersten Eltern im Paradiese, nachdem Adam und Eva von der Frucht des verbotenen Baumes gegessen hatten, sehr verderbt, und die bösen Träume entstehen von bösen Begierden, so wie diese, aus unserm angeerbten Fehler, der Erbsünde entstehen. — Ein junger Kavalier, dessen Beichte ich diesen Morgen anhörte, klagte über sehr beunruhigende Träume, so oft er in der Komödie gewesen sey, und Sie, meine liebe Beichttochter, habe spielen sehen. Ich gab ihm den Rath, nicht mehr in das Schauspielhaus zu gehen, wenn Sie spielten, dies kann er aber nicht vermeiden, weil er die Königin, so oft er als Kammerjunker den Dienst hat,

in daſſelbe begleiten muß. Nun giebt er die Aufwiegelung ſeiner Phantaſie, und der daher erfolgenden Traumbilder, beſonders der allzuſtarken Entblöſung Ihres Buſens, auf dem Theater, ſchuld. Sie könnten alſo wohl, dächte ich, zum Beſten dieſes jungen Mannes, ſo wie vielleicht vieler andern Herrn, Ihren Buſen auf dem Theater, ein wenig verdekken, weil derſelbe die Urſache ſo übler Träume und Begierden iſt. Dieſe Bitte, iſt die Urſache meines beichtväterlichen Beſuchs. — Ich muß geſtehen, ſo viel ich jezt bemerken kann, iſt Ihr Buſen, zumal wenn er geöffnet iſt, wohl vermögend, Begierden zu erwecken, aus welchen unordentliche Träume entſtehen können."

Roſibella wollte dem Herrn Pater antworten als der Marcheſe Aſti in das Zimmer trat.

Der Pater ſtund auf, bat Roſibellen, ſeinen Vorſtellungen Gehör zu geben, und gieng ſehr liebreich ab.

Ein

Ein dummer Streich.

Der Marchese Asti, ein junger Mann, von fünf und zwanzig Jahren, erkaufte sich mit einer monatlichen Pension von zweihundert Zechinen ein Recht auf die Gunstbezeigungen der schönen Rosibella, das heist, er war ihr erklärter, begünstigter Liebhaber, und wenn sie wollte, blieb sie ihm, wie ausgemacht worden war, für den monatlichen Gehalt, getreu. So lange ihm Rosibella dieses glaublich machen konnte, so lange befand sich der Marchese bei seinem Glauben wohl; wie denn dies immer der Fall ist; und nie ist vielleicht ein wahrerer Ausspruch gethan worden, als der:

Der Glaube macht selig.

Der Marchese war selig in dem Wahne, daß die bezahlte Schöne für ihn allein zärtliche Augenblicke und Stunden des Entzückens, habe. Seine Ueberzeugung, sein Glaube war seine Seligkeit, und es gieng ihn in die-

sem Punkte, wie den klugen Ehemännern, die besser thun auf die Treue ihrer Ehehälften blindlings Häuser zu bauen, als sich zu überzeugen, daß zuweilen auch ein guter Freund in ihren Armen Beruhigung findet.

Welchen Glauben, wir der ganzen männlichen Christenheit, von Herzen wünschen!

Wieder auf den Marchese zu kommen, so riß derselbe gleich nach der ersten Umarmung, die Rose von den Busen seiner Donna, küßte sie mit eben so viel Empfindung als Siegwart, Thereſe, Mariana, Kronhelm und meine Demoiselle Nachbarin, die liebreizende Karoline, ein Vergißmeinnichtsträuschen küßten, wie ich theils glaube, theils sah; und als er die Rose geküßt hatte, steckte er sie in das dritte und vierte Knopfloch seiner Weste, und sagte:

Dieses Heiligthum werde ich so lange mit der Empfindung, mit der ich es nahm, aufbewahren, als Deine Liebe dauert.

„So wirst Du es in bessere Welten mit Dir nehmen müssen, lieber Karl: — sagte Rosibella mit einem Tone, der die Lügen selbst zur Glaubwürdigkeit gestempelt hätte — denn dorthin wird meine Liebe als ein getreuer Schatten Dich begleiten, und nichts, nichts wird sie Dir, wird mich Dir entreissen können. Getreu, Dein auf ewig!"

Rosibella log so aktrisenmäsig, daß der Marchese ihr voll Entzücken seine Hand anbot. Sie nahm sie an, wie man leicht denken kann. Leandro wollte verzweifeln und hängte sich — an eine andere Aktrise. Der Pater Anselmo schrieb der Wirkung ihres Busens auf seine Immagination, einige schlimme Träume zu, absolvirte sie aber doch, und der Marchese war der einzige, welcher vor der Hand, noch nicht einsah, daß er einen dummen Streich gemacht hatte.

Folgen des dummen Streichs.

Er hatte eine Frau und eine Rose. Die Rose hatte er aber nicht mehr so lieb als er die Frau hatte, wie vorher. Sonst lag sie wie eine Reliquie in einem Kästchen, und nahm einen Plaz auf seinem Schreibetische ein, jezt aber, steckte sie unter einem Spiegel, über einem Bilde der schönen Sünderin Maria Magdaleaa, und die Morgenküsse, welche sie sonst erhalten hatte, bekam jezt die Frau Marchese.

Die Aktrisen waren über das Glück ihrer Mitschauspielerin so sehr betroffen und gerührt, daß sie anfangs gar nicht wusten, was sie sagen sollten, als sie aber wieder zu sich kamen, wusten sie nicht, was sie erdenken sollten, die vorige Lebensart ihrer ehemaligen Mitschwester herabzusetzen. Da wurden die Wahrheiten so artig verbrämt und ausgeschmückt erhielten Zusätze und Verbesserungen, daß der Stoff und die wahre Grundlage vor

der

der meisterlichen Garnitur, gar nicht mehr zu erkennen war.

Die ganze Stadt trug sich mit den erbaulichsten Geschichten von Rosibellen, jedermann erzählte sie nach, sie wurden vermehrt empfangen, und noch vermehrter geboren, aber sie kamen nicht bis zu den Ohren des Marchese.

Acht Wochen des Entzückens vertaumelten dem neuen Ehemann in den Armen seines Weibes, als wären es einzelne Tage, so schnell wie die Jahre der Minne dem Erzvater Jakob, als er um die schöne Rahel seufzte, und indessen den Sold der Liebe reichlich bei seiner Lea einerndete.

Der Marchese wollte nun seine Gattin in die Zirkel der vornehmen Welt einführen, aber man verweigerte ihr den Zutritt. Ihr Gemal mußte also die Zirkel unter dem mittlern Stande für seine Frau suchen, welche er selbst aber nicht frequentiren konnte. Es wurde auf einem Cicisbeo reflektirt, der die

schöne Rosibella dahin begleiten konnte, und sie war so dankbar, diese Stelle den bekannten Leandro aufzutragen, der seine Theaterschöne verlies und seinen Platz mit viel Entzücken einnahm. Er ordnete ihre Parthicen an, führte sie zu Assambleen und Bällen, reichte ihr die Schokolade beim Lever, und machte den Vorleser wenn sie zu Bette gieng und nicht gleich einschlafen konnte.

Der Marchese besuchte die Zirkel der vornehmen Welt, wurde von der Gräfin Miani zum Cicisbeo gewählt, und unterhielt sich in ihrer Gesellschaft so gut, er konnte; wie das in Neapel Sitte und gebräuchlich ist.

Es vergiengen Wochen, und der Marchese sah seine Frau nicht, aber Leandro hatte das Glück sie täglich zu sehen, zu sprechen und sich mit ihr zu unterhalten. — Endlich verstrichen Monate, und Rosibella sah ihren Gemal nicht, aber die Grä-

fin

fin sah ihn alle Tage und er hatte das Glück sich mit ihr in mancherlei Situationen zu unterhalten.

Bei einem zärtlichen Tete a Tete, bewies die Gräfin dem Marchese daß er einen dummen Streich gemacht habe, die Koulissenheldin zu heuraten. Sie erzählte ihm alle Anekdoten, die vermehrten und verbesserten Geschichten, welche man von Rosibellen verbreitet hatte — und er konnte nicht umhin, selbst zu bekennen, daß seine Heurat der dümmste Streich seines Lebens sey.

Bei einer nicht minder zärtlichen Unterhaltung nahm sich Leandro die Freiheit, Rosibellen auf das Betragen ihres Gemals aufmerksam zu machen, und ihr seine Vertraulichkeit mit der Gräfin lebhaft zu schildern. Die Zuhörerin war feurig und zärtlich, an entschiedene Huldigungen gewöhnt, und ihr Cicisbeo war nun glücklicher als vorher.

Der Marchese war auch glücklich gewesen, als er eines Tages nach Hause und auf den

Einfall kam, seine Frau zu besuchen. Er eilte auf ihr Zimmer, und traf sie mit ihrem Cicisbeo in einer sehr zärtlichen Situation an.

Ohne ein Wort zu sagen, verlies er das Zimmer, schrieb einen Brief an sie, in welchen er sie bat sein Haus zu verlassen, und schickte ihr Reisegeld.

Rosibella packte [illegible] und gieng nach Florenz, wo sie wieder als Kolombine bei dem Theater viel Glück und starke Eroberungen machte. — Leandro war ihr gefolgt, starb aber unvermuthet an einem Gallenfieber, weil er sehr sensibel war, und Rosibellens Zärtlichkeit gegen ihre Bewunderer, nicht gelassen ansehen konnte.

Der Marchese gieng mit der Grässin auf das Land, und bei dem Einpacken, kam die Rose in die Hände eines Kammerdieners, der vor der Abreise bei seinem lezten Besuche in Neapel, dieselbe der artigen Signora Isabella schenkte.

Eine

Eine Heurath.

Die artige Signora Isabella, war eine Schöne, die mit ihren Reizen und Talenten so stark wucherte, als es Zeit und Umstände zu liesen. Ein übler Handel, bei welchem sie in puncto eines Börsenraubes sehr kompromittirt wurde, verursachte den gerichtlichen Rath, den man ihr gab, die Stadt zu verlassen, und das Gebiete Sr. Maj. des Königs in Neapel, nie wieder zu betreten. — Sie nahm den Rath an, und zog auf Spekulation, nach Livorno. Die Rose machte diese Reise in ihrem Koffer mit.

In Livorno produzirte sich Isabella als eine junge Seeoffiziers Wittwe, deren Mann, wie sie sehr glaubwürdig zu erzählen wußte, in einem Gefechte gegen die Algirer seinen Tod gefunden, und ihr nichts als seinen Namen hinterlassen habe.

Wer die Erzählung ihrer Unglücksfäll hörte, bedauerte die artige Erzählerin, und sie erhielt manches Geschenk von unbekannten Händen.

Besonders rührte sie das Herz eines Seemannes, der eben Ordre hatte, als Kapitain, mit seinem Schiffe, gegen einen Algirer zu kreuzen.

„Es kann mir wie Deinem ersten Manne gehen, Schatz, sagte er; und daß Du zum zweitenmal Wittwe würdest, das wär mir eben nicht gelegen, sonst, — ich will mich in den Grund bohren lassen, wenn's nicht wahr und mein Herzenswille ist! --- sonst wollte ich Dich gleich fragen, ob Du nicht Frau Kapitainin werden möchtest."

Isabella gab dem Kapitain zu verstehen, daß man nicht immer die Männer verliere, die gegen die Algirer kreuzten, und daß auch viele mit heiler Haut davon kämen.

„Nun! wenn Du es wagen willst, sagte der Kapitain; so komm mit mir, und der Pater soll uns zusammen geben.“

Isabella folgte dem Kapitain, und wurde Frau Kapitainin, nachdem der Priester sein: Ego conjungo vos! das heist sein und der christlichen Kirche Erlaubniß dazu gegeben hatte, sich ehelicherweise lieben zu dürfen.

Die Rose geht zu Schiffe.

Der Kapitain war mit seiner artigen Frau zufrieden, und sie fand auch kein Bedenken mit der Wendung die ihr Schicksal genommen hatte, mißvergnügt zu seyn, wie man leicht denken kann.

Der Kapitain glaubte im Besiz einer tugendhaften, artigen Wittwe zu seyn, wuste nicht daß seine theure Ehehälfte den Sold der Minne für baare Zahlung, so manchen ehrlichen Manne der in Verlegenheit war, überlassen hatte, und sein Glaube, machte ihn glücklich.

Aber er muste gegen die Algirer kreuzen, das machte ihn jezt viel Kummer; denn welcher Ehemann läßt wohl seine junge Frau kurz nach der Trauung, gern allein daheim? welcher zärtliche, neuvermälte Gatte kann sich so leicht von seiner Frau, wie ein theatralischer Ehemann von der seinigen, trennen?

Isa-

Isabella merkte, mit welchem Kummer ihr Mann schwanger gieng, und erbot sich, ihn auf seiner Kreuzfahrt zu begleiten.

Er. Schätzchen! ist das Dein Ernst? Du willst mit mir segeln?

Sie. Das ist mein Wunsch, mein Wille.

Er. Aber Du kennst die Unbequemlichkeiten der Seereisen noch nicht!

Sie. Bei Dir, in Deiner Gesellschaft, ist jede Unbequemlichkeit mir die schönste Bequemlichkeit.

Er. O! du scharmantes Weib! Es kann in der Welt gar kein liebenswürdigeres Weib, als Dich geben! o! ich habe einen Schatz von Liebenswürdigkeit, eine Perle der ehelichen Treue und Zärtlichkeit, geheurathet. — So glücklich wie ich, ist kein König und Kaiser auf Gottes weitem Erdboden.

Isa-

Isabella packte ihre Sachen zusammen, und begab sich auf die Sonnenblume, so hies das Schiff welches ihr Mann kommandirte, um eine Fahrt gegen die Seeräuber mit zu machen; — und die Rose gieng auch mit zu Schiffe.

Drittes Buch.

Wer Scherz mit Ernſt vermiſcht, und mit der
Klugheit ſpielt,
Hat oftermals zuerſt den rechten Zweck erzielt.
Lohenſtein.

Zeitvertreib auf dem Schiffe.

Der Zeitvertreib auf einem Schiffe, iſt herzlich einfach und Iſabella konnte nicht läugnen, daß ſie gar oft Langeweile hatte. — Der Lieutenant des Schiffs, ein junger, beleſener Genueſer nahm die Unterhaltung der Frau Kapitainin über ſich, und wählte ihr — Novellen.

Die Frau Kapitainin fand groſen Gefallen an den Erzählungen des Herrn Lieutenants, und der Herr Lieutenant fand groſen Gefallen an der Frau Kapitainin. Er gab es ihr zu verſtehen, aber ſie fand nicht vor gut, zu thun, als habe ſie ihn verſtanden, denn der Raum einer Schiffslänge zwiſchen einem Manne und Liebhaber, faßt zu wenig Schritte, um ſie ohne Gefahr thun zu können,

wenn man Unterhaltungen von näherer Peripherie suchen will.

Der Lieutenant glaubte nicht, daß die Frau Kapitainin Besorgnisse dieser Art habe, und es fiel ihm gar nicht ein, an den engen Bezirk zu denken, der unmöglich zwei Alexander fassen konnte, sondern er glaubte geradezu, die Madam setze seinen Empfindungen blos Stolz und Verachtung entgegen, ohne zu wissen, oder wenigstens zu glauben, daß ihr seine Gesellschaft sehr angenehm war und daß sie seine Erzählungen so gern hörte, als sie sagte.

Er erzählte nicht mehr und fieng an den Beleidigten zu spielen. Isabella schloß sich mehr an ihren Mann an, und der Lieutenant wurde aufgebracht; gleichsam, als ob er ein Recht dazu habe, Anspruch auf die Liebe des Weibes eines andern zu machen.

Isabella bedauerte seine Kurzsichtigkeit, und weil der Lieutenant keine Geschich-

ten

ten mehr erzählte, so lies sie sich welche von dem Schiffschirurgus erzählen.

Zwar erzählte dieser nicht so gut wie jener, aber Isabella meinte es sey doch besser eine schlechterzählte, als gar keine Geschichte zu hören.

Diese Gleichgültigkeit verdroß den Lieutenant noch mehr. Der Groll seines Herzens wuchs, und es war gut, daß — —

Doch wir wollen in der Ordnung forterzählen, ohne das Interesse an der Folge der Geschichte selbst zu schmählern.

Waffenglück.

Es war ein schöner Morgen, die Sonne entstieg dem Meere mit unbeschreiblicher Pracht, und das Schiff durchschnitt die hellen Fluten mit Vogelschnelle.

Isabella, ganz weiß gekleidet, die Rose an der Brust, sas auf dem Verdeck. Der Schiffschirurgus blies an ihrer Seite die blauen Knasterringel in die Luft, und wollte

eben eine Erzählung anfangen, als man in der Ferne ein Schiff gewahr wurde, welches alle Segel aufspannte sich zu nähern.

Es kam näher, man erkannte es für ein Raubschiff, und durch das ganze Schiff erscholl der Ruf: „Zu den Waffen! zu den Waffen!“

Zitternd begab sich Isabella in die Kajute und warf sich betend vor einem Marienbilde nieder.

Weil die Herren beider Schiffe sich sogleich erkannten, so schickten sie auch einander gar bald ihre eisernen Visittenbillets so heiß wie möglich zu. — So kanonirten sie sich über eine Stunde herum, ohne einander recht beikommen zu können. Endlich verlor der Seeräuber einen Mast, und es ist sehr wahrscheinlich, daß das grosherzogliche Schiff sich der Raubgalere bemächtigt haben würde, wär ihm nicht ein Kammerad zu Hülfe gekommen, und nun waren die Christen verloren. Sie kamen zwischen zwei Feuer und ungeachtet der

herz-

herzhafteſten und deſperateſten Gegenwehre, enterte das eine Raubſchiff, und was auf der Sonnenblume Widerſtand that, wurde niedergehauen, als die Tuneſer überſprangen. Der Kapitain und der Lieutenant verloren ihr Leben, und Iſabella, wurde nebſt dreißig Mann, gefangen genommen.

Waffenglück.

Der tuneſiſche Befehlshaber des einen Schifs, lies Iſabellen in ein Zimmer der Kajüte bringen, und verbot, ſie zu feſſeln. Als ſie in das Zimmer gebracht worden war, kam er zu ihr.

„Freue Dich, ſprach er, Deines Looſes. Du wirſt eine Sklavin des Dey meines Herrn, und wie ich hoffe, ſo glücklich werden, ihn in Deinen Armen liebevoll und zärtlichentzückt zu ſehen. Du biſt eine Italienerin; der Dey liebt die feurige Liebe der Weiber Deines Landes. Vielleicht ſchenkt er Dir die Freiheit, vielleicht macht er Dich der beneidungswer-

then Glückſeligkeit theilhaftig eine ſeiner Gemalinnen zu ſeyn.“

Iſabella antwortete nicht ein Wort.

„Die unerwartete Glückſeligkeit, ſcheint Dich ſtumm zu machen! — Ruhig! bezähme den Tumult Deiner Entzückungen. In vier Tagen, biſt Du an Ort und Stelle.“

Iſabella weinte, und der Muſelmann verlies ihr Zimmer.

Das heftige Schießen, hatte eine malthesiſche Galere herbei gelockt. — Die Seeräuber, die in dem lezten Gefecht an ihrem Schiffe groſen Schaden erlitten hatten, ſahen die Ankunft ihrer gefährlichſten Feinde ſehr ungern, und rüſteten ſich abgemattet und verzagt zum Streite. — Das Treffen begann. — In kurzer Zeit waren die Malteſer Sieger, ſprangen in das feindliche Schiff über, hieben nieder was Widerſtand that, machten Gefangene, befreiten die gefangenen Chriſten, und Iſabella wurde von den Ritter, der die Galere kommandirte, mit viel

Artig-

Artigkeit in ein Kämmerlein geführt, welches zu ihrem Aufenthalte, während der Fahrt, bestimmt war.

Glück und Unglück.

Der Ritter, welcher auf seiner ersten Kreuzfahrt gegen die Feinde seines Ordens und der Christen war, von Geburt ein Spanier, war ein sehr artiger Mann, der Isabellen mit ungemein viel Höflichkeit begegnete. — Er hörte die Erzählung ihrer Unglücksfälle an, wurde gerührt, und erbot sich, ihr hülfreiche Hand zu leisten.

Isabella nahm sein Versprechen dankbar an, und in ihrem Herzen wurde Raum für den Ritter, der sich mit liebenswürdigen Antheil an ihrem Schicksal, mit gefühlvoller Zärtlichkeit, den Weg dahin bahnte.

Der Ritter war auf der Rückfahrt. — Isabelle war in Valette, ehe sie sichs versah.

Der Ritter miethete ihr eine artige Wohnung, und besuchte sie nicht sparsam. Sie sahen sich oft und sahen sich kaum oft genug. Sie suchten sich einander verständlich zu machen, und verstanden sich bald.

Indessen nahte sich die Zeit der zweiten Kreuzfahrt des Ritters. Er mußte Isabellen verlassen. Der Abschied kostete viele Thränen. — Er lies ihr Geld zurück, und freute sich des Widersehens.

Aber er sah sie nicht wieder. Ein Sturm zerbrach sein Schiff und er fand sein Grab in den Wellen.

Isabella vernahm die schreckliche Post. Ihr Zustand war bemitleidungswürdig. Sie wurde krank. Ein Freund des Ritters sorgte für ihre Genesung, und als sie dem Krankenlager entronnen war, gieng sie mit einem venetianischen Schiffe nach Venedig. — Die Rose gieng mit ihr nach dem Orte, wo sie einst Laurens schönen Busen geschmückt hatte.

Vier Liebhaber.

Das Karneval begann und Venedig die Meerkönigin der Städte, war der Tummelplatz der Vergnügungen und Luſtbarkeiten, als Iſabella daſelbſt ankam.

Die erſte intereſſante Bekanntſchaft, welche ſie daſelbſt machte, war die, mit einem franzöſiſchen Marquis; aber dieſer Herr, der die Eroberung mit aller erdenklichen Leichtigkeit ſeiner Nation machte, und die Einnahme der Baſtille ſich zum Muſter nahm, verlies ſie auch mit eben ſo viel Leichtigkeit in den erſten acht Tagen wieder, um in die offenen Arme einer Landsmännin zu hüpfen, die ſich in Venedig Marquiſe ſchelten lies, zu Paris aber als eine Haubenſteckerin bekannt war.

Dem Marquis, folgte ein Esquire, der Iſabellen ſeinen Schutz und Unterhalt verſprach, aber einige Tage nach dem erſten zärtlichen Tete a tete auf den tollen Einfall kam, ſich, er wuſte vermutlich ſelbſt nicht warum, eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen.

Iſa-

Isabella war wieder ohne Verbindung.

Ein nordischer Dichter, der sich aber lieber Barde nennen lies und im Gefolge eines rußischen Fürsten nach Venedig gekommen war, Ideale für ein weibliches Heldengedicht zu suchen, machte Isabellens Bekanntschaft. Er wurde von ihrer Artigkeit entzückt, von ihren Reizen geblendet, von ihrem Verstande bezaubert, und sendete ihr den folgenden Morgen dieses Gedicht zu:

Was klopft so heftig in meinem Busen,
wie Schlag Mlolners *) auf eherne Himmel?
was brauft so heftig durch diesen Busen,
als wie das Schnauben
der frechen Riesen,
wenn sie drohen
seligen Asen **)
zu bestürmen

die

*) In der nortischen Mythologie, der Name des Hammers, mit welchem der zornige Gott Thor, die Köpfe der rebellischen Riesen zerschlägt, und den Donner erregt.

**) So wurden ehemals Nordens Götter genannt.

die ſchöne Asgard *)
Ach! Herz Du bebeſt?
was hat Dich erſchüttert?
was hat Dich bewegt?
Ach! holde Freya! **)
ein ſchönes Mädchen hat ihren Blicken
erlaubt zu beſtürmen
die Veſte des Herzens.
Dir klag ich mein Leiden
ſchöne Göttin! —
Da ſprach die Göttin:
„Klag Dein Leiden
dem ſchönem Mädchen,
klag es ihr ſelbſt!“
Ja, ich will klagen Dir ſchönes Mädchen
all meine Leiden! —
Wie ich Dich liebe, liebt Dich hienieden
kein Sterblicher mehr.
Ende meine Leiden, lächle mir Liebe;

ſchöne

*) Die Stadt der Götter.

**) Der Name der Göttin der Schönheit und Liebe, der alten nordiſchen Völker. Der Rieſe Thrym hatte einſt den Hammer Thors geſtohlen und wollte ihn nicht wieder herausgeben, bis man ihm die Göttin Freya als Frau zuführte. Er wurde durch Thor eben auf die Art betrogen, wie einſt der Gott Priap durch Herkules, im Gewand der Omphale. Siehe jene Geſchichte, in Gräters nordiſchen Blumen. S. 93. f. f

schöne Gesänge sollen erschallen,
Dir dann zu Ehren; sollen Dich preisen,
mit himmlischen Ton.

Isabellen gefiel das Gedicht, sie beschied den begirrenden Barden zu sich. Sie sahen sich oft, er wurde erhört, und dichtete Minnegesänge.

Ein junger Mann aus Chios, der seines Handwerks auch ein Dichter war, lernte Isabellen kennen. Er wurde von ihrer Artigkeit entzückt, von ihren Reizen geblendet, von ihrem Verstande bezaubert, und sendete ihr den folgenden Tag dieses Gedicht:

Schön als wie der holden Freude
jugendlicher Wonnetraum,
schön als wie die Himmelsgöttin
einst entstieg des Meeresschaum,
weise wie die hehre Göttin
Pallas im Olympos thront,
süßentzückend wie der helle
neugebohrne Silbermond;

Sah ich eine Erdengöttin
die mit allen Herzen spielt,
die mit ihrem Feuerblicken
nach den Herzen sicher zielt.

Dir,

Dir, Du schöne Erdengöttin,
lachend wie der junge Mai,
Du, der Blumengöttin Bildniß
und der Anmut Konterfei;

Dir gehört das Herz des Sängers,
willig, willig weiht er's Dir.
„Neige der Erhörung Szepter
Herzenskönigin zu mir!“
ist des Herzens Stammelbitte,
ist des Sängers Erdenglück.
Sprich ein Ja! — o Zeit beflügle
diesen Wonneaugenblick!

Dir zum Opfer bring ich Theure,
Dieses ungetheilte Herz.
Nimm es an und überlaß mich
nur nicht meiner Liebe Schmerz.
Singen will ich in Päanen
Dir des Herzens Weihgesang,
und Dich lieben holder Engel,
Treu und all mein Lebelang!

Acht Bouteillen Chierwein, und ein paar schöne Ohrenringe, begleiteten die Verse. Isabella nahm alles an, der Chierwein schmeckte ihr, die Ohrenringe behagten ihr und die Verse gefielen ihr. Sie beschied den verliebten Sänger zu sich. Sie sahen sich oft

oft; er wurde erhört, und machte Oden an die goldene Venus. Ein Beweis, daß er dankbar war.

Der Dichter aus Chios, wuste nicht daß ein Barde aus Norden sein Nebenbuler war, und der Barde aus Norden, wuste nicht, daß der Dichter aus Chios so gut wie er, von seinem Engel geliebt wurde.

So lange sie beide das nicht wusten, waren sie sehr zufrieden und glücklich, träumten sich in Elisium Und Wallhalla *), segneten die frohen Stunden der Liebe, und machten Gedichte zum Preise erhörter Minne.

Als aber einst der nordische Barde ausser der ihm von Isabellen bestimmten Besuchzeit, zu ihr kam, ihr einen Gesang aus seinen Heldengedichte vorzulesen, in welchem die Göttin Freya als Maschine über einem Regenbogen in eine Grotte tanzte, um dort die Schäfer-

*) Der Name der Wohnung der Seligen, nach der nordischen Mythologie.

ferſtande eines Ritters, der von der Zobeljagd kam, mit einer Jägerin, die Bären aufſuchte, zu reguliren, traf er den Dichter aus Chios in eben der Situation mit Iſabellen an, in welcher ehemals der lahme Gott der Schmiede, die goldene Venus, ſein Geſpons, in zärtlicher Unterhaltung mit dem Menſchenwürger Mars, antraf, worauf er ſein künſtliches Netz holte, und die Vögelein fing, wie allbekannt iſt.

Der nordiſche Barde kam über den Anblick vor Wut ſchier auſſer ſich und ſchüttete eine Menge Schimpfwörter aus, welchen der Dichter aus Chios, zwei oder drei Verſe aus der Iliade, von der Antwort des Achilles, die dieſer dem König der Völker Agamemnon gab, als ſie ſich über den Beſitz der goldgelockten Briſeis ſtritten, entgegen ſezte.

Der Barde der kein Griechiſch verſtund, nahm das für eine Herausforderung an, und ſprach:

„Der Preis iſt es nicht werth, um ihn zu kämpfen. Siehe! die Blicke meiner Augen ſinken zur Erde, feuerroth werden die Wangen, überflogen mit der Röthe der Scham, daß auch ich in den Armen dieſer Kreatur den Sold der Minne erndete, daß auch ich mit der hochbuſichten Schlange bulte!“

„Wie? — fragte der erſtaunte Dichter aus Chios. — Auch Du haſt ihr die Zone gelöſt?“

„Ja, Sohn der Erde, ſo war es! — Siehe mich reizten die Feuerblicke ihrer nachtſchwarzen Augen, die wie das Wetterleuchten über der Haide durch die dunkelberandete Nacht brachen. Sanft wallte ihr Buſen, weißer als die Pflaumen von Cana, meinen bethörten Blicken entgegen, wie die kräuſelnde Silberwelle durch liebliches Moor. Angenehm war ihr ſtilles Geſicht, wie das Geſicht des blaſſen Wolkentheilers am nächtlichen Himmel, blendend, wie der Schnee auf der Haide. Ihre Locken kräußeln ſich wie der

Nebel

Nebel auf Cromla, wenn er im Stral des Weſtes erglänzt. Aber, ſiehe, das düſterlokkigte Weib hat uns beide betrogen, und unſre Seelen mit Jammer der Wehmut erfüllt. O! es iſt ſchrecklich! Laut töne meine Stimme wie der Waldſtrom über den ſchroffen Fels, daß es höre der Wanderer im einſamen Thale; daß er es höre und folge der warnenden Stimme. O! Weiber! Weiber! wo habt ihr im Nebel verborgen eure vielfarbigten Seiten!!??“

Der Dichter aus Chios, biß ſich in die Unterlippe, und ſprach:

Siehe, es ward aus Schaum geboren die Göttin der Liebe,
ſchwindend wie Nebel und Schaum, ſchwindet die weibliche Treue!

Hierauf reichte er dem Barden die Hand, und ſprach weiter.

Komm! wir verlaſſen Sie nun die Treuloſe, giftende Natter,
ſuchen uns anderswo Port, ſuchen uns Hafen und Ruh!

„Ja! Sohn der Erde! das wollen wir thun. Weinen wird sie die Ungetreue, aber ihre Stimme wird ungehört verhallen, wie die Stimme des Westwindes, bei dem brausenden Nordsturm!“

Sie giengen, Isabella sah ihnen nicht nach, und sang:

Poco è funesta
L'altrui fortuna,
Quando non resta,
Ragione alcuna,
Nè di pentirsi, nè d'arrossir.

Ein neuer Liebhaber.

Lange blieb Isabella nicht ohne Liebhaber. — Ein teutscher Baron der als Kammerjunker mit seinem Souverain, dessen Gebiete über eine Quadratmeile begriff, auf das Karneval nach Venedig gereist war, lernte Isabellen beim Tanze kennen. Sein Herz war sogleich verloren. Er wollte mit ihr einen Dreher tanzen, bedachte nicht, daß dieser unsinnige Tanz nicht allenthalben so zur

fieberhaften Krankheit wie in seinem Vaterlande, wird, wo man etwas auf starke Nerven rechnen kann, und erhielt abschlägliche Antwort. Isabella wuste ihm aber den Korb mit so viel Artigkeit zu geben, und zugleich eine anfragende Rede damit zu verbinden, daß ein Gespräch leicht in Gang kam.

Er führte sie nach Hause, er schenkte ihr mit seiner Börse, seinen ganzen Jahrgehalt und war glücklich.

Der angenehme Rausch war vorüber, und der Baron war sehr verdrüslich, daß die artige Isabella ihn auf eine so angenehme Art um seinen Jahrgehalt eskrokirt hatte. — Den Verlust zu ersetzen? das kostete mehr Anstrengung des Verstandes, als der Herr leisten konnte. Der Kammerdiener, welcher ohnehin der Charge d'Affaires in seines Herrn Liebes- und Geldsachen, war, muste also auch mit nachdenken, und gab ihm endlich einen Vorschlag an die Hand, der völlige Approbation erhielt.

Antrag und Annahme.

Um die Toilettenstunde, kam der Kammerjunker zu Isabellen, die ihn sehr freundschaftlich empfieng. Sie sezten sich auf das Kanapee. Er ergrif ihre linke mit seiner linken Hand, und schlang seinen rechten Arm um ihren Marmornacken. Hierauf erhob sich folgendes Gespräch:

Er. Ist es Ihnen lieb, wenn ich offenherzig rede?

Sie. Nichts ist mir lieber, als Offenherzigkeit.

Er. Wenn Sie sich willig finden lassen, eine Rolle zu spielen, die ich Ihnen zutheilen will, so werden Sie sich nicht übel dabei befinden, und ich, mache durch ihre Bereitwilligkeit, auch mein Glück.

Sie. Reden Sie!

Er. Hören Sie mich an.

Sie. Ich werde ganz Ohr seyn.

Er.

Er. Mon Souverain, iſt ein Liebhaber vom Auſſerordentlichen — er ſucht pour a preſent, eine Inclination — Sie geben ſich für eine geborne Prinzeſſin aus Tſchirkaſſien aus, erzählen eine Menge rührende Unglücksfälle, und la choſe eſt faite! — Den Roman, denken Sie ſich ſelbſt aus.

Sie. Aber ich kann die Tſchirkaſſiſche Sprache ſo wenig, —

Er. Als mon Souverain!

Sie. Ich habe ſo wenig einen Begriff von Tſchirkaſſiſchen Sitten und Gebräuchen, —

Er. Als mon Souverain!

Sie. Ich habe in dieſem Zweig der Lektüre, ſo wenig Kenntniſſe, —

Er. Als mon Souverain! — Ich bitte Sie, ſagen Sie was Sie wollen, er glaubt's. Sein Hang zum Auſſerordentlichen, geht ſo weit, daß er für alle Wahrſcheinlichkeit und Unterſuchung völlig blind und taub iſt. — Ich leite die Sache ein, und

diesen Abend, kommen Sie in orientalischer Tracht auf den Ball, zur Sirene. Dort sprechen wir uns wieder. — Sie werden Favorittin des Fürsten, und werden, wie ich mir schmeichle, dann mich als den Urheber Ihres Glücks nicht vergessen.

Sie. Gewiß nicht!

Er. Also — es gilt?

Sie. Es gilt!

Er. Eh bien! — A revoir!

Aeusserungen.

Abends gieng Isabella in orientalischer Tracht, an den bestimmten Ort.

Der Kammerjunker und sein Fürst, beide im Domino, waren schon da.

„Dies ist sie!“ lispelte der Kammerjunker seinen Souverain zu, als Isabella auf ihre, gleichfalls orientalisch gekleideten Zofen, (es waren ihre Wirthstöchter,) gelehnt, in den Saal trat.

„Sie

„Sie muß hol mich der Teufel! schön seyn;“ sagte der Fürst.

„Ew. Durchlaucht können sich vorstellen — antwortete der Kammerjunker — daß eine Tschirkassierin kein Katzengesicht hat. Die grösten Schönheiten, giebt es in Tschirkassien, wie Hübner und Büsching in ihren berühmten Geographieen sagen, und die Prinzessinnen dieses Landes, sagen Schatz und Raff, sind besonders von auszuehmender Schönheit, und sovreizend, wie möglich, setzen Basedov und Gellert hinzu. Lauter berühmte und glaubwürdige Männer, welche Ihro Durchl. ohne meine Anpreisung, par renomée kennen werden.“

„Ja, ich habe ihre Namen nennen hören.“

„Besonders, zeichnen Wieland und Voltaire die Tschirkassierinnen mit zauberischen Pinsel, und Raffael und Michael Angelo, haben nach Tschirkassierinnen, ihre schönsten Madonnen gemalt.“

„So?“ —

„Foi de moi!“

„Sie tanzt!“

„O! Sie tanzt göttlich!“

„Wahrhaftig!“

„Wenn ich doch mit ihr Walzen könnte!“

„Sie walzt nicht.“

„Das ist ein groser Fehler!“

„Sie wird schon walzen lernen.“

„Ich möchte sie sprechen.“

„Ich will sie unter einem Vorwande, in jenes Nebenzimmer locken. Ew. Durchl. gehen voraus —“

Se. Durchl. giengen in das Nebenzimmer und der Kammerjunker nahte sich Isabellen, die sich nach dem Tanze, in eine Ottomanne warf.

„Wie steht's?“

„Gut! — Haben Sie Fata in Bereitschaft?“

„Genug!“

„Kom-

„Kommen Sie! mon Souverain ist in jenem Nebenzimmer.“

„Stehe mir bei, Göttin der Unverschämtheit!“

„Nur Mut!“

„Mut genug!“

„So kann's nicht fehlen. — Kommen Sie!“

Die Rose reist aus Venedig nach Teutschland.

Se. Durchl. hörten mit viel Aufmerksamkeit die Geschichtserzählung der Prinzessin Armelia, wie sich Isabella nennte, an, welche so abentheuerlich, wie die Geschichte der Asiatischen Banise, war, bezeigten viel Beileid und boten ihr Schutz und Auffenthalt in höchstoero Staaten an.

Nach einigen vornehmen Weigerungen, nahm die Prinzessin des Fürsten gnädiges Anerbieten an, und geruhte diesen Abend mit ihm zu speisen.

Der

Der Fürst besuchte die Prinzessin nun täglich, und entbrannte mächtiglich in Liebe gegen sie. Aber die schlaue Schöne verstund ihren Vortheil so gut wie ihr Handwerk, und er schmachtete lange nach Beweisen ihrer Gegenliebe. Endlich war er so glücklich, sich der Erfüllung seiner Wünsche zu nähern, nachdem ihm eben seine Kammer geschrieben hatte, es könne kein Geld mehr folgen, und ihn bat, er möchte gefälligst in sein Land zurückkehren.

Er war also genöthigt, mit Isabellen die Reise in sein Reich anzutreten.

Sie reisten ab, und die Rose reiste in Isabellens Koffre, auch mit.

Schilderungen, Freudenbezeugungen und Befehle.

Der Fürst war seit sechs Jahren mit einer verwittweten Reichsgräfin vermält, die ihm 100,000 Gulden Heuratsgut zugebracht und mit der er drei Kinder gezeugt hatte, welche in Strasburg erzogen wurden, um in ihrer

Mut-

Mutterſprache, eben ſo ſchlecht, als in der Franzöſiſchen parliren zu lernen.

Die Fürſtin machte groſe Augen, als ihr geſagt wurde, ihr Gemal habe eine orientaliſche Prinzeſſin mitgebracht, welche ſeine Favorittin geworden ſey, und empfieng ihn ziemlich kalt.

Das war ihm einerlei. — Die Einwohner ſeiner Reſidenz, hatten ſich in Unkoſten geſteckt, und illuminirten ihre Häuſer, — er lachte. Seine Garniſon, dreizehn Mann ſtark, zog mit klingendem Spiele auf, die beiden Schloßkanonen wurden gelöſt, — da hob ſich ſein Haupt und er fühlte ſeine Souverainität.

„Ich habe einer unglücklichen Prinzeſſin aus Tſchirkaſſien Schutz verſprochen, — ſagte er — und werde ihr denſelben ſo wohl angedeihen laſſen, als auch ſie gegen alle Beleidigungen und Kränkungen von jedermann, nachdrücklich zu ſchützen wiſſen. — Morgen früh meine Herren, iſt Haſenjagd, und

Abends

Abends Keur und Ball. —. Herr Hofmarschall, besorgen Sie, daß alles angeordnet wird. Und da Sie zugleich Finanzminister sind, so werden Sie auch Sorge tragen, daß einige Augsburger Wechsel bezahlt werden. Nicht minder werden Sie, als General en chef meiner Truppen, die Funktionen der Besatzung reguliren, und als maitre de plaisir, für einen Marionettenspieler sorgen, welchen Wir spielen zu sehen, übermorgen geruhen wollen. — Vorjetzo schlafen Sie wohl, ich muß die Prinzessin Armelia noch unterhalten."

Die Fürstin bekam vor Aerger Kopfschmerzen, legte sich zu Bette, und lies sich von ihrer Kammerfrau ein Kapitel aus der Bibel, den Abendsegen, ein Abendlied und dreissig Seiten aus dem: Vergnügen auf dem Soffa, vorlesen.

Wichtige Ereigniſſe.

Den folgenden Tag, war Haſenjagd, und gegen Abend kam der Fürſt zurück, um die vermeinte Prinzeſſin aus Tſchinkaſſien, ſelbſt ſeiner Gemalin und ſeinem Hofe vorzuſtellen.

Iſabella war orientaliſch gekleidet, und der Fürſt führte ſie in den Saal.

„Was das für ein Thier iſt!“ ſchrie die Fürſtin.

„Was das für ein Thier iſt!“ wiederholten die Damen.

„Die Taille!“

„Die groben Züge!“

„Einen Buſen hat ſie, wie ein Bauermenſch!“

„Ein Tanzplatz für zehntauſend Liebesgötter!“ ſchnarchte der Hofmarſchall, Finanzminiſter, General und maitre de plaiſir, aus einer Kehle.

„Mein Gott! ſchrie die Fürſtin; das Menſch hat eine Roſe vor der Bruſt! ich werde ohnmächtig.“

Zu Erklärung dieſer Aeuſſerung, dient die Nachricht, daß die Fürſtin vorgab, eine Antipathie gegen Roſen zu haben, (ſo wie andere Damen, oft gegen Katzen, Spinnen oder blöde Liebhaber, zu haben vorgeben,) ſo gut wie ehemals die ſattſam bekannte Königin in Frankreich, Katharina von Mediciß *).

Der Fürſt bekümmerte ſich nicht um die Anwandlung ſeiner Gemalin, und eine Dame lis-

*) Der guten Katharina, gieng es vielleicht, eben ſo, wie jenem Engländer, welcher Ohnmachten vorgab, wenn er das 53ſte Kapitel im Profeten Jeremias ſelbſt leſen, oder es leſen hören ſollte. Inzwiſchen war die Königin ſo wenig als die Fürſtin, die einzige Perſon in der Welt, die keine Roſe ſehen konnte, und eine Antipathie gegen dieſe Königin der Blumen zu haben vorgab, denn Mſr. de Balſac ſagt im 5. Entretien chap. 2. p. 131. „La Roſe eſt mon Inclination, comme c'eſtoit l'averſion de feu Mſr. le Chevalier de Guiſe, qui n'en pouvoit voir, ſans s'evanouir.“ Und wer weis, wie vieleLeute dieſes Schlags es noch giebt, und gegeben hat.

lispelte ihr zu, es sey keine natürliche, sondern nur eine gemachte Rose, welche die Tschirkassierin am Busen trage. Darauf kam sie wieder zu sich, tanzte aber diesen Abend nicht.

Isabellen behagte all das Wesen sehr wenig, sie verlies den Ball sehr zeitig, und überlegte im Bette, wie sie sich mit guter Manier von dem Fürsten los machen wollte.

Sie hatte nicht Ursach sich den Kopf zu zerbrechen, wie das anzustellen sey, denn den folgenden Morgen, lies ihr die Fürstin sechs tausend Gulden baar und ein Geschmeide, anbieten, wenn sie ihren Hof zu verlassen, Lust haben sollte.

Sie nahm das Anerbieten an, bekam die versprochene Belohnung für ihre Gefälligkeit, und reiste ab, als der Fürst eben über eine wichtige Staatsangelegenheit (es soll eine Wechselaffäre gewesen seyn) mit seinem Herrn Nachbar, auch einem Fürsten, geheime Konferenz hielt, ohne ihm ein mündliches Lebe-

wohl zu sagen. Doch empfohl sie sich schriftlich, mit viel Eleganz, wie man sagt.

Die Rose geht verloren.

Auf der zweiten Station, fiel die Rose unvermerkt von Isabellens Marmorbusen, in die Postschaise herab, und blieb in derselben liegen, als ihre Besitzerin einen andern Wagen bekam und ihre Reise ohne dieselbe zu vermissen, nach Frankreich zu, fortsezte.

Der Postillion fand die Rose, und schenkte sie der Frau Postmeisterin.

Die Rose reist ins Bad.

Die Frau Postmeisterin, welche ein Jahr jünger als der Herr Postmeister war, hatte einen alten Mann, und einen jungen Liebhaber. Dieser hatte ein artiges Mädchen, welches er von den Leibrenten ernährte, die seine Liebschaft mit der jetzigen Rosenbesitzerin abwarfen. Dikses Mädchen, erhielt die Rose die er der Frau Postmeisterin nach etlichen

Wid-

Gläſern Roſoli in einer ſüſſen Stunde, vom Buſen raubte, von ihm, und ſchenkte ſie dem Sohne des Herrn Kaplans, der Student auf der benachbarten Univerſität war, und den ſie ſehr gern ſah.

Der Student, wies der Roſe einen Platz auf ſeiner Kokarde an, und glaubte nicht übel gethan zu haben. — Der Prorektor aber, ſah weiter wie er, glaubte dieſe Roſe ſey das Zeichen eines Seniorats einer Ordensverbindung, bat ſich dieſelbe aus, ſtrafte ihn um zwei Gulden und vier und zwanzig Kreuzer, und ſchenkte das Corpus delicti, d. h. die Roſe, ſeiner Frau.

Die Frau Prorektorin, reiſte eben, übler Zufälle wegen, in das nahgelegene Bad, und nahm die Roſe auch mit, aber ihren Mann nicht — weil er nicht Luſt hatte ſich zu baden, da er wußte, wie dem ehrlichen Aktäon die Badeluſt ſo übel bekommen war, und weil er meinte, das Bad würde ohne ſeine Geſell-

schaft, seiner Frau auch ganz wohl bekommen. Und, er irrte sich nicht.

Karakteristik. — Eine lateinische Epistel.

Die Frau Prorektorin war eine gelehrte Dame, und konnte, wenn's darauf ankam, Bücher, troz ihrem Manne, rezensiren. Dabei hatte sie noch das vor ihrem Manne voraus, daß sie kritische Untersuchungen über Putz und Menschen anstellen konnte, wohin er es nie zu bringen vermochte, ob er gleich Theophrasts Karaktere, sehr fleißig las.

Felizitas, so hies die Frau Prorektorin, war im Grunde nur ein wenig weniger gelehrt als Madam Dacier, und wenn sie noch mehr Kenntnisse der todten Sprachen gehabt hätte, als sie wirklich hatte, sie würde der Mlle Schurmann die Wage gehalten haben. — In ihren Nebenstunden hatte sie das Schauspiel: Julius von Tarent in lateinische

nische Jamben übersezt, welche ihr Herr Gemal korrigiren wollte, aber vor dem vielem Programmenschreiben nicht dazu kommen konnte. Ausserdem arbeitete sie an einer Commentatio, über die kritische Frage:

Amantes cur pallent?

Sie hatte schon über zwei Buch Briefpapier, denn sie schrieb alle ihre Manuscripte in Briefformat, darüber verschrieben, und beantwortete zulezt die Frage, ganz scharfsinnig, also:

Quia non habent animan; quae est in rebus, quas amant.

Sehr einleuchtende Beweise, bekräftigten diese Behauptung, und Stellen aus allen Sprachen, waren angeführt, die der Sache ein entscheidendes Gewicht gaben.

Aber ungeachtet sie so gelehrt war, hatte sie doch ein sehr reizbares, zärtliches Herz, und liebte nächst den Wissenschaften, Putz, Tanz, Musik und Schmeicheleien gar sehr. Schade, daß sie nicht schön war! — Doch

sie selbst zweifelte nicht an ihren Reizen, und daran that sie ganz wohl. — Sie war sehr gern ohne ihren Mann in Gesellschaft, und hätte er geäussert, daß er sie in das Bad begleiten wolle, wär er von der Wichtigkeit seiner Person, bei der Gegenwart seiner Frau, irgendwo, so sehr überzeugt gewesen, als der ehrwürdige Horaz Homespun *) es in diesem Punkte war, sein: Ich gehe mit Dir! hätte bei ihr vielleicht eine eben so schreckbare Wirkung, wie das Wörtchen Sequar, bei einer andern Dame **), hervorbringen können.

Feli-

*) Diesen ehrlichen Mann müssen die Leser, wenn sie ihn noch nicht kennen, aus dem: Freudenzögling (Leipz. 1790.) kennen lernen.

**) Ein englischer Theolog des siebenzehnten Jahrhunderts, verfertigte ein Trauerspiel Norama, bei dessen Vorstellung in einem Kollegio zu Kambridge, sich der Unfall ereignete, daß bei den lezten Worten desselben: Sequar! Sequar! welche stark deklamirt und mit heftiger Wut ausgesprochen

wur-

Felizitas, ſchrieb ihrem Manne aus dem Bade, und er, ſchrieb ihr aus ſeiner Studierſtube. Der Briefwechſel wurde in lateiniſcher Sprache geführt, und weil wir bei dieſer Gelegenheit, eine Probe von der Scienz der Frau Prorektorin geben können, ſo wollen wir einen Brief von ihr an ihren Mann, der uns zu Händen gekommen iſt, mittheilen.

Felicitas S. D. V. S.

Manifeſto Vobis quod hic habetis unum inimicum valdè maltioſum, qui dicit multa vituperia contra Vos, et praeſupponit multa extollens ſe in ſuperbia ſua, et dicit coram omnibus, quod eſtis Spurius. Tunc ego dixi: Ecce! omnis homo eſt mendax; dominus maritus meus poteſt ſe ipſe defendere. Ego

wurden, ein Frauenzimmer ſo ſehr erſchreckt wurde, daß ſie darüber den Verſtand verlor, und ihn nie wieder bekam.

faciunt non curo pompoſa verba, ſicut Poëtae. Tales homines, ſi ſcirent ſubtilitatem eſſe in me *), mihi venirent non ante faciem. — Deberis ſcire quod ego ſum ſanus, et etiam Lotte puella mea, et vellem libenter etiam taliter audire de Xobis: quia ego cogito quotidiè ad minus ſemel in vobis. Ego ſuadeo profecto ut apud doctum mundum Tu magnum honorem habebis et ſemper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt. Vale, iterum atque iterum!

Revue.

Felizitas war ſehr traurig, daß ſich unter den vielen Herren, die in dem Bade waren, keiner recht an ſie anſchließen wollte. Und im Grunde, brauchte ſie doch bei den Luſtpar-

thien

*) Die Briefſchreiberin, will vermuthlich ſagen; ſie ſey ſehr empfindlich, und ſo etwas, könne ihre Empfindlichkeit ſehr angreiffen.

thieß, Spaziergängen ꝛc. einen Begleiter höchstnotwendig, denn immer nur in Gesellschaft ihrer Zofe auszugehen, war eine unerträgliche Notwendigkeit für sie.

Sie machte mit einem jungen Baron und seinem Hofmeister, Bekanntschaft, welche mit ihr in einem Gasthofe logirten; aber der Baron fand Fräuleins, und der Hofmeister, gieng dem Spiele nach.

Ein junger Doktor, der ein nachgezahltes Stipendium verreiste, um Gelegenheit zu finden, den Kaiserschnitt zu machen, führte die Frau Prorektorin einmal auf den Ball, als er kaum im Bade angekommen war, aber er machte im Tanzsal eine interessante weibliche Bekanntschaft, und ließ sich seit der Zeit, nicht wieder bei ihr sehen.

Ein Hauptmann in Pension, der den linken Arm verloren hatte, führte unsere Felizitas einmal aus, aber er bekam Spielerkonnexionen, und kam nicht wieder zu ihr.

Ein alter Polizeirath, der an der Gicht laborirte, bot ihr seine Equipage an, aber seine Gesellschaft, behagte ihr nicht.

Ein baronisirter Kaufmann, verliebt wie ein Jüngling, steif wie ein Prokurator, bot ihr Arm und Equipage an, aber das war kein Mann für sie.

Endlich kam ein junger Magister in dem Bade an, der durch Vorsprache einer Kousine, die etwas bei dem ersten Minister galt, die ebenerledigte Stelle eines Professors der schönen Wissenschaften, auf der Universität, wo sich der Gemal der Frau Prorektorin befand, zu erhalten hoffte. Dieser fand es der Konvenienz gemäs sehr schön mit der Frau Prorektorin zu thun. Darob sich unsere Felizitas gar höchlich freute.

Die Rose kömmt in Pagenhände.

Sie machten alle Parthien zusammen, und die Frau Prorektorin, konnte zulezt nicht mehr ohne

ohne ihn leben. — Der Hr. Magister, war bei dem Lever und begleitete sie auf ihren Morgenspaziergängen; er speiste bei ihr, trank Koffee mit ihr und las ihr nach Tische, etwas vor. Er machte die Abendpromenade mit ihr und soupirte bei ihr, führte sie auf den Ball, in die Komödie, und — wünschte ihr: gute Nacht.

Mit seiner Artigkeit, war Felizitas sehr wohl zufrieden, und schrieb ihrem Manne, dem sie sein Gesuch so nachdrücklich empfohl, als sey es ihr eigenes: daß er ein Muster guter Lebensart sey. Aber seine kalte Zärtlichkeit wollte ihr so wenig, als seine übelangebrachte Bescheidenheit gefallen. Sie glaubte er sey keiner Liebe fähig, aber sie wußte nicht, daß er ein Mädchen hatte, das er gar sehr liebte.

Sie war mit ihm auf einem Balle, und verlor bei dem lezten Walzer die Rose vom Busen. Ein Page, der mit einer Fürstin im Bade war, fand sie.

Die

Die Rose kömmt zum drittenmal an eine Kammerjungfer.

Der Page der nicht wuste, wozu er die Rose gebrauchen konnte, schenkte sie einer Kammerjungfer der Oberhofmeisterin seiner Fürstin.

Laura, so nennte sich die Kammerjungfer, welche eigentlich Leonore hies, frischte mit kunstreichen Händen die Rose wieder auf, und wies ihr bald ihren Platz am Busen, bald, wie Emilia Galotti der ihrigen, im Haar an, und trug sie bald auf diese, bald auf jene Art zur Schau.

Sie verliesen das Bad und giengen nach der Residenz zurück. Laura trug die Rose wie nach und vor, bald am Busen, bald im Haar, auf diese und auf jene Art, zur Schau, so lange, bis sie dieselbe ihrer Kousine, der Tochter eines benachbarten Amtmanns, schenkte, die durch das Geschenk, eine Vermehrung ihres Feststaates bekam, aber das-

selbe

ſelbe bald ſo lieb gewann, daß ſie es nachher täglich trug.

Der Amtmann und ſeine Tochter.

Albertinens Vater, war ein ſehr ehrlicher Mann, der ſeine Amtsgeſchäfte ſehr gewiſſenhaft verſah, und ſeine einzige Tochter herzlich liebte. Sie war achtzehn Jahr alt, ihre Mutter war geſtorben, und ſie war mit äuſſerſter Gewiſſenhaftigkeit Pflegerin und Haushälterin ihres Vaters.

Der Amtmann, war alt, merkte wohl daß das Stündlein ſeines Scheidens von dieſer Welt, nicht mehr gar zu fern ſeyn möchte, und war blos wegen ſeiner Tochter, darob ſehr bekümmert.

Er war, wie geſagt, ein ehrlicher Mann. Sein Dienſt trug jährlich, weil er ihn gewiſſenhaft verwaltete, etwa ſieben = bis acht hundert Gulden ein, und davon konnte er für ſeine Tochter wenig zurücklegen. Er wünſchte

ſie

sie an einen braven Mann verheuratet, er wünschte sie vor seinem Ende, versorgt zu sehen, und der Gedanke machte ihm viel Sorge.

In der Nähe waren alle Beamte, Pfärrer und Förster verheuratet, und in der Residenz, brauchte ein junger Mann, wenn er ja heuraten sollte, mehr als die paar hundert Gulden, die er seiner Tochter als Aussteuer, mit geben konnte.

Diese Betrachtungen raubten dem ehrlichen Manne manches Ruhestündchen, doch lies er seinen Kummer ganz weislich, seiner Tochter nicht merken.

Bekanntschaften.

An einem schönen Sommermorgen gieng Albertine, es war eben Amtstag, durch duftende Wiesen, an einem Bache hin. Sie pflückte Vergißmeinnicht, und steckte sie zu der Rose, an dem Busen. Die Rose hob ihr Haupt unter den bescheidenen Blümchen, wie ein milder Stern sein Antlitz am blauen

Him-

Himmel, empor, und ſtralte, von dem nachbarlichen Glanze erhoben, doppelt ſchön.

Albertine war ganz weiß gekleidet. Blaue Schleifen ſpielten um ihr Gewand; ein blaues Band flatterte um ihren Strohhut und ihre ſchwarzen Haare fielen ungepudert, in natürlichen Locken, auf ihre Schultern herab. Sie ſang ein Lied von Hölty; ihre Seele war heiter wie der Aether, und ihr Herz wolkenleer wie der Himmel. Sanft wie die Unſchuld, ſchwebte ſie mit leichtem Gange im Geleite innerer Zufriedenheit, über die amarantenen Wieſen; ihr Geſang miſchte ſich in den Sang der Vögel, in das Rieſeln des Schmerlenbaches, und verhallte in balſamiſchen Lüftchen. So wallte ſie dahin.

Auf einmal ſtund der Pfarrer des benachbarten Ortes, ihres Vaters wärmſter Freund, vor ihr, und rufte ihr einen: Guten Morgen! zu.

Albertine erschrack ein wenig, kam aber bald wieder zu sich, und erwiederte seinen guten Morgen.

Der Pfarrer drückte und schüttelte ihre Hand, und fragte:

„Ob der Papa wohl auf sey?“

„O ja!“ antwortete sie, und blieb mit den Augen auf der zweiten männlichen Figur hangen, die vor ihr stund. Und das war ein junger schöngewachsener Mann, mit offenem Gesicht, in einfacher Kleidung, den Albertinens Anblick wie ein Blitzstrahl durch das Herz fuhr.

„Das ist mein Vetter,“ sagte der Pfarrer.

Beide: „freuten sich, einander kennen zu lernen!“

„Er hat seine Studia absolvirt, fuhr der Pfarrer fort, und hat mich so eben gestern besucht. Ich will ihn Ihrem Herrn Vater vorstellen. Vielleicht kann er ihn in Amtsgeschäften brauchen“ —

„Ach

„Ach ja! ich glaube wohl!“ fiel Albertine rasch ein.

„Und vielleicht, fuhr der Pfarrer fort, bringen wir es durch Ihre Kousine, die Kammerjungfer der Frau Oberhofmeisterin, dahin, daß er von dem Fürsten, Ihrem Herrn Vater substituirt wird“ —

„Vielleicht — ach ja!“ fiel Albertine wieder ein.

„Und dann — fuhr der Pfarrer fort — giebts vielleicht ein Pärchen zwischen Euch.

Albertine wurde feuerroth, und auch Wilhelm, so hies des Pfarrers Vetter, wurde roth.

Der gute Pfarrer hatte ein Treffen zweier Herzen veranstaltet, die sich bei dem ersten Anblicke entgegen flogen.

Albertine kehrte mit dem Pfarrer um, und brachte ihre Gäste in das Amthaus.

Der Amtmann hatte noch Termin. Albertine führte die Gäste in das Besuchzimmer. Sie trug mit viel Geschäftigkeit Pfei-

sen und Tobak herbei. Der Pfarrer stopfte sich ein Pfeifchen und las die Erlanger Zeitung. — Albertine hatte in der Küche Order zu ertheilen, weil Fremde gekommen waren und Wilhelm, spazierte in den Garten. Er wuste nicht, wie ihm war, er hatte keinen Gedanken, als an Albertinen, und sezte sich in einer Laube nieder. — Hier hatte er über eine Stunde in tiefen Gedanken gesessen, als nahe Fustritte ihn seinem Gedankenmeere entrissen.

Er sah auf, und sein Engel, Albertine, stund vor ihm.

„Die Zeit wird Ihnen lang werden. — stotterte Albertine — ich wünschte — sie Ihnen ein wenig vertreiben zu können.“

Wilhelm ergrif ihre Hand und drückte mit zitternden Lippen einen Kuß darauf. Ein tiefer Seufzer entstahl sich seinem beengten Busen. — Albertine seufzte auch.

Sie giengen im Garten auf und ab und sprachen — vom Wetter.

Eine

Eine Magd rufte sie aus dem Garten.

Der Amtstag war geendigt und der Pfarrer hatte schon mit dem Amtmann über seinen Plan gesprochen, den dieser nicht verwarf.

:: Wilhelm wurde sehr freundschaftlich von dem Amtmann empfangen — man gieng zu Tische — die jungen Leute asen wenig. — Der Pfarrer lies es sich sehr wohl schmecken und disputirte mit dem Amtmann über das Gleichgewicht von Europa — und die jungen Leute, wurden über dem Gleichgewicht ihrer Herzensempfindungen, bald roth, bald weiß.

Beim Kaffee, nach Tische, wurde beschlossen, Wilhelmen den folgenden Tag mit einem Briefe an die Kousine in der Residenz, abzuschicken, um zu sehen und zu erfahren, was bei der Sache zu thun sey.

Nach dem Koffee, hielten der Amtmann und der Pfarrer ihre Sieste, und die jungen Leute giengen in den Garten.

Liebesschwüre.

„Wenn Sie in die Stadt kommen — sagte Albertine zu Wilhelmen, als sie in der Laube saßen — so dürfen Sie sich meiner Kousine nur ganz anvertrauen: Sie können ihr alles sagen.“

Er. Alles?

Sie. Alles was Sie auf dem Herzen haben.

Er. Darf ich ihr auch sagen — daß — daß — nein! ich kann es Ihnen selbst ja nicht sagen —

Sie. Mir? — was denn? —

Er. Darf ich?

Sie. Wenn — ich weiß nicht —

Er. Ich — ach! theuerstes Mädchen! — ich bin — ach! — ich habe — ich — ich liebe Sie! — Ich liebe Sie unaussprechlich, und werde Sie ewig lieben.

Sie schwieg und schlug die Augen nieder.

Er.

Er. Ich werde nicht in die Stadt gehen —

Sie. Wie? Sie wollen Ihr Glück verscherzen?

Er. Mein Glück? — ach! mein Glück ist, von Ihnen geliebt zu werden.

Den Rest des Gesprächs mögen sich die Leser selbst denken. — Genug Albertine nahm sein Geständniß wohl auf, erwiederte es, und sie schwuren sich beide ewige Liebe.

Die Rose fällt ins Wasser.

Die vormalige Besitzerin der Rose, Laura, die Kammerjungfer, vermochte viel über den Friseur der Frau Oberhofmeisterin, der Friseur vermochte viel über die gnädige Frau, und diese vermochte viel über den Hofkonditor. Der Hofkonditor, war der intimste Freund des Oberstallmeisters, dieser war der Liebhaber der Konsistorialpräsidentin und die Tochter der Konsistorialpräsidentin, vermochte alles über den Für-

ſten. Durch dieſe Kanäle lief Wilhelms Geſuch. Glücklicherweiſe hatte es jede mithandelnde Perſon, derjenigen, auf welche ſie Einfluß hatte, ſehr ſtark ans Herz gelegt, und der Fürſt gab ſein Wort von ſich, daß Wilhelm des Amtmanns Subſtitut und ſein Nachfolger ſeyn ſollte.

Wilhelm eilte aus der Stadt, ſo ſchnell wie er konnte, Albertinen die frohe Botſchaft zu bringen.

Er brachte ſie ihr, und vor Freuden begonnen beide dieſen Abend bei Mondſchein, noch einen Spaziergang.

Sie kamen auf die Brücke. Der Mond ſpiegelte ſein klares Antliz im Waſſer. Sie ſahen hinunter in den Fluß, und phantaſirten. Wilhelm, ſchlang ſeinen Arm um Albertinens Nacken, und ich weis nicht, warum er in Gedanken ſo lange bei ihrer Buſenſchleife herumſpielte, bis die Roſe in den Fluß fiel.

„Ach! meine Roſe!“ ſchrie Albertine, und eine Welle trieb ſie fort. Noch ei-

ne,

ne, noch eine — und entschwunden war sie ihren Augen.

Da der Fluß in Gesellschaft eines grösfern und sechs kleinerer Flüsse, sich endlich mit dem Meere vereinigte, so wird die Rose von Meer zu Meere, wohl gar bis an die Insel Otaheite geschwommen seyn, wo sie, wie wohl durch ihre Reise sehr unscheinbar geworden, ankam, und von einem englischen Naturforscher, für ein Seegewächs, gehalten wurde — meint ihr?

Nein! — diese Reisefkala war zu frühzeitig gemacht!

Die Rose in einem Kloster.

Die erste Welle die der Rose nacheilte, warf dieselbe in den Wipfel einer halbbejahrten Weide, die ihr Haupt dem Flusse entgegen neigte, der den gröfsten Theil ihrer Wurzeln schon erbelos gespielt hatte. Im Morgenwinde schüttelte die Weide ihr Haupt, und die Rose taumelte auf den grünen Rasen.

Hier fand sie der P. Augustin, als er metidirend am Fluße hin, nach dem nahgelegenen Nonnenkloster einer Reichsabtei schlich, wo er Beichtvater war. Er nahm die Rose mit sich, verbarg sie unter seinem Skapulier, und überreichte dieselbe beim Frühstück, der Frau Aebtissin, die ihr einen Platz über dem Bilde der heiligen Katharina anwies, auf deren Hochzeit mit Christo, der König David aufspielte, und St. Peter, laut der Legende, Tafeldecker war.

Die Frau Aebtissin, die von ihrem Seelenweider,

die gratiosa
coeli rosa

erhielt, trat eben heute ihr funfzigstes Jahr an, und empfieng deshalb von demselben, so, wie dem ganzen Konvent, und der ihr anvertrauten, weiblichen Heerde, die besten und wortreichsten Glückwünsche, und ein Gedicht von ihrem Herrn Nachbar, dem Abt zu ***, in welchem ihr die Jahre, aber nicht die Fa-

ta,

ta, der wirthlichen Hausehre Abrahams, der so leicht zum Lachen gereizten Sara, angewünscht wurden.

Der Herr Abt, auch ein unmittelbarer Reichsstand, (man nehme hier die bunteste Landkarte unter allen Kreisen Teutschlands zur Hand, auf der die Souverainitäten so schnell, wie im stürmischen Ozean, die Winde wechseln,) kam gegen Mittag zur Tafel in das Kloster der Frau Aebtissin, an welcher sich's etliche achtzig Personen sehr wohl schmecken liesen.

Das Desert wurde eben aufgetragen, als die Frau Aebtissin einen Anfall vom Schwindel bekam, den einige ihrer Vollblütigkeit, andere den Champagnergenuß, zuschrieben, und auf ihr Zimmer gebracht wurde, wohin ihr einige Nonnen folgten, die ihre Hirtin zu Bette brachten, und dann ihre Stelle dem Herrn Abt überliesen, der vor seiner Abreise, wichtiger Angelegenheiten wegen, mit ihr zu sprechen hatte.

Unter den Nonnen die der Frau Aebtiſſin gefolgt waren, befand ſich auch Schweſter Klärchen, eine Schöne, die ſonſt auf dem Theater und hinter der Gardine, viel Beifall errungen hatte, einmal aber in der Aufwallung von Mißmut, wegen einer verunglückten Spekulation, nach dem Beiſpiele der Mademoiſelle Luzy *), den heiligen Schleier gegen Melpomenens und Thaliens unheiliges Flittergewand, vertauſchte.

Sie war noch kein Jahr im Kloſter, als ſie überzeugt war, eine ſehr unglückliche Wahl getroffen zu haben, und längſt ſchon, war ſie entſchloſſen, bei vorkommender Gelegenheit, ihre Schleierfeſſeln zu zerbrechen und ihre Freiheit zu ſuchen.

Als ſie jezt im Zimmer der Aebtiſſin war, fiel ihr die Roſe in die Augen. Bei dieſer Roſe,

*) Von der die bekannte franzöſiſche Witzlingin, Mlle. Arnoux, als ſie die Bekehrung ihrer Mitſchauſpielerin erfuhr, ſagte: „Ah! la coquine! elle s'eſt fait Sainte, dès qu'elle a ſçu que Jeſus s'eſt fait homme!"

Rose, fiel ihr die Rose der Emilia Galetti, wie auch die Rose der Charlotte im Strich durch die Rechnung ein, und mit dem Gedanken an diese Theaterheldinnen, vermälten sich die Gedanken an ihren vorherigen Zustand. Sie nahm die Rose in die Hand, sie drückte sie an ihren Busen und blitzschnell schoß der Gedanke in ihre Seele: heute, kannst du deinem Kerker entrinnen.

Eine alte Bekanntschaft.

Im Speisesaale war alles öde und leer, wie im Anfang der Schöpfung, wo es beiher gesagt, nach Hans Sachsens Bericht,

ganz finster war im Anfang,
daß eine Katze vor die and're sprang.

Klärchen eilte, die Rose in der Hand, nach ihrer Zelle, und sah, daß der ehrwürdige Herr Vikar eines Kapuziner Klosters, sich seines Gewandes entledigt und im Weintaumel ihr Bett eingenommen hatte. Er schnarchte, und Klärchen hüllte, ohne sich lange zu beden-

bedenken, sich in das abgelegte Gewand des Herrn Vikars, zog die Kapuze über den Kopf, ergrif den Knotenstab, gürtete ihre runden Hüften mit dem Knotenstrick und wandelte unangehalten zum Kloster hinaus. Die Rose hatte sie mit sich genommen.

Nach einer Viertelstunde war sie über die Grenze des Gebietes ihrer Souverainin, und betrat die protestantischen Staaten eines nagelneuen Reichsfürsten, dessen Gebiete beinahe mehr als vier Meilen, im Umfang hatte.

In der Residenz verweilte sie nicht lange, und ehe es Abend wurde, war sie im Territorio des Grafen von ****.

Unweit eines Dorfes, begegnete ihr ein junger Mann in funkelnden Jägergeschmeide, den sie, weil er einen weißen Federhut trug, für einen adelichen Enkel des allgewaltigen Nimrod hielt, und sich nicht irrte; denn als sie ihn näher betrachtete, sah sie, daß es einer ihrer ehemaligen Anbeter war, der

auf

auf einer Universität sein Geld verzehrte, als sie daselbst als Schauspielerin glänzte.

Herr Baron, sprach sie; ich bitte um eine Gabe!"

Der Baron gab ihr ein Sechskreuzerstück.

„Herr Baron! aus alter Bekanntschaft, bitte ich um etwas mehr."

Sie zog die Kapuze vom Gesicht, und der Baron stierte sie an.

„Ich glaube — ich kenne Sie, Herr Pater, — aber ich weis hol mich der"—

„Studirten Sie nicht in L**?"

„Ja!"

Kannten Sie nicht eine gewisse Demoiselle W**?"

„Ja! — Gott soll mich erwischen! Du bist es selbst Zeter-Hexe! — Wo kömmst Du her?"

Klärchen erzählte ihn in aller Kürze, was er wissen sollte.

„Siehst Du den Kirchthurm dort? sagte der Baron. Das ist mein Gut."

„So

„So will ich mir ein Nachtlager in Ihrem Schlosse ausbitten.“

„Das geht so geschwinde nicht, liebes Klärchen. Ich bin verheuratet“ —

„Verheuratet? o weh!“

„Ja wohl! o weh! — Aber dennoch sollst Du bei mir übernachten, wenn auch nicht heute. — Jezt komm mit mir zu einen Bauer dieses Dorfs, der ein Lehnsmann von mir ist. Hier sollst Du bleiben, bis ich Dir männliche Kleider habe machen lassen, in denen Du Dich, wie ich vom Theater her weis, sehr gut ausnimmst, und dann, kömmst Du und besuchst mich, als einen ehemaligen Universitätsfreund.“

Und diesen Vorschlag, wurde ausgeführt.

Ein Empfang und ein Portrait.

An einem schöner Abend, kam Klärchen in männlicher Tracht, in des Barons Schloßhof als eben seine Frau Gemalin eine Abend-

promenade um das Dorf machen wollte. Sie trafen aufeinander.

Die Baronin, von der Figur des ankommenden Fremden, frappirt, fragte etwas verlegen nach seinem Begehren. —

„Ich hoffe den Herrn Baron sprechen zu können.“ —

Der Baron kam. Wie auf ein Signal, fielen sich beide um den Hals. — Nach der feurigen Umarmung, wendete sich der Baron zu seiner Frau.

„Dieser Herr, war mein Busenfreund, als ich zu L** studirte. — Hoffentlich, darf er auch Anspruch auf Deine Freundschaft machen.“

Die Baronin bekomplimentirte sich mit ihres Mannes sogenannten Busenfreunde sehr wortreich, wendete sich dann gegen ihren Mann und fragte mit viel Energie:

„Ist er von Adel?“

„Nein!“

„Schade! er hat wirklich ein Ar[illegible] das zu gut für einen Bürgerlichen ist.“

Unter der Zeit, binnen welcher unser neumodischer Tiresias von dem Baron ins Schloß geführt, beherbergt und instruirt wurde, wollen wir den Lesern ein kleines Gemälde von der Frau Baronin liefern.

Von Geburt war sie eine Patrizierin aus der Reichsstadt **., hatte ihrem Gemal mit ihrer Hand, um 200,000 Gulden reicher gemacht und hatte mehr, als noch zweimal so viel Geld, nach dem Tode einer Tante zu hoffen, die wegen ihrer Prüderie das Schicksal jener bekannten Jungfrauen hatte, den Oelkauf und die Ankunft des Bräutigams zugleich zu versäumen, und nun ihre Unvorsichtigkeit, wiewohl zu spät, bereute. Inzwischen kam das alles der Baronin vortreflich zu statten, denn ohne diese, ihre goldenen Reize, würde sie schwerlich, Frau Baronin geworden seyn. So wie sie war, hätte sie gewiß kein Modell zu einer Venus geliefert.

Ueber

Ueber die Farbe ihrer Augen, wär eigentlich sehr gut eine kritischartistische Abhandlung zu schreiben gewesen in der nichts ausgemacht zu werden brauchte, und wenn eine Kunstakademie auf die Bestimmung dieser Augenfarbe, einen Preis gesetzt hätte, er wäre gewiß so wenig als der von der Akademie zu Montpellier für die beste Abhandlung, über die Theorie der Verfertigung des Schönheitswassers, zur Austheilung gekommen. Die Augen glichen schier einem Kameleon und gewöhnlich, sah man sie des Tags wohl zehnmal in andern Grundfarben spielen, je nachdem man nun im Licht oder im Schatten stund. Man hat unter den Papieren des ehemaligen Sekretärs des Herrn Vaters der Frau Baronin, ein Zettelchen mit folgenden Bemerkungen über ihre Augen, gefunden, das wir in copia als einen Beleg von entschiedener Wichtigkeit, hier mittheilen wollen.

Observationen über die Augenfarbe Christinchens.

Fräulein Christinchen bekam einen Freier, nemlich den Herrn Baron ** auf **g. Dieser, ob er gleich schon einigemal seine Braut gesehen hatte, konnte doch nicht wegkriegen von welcher Farbe ihre Augen waren. Er wendete sich deshalb an mich, und weil ich bisher, so wenig als er, das Glück gehabt hatte, die Farbe der Augen des Fräuleins distinkt zu bemerken, so wendete ich einen ganzen Tag daran, nach diesen Gestirnen zu schauen und brachte meine Bemerkungen zu Papier.

Früh um acht Uhr, beim Frühstück:

Die Augen des Fräuleins, spielten aus Grau in blau.

Zehn Uhr, im Vorbeigehen über den Saal:

Die Augen kommen mir gelb vor.

Mittag bei Tische:

Die Augen wechselten mit schwarz und braun.

Nach-

Nachmittag beim Kaffee:

Die Augen waren roth.

Abends bei Tiſche:

Die Augen waren lichtgelb.

Zwei Stunden nach der Abendtafel:

Die Augen waren zitronengelb.

Eilf Uhr des Nachts, vor ihrem Schlafzimmer:

Die Augen waren meergrün.

Ueber die Naſe der Frau Baronin lies ſich nicht viel ſagen, denn man wurde kaum gewahr, daß ſie eine hatte. Ihre Ohren waren ſehr gros und ihre Zähne, wetteiferten mit der Farbe des Ebenholzes. Der rechte ihrer Arme, war kürzer als der linke, und der linke Fus, war länger, als der rechte.

Wir können den Leſern nicht verheelen, daß die Frau Baronin zwar nicht glaubte, ſie ſey ein Muſter der Schönheit, aber davon war ſie überzeugt, daß ſie dennoch ſehr liebenswürdig ſey. Ihr Herr Gemal war davon, nicht ſo leicht wie ſie, zu überzeugen,

und das gefiel ihr gar nicht. Sie hatte gelesen, daß erkaltete Liebe durch Eifersucht zu entflammen sey, und beschloß, die Wahrheit dieser Behauptung zu erforschen.

Zu dem Ende, suchte sie den Freund ihres Gemals, dessen verborgenen Gehalt, sie nicht kannte, aufmerksam auf sich und ihre Reize zu machen, aber all ihre Bemühungen, waren leider! umsonst. Der Freund des Hauses war wenig aufgelegt einen Roman zu spielen, der das Ende mit dem Anfang sogleich vereinigt hätte, und der Frau Baronin, die gern die Heldin desselben gespielt hätte, gefiel seine Kälte ungleich weniger, als seine Person.

Eine Entdeckung.

Die Kammerjungfer der Frau Baronin, war ohne Widerspruch artiger, und zugleich unternehmender, als ihre Gebieterin.

Der Fremde gefiel ihr; er hatte ein paarmal mit ihr freundlich gesprochen, sie glaubte

das

das Verſtändniß erweitern zu müſſen, kam einſt des Nachts auf ſein Zimmer, und ſah, daß der Schlafende — eine Schlafende, ein Frauenzimmer, war.

Verſchwiegenheit war keine ihrer Haupttugenden, und im Aerger über ihre mißgelungenen Hoffnungen, machte ſie die Frau Baronin zu einer Mitgenoſſin ihres entdeckten Geheimniſſes.

Daß ſich nun eine ſehr pittoreske Szene im Schloſſe repräſentirte, können die Leſer leicht denken. Der Herr Baron war ſehr verlegen. Klärchen verlies das Schloß, und die Roſe trat mit ihr die Wanderſchaft an. In einem Gaſthofe, wo Klärchen übernachtete, blieb die Roſe liegen und kam in die Hände eines Reiſenden, der ſeiner Braut damit ein Geſchenk machte, welche dieſelbe einer Freundin ſchenkte, die noch nicht Braut war, aber es zu werden hofte.

Die Flucht.

Leonore, so hies die jezige Besitzerin der Rose, war die einzige Tochter eines Mannes, der durch Getreidhandel, Wechsel- Pfänder- und Geld-Negotia, ein sehr ansehnliches Vermögen erworben hatte, dabei aber so karg und geizig war, daß er, wenn's möglich gewesen wär, gern sich und seiner Tochter, Essen und Trinken abgewöhnt hätte. Da das aber nicht angehen wollte, so begnügte er sich damit, die Mahlzeiten so frugal einzurichten, daß in seinem Hause die Indigestionen so selten, wie die Besitzer des Steines der Weisen in der Welt, wurden.

Bei Leonorens Geburt, war ihre Mutter am Kaiserschnitte gestorben, und ihr Vater hatte sie ohne Amme, mit Hülfe einer alten Haushälterin, so gut wie möglich, erzogen. Für eine gefällige Bildung hatte die Natur, so gut wie für ihren Verstand gesorgt, und als sie den achtzehnten Lenz erlebt hatte, machte sich die Liebe mit ihr, und

sie

sie sich mit der Liebe, bekannt. Diese schöne Bekanntschaft, fiel eben in den Zeitpunkt, in welchem sie die Rose von ihrer Freundin geschenkt bekam.

Ihr gegenüber, wohnte ein junger Mann, der den schönen Wissenschaften fleißig oblag, und mit ihr auf einer Hochzeit bekannt wurde. Er brauchte eben dazumal eine Laura an die er die gereimten und ungereimten Empfindungen seines Herzens richten konnte, und Leonore war die Glückliche, die er unter dem Namen Lora in seinen Gedichten verewigte, so oft er sein poetisches Kontingent zu einem Musenalmanache oder zu einer poetischen Blumenlese, lieferte.

Auf Leonorens Herz machten die Zärtlichkeiten in Ligata mehr Eindruck, als die Zärtlichkeiten in Prosa gemacht haben würden, und seinen Sieg verdankte Alfred, so nennte sich der Dichter, seinen Versen. Dieses in der Taktik der Liebe so berühmte Mittel, that seine gehörige Wirkung, und Leonore war

bald ihrem Schäfer so günstig, als immer eine zärtliche Galate, Phillis, Daphne ꝛc. der arkadischen Idillenwelt, ihrem Daphnis, Mirtil, Damöt ꝛc. der in die Töne seines Haberrohrs, seine Empfindungen und Wünsche sang.

Es war eine schöne, mondhelle Nacht, als Leonore einen Besuch bei ihrer Freundin vorgab, und in ein Wäldchen eilte, wo ihr Herzgeliebter sie erwartete. Dort schwuren sie sich ewige Liebe, und wechselten, Küsse, Herzen und Ringe.

Sie waren bei der schönen Szene belauscht worden, und der Vater, dem die Begebenheit dieser Nacht hinterbracht wurde, lies seine Tochter sehr hart an.

„Sag mir doch, — sprach er voll Ingrimm; — ob Du bei Sinnen bist, oder nicht? Was willst Du denn mit dem Laffen machen? Hat er Geld? he! hat er Geld Dich zu ernähren? Hat er ein Amt? — nichts! — Unglücklich will er Dich machen!

auf

auf meine Koſten will er ſich ernähren! und Dir einfältigem Dinge ſchwazt er von Liebe vor. — Ich ſage Dir, läßt Du nicht von dieſer Bekanntſchaft ab, ſo ſtecke ich Dich ins Kloſter und verheurate mich wieder, und damit, Punktum!"

„Aber, lieber Vater" —

„Aber, Jungfer Tochter" —

„Herr Alfred iſt ſo ein guter, edler Menſch!"

„Und Du biſt ſo eine gute, edle Gans, als ich nur eine kenne! Er lacht Dich aus!" —

„Das thut er gewiß nicht!"

„Ja! ja! das thut er gewiß! Du kennſt die Menſchen nicht!"

„Wenn Sie wüßten" —

„Ich weiß alles! — Ich weiß daß er kein Vermögen hat, und daß er für Dich kein Mann iſt."

„Sein Kopf, ſein Geiſt, ſeine Talente" —

„Narrenspoſſen! Das beſte Talent in der Welt, iſt Geld, und wer das nicht hat, der

iſt

ist und bleibt ein Schächer. — Mit einem Worte: es bleibt bei dem, was ich gesagt habe!“

Leonore weinte sehr und schilderte in einem Briefe ihrem Geliebten ihre traurige Lage.

Alfred weinte auch, schrieb eine klägliche Epistel, und rieth ihr das Haus ihres hartherzigen Vaters zu verlassen, sich in seine Arme zu werfen, und mit ihm zu entfliehen.

Lange kämpfte Leonore mit Empfindung und Pflicht. Endlich, besiegte die Liebe ihre Bedenklichkeiten, eine Entführung war ein zu romantischer Ausgang des Abentheuers, dem sie nicht widerstehen konnte und sie versprach ihrem Geliebten, was er von ihr forderte.

Im weißen Gewande der Unschuld, ein Kästchen mit ungefähr 200 Thalern, theils an Gelde, theils an Kleinodien, gefüllt, die Rose am Busen, verlies Leonore zitternd das väterliche Haus, und eilte in Alfreds Arme, der sie, sich ihrer beinahe selbst unbewußt,

wußt, in einen Wagen trug, und mit der schönen Beute davon eilte.

Von Station zu Station, giengs ohne Aufenthalt fort, bis nach Wien, wo sie sich in eine kleine Wohnung in einem abgelegenen Theil der Stadt, vergruben.

Rosenwanderung.

Nebst Leonoren, befand sich nun die Rose, die jezt viel von ihrer ersten Schönheit verloren hatte, auch zu Wien.

Wenn die Leser sich gefälligst ins Gedächtniß zurückrufen wollen, daß die Rose, entstanden unter den schöpferischen Fingern eines artigen Mädchens in Paris, Therese genannt, nach mancherlei, uns unbekannten Wegen, in die Hände einer Königin kam, aus diesen, in die Hände einer Gräfin, und Demoiselle, zu den Händen eines Kardinals, und seines Sekretärs gieng, — daß dieselbe ferner, einer Tänzerin, einem Offizier, und einer Kammerjungfer

angc

angehörte, — daß sie von einem Chevalier geraubt, und von einer Baronin getragen wurde, — daß sie von dieser ein Maler, und von diesem, seine Braut erhielt, der ein Graf dieselbe im Tode vom Busen nahm, der sie verlor, damit eine Bäuerin sie an eine Kammerjungfer verkaufen konnte, der sie ein Gazettenschreiber abnahm, — daß sie ein Kommödienschreiber fand, der sie einer Schauspielerin gab, von der sie ein Marchese erhielt, — daß sie der Signora Isabella von einem Kammerdiener geschenkt wurde, — daß sie durch die Hände eines Postillions, in die Hände einer Posimeisterin kam, um einem Studenten abgenommen, und der Frau Prorektorin geschenkt zu werden, — daß sie in Pagenhände kam, einer Kammerjungfer und Albertinen, hernach einer Rebtissin geschenkt, von Klärchen geraubt, verloren, einer Braut, und endlich Leonoren überliefert wurde, — wer diese

Rosen-

Rosenwanderung gehörig überlegt, der, will ich sagen, kann denken, daß die Rose in Wien nicht mehr so schön, als bei ihrer Existenz in Paris, war.

Ende.

Unser verliebtes Paar verlebte Tage der Wonne, des Entzückens, der Liebe und Freude. Leonore gab her, was sie hatte, weil aber ihre Kasse nicht unerschöpflich war, so war es eine ganz natürliche Folge, daß ein gewisser Mangel sich einfand, den Alfred mit der Schriftstellerei begegnen mußte.

In Wien wirft das Schriftstellerhandwerk nicht viel ab, wenn der Schriftsteller sich nicht bis zur Fertigkeit eines Büchelschreibers hinaufschwingen kann. Das wollte Alfreden nicht gelingen, und dem Mangel war nicht mehr recht zu wehren.

Alfred grämte sich, daß er nicht Hülfe schaffen konnte und der Kummer warf ihn auf das Krankenbett. Leonore suchte sich und

ihn

ihn mit ihrer Händearbeit vor dem Hungertode zu schützen, aber der Gram und die Noth verwehrten ihr bald ihr Gewerbe. Sie lag bei Alfred. Die Leute des Hauses bekümmerten sich nicht um das unglückliche Paar, das mit der lezten Stärke der Seele, Arm in Arm, zu sterben beschloß. — Aber von Obrigkeits, und der Polizei wegen, welche eben visitirte, wurden sie in ein Lazareth gebracht, dort langsamer, aber methodisch, zu sterben.

Die Rose wurde einem Polizeidiener zu Theil, dessen Kinder sie zerrissen, ohne zu wissen, daß sie eine Rose entblätterten, die werth gewesen wär, in einer Reliquiensammlung der Verliebten aufbewahrt zu werden. Wir weihen ihren Andenken eine Thräne, und — der Vorhang fällt.

Ms.

Dr. Aug. Vulpius

Telemach

Prinz von Ithaka.

Eine

heroisch-komische Oper

in

zwei Aufzügen.

Ganz neu bearbeitet.

Die Musik ist von Hofmeister.

Aufgeführt zum erstenmal den 11. Februar 1797.
auf dem Hoftheater zu Weimar.

Weimar,
im Verlage der Hoffmannischen Buchhandlung.
1797.

Personen.

Kalypso.

Maia, ihre Vertraute.

Eucharis.
Leukothea.
Klizia.
Efyra.
Polaris.
} Nimfen der Göttin Kalypso.

Telemach, Prinz von Ithaka.

Mentor, sein Lehrer und Freund.

Kolofonio, Telemachs Waffenträger.

Leukas.
Lisias.
Anthenor.
Zäthos.
} Kreter; Telemachs Begleiter.

Arkesios Schatten.

Minerva.

Neptun.

Nimfen und Gefolge der Göttin Kalypso.

Griechen.

Die Szene ist auf der Insel Ogygia.)

Ex
Bibl. Regia

Erſter Aufzug.

Eine angenehme, freie Gegend. Im Hintergrunde Meer. — Eine Marmortreppe ſchließt das Ufer des Meer's ein.

Erſter Auftritt.

Kalypſo, (ſchläft auf der Marmortreppe; ihr Haupt ruht auf ihrem ausgeſtreckten Arme. Man ſieht, und hört durch einzelne Töne von ihr, ihre Bewegungen zeigen es, daß ſie träumt. Ihren unruhigen Traum begleitet in Folge eines Recitativs, ein Inſtrument. — Nach einem Ritornell von ſechs Takten, tritt auf) **Eucharis**. — (Endlich erſcheinen, in der Folge) **Maia. Leukothea. Klizia. Efyra. Polaris.**

Eucharis (bindet einen Blumenſtrauß und ſömmt ſingend.)

Florens buntes Prächtgeſchmeide
ſchmückt der Fröhlichkeit Gewand;
glücklich wer zu dieſem Kleide
all die ſanften Farben fand!

Was die Menſchen Liebe nennen,
mag mir ſtets Geheimniß ſeyn.
Liebe wünſch' ich nie zu kennen,
Liebe ſchenkt nur Schmerz und Pein.
(Geht herum und erblickt die Göttin.)

Recitativ.

Ihr Götter! ach! was muß ich ſehen!
Kalypſo, unſre Fürſtin, ſchläft auf hartem Stein.
Weh mir! — Wie ihre Leiden mir zu Herzen gehen!
Ihr Schweſtern kommt! Die Fürſtin iſt allein.

Die Nimfen (treten auf.)

Seht, eingewiegt in ſanften, ſüßen Schlummer
hat unſre Fürſtin hier ihr banger Kummer.

Kalypſo. (im Schlafe.) Ulyſſes konnte mich verlaſſen!
Ach wehe mir! Die Ruh iſt hin.

Nimfen. Sie träumet von Ulyſſes ſich verlaſſen. —
Der Rache Fluch ereile ihn!
(von weitem Blitz und Donner.)
Weh uns!
(Blitz und Donner.)
Weh uns! was zeigt der Donner an?

Kalypſo. (fährt auf.) Wer nimmt ſich der Verlaßnen an?

Nimfen.

Nimfen, Der Freundſchaft Arm wiegt ſanft in Ruh.
(Donner.)
Der Donner rollt! was fürchteſt Du?
Er rollt herab. Es flammen Blitze!

Kalypſo. O! daß ich doch unſterblich bin!

Nimfen. Uns drohen dieſe Flammenblitze!

Kälypſo. Ach! meine Ruh iſt ewig hin!

Nimfen. (knieend.) Kronion, großer Gott der Götter!
Wir flehn zu Dir in Sturm und Wetter.
Wir fluchten dem Verräther nach,
der treulos ſeine Schwüre brach.

Kalypſo. Ja! Unglück folge dem Verräther,
grauſam entriß er mir die Ruh.
Das Echo ruf' dem Miſſethäter
den Fluch der Rache ewig zu.
(Donner und Sturm.)

Chor von Telemachs Gefolge (von innen.)
O wehe uns! wir ſind verloren!
Ach Zevs! hör' unſer Angſtgeſchrei.
Iſt uns denn hier der Tod geſchworen?
Wer rettet uns? wer ſteht uns bei?

Die Nimfen (laufen auf die Marmortreppe.)
Ach ſeht! dort kämpft mit Sturm und Wellen

ein Schiff in wilder Wogen Wuth.
Es droht am Felsen zu zerschellen,
und Mast und Segel raubt die Fluth.

Kalypso. Mein Herz will Schonung für die Armen,
es hört die Klagen fremder Noth.
Ich schenke ihnen mein Erbarmen,
ja! ich entreiße sie dem Tod.

Nimfen. Seht, Menschen auf den Wellen schwimmen!
hier ringen sie mit Sturm und Fluth,
den nahen Felsen zu erklimmen,
und trotzen kühn der Wogen Wuth.

Kalypso. Diese Menschen sollen leben,
kommt und nehmt euch ihrer an!
Seht der Armen banges Streben,
auf! und nehmt euch ihrer an.

Nimfen. Diese Menschen sollen leben,
ihrer nehmen wir uns an.
Aengstlich ist der Armen Streben.
Zieht an's Ufer sie heran.

(Sie eilen ab.)

(Sturm und Donner werden heftiger.)

Zweiter Auftritt.

Mentor. Telemach. Anthenor. Lisias. Leukas. Zäthos. (in einem Nachen, auf dem Meere umher getrieben.)

Chor.

Ihr Götter helft! wir sind verloren!
o! höret unser Angstgeschrei.
Ist uns denn hier der Tod geschworen?
Wer rettet uns? wer steht uns bei?

(Sie erzielen das Ufer, springen an's Land und fallen dankend auf die Knie.)

Wir danken euch, ihr guten Götter!
Ihr nahmt euch unsrer huldreich an.
Ihr wart in Fluten unsre Retter
und zeigtet uns durch Wellen Bahn.

(Sie springen auf.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Efyra. Polaris.

Nimfen. Wir heißen euch bei uns willkommen!
Willkommen hier in unserm Reich!

Wollt ihr zu unſrer Fürſtin kommen?
Mit Trank und Speiſ' erquickt ſie euch.

Die Männer. Wohl uns! hier lächelt uns der Hafen!
Wir ſagen eurer Fürſtin Dank.

Nimfen. Ihr findet hier bei uns den Hafen.
Ihr findet bei uns Speiſ' und Trank.
(alle ab.)

Vierter Auftritt.

Ein kurzes Zimmer.

Eucharis. Leukothea. (hernach.) Efyra. Polaris. Mentor. Telemach. Anthenor. Leukas. Zäthos. Liſias.

Eucharis. Kommen ſie wirklich? — Sind ſie gerettet?

Leukothea. Sie ſind gerettet, Sie kommen.

Eucharis. Wer mögen ſie wohl ſeyn?

Efyra.

Efyra, (kömmt.) Sie kommen! Sie folgen uns.

Polaris. Nur herein! — Nur mir nach!

(Sie treten ein.)

Efyra. Ich werde euch sogleich melden.

(ab.)

Telemach. Dank euch und eurer Fürstin! — Wo sind wir? Wie nennt ihr diese Insel? Wie nennt sich eure großmüthige Fürstin, die Beherrscherin dieses reizenden Eilandes?

Eucharis. Ihr seyd hier auf Ogygia, und die Beherrscherin dieses Eiland's ist die hehre Göttin Kalypso.

(ab. — Ihr folgen Polaris und Leukothea.)

Fünfter Auftritt.

Mentor. Telemach. Anthenor, Leukas. Zäthos. Lisias.

Mentor. (nachdenklich.) Kalypso!

Telemach. Kalypso? — Mentor! Du sprachst diesen Namen so bedenklich aus. Was denkst, was ahndest Du?

Mentor. Die Zukunft droht uns Trennung.

Telemach. Uns? Wer könnte uns trennen? Was sollte mich von Dir reissen? von Dir, den ich so herzlich liebe? — Guter Mentor! Du weißt, daß ich mein Vaterland, daß ich die Tugend liebe.

Mentor. (umarmt ihn.) Vergiß das nie!

Telemach. Nie!

Mentor. Telemach! Freunde! seyd behutsam. Wir sind auf Ogygia und Kalypso herrschet hier. — Ich werde mich näher darüber erklären, ich werde euch mancherlei zu sagen haben, so bald ich glauben kann, mit euch allein zu seyn. — Jetzt, nochmals: — Ich empfehle euch Behutsamkeit.

Sechster Auftritt.

Vorige. Maia. (hernach.) Kolofonio.

Maia. Ihr Fremdlinge! so eben habe ich einen eurer Brüder den Wellen entrissen. Es ist ein artiger Pursch!

Kolofonio. (kömmt herein.) Freilich! es ist Kolofonio. — Den Göttern sey gedankt! So seyd ihr denn auch gerettet? O! das hat Zevs sehr wohl gemacht. Willkommen, Prinz Telemach!

Maia. (vor sich.) Prinz Telemach!
(eilt ab.)

Mentor. (zu Kolofonio.) Unvorsichtiger!

Kolofonio. Was wollt Ihr?

Mentor. Deine Schwatzhaftigkeit hat uns verrathen. Du nenntest den Prinz bei seinem Namen. —

Kolofonio. Wer einen Namen hat, den nennt man auch bei seinem Namen. Ich sehe dabei nichts Böses.

Mentor. Ich sage Dir, daß Du sehr unvorsichtig gehandelt hast! (führt Telemach in den Hintergrund und spricht sehr ernsthaft mit ihm.)

Kolofonio. Ich begreife nicht, was er sagen will.

Leukas. Wir sind hier in Gefahr.

Kolofonio. In Gefahr? Glaubt's nicht! Um und neben mir, habe ich, seit ich aus dem Wasser kam, nichts als hübsche Mädchengesichter gesehen. Laßt euch nichts weiß machen. Unter Weibern — wenn man auch in Gefahr ist; — ist man wenigstens in allerliebster Gefahr!

Leukas. Aber Du weißt nicht, wo wir sind!

Kolofonio. Mich macht ihr nicht ängstlich. Schöne Augen sind keine Lanzen, freundliche Blicke sind keine Schwerdter, und ein zärtliches Lächeln ist kein Pfeilschuß. O Freunde! so ein Vier und zwanzig Paar schöne Augen in Reihe und Glied gestellt — das

ist

ist ein Falanx von Wonne und Entzücken,
auf den man mit Vergnügen losbricht!

Ich weihe mich der Freude;
so lebt man's wohl und gut.
Was frag' ich nach dem Neide,
wie grämlich er auch thut!
Das Leben zu genießen,
gab man uns Lieb' und Wein.
Mir soll es sanft verfließen
im Freuden-Sonnenschein.

Ach! wär kein Weib auf Erden,
wer könnte glücklich seyn?
Wer könnte fröhlich werden
gäb' es nicht Lieb' und Wein.
Der Wein blinkt in dem Becher
viel schöner noch als Gold,
und einem frommen Zecher
ist auch Zytherie hold.

Mich leitet durch dies Leben
der Freude Rosenband;
ihr hab' ich mich ergeben,
sie reicht mir froh die Hand.
Ich folge ihrem Winke,
und walle ihren Pfad,
ich scherze, lieb' und trinke,
so folg' ich ihrem Rath.

(wird fort.)

Mentor.

Mentor. Bleib! — Ihr alle vernehmt durch meinen Mund des Prinzen Gebot und Befehl. Keiner von uns entrinne dem Tode, der sich hier von der Liebe bestricken läßt.

Kolofonio. Ich bin der erste der daran muß!

Mentor. Die Klugheit gebietet uns, vorsichtig zu seyn, und den Netzen zu entfliehen, welche man uns hier legen wird.

Leukas. Deine Warnung, kluger Mentor! erfahrener Greis! soll uns ein Schild gegen alle Versuchungen seyn, denen wir entgehen müssen.

Kolofonio. Die Liebe wird mich nicht weit laufen lassen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Maia.

Maia. Unsere Fürstin, die hehre Kalypso, ersucht den edeln Prinz aus Ithaka,

den Sohn des weiſen Ulyſſes, ihres Freundes, ſich ihr zu nähern. Ich werde Dich zu ihr begleiten, edler Jüngling! Folge mir.

Mentor. Ich gehe mit euch.

Maia. Kalypſo verlangt den Prinz allein zu ſprechen.

Mentor. (bedeutend.) Prinz! Dein Schwur —

Telemach. Er wird mir heilig ſeyn.
(Geht mit Maia ab.)

Kolofonio. Ob ich denn wohl auch zur Audienz kommen werde?

Mentor. (nach einem kurzen Nachdenken.) Nein! ich darf ihn nicht allein gehen laſſen.
(Geht ihm nach.)

Leukas. Laßt uns dem edlen Mentor folgen!
(ab, mit Liſtas, Zäthos und Anthenor.)

Kolofonio. Und ich? Bleibe ich hier, oder gehe ich auch mit? — Ich will mich wenigſtens ein wenig im Schloſſe umſehen. Vielleicht

leicht finde ich den Weg zur Hofküche, oder zum Keller.

(ab.)

Achter Auftritt.

Ein Muſchelſaal, mit ſpringenden Waſſern. — Im Hintergrunde, ein Muſchelthron auf welchem Kalypſo ſitzt.

Kalypſo. Ihre Nimfen, (ſitzen auf beidin Seiten.) Maia. Telemach.

Duett.

Telemach. (bewundernd und erſtaunt.)
Welche Schönheit zum Entzücken!

Kalypſo. Welch ein Feuer in den Blicken!

Beide. Dies ſchöne Auge voller Glut,
belebt der Liebe kühner Muth.

Kalypſo. Nur näher, Prinz aus Ithaka!

Telemach. Wie ſchön iſt's in Ogygia!

Kalypſo.

Kalypſo. Willkommen hier, Ulyſſes Sohn!

Telemach. Du ſiehſt in mir Ulyſſes Sohn.

Kalypſo. (ſteigt vom Throne.)
Dein Vater war auch einſt mein Freund.

Telemach. Mein theurer Vater war Dein Freund?
Wohl mir! werd' ich ihn endlich finden?

Kalypſo. Ach! Deiner Hoffnung Stern muß ſchwinden.
Er iſt nicht mehr.

Telemach. Er iſt nicht mehr?

Beide. Ulyſſes! Ach! er lebt nicht mehr.

Kalypſo. Vergiß Dein Leid um Troſt und Ruh zu finden.
Die Freundſchaft wird uns ſanft verbinden.

Telemach. Bei Dir werd' ich nun Troſt und Beiſtand finden.
Die Freundſchaft wird uns ſanft verbinden.

Beide. In Einſamkeit, und gern allein
will Schmerz und banger Kummer ſeyn.
(Sie führt ihn ab. — Im Abgehen:)

Telemach. Kalypſo ach!

Kalypſo. Ach Telemach!

Telemach. Ulysses!

Kalypso. Ulysses!

Beide. Ulysses ach!

(beide ab.)

(Die Nimfen stehen auf und folgen ihr.)

Neunter Auftritt.

Kolofonio.

(kömmt von der andern Seite und sieht ihnen nach.) Ja! es ist der Prinz! — Der ist ja in den niedlichsten Zirkel von der Welt gerathen! Sie führen ihn gewiß zur Tafel. — Ich will doch zusehen, ob ich etwa auch von der Gelegenheit profitiren kann! (will fort.)

Zehnter Auftritt.

Kolofonio. Maia.

Maia. Wohinaus?

Kolofo-

Kolofonio. Meinem Prinz will ich nach. Es könnte ihm etwa etwas zustoßen, und da —

Maia. Sey unbesorgt! Der Prinz ist in guten Händen.

Kolofonio. Ich war in eben so guten Händen, als Du mich aus dem Wasser zogst. Nun aber, ist mir's lieb, daß Du Deine Hand wieder von mir abgezogen hast, denn mein Leben ist mir lieber.

Maia. Was hat meine Hand mit Deinem Leben zu thun? Glaubst Du, ich sey eine Mörderin? Ich verstehe Dich nicht.

Kolofonio. Wenn ich mich deutlicher erklären wollte, so müßte ich Dir sagen, daß der alte Mentor in des Prinzen Namen uns allen den Tod gedroht hat, wenn wir uns von der Liebe blenden lassen, — aber so schwatzhaft bin ich nicht. Davon soll über meinen Mund keine Silbe kommen.

Maia. (lüſtig.) Daran thuſt Du wohl.

Kolofonio. Du wirſt nichts von mir erfahren.

Maia. Du biſt die Verſchwiegenheit ſelbſt!

Kolofonio. Gewiß! denn ſonſt würde ich Dir ſagen, daß unſer alter Mentor von Deiner Gebiekerin eben nicht zum vortheilhafteſten ſpricht. — Still! da kömmt er.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Mentor.

Mentor. Wo iſt der Prinz?

Maia. Bei der Fürſtin, wo es ihm ſehr wohl gefällt.

Mentor. Kolofonio! Du folgſt mir.

Maia. Wohin?

Mentor. Ich muß ihn sprechen —

Maia. Den Prinz?

Mentor. Ich will ihn sprechen!

Maia. Hier, befehlen und gebieten wir, und lassen uns von Fremdlingen nichts vorschreiben. Wir sind gewohnt zu herrschen, und ihr werdet uns den Herrscherstab nicht entwinden. Die Schönheit gebietet überall, und auch ihr werdet empfinden, daß ihr hieher gekommen seyd, euch von uns beherrschen zu lassen.

Mentor. Du sprichst mit sehr viel Zuversicht von euerer Macht.

Maia. Und das mit Recht. Wir, regieren durch Schönheit und Liebe, und verlachen alle euere weisen Bedenklichkeiten.

Kolofonio. (bei Seite.) Ich glaube, sie hat recht!

Maia.

Euch ihr Herrn, mit stolzen Blicken
lacht durch uns die Liebe aus.

Sanft weiß Liebe zu beglücken,
und treibt finstre Weisheit aus.
Mädchen machen es nur so,
so, so, so! (winkt mit dem Finger.)
Euer Herz brennt lichterloh.

Eurer Weisheit düstre Falten
zieht die Liebe vom Gesicht,
und der Freude Zauberwalten
lockt euch, wenn sie traulich spricht:
Mädchen machen es nur so,
so, so, so!
Euer Herz brennt lichterloh!

(läuft ab, und zieht Kolosonio mit sich fort.)

Zwölfter Auftritt.

Mentor. Klizia.

Klizia. (trägt Telemachs Brustharnisch, Helm und Schwert und will eilig vorüber)

Mentor. Weib! was trägst Du hier? Ihr Götter! was sehe ich? Telemachs Waffen? Wohin trägst Du diese Waffen?

Klizia. Trofäen für Zytherens Tempel.

Mentor.

Mentor. Was sagst Du?

Klizia. Die Liebe entwaffnete den Kriegs-Gott, Kalypso den edlen Jüngling aus Ithaka.

(eilig ab.)

Mentor. Nein! bei'm Zevs! so soll's nicht seyn! Das soll der Kühnen nicht gelingen. Ich weiß ihn vom Verderben zu retten.

(Eine sanfte Musik.)

Dreizehnter Auftritt.

Mentor, Kalypso, und Telemach (ohne Waffen in leichten Kleidern, einen Blumenkranz im Haar.) Eucharis, Leukothea, Esyra, Polaris, (mit Rosenguirlanden tanzend um Kalypso und Telemach.) Maia (mit) Kolosonio (Hand in Hand.)

Mentor. Was sehe ich! Darf ich meinen Augen trauen? — (zieht sich in den Vorgrund des Theaters.)

Euchariß. Maia. Efyra. Polaris.

Freude lacht in ſanften Blicken
wo die Liebe traulich geht,
O! ſie wuchert mit Entzücken
das des Lebens Reiz erhöht.
Pfeile eilen froh zum Ziele
das die Liebe ſich erſieht,
wenn im Rauſche der Gefühle
jede Pein der Luſt entflieht.

Mentor. (ſchmerzhaft.) Telemach!

Telemach. (eilt auf ihn zu.) „Mentor! mein Lehrer und Freund!

Kalypſo. Willkommen in meinem Reiche edler Mentor! Freund dieſes Jünglings dem ich meine Freundſchaft ſchenke!

Telemach. Freund! dem ich mein Leben, dem ich alles verdanke was ich bin und habe!

Koloſonio. Ihr Nimfen meines Gefolges! bindet Roſenkränze und erhöht ihren Wohlgeruch durch duftende Salben, das Haupt dieſes würdigen Mannes zu kränzen.

Mentor.

Mentor. Keine Roſenkränze, keine duftenden Salben für mich! Ich bin kein Jüngling mehr, und mein Herz iſt der Weisheit geweiht die nicht nach Blumenkränzen ſeufzet. Erlaube mir ſchöne Göttin! mit Telemach ein Wort allein zu ſprechen.

Kalypſo. Biſt Du auch mein Freund? — (Pauſe.) Nach der Tafel ſollſt Du den Prinz ſprechen.

Mentor. Keinen Aufſchub! Jetzt gleich muß ich ihn ſprechen.

Kalypſo. (etwas verlegen.) Wenn es ſeyn muß —

Mentor. Es muß ſeyn.

Kalypſo. (vor ſich.) Ich begreife die Gewalt nicht, die dieſer Mann über mein Herz hat! — (zu Telemach.) Ich erlaube es Dir, mit Deinem Freunde allein zu ſeyn. — — Maia! (ſagt ihr etwas in's Ohr.)

Maia. Ich verſtehe! (reicht Kalypſonio die Hand.)

Kolofonio. Nun? was ſoll das geben? Soll ich mit Dir auch allein ſprechen?

Maia. Freilich.

Kolofonio. Das nehme ich nicht übel.

Kalypſo. (drückt Telemach die Hand.) Prinz! ich ſehe Dich bald wieder bey mir. (etwas heimlicher.) Deine Freundin erwartet Dich mit zärtlicher Ungedult. — (zu den Nimfen.) Folgt mir!

Euchariß. Maia. Eſyra. Polaris.
Freude lacht in ſanften ꝛc. ꝛc.

(im Zuge ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Mentor. Telemach.

Mentor. Telemach! liebſt Du mich noch?

Telemach. Mehr als jemals, Du mein Vater! Da Ulyſſes nicht mehr iſt.

Mentor.

Mentor. Wer sagte Dir das?

Telemach. Kalypso selbst gab mir die Versicherung —

Mentor. Sie hintergieng Dich. Sie will Dich Deinem Vaterlande entreissen, sie will Dich mit unerlaubten Banden umschlingen. Nie warst Du in größerer Gefahr, als jetzt. Hier ist kein Aufenthalt für Dich. Hier thront die Weichlichkeit, und Du, ein Sohn des kühnen Vielerdulders Ulysses, bist zu Thaten geboren. Schäme Dich dieser Blumenkränze. Ist Dir der Helm zu schwer geworden? Prinz von Ithaka! wo bist Du? Wo ist der edle Sohn des weitberühmten Ulysses? Du bist es nicht? In dieser Tracht erkennen Dich die Griechen nicht. So wandelte der feige Alexandros in Ilions hohen Mauern von Gastgelag zu Gastgelag, aber sein Herz kannte keinen Heldenruhm. — Ich lese, was in Dir vorgeht, in Deinen Blicken. Dein Herz ist gefangen. Du liebst Kalypso.

Telemach. (seufzend.) Ich liebe sie!

Mentor.

Mentor. Du bist verloren. Ehre und Ruhm sind für Dich dahin.

Telemach. O! daß wir doch nie diese Insel betreten hätten! o! daß wir noch die blauen Fluten durchschnitten und nie hier gelandet wären. Hinaus! hinaus! zurück auf das ungestüme Meer!

Mentor. Das soll geschehen. — Dort, hoffe ich Ulysses Sohn wieder zu finden.

Fort, aus dem Zauberlande
wo träge Wollust thront!
und wo man nur mit Schande
die Ehre selbst belohnt
Dich zieht des Ruhmes schönes Band;
es rufen Freund und Vaterland.

(beide ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Das kurze Kabinet.

Kalypso. Die Nimfen (ohne Eucharis.)

Kalypso. Welche von meinen Nimfen ist nicht zugegen?

Alle.

Alle. Euchariß.

Kalypſo. (bei Seite.) Euchariß? Hätte ich mich alſo doch nicht in ihren Blicken geirrt? — (laut.) Euchariß ſoll ſogleich erſcheinen!

(Eine Nimfe geht ab.)

Kalypſo. (zu Maia.) Der Fremde?

Maia. Iſt wohl verſchloſſen.

Kalypſo. Ich will ihn ſprechen. — Umhülle mit dieſer Binde ſeine Augen, und führe ihn hieher. Was ich von ihm zu wiſſen verlange, ſollſt Du ihm abſagen. Mich, darf er nicht ſehen.

(Maia nimmt die Binde und geht ab.)

Kalypſo. Ihr öffnet den Thiergarten zur Jagd. Alles werde aufgeboten, was dem Prinzen zum Vergnügen dienen kann.

(Die Nimfen ab.)

Kalypſo. Warum klopft mein Herz? was fürchte ich? Ich, Kalypſo, ſollte eine Nebenbuhlerin fürchten? Nein! und wär ſie auch Euchariß, ich fürchte ſie nicht. Doch, Gewißheit muß ich haben, es koſte auch, was es wolle.

Sechs-

Sechszehnter Auftritt.

Kalypso. Maia. Kolofonio.

Kolofonio. (mit verbundenen Augen.) Aber ſag mir nur, ſchönes Götterkind! wo Du mich hinführſt?

Maia. Wir ſind ſchon, wo wir ſeyn ſollen.

Kolofonio. So nimm mir die Binde ab.

Maia. Kein Wort davon, oder Du biſt des Todes.

Kolofonio. Ach! ich merke alles. Du haſt mich zum Gott der Liebe gemacht, damit ich Dich empfindſam machen ſoll. Laß das gut ſeyn, ich habe keine Pfeile und ſehe auch mein Ziel nicht.

Maia. Still! und beantworte meine Fragen.

Kolofonio. Das wird ein ſchönes Examen werden! Du fragſt bei der freundlichſ-

ſten

ſten Aufklärung, einen Menſchen der Dir aus Nacht und Dunkelheit Antwort geben muß. Liebes Kind! ich bitte Dich, illuminire mich armen Obſkuranten ein wenig. Oder, darf ich's ſelbſt thun? (greift nach der Binde.)

Maia. (ſchlägt ihn auf die Hand.) Verwegner!

Kolofonio. O ſchöne Erleuchtete! wie danke ich dem Himmel, daß er Deine Finger nicht in Aufklärungsblitze verwandelt hat.

Maia. Du ſchweigſt und antworteſt.

Kolofonio. Wie Du befiehlſt.

(Maia tritt nahe zur Kalopſe, die ihr die Fragen jederzeit vorher in's Ohr ſagt.)

Maia. Wie nennſt Du Dich?

Kolofonio. Kolofonio.

Maia. Wo biſt Du geboren?

Kolofonio. Zu Kolofon. Ich bin ein freigeborner Jonier, und ſitze dermalen in Finſterniß um und an, wie die Nachteulen im aufgeklärten Athen.

Maia.

Maia. Wie kamst Du zu Telemach?

Kolofonio. Ich gieng auf Befehl meiner Obrigkeit, als ein freier Mann, auf Reisen, litt Schiffbruch und kam nach Kreta, wo die Wahrheit zu Hause ist. Dort lernte mich Prinz Telemach kennen, er erhörte die Bitte eines Freigebornen, und nahm mich in seine Dienste.

Maia. Wen liebst Du mehr: den Prinz, oder den alten Mentor?

Kolofonio. Schönes Kind! das ist eine Gewissensfrage. Wer ist zugegen? Der Prinz, oder Mentor?

Maia. Keiner von beiden.

Kolofonio. Nun, so muß ich Dir aufrichtig gestehen, der alte Mentor ist mein Mann gar nicht. Er ist ein Stück von Filosofen, und mit dergleichen Leuten geht sich's herzlich schlecht um. Wär er nicht bei uns, der Prinz würde sich ganz anders benehmen. Aber der Alte predigt den ganzen Tag in ihn hinein,

ein, und da kann nichts Gutes herauskommen. Er ist ein Freudenhasser, der alte Moralist, und verdirbt die frohen Neigungen unsers Prinzen, in Grund und Boden hinein.

Maia. Ist Mentor gern hier?

Kolofonio. Lieber im Orkus als hier. Er raisonnirt über die brave Kalypso, daß es eine Sünde und eine Schande ist. Er nennt sie eine Sirene, und sagt, sie hätte —

Maia. Schon gut! — Aber Du, liebst die Göttin Kalypso?

Kolofonio. Mehr als mein Leben. Sie ist ein Ausbund aller braven Göttinnen die sich die Mühe nehmen, auf Erden zu wohnen. Ich wünschte ihr durch meine Dienste meine Ergebenheit beweisen zu können.

Maia. Das kannst Du. — Die Fürstin braucht eine Art von Kundschafter —

Kolofonio. Aha! und der, soll ich seyn?

Maia. Sie wird Dich königlich für Deine Dienste belohnen.

Kolofonio. Vor allen Dingen, muß sie mir meinen Kopf garantiren.

Maia. Was Du hast, sollst Du nicht verlieren.

Kolofonio. Einen Kopf habe ich! Einen schon ionischen Kopf! daß ich verschwiegen bin, weißt Du schon. Wär ich es nicht, so könnte ich sagen, Rentor treffe Anstalten zur Abreise, aber bei der keuschen Cinthia! davon soll keine Silbe über meine Zunge kommen.

Maia. Wenn Du den Prinz sprichst, so kannst Du ihm die Versicherung geben, seine Abreise werde unsere Gebieterin in die tiefste Wehmuth versetzen.

Kolofonio. Das will ich ihm sagen. — Eigentlich muß ich Dir gestehen, die Abreise käm mir sehr ungelegen, denn ich bin eben im Begriff hier etwas zu verlieren, das man sehr gern verliert. — Du merkst es doch, daß von meinem Herz die Rede ist?

Maia. Aha! — Und an wen möchtest Du denn Dein Herz verlieren?

Kolofonio. Da ich kein Prinz bin, und es nicht an die Göttin Kalypso ſelbſt verlieren kann, ſo will ich es an Dich verlieren, meine Taube!

Kalypſo. (giebt ihr einen Wink ihm die Binde abzunehmen, und geht ſchnell ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Maia. Kolofonio.

Maia, Alſo Du liebſt mich wirklich?

Kolofonio. Apollo ſelbſt kann die ſchöne Daſne nicht zärtlicher geliebt haben, als ich Dich liebe.

Maia. (nimmt ihm die Binde ab.) Deine Aufrichtigkeit ſoll an den Tag kommen.

Kolofonio. (reibt ſich die Augen und ſieht ſich um.) Sind wir denn wirklich ganz allein?

Maia. Wie Du ſiehſt.

Kolofonio. Aber warum haſt Du mir denn die Augen verbunden, da wir allein waren?

Maia. Das geſchah blos, um Deine Geduld zu prüfen.

Kolofonio. Nun, ſo habe ich die Prüfung glücklich überſtanden! — Darf ich nun hoffen, von Dir geliebt zu werden?

Maia. Ich denke!

Kolofonio. Nun, wenn Du es denkſt, ſo darf ich es auch denken.

Maia. Wenn Du willſt!

Kolofonio. O ja! ich will. — Wie nenne ich Dich aber, feines Liebchen?

Maia. Maia.

Kolofonio. O Du allerliebſte Maia! — Liſtig biſt Du aber doch. Du machſt mich blind, ehe Du mir ſagſt, daß Du mich lieben willſt.

Duett.

Maia. Ich prüfe, wenn ich lieben will,
vor allen die Geduld.

Kolofonio. Ei, necke Du! ich halte ſtill.
Ich habe viel Geduld.

Beide. Die Liebe häuft ſo manche Schuld
auf andrer Rechnung an.
Dann iſt's allein nur die Geduld
die uns bezahlen kann.

Maia.

Maia. Die Launen wechseln wunderbar,
wo Lieb' um Liebe spielt.

Kolofonio. Das bringt mir weiter nicht Gefahr.
Wohlan! es wird gespielt.

Beide. Nichts stöhre unsre sanfte Ruh,
die Liebe wiegt uns ein;
Wir drücken gern die Augen zu
und wollen glücklich seyn.

Kolofonio. Küß' ich ein Mädchen dann und wann —

Maia. So mach' ich es gleich so!
(hält sich die Augen zu.)
Und küß' ich einen andern Mann —

Kolofonio. So mach ich es auch so.
(hält sich die Augen zu.)

Beide. Es bleibt so so so!
Und immer sind wir froh.
(beide ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Mentor. Telemach. (kommen von verschiedenen Seiten.)

Mentor. Nun Prinz! was hast Du beschlossen?

Telemach. Dir zu folgen, mich nicht von einer entehrenden Liebe von der Bahn des Ruhms und der Ehre zurückhalten zu lassen.

Mentor. Ich danke den Göttern, wenn dies Dein fester Entschluß ist.

Telemach. Er ist es; das schwöre ich Dir bei der Asche meines Ahnherrn zu!

Mentor. Wohl Dir! Du bist für Dein Vaterland gerettet. Du bist Ulysse's edler Sohn! Du bist der Liebling meines Herzens!

(Trompeten hinter der Szene.)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Kalypso. Zwei Nimfen.

Kalypso. Fremdlinge! ist euere Unterhaltung geendiget, so bitte ich euch, mir zur Tafel zu folgen.

Telemach. Wir sind bereit.

Kalypso. Prinz! Du bist nicht mehr, wie ich Dich verließ.

Telemach. Wir sprachen vom Vater und Vaterland.

Kalypso. Diese Unterhaltung ziemt einem Fürsten wohl. Er denke in der Ferne seiner Unterthanen mit Huld und Güte, und wisse in der Nähe die Freunde der Fremde zu schätzen. Uns verknüpfe ein heiliges Band der Gastfreundschaft. (reicht ihm eine Schleife.) Der edle Sohn des tapfern Ulysses sey in Ogygia eben so willkommen und zufrieden, wie in seinem Reiche. — Auch Dir, edler Führer dieses Prinzen! reicht die Freundschaft ein Pfand der Hochschätzung durch die Hand Deiner Freundin. (reicht ihm eine Schärpe.)

(Trompeten hinter der Szene.)

Kalypso. Der Ruf zur Tafel! — Folgt mir zum freundschaftlichen Gastmal, und dann unterhalte uns das Vergnügen der Jagd.

(Sie nimmt Telemach bei der Hand und führt ihn ab.)

(Die Nimfen folgen ihr.)

Mentor. (sieht ihnen nach, und schüttelt bedenklich den Kopf.) Ja doch! zur Jagd! zur Jagd! —

(ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Maia. Kolofonio.

Maia. (zieht ihn zur entgegen gesetzten Seite auf der die andern abgiengen, herein.)

Kolofonio. Freundin! nur gemach! — Wo soll's denn zugehen?

Maia. Zur Tafel.

(Trompeten.)

Kolofonio. Zur Tafel? dazu, bedarfst Du keiner Gewalt, schöne Nimfe! Dahin folgt Dir Kolofonio gar willig und gern.

(beide ab.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Finale.

Chor (von innen.)

Hoch soll Kalypso leben!
Der junge Held soll leben!
Kalypso lebe, lebe!
Es lebe Telemach!
Das Echo schalle nach.

Zwei und zwanzigster Auftritt.

(Ein schöner Saal, mit einer besetzten Tafel im griechischen Geschmack. — Auf beiden Seiten der Tafel stehen Glutpfannen auf denen wohlriechendes Räucherwerk dampft. — An der Tafel sitzen, **Mentor, Kalypso und Telemach.** — **Die Nimfen** stehen auf der einen Seite. Telemachs Gefolge auf der andern Seite.)

(Das Chor wird wiederholt, sobald die Gardine aufrollt.

(Tänzerinnen erscheinen in verschiedenen Gruppen. — Eine derselben, krönet mit Rosenkränzen, Kalypso, Telemach, und Mentor.)

Mentor. (nimmt unwillig seinen Kranz von dem Haupte, und legt ihn auf die Tafel.)

Die Rosen sind nicht für Soldaten!
Das ist nur Kinderspiel und Tand.
Wir ringen nur nach großen Thaten,
und achten nicht der Wollust Band.

Telemach. (zu Kalypso.) Mein Mentor ist voll Zorn und Grimm!

Kalypso. Fürwahr! er ist sehr ungestüm.

Telemach. Drum müssen wir behutsam seyn.

Kalypso. Ach Telemach! Du bleibst doch mein?

Telemach. Ich kann und darf es Dir nicht sagen,
was mir an meinem Herzen nagt.

Kalypso. Dein Schweigen scheint mir laut zu sagen,
daß Deine Liebe wankt und zagt.

Mentor. (vor sich.) Seht, wie sie liebeln, wie sie kosen!
Ach! ihn betäubt der Duft der Rosen.

Mentor. Bald muß (er / ich) von Kalypso gehn,
Telemach. sonst ist's um (ihn / mich) gewiß geschehn.
Kalypso. Wird er von meiner Seite gehn,
so ist's gewiß um mich geschehn!

Kalypso. (zu Telemach.) Willst Du als Freund stets bei mir leben,
so laß zum ewig theuern Pfand
Dir diesen Kuß der Liebe geben.
Er sey der Treue Unterpfand.

(küßt ihn.)

Mentor. (springt auf.) Nein, bei allen Göttern! nein!
solche Frechheit darf nicht seyn.
Eilig, eilig fort von hier.
Telemach, auf! folge mir.

Kalypso. (ihn zärtlich erblickend.)
Telemach! mein Telemach!

Mentor. Eilig müssen wir entfliehn!
schon verloren seh' ich ihn.

Telemach. (springt auf.) Mich umschlingen ihre Ketten.
Ich muß fliehen, muß mich retten.
Weh! mir folgt die Reue nach.
(Alle verlassen die Tafel.)

Chor. Liebe konnte sie verblenden.
O! was hat sie doch gethan!
Ach! wie wird das alles enden?
Ach! was hat sie doch gethan!

Mentor. Kannst Du nun den Abgrund sehen?
sich hinab, und rette Dich.

Telemach. Ach! es ist um mich geschehen!
Mentor! Mentor, rette mich!

Kalypso. Nimfen. Mentor wird voll Wuth entbrennen
wenn man ihn zu halten sucht.

Mentor. Komm, mein Prinz! und folge mir.

Telemach. Ja, mein Freund! ich folge Dir.

Mentor. } (zu Kalypso.) Göttin! Dank für Deine Freuden.
Telemach. } Unsre Pflicht gebeut zu scheiden.

Kalypso. Freunde! bleibt doch länger hier. Noch laß' ich euch nicht von mir.

(spricht heimlich mit einer Nimfe, die abgeht, und gleich wieder kömmt.)

Mentor. Länger gilt hier kein Verweilen, denn uns ruft das Vaterland.

Nimfen. Mag doch Mentor von uns scheiden, bleibt der Prinz in unserm Land.

Männer. Pflicht und Ehre sind das Band an ein fernes Vaterland.

(Jagdhörner.)

Kalypso. Hört ihr auch das Jagdhorn schallen? Auf! es ruft uns in den Wald. Laßt euch noch bei mir gefallen einen kurzen Aufenthalt.

Die Männer. Hört die lauten Hörner schallen! Auf zur Jagd! auf, laßt uns gehn.

Weiber. Laßt es euch bei uns gefallen, wo wir euch so gerne sehn.

Alle. (singen dies nach, und gehen ab.)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Kolofonio (mit Spieß und Pfeilen bewaffnet, einen gefüllten Querſack auf der Schulter.) **Maia** (mit Köcher, Bogen und Pfeilen.)

Kolofonio und Maia (wechſelſeits.)

Mein Liebchen! jetzt ziehen wir beide
auf's Jagen und ſchießen uns was.
Und finden wir daran nicht Freude
ſo lagern wir uns in das Gras.
Da wollen wir lachen und ſcherzen
und koſen und tändeln und herzen.
Dann ſchlummern im ſchattigten Hain,
beim Sange der Vögel wir ein.

(beide ab.)

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Kurzer Wald.

Eucharis.

Goldne Ruh, ach! kehre wieder
in mein armes krankes Herz!
Süße Hoffnung, ſteig hernieder,
lindre freundlich, meinen Schmerz.

(bricht Blumen.)

Gute Blümchen! ihr wart immer
Zeugen meiner Fröhlichkeit.

Ach!

Ach! ihr werdet nun auf immer
Zeugen meiner Traurigkeit.
Nur der Hoffnung ſanfter Schimmer
lindert meines Herzens Qual.
Ja, mein Herz faßt ihn auf immer
dieſen ſanften Hofnungsſtral.

(ab.)

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Kolofonio. Maia.

Maia. Ei ſo lauf! was ſoll das heiſſen?
Nimm doch Deine Maia mit.

Kolofonio. Liebes Kind! auf ſolchen Reiſen,
geht man nicht nur Schritt vor Schritt.
Mentor hinter jenen Büſchen
ſchleicht umher dort. Siehſt Du's nicht?
Laß mich allgemach entwiſchen.
Mich hier finden darf er nicht.

(ab.)

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Maia. Mentor.

Mentor. Wer lief dort in die Weite?
Sag mir: wer war der Mann?

Maia.

Mala. Du irrſt Dich, guter Alter!
Ich ſah hier keinen Mann.
Ein Wild lag hier im Grünen,
doch kaum war ich erſchienen,
ſprang es in Wald hinein.
Willſt Du das Wild ereilen,
ſo nimm von meinen Pfeilen
den beſten, er ſey Dein.
Ei, nicht ſo unentſchloſſen!
Auf, auf! das Wild geſchoſſen.
Ich eile raſch voran,
und zeige Dir die Bahn.

(ab.)

In der Ferne. Hau, hau, hau! ꝛc.

Mentor. Jetzt jagt durch Wald und Au
der Prinz an Blumenketten.
Ihr Götter könnt ihn retten!
Auf Mentor! auf die Au.

(ab.)

Sieben und zwanzigſter Auftritt.

Thiergarten. Im Hintergrunde ein Gitter durch welches man in den Wald ſieht.

(Verſchiedene Thiere werden von Telemach und den Nimfen mit Jagdſpiezen über die Bühne getrieben und verfolgt.)

Chor.

Hau, hau, hau, hau!
Wie ſchön iſt's in der Au!

Die

Die Jagd erweckt zu hoher Luſt
ſtets neue Freuden in der Bruſt.
Hau, hau, hau!
Wie ſchön iſt's in der Au.

(Die Jagd verliert ſich in die Ferne.)

Acht und zwanzigſter Auftritt.

Koloſcnio.

Geht mir mit euerm Jagen!
wie wird man müd' und matt.
Stets leerer wird der Magen,
der Spas macht mich nicht ſatt.

(ſetzt ſich und öffnet ſeinen Querſack.)

Heraus du ſüße Torte,
du ſanfter Chieer Wein.
Wer morden will, der morde,
und laſſe mir den Wein!

In der Ferne. Hau, hau ꝛc.

Ich bin kein Freund vom Jagen,
der Tiſch iſt meine Welt,
dort werd ich immer ſagen,
daß mir's ſehr wohl gefällt.
Und wunſch' ich was zu fangen,
ſo iſt's kein wildes Thier.
Mein Wünſchen mein Verlangen,
ruht, Maia! jetzt bei Dir.

(Es kommen zwei Bären geſchlichen.)

Ach!

Ach! ſolch ein Stückchen Torte!
Ach! ſolch ein Gläschen Wein!
Wer träumte wohl vom Morde
bei gutem Chieer Wein?

(Die Bären haben ſich ihm gegen über auf beide Seiten geſetzt, und ſpeiſen Aepfel.)

(Er erblickt die Bären.)

O weh mir! Tiſchgenoſſen!
Das ſteht mir gar nicht an.
Nein! das ſind keine Poſſen!
Was fang' ich doch nur an?
Nun ſchmeckt kein Tropfen Wein.
Mir bebet Arm und Bein!
Mich dachte fortzuſchleichen
das wär wohl noch das Beſte.
Bleibt ihr bei euresgleichen
in euerm Bärenneſte.

(rutſcht immer rückwärts weiter, ſpringt endlich auf, und läuft davon.)

(Jagdhörner. Die Jagd kömmt wieder näher.)

(Die Bäre kriechen fort.)

Neun und zwanzigſter Auftritt.

Telemach. Eucharis.

(Ein Hirſch jagt über die Bühne. Telemach wirft ihm ſeinen Jagdſpieß nach. — In dieſem Augenblick ſpringt ein Löwe auf ihn zu.)

Telemach. Allmächtige Götter! rettet, ſchützet mich!

Eucharis. (eilt herbei, spannt den Bogen und schießt nach dem Löwen, der getroffen davon eilt.)

Telemach. Erhabne Göttin! ach! wie nenn' ich Dich?
Du hast vom Tode mich befreit.
Mein Dank sey ewig Dir geweiht.
Belohnend zahlt die Dankbarkeit
den schönsten Lohn der Tapferkeit.

Eucharis. (in Verwirrung.) Ich bitte Dich, mein Prinz verzeih! —
Der Fall, — es war viel Glück dabei! —
Ich schätze Deine Dankbarkeit
die mich zu Deiner Freundin weiht.

Telemach. (hält sie zurück.)
O Schönste! bleib. Zu Deinen Füßen
liegt Telemach, und bittet Dich.
(fällt nieder.)
Mag es die stolze Fürstin wissen:
auf ewig lieb' ich Dich!

Dreißigster Auftritt.

Vorige. Kalypso. (kömmt schon als Telemach vor Eucharis niederfällt.)

Kalypso. (im Hintergrunde.)
Was seh' ich hier? Weh Telemach!
Ihr Götter! rächet diese Schmach!
(eilt wüthend ab.)

Ein-

Ein und dreißigſter Auftritt.

Eucharis. Telemach.

Telemach. O Eucharis! nicht ſo betroffen!
Ich liebe Dich. — Ach! darf ich hoffen?

Zwei und dreißigſter Auftritt.

Vorige. Mentor. Kalypſo. Nimfen. Telemachs Gefolge. (bleiben, die beiden Verliebten beobachtend, im Hintergrunde.)

Eucharis. Wenn Kalypſo —

Telemach. Ich verſtehe —
(ſteht auf.) Hier, nimm die Hand
zum Unterpfand. —
Ich ſchwöre Dir auf ewig Liebe.
Dies Herz iſt meiner Treue Pfand.

Eucharis. (nach einer Pauſe.)
Ein ewig, theures Pfand!

Beide. O höre Wald und Feld und Flur,
ihr Götter! hört der Liebe Schwur.

Mentor und Kalypso. (treten zwischen beide.)
Keine Schwüre! —

Eucharis. Wehe mir! —

Telemach. Faſſe Muth! ich bin bei Dir.
Mir als Schützerin zur Seite,
als ſie mich vom Tod befreite,
war ſie noch einmal ſo ſchön.

Kalypso. Mentor. Wie verwegen!
Welch Vergehn!

Telemach. Ihre Blicke! —

Kalypso. Mentor. Wie bethört!

Telemach. Ihre Unſchuld —

Kalypso. Mentor. Unerhört!
Fort von hier! — Ihr ſeyd verloren,
wenn ihr hier noch länger weilt.

Telemach. Treue hab' ich ihr geſchworen.
Treu' und Liebe ungetheilt.

Kalypso (zieht den Dolch auf Eucharis.)
Kein Erbarmen mehr für dich!

Telemach. (tritt dazwiſchen.)
Dieſer Dolchſtoß treffe mich!

Kalypso. Dieser Dolch für sie und Dich.

Telemach. Eucharis. (sich umarmend.)
Unsrer Liebe festes Band,
trennet nie des Schicksals Hand.

Kalypso. (zückt den Dolch auf Eucharis.)
Ha! sie stirb!

Mentor. (fällt ihr in den Arm und entwindet ihr den Dolch.)
O! halte ein!

Chor. Lieb' und Wuth entflammt die Blicke
nimmt ihr Herz mit Mordsucht ein.

Telemach. Eucharis. Fürstin höre —

Kalypso. Wehe euch!

Telemach. Eucharis. Ach! gewähre.

Kalypso. Wehe euch!

Chor. Lieb' und Wuth entflammt die Blicke,
nimmt ihr Herz mit Mordsucht ein.
O! wer wagt's im Mißgeschicke
seinen Feinden zu verzeih'n?

Kalypso. Welche Kühnheit! welche Tücke!
Schrecklich elend sollt ihr seyn.
Fluch dem falschen Mißgeschicke!
Nimmer werd' ich euch verzeih'n.
(stürzt wüthend ab.)

(Staunende Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Freie Gegend. Meer im Hintergrunde. Auf demſelben ein Schiff.

Erſter Auftritt.

Telemachs Begleiter (richten den Maſt des Schiffs auf, befeſtigen die Segel ꝛc. ꝛc. und ſingen unter der Arbeit.) Mentor (ſitzt im Vordergrunde des Theaters, ſpricht mit ſich ſelbſt, geht unruhig auf und ab, ſetzt ſich wieder ꝛc. ꝛc.)

Chor.

Bald tragen uns die Wellen
auf blauer Fluthen Bahn.
Auf, rüſtige Geſellen!
nehmt euch der Arbeit an. Lalala!

Bald tragen uns die Wellen
von dieſem Unglücksſtrand,
Auf, rüſtige Geſellen!
dort winkt das Vaterland. Lalala!

Auf! singet Freudenlieder!
Sanft streicht der Südwest her.
Wir schwimmen froh, ihr Brüder!
auf ungebahntem Meer. Lalala!

(Sie sezen auf dem Schiffe sich nieder, essen und trinken.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Telemach.

Telemach. Mentor! — Mein Mentor!

Mentor. (wie aus dem Schlummer erwachend.) Prinz?

Telemach. Vergieb, wenn ich Dich in Deiner Ruhe stöhrte.

Mentor. Ruhe? Kennen wir auch noch die Ruh?

Telemach. Ach Mentor! was ist aus mir geworden. (legt das Gesicht auf seine Schulter.)

Mentor. Ein Ball der Weiber.

Telemach. (erschrocken) Mentor!

Men-

Mentor. Ein Weichling.

Telemach. (eben so.) Mentor!

Mentor! Ein Spott der Krieger.

Telemach. (empfindlich) Ich bin ein Königs Sohn —

Mentor. Leider!

Telemach. Ich bin Herr meiner Handlungen.

Mentor. Nein.

Telemach. Bei den Göttern! ich bin es; ich will es seyn.

Mentor. So bedarfst Du keinen Führer, keinen Rathgeber mehr. Aber mein Wort will ich lösen, da Du das Deinige vergessen hast. Ich gieng über's Meer, Deinen Vater aufzusuchen.

Telemach. O Mentor! verweile nur noch Einen Tag.

Mentor. Ich verweile keinen einzigen Tag länger, und ich hoffe Du wirst mir folgen.

Folge mir; Dich ruft die Ehre!
Fliehe den Sirenen Ton
der Dich lockend ruft. O höre,
höre mich geliebter Sohn!
Wecken feiler Wollust Thre
Ruhm und Ehre in Dir auf?
Schnell verändert sich die Szene.
Gieb den Ruhm für falsche Hoffnung auf.

Weibergunst bethört nur Thoren
legt nur Feigen Fesseln an.
Prinz! Du bist zum Held geboren,
zeige muthig Dich als Mann.
Raucht aus Troia's Flammengrunde
nicht der Warnung Schreckgestalt?
Weisheit ruft aus Freundesmunde:
folge Deinem Freunde bald.

(ab, auf's Schiff.)

Dritter Auftritt.

Telemach. Kolofonio.

Telemach. Ihr Götter! was soll ich thun? Welchem Rufe soll ich folgen?

Kolofonio. Bſt! bſt! — Prinz! —

Telemach. Was willſt Du?

Kolofonio. Ich will nichts. Ich bringe etwas.

Telemach. Mir?

Kolofonio. Euch. — Rathet einmal, was das iſt, daß ich Euch bringe?

Telemach. (verdrießlich.) Wie kann ich das wiſſen? Ende dein Geſchwätz!

Kolofonio. Nun gut! Hier iſt ein Stückchen von einem Palmblatt; — Das ſeht Ihr;

Telemach. Das ſehe ich.

Kolofonio. Und auf dieſes Stückchen Palmblatt hat eine allerliebſte, niedliche Hand ein paar Zeilchen an Euch gekritzelt.

Telemach. Eucharis?

Kolofonio. Errathen!

Telemach. (nimmt das Blatt und lieſt.) O liebes, gutes Mädchen! Telemach weiß ein Herz zu ſchätzen, wie das Deinige iſt.

Koloſonio. Sehr edel gedacht! Aber der alte Eiſenfreſſer Mentor ſteht uns allen im Wege. Mir ſo gut, wie Euch. Das ſtrenge Verbot; die Lebensſtrafe! — Prinz! ich dächte wir könnten den alten Freudenhaſſer entbehren. Meint Ihr nicht auch? — Ihr ſeyd ein Prinz, ein guter, ein edler Herr! der ſeinen Freunden einen kleinen Zeitvertreib nicht mißgönnt. Ich bitte Euch, hebt das fatale Verbot auf. Wir wollen uns verlieben, ſo gut es gehen will.

Telemach. (mit dem Briefe beſchäftiget.) Edles Mädchen! — Vom Tode hat ſie mich gerettet.

Koloſonio. Ja, wenn ich an die Jagd gedenke, ſo ſtehen mir die Haare zu Berge. Bedenkt's nur einmal, Prinz! Zwei Bären fielen über mich her. Die Verzweiflung

gab

gab mir aber Herkules Stärke. Ich habe sie wohl bezahlt nach Hause geschickt. Einer brummte ohne Ohren fort, und der andere mußte die Vordertatze auf dem Platze lassen. Sie werden Zeitlebens an mich gedenken!

Telemach. Wo sahst du meine Eucharis? wo ist sie?

Kolofonio. Wo sie gewiß nicht halb so gern ist, als wenn sie bey Euch wär. — Sie hat Hausarrest.

Telemach. Was sagst Du?

Kolofonio. Die Göttin Kalypso spaßt nicht. Sie liebt Euch, und will sich von einer Nimfe nicht den Rang ablaufen lassen. — Prinz! könnt Ihr sie nicht beide lieben?

Telemach. Mein Herz schlägt nur für Eucharis.

Kolofonio. Wißt Ihr was? schlagt mich der Göttin Kalypso vor.

Telemach. Eucharis! liebes, gutes Geschöpf.

Kolofonio. Sie könnte mir selbst gefallen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Mentor. Leukas. Lisias. Anthenor. Zäthos. Mehrere Griechen (kommen vom Schiffe und bleiben im Hintergrunde der Bühne stehen.)

Mentor. (belauscht ihr Gespräch.)

Kolofonio. Aber ihre Gebieterin Kalypso, gefiel mir doch besser, wenn ich die Wahl hätte. Und meine Maia ist auch nicht zu verachten. Prinz! sie ist ein kerngutes Mädchen, meine Maia, und hat ein sehr gefühlvolles Herz. — Daß wir aber nicht

eines

eines in das andere reden: — Was wollt Ihr der zärtlichen Eucharis antworten?

Mentor (tritt vor) Daß Du der erste seyst, den der Strick zu Theil wird. — Ergreift, und hängt ihn an den Mastbaum.

Griechen (ergreifen ihn.)

Kolofonio. Ich bin verloren! Um aller Götter willen! Prinz, laßt mich nicht aufhängen.

Telemach. Laßt ihn!

Mentor. Führt ihn fort.

Telemach. Unterstehet es euch nicht!

Mentor. Dein Gesetz —

Telemach. Ich hebe es auf. Es gilt nicht mehr.

Mentor. Prinz!

Kolofonio. (macht sich los.) Prinz! Ihr seyd der klügste Fürst in Griechenland! Ihr

seyd

seyd zehnmal weiser, als Euer Vater, so klug und weise er auch seyn mag.

Mentor. Ich bin außer mir!

Kolofonio. Ich nicht!

Telemach. Ist Liebe Verbrechen, so verdamme die edelsten Helden Griechenlands, so war der kühne Peleide, so waren Agamemnon und Patroklos Verbrecher. Ich will nicht vortreflicher scheinen, als diese große Achaier wirklich waren.

Kolofonio. Der Prinz hat einen übermenschlichen Verstand!

(schleicht sich fort.)

Telemach. Sanft ruht im weichen Arm der Liebe
nach großen Thaten jeder Held.
Ein großes Herz schätzt edle Liebe,
sie ist die Freundin dieser Welt.
Sie leitet uns mit sanfter Hand,
sie füllt mit Freude unsre Brust.
Ja, wer den Trost der Liebe fand,
der fand auf Erden Götterlust.

(ab.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Mentor. Die Griechen.

Mentor. Freunde! tapfere Waffengefellen! war das Telemach, der so sprach? — Ihr blickt betäubt und verlegen zur Erde? — Auf! und erweckt seinen entschlummerten Heldengeist durch einen Kriegsgesang; entreißt ihn den Netzen der Schande und des Verderbens.

Chor.

Erwach vom Schlaf der Schande,
wach auf Ulysses Sohn!
Fort nach dem Vaterlande!
Trompeten schmettern schon.
Sie rufen Vaterkummer
in Dein betäubtes Ohr.
Auf! steig aus Deinem Schlummer
zur Ehrenbahn empor.

(Alle ab, dahin, wohin Telemach ging.)

Sechster Auftritt.

Vorhof. — An der Seite, ein praktikables Seitengebäude, ohne Thür, mit einem nicht höher als manneshohen Fenster von der Erde hinauf.

Telemach. (hernach) Kolofonio.

O dieser Gesang! — Das Geschrei meiner Gefährten! — Fürchterlich schallt es in meine Ohren. Wohin verberge ich mich?

Die Griechen (von innen.) Telemach! Telemach!

Kolofonio. (kömmt.) Prinz! hört Ihr, wie sie schreien?

Telemach. Ich höre sie. Ich höre das Geklirr' ihrer Waffen, ich höre den Waffensang und das Wehklagen meines getreuen Mentors.

Kolofonio. Ach! der Alte ist von Bedenklichkeiten zusammen gesetzt!

Telemach. (innig.) Er ist mein Lehrer, mein Freund, mein zweiter Vater. Ich folge seinem Rufe! (will fort.)

Kolofonio. (hält ihn zurück.) Prinz! übereilt Euch nicht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eucharis.

Eucharis. (am Fenster.) Telemach! — mein Telemach!

Telemach. Wer ruft?

Kolofonio. Seht einmal da hinauf!

Telemach. Eucharis! Du?

Eucharis. Verschlossen, und verlassen! — Rette mich, wenn Du mich liebst.
(geht von dem Fenster hinweg.)

Telemach. Was ist zu thun?

Kolofonio. Hinauf, hineinzusteigen.

Telemach. Aber — wie?

Kolofonio. (stellt sich auf alle viere.) Frisch über mich hinweg, und in den Hafen.

Telemach. Eucharis! ich komme zu Dir!
(steigt auf Kolofonio, und durch das Fenster hinein.)

Achter Auftritt.

Kolofonio.

(schüttelt sich ab.) Nun kann ich doch sagen, daß ich eine königliche Last getragen habe! Ich muß es gestehen, es war so gut eine Last, als andere Lasten in der Welt. — — Jetzt ist er bei ihr, und ich will zusehen, ob ich meine empfindsame Maia zu sprechen bekommen kann. Wenn sie nur nicht etwa auch eingesperrt ist!

Neunter Auftritt.

Kolofonio. Lisias. Leukas. Zäthos. Anthenor. Andere Griechen.

Leukas. Hier ist er! Wohinaus da?

Kolofonio. Was wollt ihr denn von mir?

Leukas. Das wirst Du schon erfahren! Haltet ihn fest, daß er uns nicht entrinnt.

Kolofonio. Was iſt denn das?

Griechen. Komm nur mit uns!

Kolofonio. Geſchieht mir was?

Griechen. Komm nur mit uns!

Kolofonio. Was ſoll ich dort?

Griechen. Nur fort! nur fort!

Kolofonio. Ach! laſt mich hier.

Griechen. Sey ſtill! ſey ſtill!
ſonſt ſtirbſt Du hier.

Kolofonio. Ach Telemach!

Griechen. Sey ſtill! ſey ſtill!

Kolofonio. Ach Telemach! Ach Telemach!

Griechen. Gemach, gemach!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Alle Nimfen. (mit Pfeil und Bogen bewaffnet; ohne Maſk.)

Nimfen. Was giebt es hier?
Welch ein Geſchrei?

Kolofonio. Ach helfet mir!
und ſteht mir bei.

Nimfen. So haltet ein!
Wir bitten euch.

Griechen. Das kannn nicht ſeyn!
Er ſtirbt ſogleich.

Kolofonio. Ach! das iſt zum Erbarmen!
Helft! habt Barmherzigkeit!

Nimfen (ſpannen die Bogen und legen die Pfeile gegen die Griechen an.

Wollt ihr euch nicht erbarmen?

Griechen. Wenn ihr es ernſtlich meint!

Nimfen. Laßt ihn gehn, wir bitten euch!

Griechen. Ja doch, ja! wir gehen gleich.

Nimfen. Nun ihr Freunde! lebet wohl.

Griechen Schöne Damen, lebet wohl!

Alle. Lebet wohl! lebet wohl.

(Die Griechen gehen ab.)

(Lenkothea geht auf der andern Seite, dahin ab, woher ſie kam.)

Eilfter Auftritt.

Kolofonio. Efyra. Polaris. Klizia. Nimfen.

Kolofonio. Nein, nein! ich kann mich nicht halten! ich muß eine nach der andern, umarmen. (umarmt sie.) O! ihr allerliebsten Göttterkinder! euch danke ich mein Leben, und meine Rettung! Ohne euch und euern Beistand war ich verloren.

Polaris. Verloren? warum denn verloren?

Klizia. Was hast Du gethan?

Kolofonio. Gar nichts. Ich soll nicht schön finden, was doch schön ist. Mit Einem Worte, meine Liebe zu euch, ist mein Verbrechen, das mir den Kopf kosten sollte.

Polaris. Das ist ja entsetzlich!

Kolofonio. Nicht wahr? Ich sage es auch. Unser alter Mentor ist euer Tod

feind und der meinige dazu; ein Mann, der die Liebe für das Strafbarste in der Welt hält.

Polaris. Der Unmensch!

Klizia. Der Barbar!

Kolofonio. Selbst gegen meinen lieben Prinz Telemach ist der alte Unhold aufgebracht.

Polaris. Wo ist der Prinz?

Kolofonio. Denkt ihr etwa, ich soll mich selbst verrathen? ich soll euch sagen daß ich den Prinz dahinauf zur schönen Eucharis, transportirt habe?

Polaris. Wie? der Prinz bei Eucharis?

Kolofonio. Darauf, kann ein verschwiegener Mensch, wie ich einer bin, gar nicht antworten.

Polaris. (winkt den Nimfen bedeutend zu.) Natürlich!

Nim-

Nimfen. (lachen.) Hahaha!

Kolofonio. Nicht wahr! ich bin euch viel zu pfiffig?

Nimfen. (lachend.) Freilich! freilich!

Kolofonio. Ja! so bin ich von Jugend auf gewesen.

Nimfen (lachend.) O du verschlagener Mensch!

Kolofonio. Kinder! was die Verschlagenheit betrift, so suche ich darinnen Meisnesgleichen.

Klizia. Und findest es auch.

Alle. (lachen.)

Polaris. Nun, auf Wiedersehen, Du Muster der Verschwiegenheit!

(ab.)

Klizia. Du Krone der Verschlagenheit!

(ab.)

Efyra. Du Ausbund der Listigkeit! Uns hast Du rechtschaffen abgeführt.

(ab.)

Zwölfter Auftritt.

Kolofonio.

Das will ich meinen! — Die ärgern sich schön, daß sie nichts erfahren haben! (lacht seelenvergnügt.) Ja! kommt ihr nur zu mir, da kommt ihr an den rechten Mann! (lachend.) Die werden an mich denken, so lange ihnen die Augen offen stehen! Ihr seyd schön angekommen!

Dreizehnter Auftritt.

Kolofonio. Leukothea.

Leukothea. Du bist Telemachs Freund?

Kolofonio. Ja, meine Schöne! das bin ich.

Leukothea. Folge mir.

Kolofonio. Wohin?

Leukothea. Zu unserer Fürstin. — Sie erwartet Dich mit Sehnsucht?

Kolofonio. Mit Sehnsucht? O Zevs und Latona! was willst Du damit sagen? — Mit Sehnsucht? Schöne Nimfe! Weißt Du denn was das Wort Sehnsucht eigentlich ausdrückt?

Leukothea. O ja!

Kolofonio. Aber fühlst Du 'es auch?

Leukothea. Nein.

Kolofonio. Freundin! das ist schlimm! Sehr schlimm! — Hast Du denn nicht wenigstens schon einmal geliebt?

Leukothea. Nein.

Kolofonio. So beklage ich Dich!

Leukothea. Es ist nicht nöthig. Ich bin glücklich.

Kolofonio. Wirst Du auch nie lieben?

Leukothea. Niemals. Weil ich nie Luſt haben werde, Thorheiten zu begehen.

Kolofonio. Was ſagſt Du? Iſt die Liebe eine Thorheit?

Leukothea. Die gröſste auf Erden.

Kolofonio. Freundin! wo denkſt Du hin? Die Liebe eine Thorheit? Nein! das iſt Dein Ernſt nicht.

Leukothea. Glücklich wer den Eindrücken der Liebe zu entgehen weiß! Ihr Gewinn iſt Unmuth, ihre Freuden ſind Thorheiten.

Kolofonio (will ihre Hand ergreifen.) Soll ich Dir —

Leukothea (ſchlägt ihn auf die Hand.) Was wagſt Du?

Kolofonio. (Mit groſsen Augen.) Biſt Du denn wirklich ein Mädchen?

Leukothea. Ich bin eine Philoſophin.

Kolofonio. Aha! (den Schlag auf seine Hand bezeichnend.) Darum demonstrirst Du so fühlbar.

Leukothea. Meinst Du?

Kolofonio. Deine Schlüsse sind unumstößlich! — Eigentlich aber, muß ich Dir sagen, daß Deine Philosophie gegen alle Natur-Prinzipia streitet. Sieh um Dich, und was erblickst Du? Ueberall nur Liebe! Liebe und Gegenliebe!

Leukothea. Ueberall füllt mein Herz süßes Entzücken bei dem sanften Wirken und Walten der allmächtigen Natur. Mit Ehrfurcht bewundere ich ihre Werke, und weihe in entzückende Betrachtungen verloren, ihr meine Gefühle und meinen Dank.

Duett.

Leukothea. Jede Pflanze dieser Erde, blicke ich mit Ehrfurcht an.

Kolofonio. Jedes Liebchen dieser Erde, blick' ich voll Verlangen an.

Leu

Leukothea. Jedes Würmchen, jede Mücke
führt mich auf des Urquells Spur.

Kolofonio. Blonde, Braune, Schlanke, Dicke,
schuf zur Liebe die Natur.

Leukothea. Alle Männer werd' ich meiden,
die nicht Philosophen sind.

Kolofonio. Und ich seh mit tausend Freuden
mich an schönen Augen blind.

Leukothea. Wallte Liebe nicht hienieden,
o wie schön wär diese Welt!

Kolofonio. Küssen will ich froh hienieden,
was mich küßt, und mir gefällt.

Leukothea. Ohne Liebe ist ein Wesen
in der Welt nur fehlerfrei.

Kolofonio. Weiber sind nur halbe Wesen,
sind die Männer nicht dabei.

(beide ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Muschelgrotte.

Kalypso (sitzt nachdenkend auf ihrem Throne. Zwei Papageien hängen auf ihren Ringen, im Vordergrunde) **Genien.**

(Eine angenehme Musik.)

(Die Genien bringen und streuen Blumen vor Kalypso nieder, und gehen dann mit der aufhörenden Musik, ab.)

Kalypso (steht auf.) O ihr duftenden Blumen! euer angenehmer Geruch kann dieses unruhig klopfende Herz nicht beruhigen. — Ach Telemach! — Wehe mir, daß ich unsterblich bin! (traurig umher gehend.) Für mich, giebt es keine Freuden mehr!

Recitativ.

O käm doch Telemach, mich noch einmal zu sehn, zurück!
Es rührte ihn vielleicht mein kummervoller Blick.
Ach! fremde Liebe thront in seinem Herzen.
Ihn rühren nicht Kalypso's Schmerzen.
Wie? bin ich Göttin? zur Unsterblichkeit geboren?
Des Atlas Tochter?

Du

Der Stolze ſoll gebeugt, ſich um mein Herz bewerben;
mein muß er werden — oder ſterben!

Arie.

Ach! Liebe läßt ſich nicht erzwingen,
ſie iſt geheime Sympathie.
Nur Liebe kann um Liebe ringen
durch edle Seelen-Harmonie.
Wie kann ich noch zu hoffen wagen,
verſchmäht er dieſes Herz ſo rein?
Sein Herz muß mir entgegen ſchlagen,
ſonſt kann ich nimmer glücklich ſeyn.
(will gehen.)

Vierzehnter Auftritt.

Kalypſo. Leukothea. (hernach) Kolofonio.

Leukothea. Auf Deinen Befehl, erhabene Gebieterin! habe ich Telemachs Freund hieher geführt.

Kolofonio. Laß ihn eintreten.

Leukothea. (winkt ihm.) Näher! —

Ko-

Kolofonio. (tritt ein)

Leukothea. Hier iſt die Fürſtin.
(ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Kalypſo. Kolofonio.

Kalypſo. Nur näher! — Warum zitterſt Du?

Kolofonio. Wenn ich wirklich zittere, ſo zittere ich aus Ehrfurcht. — Ich bin ſehr beſcheiden, und weiß, wo ich mich befinde. Erlaube mir, erhabene Göttin! Dir meine tiefſte Ehrfurcht zu beweiſen, (wirft ſich nieder.) und den Saum Deines Kleides zu küſſen.

Kalypſo. Steh auf! (reicht ihm die Hand.) Ich bin Deine gnädige Fürſtin.

Kolofonio (küßt ihr die Hand.) Euer Sklav bis in den Tod! (bei Seite.) Ach Du armes, empfindſames Herz! wie wird Dir?

Kalypſo. Was ſagſt Du?

Kolofonio. Eine kleine Anrede an mein Herz.

Kalypso. Was will es?

Kolofonio. Ach! mein Herz ist ein wunderliches Ding! das will immer gar vielerlei. Manchmal, weiß es, glaube ich, selbst nicht, was es eigentlich haben will.

Kalypso (seufzt.) Ach!

Kolofonio. (seufzt.) Ach! die Herzen sind wunderbare Geschöpfe. Sie verlangen alles, was sie sehen. Es sind wahre Kinder!

Kalypso. Dein Herz hat Dich zu meiner Freundin Maia geführt, wie ich höre?

Kolofonio. Ja, das hat es gethan.

Kalypso. Hat es Dich irre geführt?

Kolofonio. Ich glaube nicht. — Es steht aber immer wieder auf dem Sprunge, mich bald dahin, bald dorthin zu führen.

Kalypso. So ist Dein Herz ein sehr flatterhaftes Wesen.

Kolofonio. Je nun! es iſt ſo ein Herz vom gewöhnlichen Schlage.

Kalypſo. Wie das Herz Deines Prinzen. Eucharis iſt die Glückliche, die es beſitzen ſoll?

Kolofonio. Es ſcheint ſo. Aber — ich kenne ihn beſſer. Es wird vorüber gehen, und er wird wieder zu ſich ſelbſt kommen.

Kalypſo. Meinſt Du? — Sag mir, womit iſt Dein Prinz wohl am ſicherſten zu gewinnen?

Kolofonio. Mit Großmuth. — Großmuth vergilt er immer mit Liebe.

Kalypſo. Leukothea!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Leukothea.

Leukothea. Gebieterin?

Kalypſo. Eucharis iſt frei. — Sie werde ſogleich ihrer Haft entlaſſen.

Leukothea. Wie Du befiehlst.

(ab.)

Kalypso. Sag Deinem Prinzen, daß ich hoffte, er würde nicht ohne Abschied von mir scheiden. Sag ihm, daß ich entschlossen sey, Reich und Glück mit ihm zu theilen, wenn er sich länger bei mir verweilen wollte. Und sag ihm — was er schon weiß! daß — (mit abgewendetem Gesicht.) daß ich ihn liebe!

Kolofonio. (bei Seite) Sie dauert mich!

Kalypso. Ach! er ist so grausam! und ich bin unglücklich!

Kolofonio (bei Seite.) Ach! wenn ich doch Telemach wär!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Polaris

Polaris. Gebieterin!

Kalypso. Was hast Du mir zu sagen?

Po-

Polaris. Prinz Telemach und Eucharis — sind —

Kalypso. Wo sind sie?

Polaris. Sie sind entflohen.

Kalypso. Entflohen?

Kolofonio. Entflohen?

Kalypso. Auf! auf! ihnen nach. — Sie sollen uns nicht entkommen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Alle Nimfen. (ohne Maia und Eucharis.)

Kalypso. Ihr Nimfen! hoch schwinget die Fackel der Rache!

Nimfen. Wir schwingen, wir schwingen die Fackel der Rache!

Kalypso. Eilt nach dem Verräther und seiner Geliebten.

Nimfen. Auf! nach dem Verräther und seiner Geliebten!

Kalypso. Auf! führt die Verräther mir beide hieher.

Nimfen. Wir führen sie beide zur Strafe hieher.

Kalypso. Den Frevel zu büßen, ereilet sie schnell.

Nimfen. Wir eilen, wir eilen, behende und schnell.

Kalypso. Dies nur sey die Losung: Blut, Rache und Tod!

Nimfen. Dies nur sey die Losung: Blut, Rache und Tod!

(alle ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Kolofonio. (hernach) Maia.

Kolofonio. Das wird einen schönen Lärm geben! und Jungfer Eucharis wird übel ankommen!

Maia. (kömmt eilig.) Freund! rette Dich! Du biſt verloren.

Kolofonio. (ängſtlich.) Ich?

Maia. Deine Gefährten dringen in den Pallaſt und verlangen Deinen Kopf. — Entflieh, und rette Dich!

(eilig ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Kolofonio.

Ach! was fange ich an? — Kolofonio! nimm alle Deine Sinne zuſammen, und — (ſieht ſich um.) Ha! glücklicher Einfall! Dich gab mir Hermes, der liſtige Argusbezwinger ein! Hurtig! hurtig! (ergreift einen Purpurmantel der auf dem Throne liegt, und wirft ihn über die Schultern.) Du ſollſt mich decken und ſchützen. (nimmt Krone und Szepter von einem Purpurküſſen neben dem Throne.) Ich will mich ſelbſt krönen! (ſetzt die Krone auf.) Das hat nichts zu ſagen. In der Angſt kömmt man in der Welt wohl auch zu einer

Krone, ob mit Recht oder Unrecht, wer fragt danach? (nimmt den Thron ein.) Ich sitze. — Nun werft mich herab, wenn ihr könnt.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Kolofonio. Leukas. Lisias. Anthenor. Zäthos. Griechen.

Leukas. Wo ist der Verräther;

Alle. Greift ihn.

Kolofonio. Ihr Frevler! wen sucht ihr hier? — Sucht ihr mich, so habt ihr einen König gefunden. Kalypso die hehre Göttin, wählte mich zu ihrem Gemal. Ich bin König und Regent von Ogygia. Verlaßt meinen Pallast, oder ihr seyd des Todes. — Fort von hier! — Heda Wache! werft diese Tollkühnen sogleich in's Meer, wo es am tiefsten ist.

(Die Griechen schleichen ab.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Koloſonio.

Hahaha! — Sie glauben's! Sie glauben's! hahaha! was der Glaube nicht thut! (ſteigt vom Throne.) Ich muß ſehr ehrwürdig, ſehr reſpektabel und furchtbar ausſehen. Wer ſagt mir, wie ich mich ausnehme?

Ein Papagei. Sehr ſchlecht!

Koloſonio. Was?

Der andere Papagei. Sehr ſchlecht.

Koloſonio. Aha! ſeyd ihr hier die Richter des guten Geſchmacks! — Sehr verbunden! — Ihr habt Brüder. — — — Indeſſen, — Kinder und Papageien — (legt Krone, Szepter und Mantel auf den Thron.) ſprechen wohl zuweilen auch die Wahrheit. — Mein Leben verdank' ich einer Verkleidung, und die Wahrheit (mit einem Kompliment gegen die Papageien.) euch. Ihr habt noch das goldene Privilegium, das ſchon hie und da verloren gegangen iſt. Haltet darauf, denn die Privile-

gla kommen immer mehr und mehr ab. — Wahrhaftig! wär ich nicht ein Mensch, ich wünschte mir Federn, wie ihr welche habt. So bunt wie möglich. Je bunter, je lieber. Das gefällt. Es leben die Papageien.

Wer leiht mir ein buntes Gefieder?
Das liebt ja die fröhlige Welt.
Ich fliege dann schnell hin und wieder,
und bleibe da, wo mir's gefällt.
Da will ich recht scherzen und necken,
und kosen und tändeln gar fein.
Ich werde die Geisel der Gecken,
Der Liebling der Zärtlichen seyn.
Das wär ja gar herrlich und fein
ein Pappchen, ein Pappchen zu seyn!

Ich wiegte bedächtlich im Ringe
mich schauckelnd, bald hin und bald her,
als wenn ich den Ursprung der Dinge
enthüllend, im Wirbelkreis wär.
Dann führt' ich vortreffliche Reden
und herrliche Sprüche im Mund,
das machten entzückte Poeten
der Nachwelt in Reimen dann kund.
Wie wär das so herrlich und fein
ein Pappchen, ein Pappchen zu seyn!

Ich flog um die Weiber und neckte
sie zärtlich und lieblich und fein,

und

und wenn ich mich fliehend verſteckte,
ſo liefen ſie hinter mir drein.
Sie wünſchten mich alle zu haſchen,
ich flatterte eilig davon,
ſie reichten mir etwas zu naſchen,
da kam ich und naſchte davon.
Das wär ja gar herrlich und fein
ein Pappchen, ein Pappchen zu ſeyn.

(ab.)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Kurzer Wald.

Telemach. Eucharis.

Duett.

Telemach. Mir iſt's ſo wohl an Deiner Seite,
ſo wohl war's meinem Herzen nie.

Eucharis. Mein Herz erfüllt von Furcht und Freude,
klopft ängſtlich. Ach! ſo ſchlug es nie.

Telemach. O dieſes Herzens ſanftes Beben:
es iſt der Liebe ſchönſtes Pfand.

Eu-

Eucharis. Ach! dieſes Drängen, dieſes Streben,
bei jedem Druck von Deiner Hand!

Telemach. Ich weiche nie von Deiner Seite,
bei Dir nur kann ich glücklich ſeyn.

Eucharis. Ich ſchwebe zwiſchen Furcht und Freude.
Ja, ja! wir werden glücklich ſeyn.

Telemach. Die Liebe deckt und ſchützt uns beide.
Wir werden ewig glücklich ſeyn.

Eucharis. Wie rein iſt wahrer Liebe Freude!
Wir werden ewig glücklich ſeyn.
(wollen gehen.)

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Maia. (mit einer brennenden Fackel, hernach) Arkeſios Schatten.

Maia. Ja ſie ſind es! — Prinz! Schweſter! wo wollt ihr hin? Folgt mir, ich will euch einen unbeſetzten Weg zeigen.

Eu-

Eucharis. Freundin! blebst Du allein mir übrig?

Maia. Ach Eucharis! die Freundschaft führte mich hieher, Dich zu retten. Euch beiden hat Kalypso den Tod geschworen. Ich will euch in eine Höle verbergen.

Telemach. Laß uns zu den Schiffen eilen!

Maia. Deine Schiffe stehen im Brand, angezündet von den Fackeln der erzürnten Göttin.

Telemach. Ihr Götter! rettet uns.

Maia. Folgt mir in jene Grotte.

Eucharis. Ich will zurück. Ich allein will das Opfer seyn, das die erzürnte Göttin verlangt.

Telemach. Nein! ich lasse Dich nicht von mir. Du bist mein! Mein auf ewig! Unzertrennlich sind wir verbunden, und ich werde Dich nimmer verlassen. Das schwöre ich

Dir

Dir bei der geheiligten Asche meines Ahnherrn, bei dem Schatten, des erhabenen Arkesios!

(Die Bühne wird plötzlich finster. Es donnert und blizt.)

Quartett.

Arkesios Schatten (erscheint.) Telemach!

Telemach. (erschrocken.) Was war das?

Maia. Eucharis. Was war das?

Schatten. Telemach!

Telemach! Noch einmal!

Maia. Eucharis. Noch einmal?

Schatten. Telemach! Erwach aus Deinem Schlummer.
Die Liebe bringt Dir Tod.
(geht vorüber.)

Maia. Eucharis. Erwach aus Deinem Schlummer?
Die Liebe bringt Dir Tod?

Telemach. Die Liebe bringt mir Tod?

Maia. Eucharis. Ihr Götter! wehe mir!

Telemach. Wer spricht so drohend hier?
Ich kenne keine Schrecken.
Ein Dämon will uns necken.
Geliebte! folge mir.

Maia. O Prinz! was willst Du wagen?
Laß Dir die Wahrheit sagen:
Dies war Arkesios Schatten.

Telemach. Wie? Arkesios Schatten?

Maia. Es war Arkesios Schatten?
Wir haben ihn gesehn,
bei uns vorüber gehn,
als einst Ulyss Kalypso schwur:
er liebe ganz allein se nur.

Telemach. O sag, wie sah der Schatten aus?

Maia. Noch füllt es mich mit Angst und Graus. —
Grau war er im Gesichte
auf seinem Haupte eine Krone,
mit Majestät und ernstem Drohen,
befahl er einst Ulyss zu fliehen.
Bestürzt ließ ihn Kalypso ziehen.

Telemach. Mein Vater gieng aus diesem Land?

Maia. Ulysses gieng aus diesem Land.

Eucharis. Wohin, wohin entfliehen!
Die Schiffe sind ja schon verbrannt.

Telemach. Wie aber kann ich fliehen?
Die Schiffe sind ja schon verbrannt.

Maia. Ihr werdet sicher fliehen,
euch leitet Amors Hand.

Alle drei. Wo Herzen voll von Liebe schlagen,
Da wird die Unschuld froh vereint;
Wie darf die Liebe ängstlich zagen?
Der Himmel selber ist ihr Freund.

(alle ab.)

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Kolofonio. Klizia. Polaris.

Kolofonio. Nun weiß ich aber doch noch immer nicht recht, woran ich eigentlich bin; und wenn mich meine Gefährten hier, ohne Krone antreffen, so bin ich verloren.

(Klizia, Polaris kommen mit brennenden Fackeln.)

Beide. Haben wir Dich endlich?

Kolofonio. O! mich habt ihr schon längst gehabt. Sagte Euch Euer Herz nichts davon?

Polaris. Wo ist Telemach?

Klizia. Wo ist Eucharis?

Kolofonio. Wie kann ich das wissen?

Polaris. Wolltest Du nicht mit ihnen entfliehen?

Kolofonio. Ich? — Wohin denn? habt ihr nicht schon die Schiffe in Brand gesteckt?

Polaris. Das haben wir gethan.

Kolofonio. Flügel haben wir nicht, Fische sind wir nicht, also laßt mich in Ruh.

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Kalypſo.

Kalypſo. Wer iſt hier?

Kolofonio. Euer Sklav Kolofonio.

Kalypſo. Ha! biſt Du es? — Ich erkenne Deine Ergebenheit gegen mich, ehrlicher Mann! und ich werde ſie belohnen.

Kolofonio. O! Ihr ſeyd allzugnädig!

Kalypſo. Gold und Liebe ſollen Dich beglücken, und Du ſollſt hochgeehrt, an meinem Hofe leben.

Kolofonio. O! Ihr macht mich unausſprechlich glücklich!

Kalypſo. Sahſt Du den Prinz?

Kolofonio. Meine Dankbarkeit kann mich nicht zum Verräther machen, ſonſt würde ich Euch ſagen: er ſteckt in jener Grotte. Aber, bei den Göttern! das ſage ich nicht.

Kalypſo. Auf, folgt mir!

(mit den Nimfen ab.)

Sie-

Sieben und zwanzigster Auftritt.

Kolofonio.

Gold und Liebe? Liebe und Gold? Ein hochgeehrtes Hofleben? — Was kann ich mehr verlangen? — Ich bleibe hier. — Die Göttin Kalypso schätzt mich; ich kann ihr Favorit mit der Zeit werden; und was will ich mehr haben? — Aber, die Papageien? — Ha! als wenn noch keinem Geschöpfe in der Welt der Hals umgedreht worden wär, wenn es allzuviel Wahrheiten sprach. — Es bleibt dabei! Mentor und seine Gefährten gehen, wohin sie wollen, und erwerben sich Ehre. Ich, bleibe hier, und bin auſſer Nahrungssorgen.

(ab.)

Acht und zwanzigster Auftritt.

Wald; im Hintergrunde Meer, auf welchem brennende Schiffstrümmern hin und her schwimmen.

Finale.

Kalypso. Nimfen (schwärmen mit brennenden Fackeln umher.)

Schon lodert das Feuer an Segeln und Masten,
schon schlagen die Flammen zum Himmel empor.
Zur Rache! zur Rache! auf! laßt uns nicht rasten!
auf! sucht die Verräther, und zieht sie hervor.
Finden wir sie in der Grotte, decke beide sie das Grab,
senden wir die Ungetreuen in den Tartarus hinab.

(Die Nimfen gehen in die Grotte und ziehen sie heraus.)

Neun und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Euchari's. Telemach.
(von den Nimfen herbeigeführt.)

Kalypso. Schließet einen Kreis um sie!
Höret, richtet sein Verbrechen.
Schon der Vater wagt' zu brechen

sei-

ſeinen Schwur. In dieſem Hain,
hier einſt, gab er das Verſprechen:
mir auf ewig treu zu ſeyn.

Telemach. Götter löſten dieſes Band.
Gattin ruft' und Vaterland.

Kalypſo. Schweig! — So war Dein Vater ſchon.
Sprecht nun: Was verdient der Sohn?

Nimfen. Tod ſey des Verbrechers Lohn.

Telemach. Ruhig ſchweigt der Mann und duldet.
Dieſe hier hat nichts verſchuldet.

Eucharis. Er allein iſt ohne Schuld.

Kalypſo. Schweig! Ich kenne Eure Schuld.

Nimfen. Ha! es iſt verdienter Tod,
der euch die Vernichtung droht.

Kalypſo. Laßt die blanken Dolche blitzen,
(zieht den Dolch.)
und durchbohret Bruſt an Bruſt!

Nimfen. (ziehen die Dolche.) Seht die blanken Dolche blitzen,
ſie durchbohren Bruſt an Bruſt!

Telemach. Haltet ein! — Zu euch ihr Schatten,
wend' ich mich; erscheint sogleich!
Höre mich, Arkesio's Schatten!
Komm! verlaß das Todtenreich.

Nimfen. Ha! mit ihm sollt Ihr Euch gatten.
Fort, hinab, in's Schattenreich!
(schwingen die Dolche.)
(Donner, Blitz und Posaunen.)
(Die Nimfen und Kalypso, beben erschrocken zurück. — Eucharis schmiegt sich an Telemach an.)

Dreißigster Auftritt.

Vorige. Arkesios Schatten. (in königlicher Gestalt.)

Schatten. Hütet euch vor Uebelthaten!
Blut der Unschuld fließe nicht.
Hört! ich hab' euch wohl gerathen.
Hört, was meine Stimme spricht.
Schnell und eilig weicht davon.
Dieß ist meines Enkelns Sohn.
(streckt das Zepter über Telemachs Haupt.)

Kalypso und Nimfen (auf beide Seiten zurückbebend.)
Welches Zittern! welches Beben!
In den Adern stockt das Blut!

Ach!

Ach! ihm iſt, ihm iſt vergeben,
und dahin iſt Rach' und Wuth.
Zürnet nicht ihr großen Götter!
Ihr beſchützt Ulyſſens Sohn.
(eilen ab.)

Telemach. (vor Arkeſios Schatten knieend.)
Du Vater meiner Väter!
O! ſag', wie dank' ich Dir?
Ich bin kein Miſſethäter.
Die Unſchuld (auf Eucharis zeigend.) ſteht bei mir.
Mich wird die Liebe vor den Blitzen
ſelbſt der erzürnten Gottheit ſchützen.
Ach ja! ich fühl's in jedem Pulsſchlag der ſich regt,
daß ſanfte Lieb' in dieſem Herzen ſchlägt.
(Arkeſio's Schatten ſenkt das Szepter gegen ihn und verſchwindet.)
(Telemach umarmt Eucharis, küßt, und führt ſie ab.)

Ein und dreißigſter Auftritt.

Telemach. Mentor.

Mentor. (kömmt, erblickt den Prinzen, und zieht ihn ſanft zurück.)
Siehſt Du dort die Schiffe brennen?
Ach! wie biſt Du zu verkennen.
O! mein königlicher Freund!

Telemach. Mentor! keinen Vorwurf mehr.
Ach! ſchon leid' ich allzuſehr!

Alles kannſt Du von mir hoffen.
Dieſes Herz ſteht Freund! Dir offen.
Mentor! hier iſt meine Hand.
Leite mich in's Vaterland.

Duett.

Mentor. Wirſt Du jetzt die Liebe fliehen?

Telemach. Laß uns nur von hinnen ziehen.

Mentor. Wirſt Du wieder folgſam ſeyn?

Telemach. Telemach iſt wieder Dein.

Beide. Neue Freude! neues Leben!
Wieder biſt Du mir gegeben.
Du wirſt Dich / Ich will mich) der Ehre weih'n,
Vater (Deines / meines) Landes ſeyn.

(gehen ab und kommen zurück.)

Mentor. Fühlſt Du dieſes tief im Herzen?

Telemach. Ja, ich fühl' es tief im Herzen.

Mentor. Komm!

Telemach. Komm!

Beide. Komm! nun biſt Du wieder mein.
Ewig, ewig bin ich Dein.

(beide ab.)

Zwei und dreißigster Auftritt.

Eucharis.

Recitativ.

Wo iſt er? Ach Telemach! — wo ſuch' ich
Theurer! Dich?
Weh mir! Du flohſt von Deiner Lieben!
Ach! kannſt Du grauſam, mich ſo ſehr betrüben?
Was hat Dir Eucharis gethan?
Sie liebt Dich zärtlich! — Liebe! nimm Dich
meiner an.

Arie.

Meines Herzens ſanftes Streben
iſt der Ruf der Zärtlichkeit:
Dieſes Herzens Angſt und Beben,
iſt der Sehnſucht nur geweiht.
Schöne Göttin ſanfter Freuden!
ſieh herab auf meine Leiden,
laß mich froh und glücklich ſeyn,
ende meine Quaal und Pein.

(will gehen.)

Drei und dreißigster Auftritt.

Eucharis. Kalypso.

Eucharis. (kömmt zurück.)
Hier kömmt Kalypso! Wehe mir!
Ihr Götter! schützet mich vor ihr.

Kalypso. (kömmt.) Eucharis! kannst Du verzeihen?
Rede nicht vor mir zurück.
Unsre Freundschaft knüpft von neuen
sich an unsrer Freude Glück.
Glück und Liebe warten Dein.
Gern will ich verlassen seyn.

Eucharis. Ach! bei einer Freundin Leide
schmeckt kein Kuß der Liebe süß.
Künftig küssen wir ihn beide.
Liebe Freundin! willst Du dies?

Kalypso. Beide wollen wir ihn küssen.

Eucharis. Und der Liebe Glück genießen.

Kalypso. Beide! beide! willst Du dies?

Eucharis. Beide küß' er. Willst Du dies?

Beide. Freundschaft ruht im Arm der Freude.
Glücklich macht die Lieb' uns beide.
Komm!

Komm! in Deinen ſanften Arm
quält mich weder Gram noch Harm.
(umſchlungen ab.)

Vier und dreißigſter-Auftritt.

Kolofonio.

Wohlan! getroſt! jetzt geht's nach Hofe;
Dort leuchtet mancher ſchöne Stern.
Ich ſeh' im Auge mancher Zofe
und mancher Dam' ihn herzlich gern. —
Mir wird ſo ängſtlich! Ha! ich wette
das iſt die Angſt der Etikette.
Nur näher jenem ſchönen Hafen,
wo alle meine Wünſche ſchlafen;
ich wecke ſie voll Ehrfurcht auf.
Die Leiter ſteht. Ich muß hinauf.
(will gehen.)
Aha! (geht zurück.) Dort kömmt mein Liebchen her.
Sie kann allein nicht Herzensdame bleiben.
Ihr werd' ich gleich den falſchen Wahn vertreiben!

Fünf und dreißigſter Auftritt.

Kolofonio. Maia.

Maia. Ha! Du mein Lieber! — So allein?
Du ſuchteſt mich gewiß im Hain?

Kolofonio. Gedankenvoll im ſtillen Hain,
ſiehſt Du mich einſam und allein.
Ich meditirte mancherlei,
und überdachte vielerlei;
Denn bald werd' ich vielleicht
in einer Göttin Sfäre promovirt.

Maia. Ach lieber Freund! faſt muß ich lachen.

Kolofonio. Ja liebes Kind! es geht hinauf.
Kalypſo winkt von ihrem Throne,
und ich beginne meinen Lauf.

Maia. Viel Glück in Deiner neuen Zone!

Kolofonio. Ich bleibe Dir doch ſtets gewogen,
wenn ich auch ſchon am Throne ſteh.
Du wärſt wohl leicht hinaufgezogen.
Doch bleib auf Deinem Kanapee.

(will fort.)

Maia. (hält ihn zurück.) Mein Freund! es ſpukt
Dir im Gehirne.

Kolofonio. Reſpekt! daß ich mich nicht erzürne.
Mein liebes Kind! ich bitte Dich —
Ich merke, Du beneideſt mich.

Maia. Ach, nein!

Kolofonio. Ach, ja!

Maia. Ach nein! ach nein! ach nein!

Kolofonio. Ja, ja!

(beide ab.)

Sechs und dreißigſter Auftritt.

Kabinet mit offener Hinterthür.

Kalypſo (rechts) Eucharis (links auf Polſtern ſchlafend liegend.) Nimfen (mit Lanzen bewaffnet, gehen vor der Thür auf und ab).

Klizia. Polaris. Wer da? wer da? wer da?
Wer wagt ſich hier herein?

Sieben und dreißigster Auftritt.

Vorige. Kolofonio.

Kolofonio. Wozu das Fragen? Ihr kennt mich doch wohl schon?

Klizia. Polaris. Warum willst Du hinein?
Es darf und kann nicht seyn!

Kolofonio. So hört! Die Fürstin will es so.

Klizia. Polaris. Nun gut! So geh' hinein.

Kolofonio. (kömmt hinein.) So so! nun bin ich da!
Es schläft die Königin.
Wie bin ich ihr so nah
der holden Schläferin!
Es ist doch sonderbar
daß ich verlegen bin!
Mir wird ganz wunderbar,
und all mein Muth ist hin.
Nur stille allgemach!
Der Muth kömmt nach und nach.
(hustet.)
O Königin wach' auf!
Dein treuer Sklav ist da. —
Schlägt sie die Augen auf,
o Zevs! was say' ich da?

Kalypso und Eucharis. (im Schlafe.)
Ja! ewig lieb' ich Dich!

Kolofonio. Da ist auch Eucharis! Schläft die auch hier? Ei, ei!
Ach! wovon träumen sie? Ihr Götter steht mir bei!
Weck' ich sie leise auf? Werd' ich sie nicht erschrecken?
Je nun! ich wage es. Ich will sie beide wecken.
Wacht auf ihr Schönen! seht,
wer jetzo vor euch steht.
Ha! jetzt bekomm' ich Muth,
Und nun geht alles gut.

Kalypso und Eucharis. Wer ist so kühn, uns zu erschrecken?

Kolofonio. (bei Seite.) O! wärst Du doch nun anderswo,
geliebter Kolofonio!
Sie staunen mich mit Blicken an,
die ich nicht wohl ertragen kann.

Kalypso. Eucharis. Ich ahnde hier Verrätherei.
Auf, auf, ihr Nimfen! kommt herbei.
(Kalypso stößt in ein Horn.)

Nimfen. (treten ein.) Kalypso! was ist vorgegangen?

Kalypso Nehmt dieſen Frevler hier gefangen.
Er ſoll der Tiger Speiſe ſeyn.
Er drang ins Zimmer hier herein.

Kolofonio. Geduld! ich habe zu entdecken,
was Mentor jetzt im Sinne hat.
Ich muſte Euch vom Schlafe wecken.
Jetzt hört mich an, und haltet Rath.
Die Schiffe ſtehen nun in Brand,
Der Prinz ſchwimmt fort, an Mentors Hand.

Kalypso. Eucharis. Auf hurtig! hier gilt kein Verweilen.
Du aber gehſt in Freiheit fort.
(beide ab. — Die Nimfen folgen.)

Acht und Dreißigſter Auftritt.

Kolofonio.

Ach! meines Glückes goldner Traum,
War Wirbelwind, war Luft und Schaum!
(will fort.)

Neun und dreißigſter Auftritt.

Kolofonio. Maia.

Maia. Darf ich mich Deiner Gunſt empfehlen?

Kolofonio. Ach liebes Kind! das iſt Dein Exae.

Maia. Du willſt mich mit Verſtellung quälen.

Kolofonio. Ach liebes Kind! was hilft mir das?

Maia. Es konnte Dir gewiß nicht fehlen!
Du biſt, ich weiß noch ſelbſt nicht, was?

Kolofonio. Ach liebes Kind! die Hoffnung trog,
ich war es der ſich ſelbſt belog.

Maia (lachend.) O weh! das Diadem iſt hin!

Kolofonio. Du nur, biſt meine Königin.

Maia. Ach lieber Freund! in meinem Reich
iſt die Empfindung ſich nicht gleich.

Kolofonio. Mein Kind!

Maia. Ei nicht doch! Königin.

Kolofonio. Mein Herz!

Maia. Ei nicht doch! Königin.

Kolofonio. Ich erhäng' mich!

Maia. Immerhin!

Kolofonio. Ich erſäuf' mich!

Maia. Immerhin!

Kolofonio. Ich verbrenn' mich.

Maia. Immerhin!

Beide. So etwas noch zu erfahren, hätt' ich mir nicht vorgeſtellt.

Kolofonio. Ach! man lebt wohl täglich mit Gefahren
rund umgeben, auf der Welt.

Maia. (ironiſch.) Ei doch ſeht die ſchrecklichen Gefahren,
die uns drohen auf der Welt!

Kolofonio. O ſchönſtes, allerliebſtes Kind!

Beide. Welche Freude! ſich zu finden,
wo ſich treue Liebe fand,

ſich auf ewig zu verbinden
durch der Freude ſchönes Band!
(ab.)

Vierzigſter Auftritt.

Freie Gegend. Meer. An der Seite ein Felſen.

Mentor. Telemach.

Mentor. Sey ſtandhaft! Muthig, folge mir.
Die Ehre ruft uns fort von hier.

Telemach. Laß mich ſie nur noch ſehen!
Nur einen Abſchiedskuß. —

Mentor. Es iſt um Dich geſchehen.
Fort! ohne Abſchiedskuß.

Telemach. Ach Mentor! Kein Erbarmen?

Mentor. Das fühlt mein Herz für Dich.

Telemach. Ach! in der Liebe Armen
ſchlägt dort ein Herz für mich.

Mentor. Hier in der Freundschaft Armen, schlägt auch ein Herz für Dich.

(Indessen hat er ihn auf den Felsen gezogen)

Ein und vierzigster Auftritt.

Vorige. Kalypso. Eucharis. Maia. Nimfen.

Eucharis. Ach Trauter! bleib zurücke!

Telemach (zu Mentor.) Ach! laß mich zu ihr hin.

Mentor. Umsonst!

Telemach. } Eucharis. } Nur einen { ihrer / seiner } Blicke!

Mentor. Umsonst!

Telemach. Eucharis. Weh diesem Mißgeschicke!

Mentor. Dieß ist der Götter-Rath.

Kalypso. Geliebter! bleib zurücke!

Telemach. Ach! laß mich zu ihr hin.

Mentor. Umsonst!

Ka

Kalypso. Eucharis. Ich eile zu Dir hin!

Kalypso. Eucharis. Telemach.
Mich rufen Deine Blicke,

Mentor. Ach meide ihre Blicke!

(Eucharis ersteigt den Felsen.)

Mentor. Ich stürze in die Wellen
des Meeres Dich hinab.

Kalypso. Eucharis. Telemach.
Zusammen in den Wellen
erwartet uns Ein Grab.

Telemach. Ich muß zu ihr! —

Mentor. Umsonst!

Kalypso. Eucharis. Ach bleib bei uns!

Telemach und Mentor. Umsonst!

Mentor. Ich stürze Dich hinab.

Eucharis. Kalypso. O scheue nicht die Wellen;
Wir folgen Dir in's Grab.

Telemach. Ich scheue nicht die Wellen,
Ich fürchte nicht dies Grab.

Mentor. Hinunter in die Wellen!
Ich stürze Dich hinab.
So finde hier Dein Grab!
(stürzt ihn hinab und springt ihm nach.)

Telemach. (im Stürzen.) Auf ewig! auf ewig, lebet wohl!

Eucharis. (springt ihm nach.)
Ich folge! Kalypso, lebe wohl!!

Kalypso. Weh mir! Telemach!
Ihr Götter! Wehe mir!

Maia. Nimfen. (herbeieilend.)
Weh uns! was ist geschehen?

(Donnerschlag. Die Felsen stürzen zusammen.)

(Minerva erscheint gerüstet in ihrem Götterglanze auf einer Wolke. — Die Gegend wird transparent. — Neptun erscheint mit Tritonen umgeben, in seinem Muschelwagen, auf dem Meere. Neben ihm sitzen Eucharis und Telemach. — Kalypso sieht die Gruppe, blickt auf Minerva, will entfliehen, wagt es nicht, und wankt zurück.)

Chor.

Chor.

Der Held hat muthig überwunden!
Die Liebe reicht ihm froh die Hand.
Er hat ein treues Herz gefunden,
und eilt nun in sein Vaterland.
Die Götter sieh'n euch mächtig bei,
sie krönen edle Lieb' und Treu.

Kalypso. (sinkt in die Arme ihrer Nimfen.)
Ihr Götter! — Ach! wer steht mir bei?

(Der Vorhang fällt.)

ALEXANDER SUWOROW
RYMNIKSKI
Ruß. Kayserl. General
Feld - Marschal

Suworow

und

die Kosaken

in Italien.

Nebst

einer kurzen Lebens- und Thaten-Beschreibung,

einer Karakteristik und Anekdoten

aus dem Leben Suworows

und

einer Nachricht von den Kosaken.

Vom

Verfasser des Rinaldo Rinaldini.

Zweyte Auflage.

Mit Suworows Porträt und vier historischen Kupfern.

Leipzig 1800,

bey Heinrich Gräff.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

1941. 963

I.

Kurze

Lebens- und Thaten-Beſchreibung

Suworows

nebſt

einer Karakteriſtik und Anekdoten

aus dem Leben deſſelben.

Suworow *), der Held, deſſen Thaten die Welt bewundert, er, der jetzt da ſteht, auf dem Schauplatze der Welt und des Kriegstheaters, als das Ziel der Aufmerkſamkeit des größten Theils der Weltbewohner, iſt im Jahre 1730 geboren. Alexander Baſilowitſch ſind ſeine Vornamen, und ſeinen Beinamen Rimnikſky erhielt er nach der gegen den Grosvezier erfochtenen Schlacht (1789) bei Rimnik.

*) So, und nicht Suwarow, oder gar Sumarow, ſchreibt ſich der Held. — Erlanger Litterat. Zeitung. 1799. N. 121. S 971.

Die Familie Suworows ist Schwedischen Adels. Vor etwa 130 Jahren wählten seine Stammeltern ihren Aufenthalt in Rußland, zogen gegen die Tartarn und Polen mit zu Felde, und erhielten Bauern und Landgüter zum Geschenk.

Basil Suworow, des Grafen Vater, war Taufkind des Czar Peter I. Er war ein großer Staatsmann, besaß ausgebreitete Wissenschaften, und starb als General en Chef und Senator.

Suworow, der Held, von dem wir hier sprechen, sollte Civildiensten gewidmet werden, aber seine Neigung trieb ihn unter die siegreichen Fahnen seines Vaterlandes. Schon im 12ten Jahre seines Alters wurde er, nach Landesgebrauch, in die Garde eingeschrieben. Er blieb indessen im väterlichen Hause, und trieb die Wissenschaften, die er

von Jugend auf liebte, so, wie er sie noch liebt. Mit Vergnügen las er den Nepos und die Geschichte von Turenne und Montekukuli, besonders aber waren Cäsar und Karl XII. seine Lieblingshelden. Geschichte und Philosophie hatten vielen Reiz für ihn, er studierte beide fleißig. Von vielen Sprachen besitzt er Kenntnisse. Deutsch und Französisch ist ihm, wie seine Muttersprache, im Schreiben und Sprechen völlig geläufig. Er kennt die Italienische, Moldarische, Polnische und Türkische Sprache.

Im Jahre 1774 verheirathete er sich mit Barbara Iwanowna, Tochter des Fürsten Prosorowski. Aus dieser Ehe leben noch zwei Kinder. Seine Tochter Natalie wurde an den General Graf Zubow verheirathet, und sein Sohn steht jetzt bey seinem Vater als Hauptmann im Felde.

Ungeachtet seines Alters, seiner großen und beschwerlichen Reisen und Märsche,(die vor seinem Zuge nach Italien schon gegen 6000 deutsche Meilen betrugen,) hat er doch ein sehr munteres Ansehen behalten: körperliche Gebrechlichkeiten und Schwächlichkeiten kennt er nicht.

So wie er in so vielen Stücken von gewöhnlichen Menschen abgeht, so geschieht dies auch in seiner Lebensart, und in der Art, wie er seine Zeit zuzubringen und einzutheilen pflegt.

Er steht gewöhnlich sehr früh auf, — im Sommer und im Winter, im Felde und in der Stadt, nie nach 4 Uhr. Sein Bette ist schnell und leicht gemacht. Ein Haufe frisches Heu, ein leinenes Tuch darauf, und sein Mantel als Decke. Er schläft gewöhn-

lich ganz entkleidet, ohne irgend eine Hülle um seinen Körper.

Seine Toilette ist in wenig Minuten gemacht. Er ist ausserordentlich reinlich, wäscht sich einigemal des Tages, und läßt sich mit Wasser übergießen. — Er trägt beständig Uniform, oder ein kurzes Kamisol *), nie Civilkleider, nie Schlafrock, Oberrock, Handschuhe, Mantel oder Pelz, — welche Witterung es auch seyn mag. Blos auf der Reise macht er von den beiden letztern eine Ausnahme.

Nach einigen Tassen Thee pflegt er sich gewöhnlich eine halbe Stunde lang im Laufen Bewegung zu machen, und geht dann an seine Dienstarbeit. Er schreibt und ändert vieles mit eigner Hand. Seine

*) Gurtka.

Schreibart ist kurz, gedrängt, männlich und elegant.

Zu seiner Mittagstafel ist keine Zeit festgesetzt; er speist um 9 Uhr, er speist um 12 Uhr. Seine Tafel besteht gewöhnlich aus 20 bis 24 Kouverts. — Bei Tische ist er sehr aufgeräumt und gesprächig. In der Kost ist er mäßig, und die Fasten hält er streng. Nach Tische schläft er entkleidet einige Stunden. Abends speist er gewöhnlich nicht.

Zeitvertreib, den Langeweile und Luxus erfanden, kennt er nicht.

Seine Hauptbeschäftigung, zugleich sein größtes Vergnügen, ist das Kriegswesen und alles, was darauf Beziehung hat. So streng er gegen die Soldaten ist, indem er sie oft exerzirt und manövrirt, und im Felde unglaubliche Märsche (von 8 bis 10 deut-

schen Meilen in 24 Stunden) thun läßt, — wodurch er Wunder der Ueberraschung und des Schreckens bewirkt; *) so lieben sie ihn doch allgemein, und sind voll unüberwindlichen Muth unter seinem Kommando. Er trägt für sie im Felde und im Quartiere die größte Sorgfalt.

Die Zeit des Tages, die ihn von Geschäften übrig bleibt, ist zu Vorlesungen bestimmt. Er läßt sich aus Journalen, Zeitungen und Kriegsbüchern vorlesen.

Zu Gesellschaften und rauschenden Zerstreuungen hat er keine Neigung, ist er aber einmal dabey, so ist er aufgeräumt, nimmt,

*) Einen der neuesten Belege hierzu giebt sein Eilmarsch von Turin bis Parma, und Macdonalds Niederlage durch vom Marsch beinahe entkräftete Truppen.

andern zu Gefallen, am Vergnügen, selbst zuweilen am Tanze, Antheil, am Kartenspiele sehr selten, und nur dann, wenn es die Etikette von ihm fordert.

Er besitzt, ererbt und geschenkt, ansehnliche Güter, die er blos für seine Kinder angenommen hat. Sie werden von andern verwaltet.

Allen dem, was gewöhnlich den Begüterten der Erde zum Genuß und Vergnügen des Lebens nothwendig scheint, entsagt er. Er besitzt keine zierliche Wohnung und Tafelgeräthe, Equipage, Livree, Gemälde oder Kunstsammlung ꝛc. Als Krieger, der im Felde zu leben gewohnt ist, und sich an keinen bestimmten Aufenthalt bindet, begnügt er sich mit dem, was er antrifft, was nothwendig erforderlich ist, und ohne Weitläuf-

tigkeit kann fort und angeschafft werden. — Als eine Nebenbemerkung darf hier nicht vergessen werden, daß er sich seit zwanzig Jahren keines Spiegels bedient hat. Er führt weder Geld noch Uhr bey sich.

Seinem Karakter nach, ist er allgemein als ein rechtschaffner Mann bekannt. Er ist leutselig, zuvorkommend, höflich *), unbestechbar, beständig in seinen Vorsätzen; unverbrüchlich in seinen Versprechungen, selbst gegen seinen Feind. Sein choleriſches Temperament sucht er zu mäßigen, und so

*) Einen und den neuesten Beleg hierzu, giebt auch sein Benehmen gegen die feindlichen Generale Serruier und Makdonald. Letztern erlaubte er, sich der Pisanischen Bäder zu bedienen, und gab ihm das Versprechen vollkommener Sicherheit.

viel ihm möglich ist, zu unterdrücken. Dieses feurige Aufwallen behält aber dennoch so viel Einfluß auf ihn, daß für ihn kaum etwas schnell genug kann zur Vollendung gebracht werden *).

Er ist sehr religiös, und außer seinen innern Grundsätzen, beweist er dieses auch äußerlich durch Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes **) und durch Andachts-

---

*) Dies verläugnen auch jetzt noch seine Handlungen in Italien nicht. Sie sind aber das Unterpfand seiner schnellen Fortschritte, und das Resultat richtiger kriegerischer Feldherrn-Berechnungen.

**) Auch hiervon giebt er noch jetzt Beweise. Man weiß das von seinem Benehmen in Wien, bei dem Te Deum in Mailand, Turin, Alessandria, und bei allen vorkommenden Gelegenheiten dieser Art.

vorlesungen, die er an Sonn- und Festtagen in seinem Hause, im Beyseyn vieler Personen selbst zu halten pflegt.

Vaterlandsliebe, und für des Vaterlandes Ruhm zu fechten, sind die stärksten Triebfedern seiner unermüdeten Thätigkeit, und denen er, gleich den alten Römern, alle übrigen Gefühle aufopfert, und gänzlich seine Kräfte und Jahre weiht.

Stets focht er mit glücklichem Erfolge gegen den Feind, welches wohl hauptsächlich seinem persönlichen unternehmenden Muthe, seiner Geistesgegenwart, Unerschrockenheit, Schnelligkeit in Ausführungen und durch starke Märsche dem Feinde zuvorzukommen, und endlich dem gänzlichen Zutrauen seiner Streiter auf ihren General, zuzuschreiben ist.

Dies ist die Schilderung, welche uns von dem Helden Suworow, dem Städtezertrümmerer und Vernichter der Republiken, sein Biograph Anthing *) giebt.

An dieses schließe sich das, was Seume **) von eben diesem merkwürdigen Manne sagt, ehe wir zu einer kurzen Erzählung seiner Kriegsthaten kommen. Es ist interessant, den großen Mann auch in den kleinsten Nüancen seiner Handlungen zu beobachten, die selbst in den größten Kleinigkeiten nicht unbedeutend sind, da sie nur gar zu oft die Grundsteine hoher Entschließungen und auffallender Thaten werden.

---

*) In seiner Kriegsgeschichte des Grafen Suworow. 1. Th. Vorbericht. S. 1 — 11.

**) Im N. Teutschen Merkur v. J. 1799. VII. St. S. 193 — 206.

Doch der Verfaſſer dieſes intereſſanten Aufſatzes rede ſelbſt.

Ich habe nie einen Mann geſehen, der mich, trotz allen widerſprechenden Gerüchten, die zu ſeinem Vortheil und Nachtheil herumgehen, — und unter denen gewiß manche Mährchen ſind, — bey dem erſten Anblicke mehr an ſich gezogen hätte, als Suworow. Er iſt ein kleiner, hagerer, etwas gebückter Mann, jetzt ein ſiebenzigjähriger Greis, mit einem ſilberweißen Schädel. Aber jede Nerve des Alten zeigt noch furchtbar ſchnelle Elaſtizität. Jeder Schritt iſt Feuer, jede Bewegung Schnellkraft, ſo wie faſt jedes Wort Apoſthegma und Lakonismus. Seine ganze

Kunst ist, schreckliche Energie in die Seelen seiner Leute zu bringen, die es dann für unmöglich halten, unter seiner Anführung geschlagen zu werden. Er ist der Abgott der russischen Soldaten, und wird es auch bald der österreichischen werden. Ein Mann wie Er, ist dazu gemacht, die Herzen der Kriegsleute zu gewinnen, wenn gleich nicht immer der höhern Offiziere. Seine Gewohnheit ist, überall mit dem gemeinen Mann kurz und energisch, und am meisten vor der Fronte bey dem Manöver, oder vor einer Aktion zu reden. Hat er ihnen seinen Feuergeist eingetrieben, dann läßt ers nach der Disposition fortgehen, und es geht nach der Disposition. Man beschuldigt ihn der Härte, der Grausamkeit, der Unmenschlichkeit. Sehr oft liegt im Kriege der Anschein da-

von in der Energie beſchloſſen. Wenn das Roß in die Rennbahn gelaſſen iſt, kann es nicht leicht aufgehalten werden; und wenn der Grenadier eine Batterie geſtürmt hat, und noch durch Blut wadet, ſo ſteht bey ihm das höchſte Moralgeſetz in andern Karakteren, als beim Philoſophen auf dem Lehrſtuhl. — Suworow berechnet den Ausgang; die Mittel ſind im Kriege immer blutig. Er will nicht, daß der Krieg gräuſem ſeyn ſoll; wenn er es iſt, ſo liegt das Traurige in der menſchlichen Natur, und vielleicht in der Bildung der Halbbarbaren, Gemeiner, und der kleinen und groſſen Offiziere, die einen ſolchen Mann nicht verſtehen können, oder nicht verſtehen wollen. Die erſten ſind Schwachköpfe, die zweiten Böſewichter; und jede Armee hat davon eine groſſe Anzahl. Die Gemeinen

sind eigentlich überall nichts, als das, wozu sie von diesem oder jenem, oder einigen wenigen wirklich Edlen gemacht werden.

Suworow war sein ganzes Leben nichts als Krieger, und er hatte eine treffliche Schule es zu werden; denn er hatte fast immer Krieg. Schon im siebenjährigen Kriege kommandirte er, wie man mich versichert hat, eine Art von kleinem Freykorps, und hatte schon damals viel von dem Stempel, der sich nunmehr ganz ausgedrückt hat. Seine wichtige Rolle fing im vorigen Türkenkriege an, wo er sehr viele entscheidende Streiche in seiner Manier ausführte. Der stärkste war Ismail. Es war für den ganzen Krieg von der größten Wichtigkeit, daß dieser Ort genommen wurde; es war beschlossen, daß er genommen werden sollte.

Man hielt Suworow billig für den Mann, der den Rath ausführen müsse, wenn etwas daraus werden sollte. Er ging, und nahm. Fünf Tage hatte er blind herum manövrirt, und die Muselmänner in der sehr starken Festung kirre und sicher gemacht; am letzten Morgen fiel er mit seinen bajonnischen Dolchen über sie her, und der Ort war sein. Sie wissen, zu welchen Vorwürfen Otschakof, Ismail und Prag den Russen gemacht werden; aber wollte der Himmel, sie hätten sonst nur keine Sünde gethan, als an diesen Tagen! Diese wären zu entschuldigen. Zur Schande unserer Nation muß ich sagen, daß die deutschen Offiziere bei der Russischen Armee, bei etwas mehr Kenntnissen, im Durchschnitt nicht die menschlichsten waren. Suworows Hauptstreich in Polen war bei

Prag, wo er in zwei Stunden das Königreich zertrümmerte, und die politische Existenz der Nation vernichtete. Ich habe mich an einem andern Orte darüber erklärt, da ich selbst Augenzeuge des Trauerspiels war. Es gehörte doch immer seine Energie dazu, die Sache so zu Ende zu bringen. Wäre Kosziusko noch da gewesen, so wäre es wahrscheinlich nicht so gegangen. Die Vorwürfe, welche den Russen wegen ihrer damaligen Grausamkeit gemacht wurden, sind zwar nicht ohne Grund, aber übertrieben. Daß eine Stadt ohne Unordnung erstürmt werden sollte, ist nicht möglich, so wie wir die Menschen nehmen müssen. Die Geschichte hat gezeigt, und zeigt täglich, daß dieser Unordnungen und Grausamkeiten desto mehr sind, je mehr Bürger dabei sind, von denen man doch billig etwas

mehr Humanität erwarten ſollte, als von Kriegern.

Suworow lehnt, ſo viel ihm möglich iſt, alle Miniſterialarbeiten, die in ſeine Sphäre fallen könnten, von ſich ab, und weiſt oft mit lakoniſcher Beſcheidenheit an die Generale, die mehr Kredit mit der Feder als mit dem Degen haben. „Ihr müßt zu ihm gehen; ich verſtehe nichts davon!“ pflegt er zu ſagen; und der Sarkasm wird gewöhnlich gefühlt. Seine furchtbare Kürze und Schnelligkeit im Handeln iſt bekannt genug, und der Ausdruck des Feuers ſeiner Seele. Eben ſo ſpricht und ſchreibt er. Seine Rapporte ſind die gedrängteſten und immer voll Kraft und Karakter. Er muß ein ſehr guter Dichter ſeyn, und die Ruſſiſche Sprache vollkommen beſitzen.

Ich habe einen Befehl in Versen nach der Einnahme von Prag von ihm bei einem Obersten gesehen, und fand den Geist der Dichtung nicht geringer, als den Werth der Regeln zur militärischen Polizey. Als er Ismail genommen hatte, war sein Rapport:

Slawa bogu, slawa wam;
Krepost vsätl, i ja tam.

Sein Hurrah! Prag! Suworow! nach der Aktion bei Prag wird Ihnen auch bekannt seyn: und in der nämlichen Minute schrieb er an den vorigen König von Preussen nichts als die Worte: „Prague est à moi, et Varsovie tremble.“ Malender kann kaum etwas von Suworow gesagt werden. Als er nachher seinen Einzug in Warschau hielt, umarmte und küßte er al-

les was ihm begegnete, und eine etwas freundliche Physiognomie hatte, vorzüglich gemeine alte Leute. Auch ist eine seiner gewöhnlichen herzlichen Höflichkeiten gegen seine Offiziere: „Podi, bratez, pozeluy menja:“ Komm, Brüderchen, küsse mich!“ welches im Russischen nichts Auffallendes hat. Mit den Offizieren, die näher um seine Person sind, geht er liebreich und freundschaftlich um, pflegt sie aber nicht so schnell zu befördern, als wohl sonst in Rußland von großen Generalen geschieht, damit den Offizieren in der Fronte kein Eintrag geschehe. Man hat nur sehr wenige Ausnahmen bei ihm. Bei andern Generalen war es nichts neues, daß die gleichgültigsten Menschen, die durchaus nichts gethan hatten und nichts thun konnten, jetzt als die letzten Offiziere in Dienste tra-

ten, und in kurzer Zeit Majore waren, blos weil sie irgend ein Favorit des Favoriten, wegen irgend eines angenehmen Talents, nachdrücklich empfohlen hatte. An Gelegenheiten, sie dem Kriegskollegio zu empfehlen, konnte es einem Kommandeur nicht mangeln. Jede Kourierfahrt brachte einen Grad. Diesem Unwesen hat der jetzige Kaiser durch seine Strenge zu steuern gesucht.

Im eigentlichen Dienst der Fronte ist Suworow sehr pünktlich und genau, und ahndet jede Nachlässigkeit mit Ernst, und kleinere Fehler, besonders gegen den Anzug, mit bitterer Satire. Wenn junge Leute sich als angestellte Offiziere bei seiner Armee, besonders aus der Residenz, bei ihm melden, und nicht ordonanzmäßig aufziehen, spielt er ihnen sogar oft possirliche

Streiche. Er fängt bei ihrer Erscheinung an laut aufzuschreien, thut ängstlich, kriecht in die Winkel und oft hinter oder unter die Tische, und ruft, man solle um Gotteswille das neue fremde Gespenst fortschaffen. Irgend einer seiner Offiziere nimmt dann den erschrockenen, adonisirten jungen Kriegsmann, giebt ihm in einem Nebenzimmer die Erklärung, und zerstört die stutzerische Zierlichkeit seiner Figur, läßt die Frisur umgestalten, und zieht ihm einen Rock nach dem Ordonanzschnitt an. Wenn er sodann zurückkommt, ist Suworow die Artigkeit selbst, erkundigt sich mit Theilnahme nach mancherlei Dingen, nimmt von dem Vorigen entweder gar keine Notiz mehr, oder sagt nur mit halb ernster komischer Laune, daß er vorhin vor einem Gespenst fast des Todes gewesen wäre.

Seine Ordres haben freilich, um ihre Absicht zu erreichen, eine furchtbare Kürze *). Bei Prag befahl er weiter nichts, als: man stürmt, nimmt die Batterien und stößt nieder, was sich widersetzt. Sie begreifen leicht, daß dergleichen Vorträge bei den gemeinen Soldaten und in Regimentern, wo vielleicht die Disziplin nicht die strengste ist, schrecklich wirken müssen. Seiner wirklichen Eigenheiten sind unendlich viele; und unstreitig werden ihm noch mehrere nachgesagt. Er hat selten Equipage, und macht alle seine kleinen Touren auf Kosakenpferden. Die Posten bereitet er gewöhnlich nur in Begleitung von einigen Kosaken, und in der größten Schnel-

*) Man kennt einige dergleichen auch aus dem jetzigen Kriege, z. B. wegen Fuentes und der Cidatelle von Turin.

tigkeit. „Day, bratez, Day!“ ruft er dem Kosaken hinter ihm, wenn es zu langsam geht, und der Kosak muß das Pferd mit dem Kantschuh besser jagen. Er ist von Jugend auf fast immer kränklich gewesen, und hat sich nur durch Diät und Abhärtung gehalten. Kaltes Bad ist seine Hauptmedizin, und zwar läßt er gewöhnlich das Wasser mit Eimern von den Bedienten auf sich gießen, auch wenn sie es eben aus dem Flusse schöpfen. Das geschieht oft auf dem Marsche, wenn die Regimenter vorbei ziehen. Als der Prinz von Koburg nach dem Treffen, in welchem sie zusammen den Großvezier geschlagen und vertrieben hatten, ihn aufsuchte, um ihm seinen Besuch zu machen, fand er ihn, wie man mich versichert hat, in einer solchen Stellung, etwas vom Lager entfernt, bei

einem Wachtfeuer, wo er sich wärmte. „Ich werde gleich die Ehre haben, bei Eure Durchlaucht zu seyn, — rief das kleine nakte Männchen dem Prinzen zu; — ich bin durch und durch naß geworden, da ich durch den Fluß ging;“ und so halfen ihn die Grenadiere und Kosaken ankleiden. — Im Lager oder im Quartiere legt er sich nach diesem Bade allezeit, auch bei dem kältesten Wetter, auf eine Streue von frischem Stroh, bedeckt sich mit dem Mantel, und bleibt so vier oder fünf Minuten liegen, ehe er sich wieder anzieht.

Vor dem letzten wahren entscheidenden Sturm von Ismail war seine oft barocke Sonderbarkeit wohl am auffallendsten. Ich habe manchmal darüber den Kopf geschuttelt; die Anekdote ist mir aber von mehrern

Offizieren wiederholt erzählt worden, die lange Zeit um ihn gewesen sind, und keine Fabler waren. Er sagte den Abend vorher: „Morgen früh, eine Stunde vor Tage, werde ich aufstehen, werde mich anziehen, mich waschen, werde beten, werde dann krähen wie ein Hahn, und man stürmt nach der Disposition.“ — Er stand eine Stunde vor Tage auf, zog sich an, wusch sich, betete und krähete wie ein Hahn, und man stürmte nach der Disposition, und nahm die Festung. Credat Judaeus appella! werden Sie sagen; das dachte ich auch: aber meine Gewährsleute waren keine gewöhnlichen Anekdotenjäger, und ich gehöre eben so wenig zu dieser Klasse.

Er ist sehr religiös, oder scheint es wenigstens zu seyn. Alle Zeremonien beob-

achtet er mit der gröſsten Gewiſſenhaftigkeit, und hält darauf, daſs es auch bei ſeiner Armee geſchehe; übrigens bekümmert er ſich aber nicht um die individuelle Ueberzeugung anderer. In Warſchau hatte ein Hauptmann die Gebetsformel abgekürzt, die er vor der Wache Abends beim Zapfenſtreich nach der Ordonanz herzuſagen hatte, um deſto ſchneller davon zu kommen. Der Feldmarſchall hatte es von ungefähr gehört, und die Lücke bemerkt. Er ſtürzte mit Heftigkeit vor die Wache und ſchalt den Hauptmann fürchterlich: „Du gewiſſenloſer, entſetzlicher, gottvergeſsner Menſch! ſagte er; du willſt den Himmel betrügen; du willſt gewiſs auch mich und die Kaiſerin betrügen! Was willſt du hier? Ich werde dich wegſchicken.“ Es iſt in der Ruſſiſchen Sprache gewöhnlich, daſs der Obere zu

dem Niedern Du, und dieſer zu jenem Ihr ſpricht; zumal wenn die Sprache in der ſtrengen Ordonanz oder im Affekt iſt.

Als er in Warſchau ſein Feldmarſchallspatent erhielt, — denn vorher war er nur General en Chef, welches dem Preußiſchen General von der Kavallerie oder Infanterie gleich war — küßte er es mit den gewöhnlichen religiöſen Geſten, und kapriolte ſodann einigemal koſakiſch durch das Zimmer. „Nicht wahr, ich kann noch ſpringen?“ ſagte er dann ſehr kauſtiſch zu den Offizieren, die im Zimmer waren; „ich kann noch ſpringen!“ Alle verſtanden den Alten ohne Hermenevtik; denn er war bei der Promotion über mehrere Vordermänner weggeſprungen, unter denen auch Repnin war. Auf dem Marſche war er ehemals

meiſtens in der Kurtke, wie ein gemeiner Soldat. So wie ich ihn geſehen habe, nämlich in Warſchau, war er aber immer in Uniform, und zuweilen ſehr glänzend mit Orden und Steinen behangen *). Er iſt ziemlich reich, und lebt doch immer ziemlich ſchlecht; wenigſtens in Vergleichung mit den übrigen großen ruſſiſchen Generalen, die ehemals ein wahres Satrapenhausweſen führten. Deswegen ſpart er aber nichts, denn er iſt ſehr großmüthig und nachſichtig. Es iſt bekannt, daß er ſeine lakoniſche offene Rede auch gegen den jetzigen Kaiſer behielt, und daß dieſer endlich genöthigt war, ſie ihm nachzuſehen. Der Werth des Mannes zeigt ſich auch

*) Noch jetzt zeigte er ſich einmal, aber zum erſtenmal in Italien, wieder ſo bei dem Te Deum in Turin.

darin. Er ſprach energiſch gegen die Veränderungen im Militair. Der letzte Brief des Kaiſers an ihn, ehe er nach Italien ging, giebt das wahre Verhältniß ganz richtig an. Er iſt aus den Zeitungen überall bekannt. Es wurden bei der Thronveränderung eine große Menge Offiziere, ohne Unterſuchung, ganz willkührlich nicht allein verabſchiedet, ſondern oft geradezu ohne Abſchied ausgeſchloſſen. Suworow nahm ſie auf, ſtellte manche wieder bei ſeinem Korps an, behielt andere auf Expektanz in ſeinem Hauſe, und behandelte ſie ſehr großmüthig. Der Kaiſer der dieſes erfuhr, war ſehr aufgebracht, daß es der Feldmarſchall wagen könnte, ſo öffentlich gegen ſeinen Willen zu handeln, und forderte Rechenſchaft. Suworow ſagte: „ich kenne die Leute; ſie ſind ehrlich und brav.

Sie haben entweder gar nicht gefehlt, oder ihr Fehler verdient doch nicht diese Ahndung. Und wenn es nicht wäre, sie sind arm und hülflos. Sollen sie Bettler oder Gauner oder Räuber werden? Das kann ich als guter Russe nicht leiden; ich habe sie aufgenommen.“ Der Kaiser fühlte das Edle der Entschlossenheit, forschte nicht weiter, und viele wurden durch das Wort des Feldmarschalls in der Folge wieder angestellt.

Die Beschuldigung, daß unter seinem Kommando Unordnungen und Grausamkeiten gesthehen, ist selbst in Rußland oft zu hören; und es fehlt dort, selbst unter der Armee, nicht an Leuten unter angesehenen Offizieren, die sogar seinen militärischen Werth nicht sonderlich hoch anschlagen.

Mir ist das immer sonderbar vorgekommen. Die erste Beschuldigung wegen der Unordnung fällt durchaus mehr auf den kleinen Kommandeur als auf den Chef, und der Feldmarschall kann oft nicht dafür stehen, wenn die Grenadiere Unheil anrichten; aber der Oberste und Hauptmann können und müssen es.

Suworow soll eine ausgebreitete Belesenheit in allen Theilen der Wissenschaften, vorzüglich im Kriegswesen haben. So viel ist gewiß, daß er mehrere Sprachen mit ziemlicher Fertigkeit und Richtigkeit spricht. Ich habe gehört, wie er mit Preußischen Offizieren sprach, und es wäre mir schwer zu bestimmen gewesen, wer von ihnen in der Sprache der beste war, der Russe, oder die Deutschen. Französisch spricht er so

gut, als man es von einem Manne seines Faches erwarten kann, und besser als mancher in ähnlichen Verhältnissen. Türkisch und Tartarisch soll er sprechen wie ein Türke und Tartar, da er einen großen Theil seines Lebens im Kriege mit beiden Nationen zugebracht hat. Von der feinen Unterscheidung seines Auges hatte ich zu meiner kleinen Beschämung selbst die Erfahrung an mir. Mehrere Russen hatten mir das Kompliment gemacht, ich habe in Lebensart, guter Gesinnung, und schon im Gesicht und äußerlichen Aufzug so viel Nationales von ihnen, daß man mich wohl für einen Russen nehmen könnte. Diese Höflichkeit war für mich, da ich damals den russischen Rock trug, immer sehr schmeichelhaft, und ich suchte sie zu verdienen. Suworow redete mich gleich das erstemal

auf der Parade, ohne zu wissen wer oder woher ich sey, französisch an, wie er es gewöhnlich mit Fremden macht, und zeigte mir dadurch, daß ich mich bei weitem noch nicht einmal im Aeußerlichen nationalisirt hatte.

Ich halte ihn vor allen unsern öffentlichen Zeitgenossen für den Mann, der am meisten eigenen Karakter, die größte Energie, den umfassendsten Blick mit wahrer persönlicher Rechtschaffenheit und Humanität besitzt. Das letzte Wort scheint Ihnen ein Paradoxon zu seyn; aber die Wahrheit würde sich bei näherer Beleuchtung gewiß zeigen. Sie müssen bedenken, daß man den Mann wegen seines Feuergeistes meistens nur zu Desperationskuren ge-

braucht hat, und daß er dadurch in den traurigen Verhältnissen das zu scheinen das Unglück hatte, was Potemkin wirklich war.

Noch etwas, das mir sehr aufgefallen ist, da es gegen die Gewohnheit fast aller Großen, sowohl im Kabinette als im Felde läuft, muß ich Ihnen von dem alten Suworow sagen: nämlich daß er sowohl im Russischen, als Deutschen und Französischen, eine außerordentlich niedliche schöne Hand schreibt. Ich glaube kein Schreibmeister der drei Nationen könnte die Lettern einzeln und zusammen, in schönerer Gestalt und Proportion zeichnen. Es ist sonst die nicht löbliche Gewohnheit dieser Herren, ihres Namens Unterschrift so hieroglyphisch zu machen, daß man auf den Pässen eben sowohl Hannibal als Scipio daraus lesen

kann. Suworow schreibt so, daß es jeder Leseknabe sogleich lieset, — in den reinsten, zierlichsten Karakteren: Beider Reiche Graf, Alexander Suworow.

Im Jahr 1742 wurde Held Suworow in die Seimonowsche Garde als Musketier eingeschrieben. Im Jahr 1747 trat er in Dienste als Korporal, 1754 bekam er als Feldlieutenant die Auslassung aus der Garde, und dann stieg er nach und nach bis zum Kommandanten zu Memel.

Im Jahr 1759 that er seinen ersten Feldzug gegen die Preussen. Er ocht mit bei Kunnersdorf und war mit bei der Einnahme von Berlin. Er kam zu dem Korps der leichten Truppen des General Berg, und focht muthig in den Gefechten bei Rei-

chenbach, unweit Breslau, und bei Kloster Wallstädt. — Als sich der König von Preussen bei Schweidnitz lagerte, und General Platen zum Entsatz von Kolberg marschirte, wurde Berg mit einem Korps detaschirt, und zog den Preussen nach. Suworow that einen Ueberfall auf Landsberg, als Platen von Kolberg nach Stettin ging, um Proviant zu holen. Berg hatte mehrere Gefechte mit seinem Korps, und Suworow schlug den General Curbiere und nahm ihn gefangen. Hierauf überrumpelte er Golnau, und bekam bei dieser Gelegenheit eine Schußwunde, auch wurde ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen.

Als hierauf 1762 Waffenstillstand und bald darauf Friede gemacht wurde,

ging Suworow vom Graf Panin abgeschickt, nach Petersburg, und die Kaiserin avancirte ihn durch eigenhändigen Befehl zum Obristen.

Im Jahr 1768 wurde er Brigadier, ging mit seinem Regiment nach Polen gegen die Konföderirten, und hatte eine Brigade zu kommandiren. Er wurde nach Warschau vorangeschickt, that in 12 Tagen einen Marsch von 80 Meilen, schlug Kotelupowsky bei Warschau, zerstreute das Korps der beiden Pulawsky, und ging nach Lublin.

Im Jahr 1770 wurde er Generalmajor und machte sich den Polen in mehrerern Gefechten furchtbar, besonders aber schlug er die konföderirte Armee unter Ogknsky bei Stalowitz, 1000 Mann wurden

niedergehauen, 700 Gefangene gemacht, und die ganze feindliche Artillerie erbeutet. Die Kaiserin erließ ein gnädiges Handschreiben an ihn, und belohnte ihn durch Ertheilung des Alexander-Ordens. Den St. Annen-Orden hatte er vorher schon erhalten.

Die Konföderirten hatten Krakau überrumpelt und weggenommen. Suworow vereinigte sich mit dem Korps des General Branizki, und ging vor Krakau. Nach verschiedenen Gefechten bei Ausfällen der Belagerten und einiger Korps, welche die Stadt zu entsetzen suchten, mußte sich Krakau ergeben.

Kaiserliche und Preußische Truppen rückten in Polen ein, es kam zu der ersten Theilung dieses Reichs, und Suworow ging nach Petersburg zurück, wo er Auf-

trag erhielt, die Finnländische Grenze zu besehen.

Nun ging er (1773) gegen die Türken zu Felde, und bekam das Kommando eines Korps. Schnell setzte er über die Donau, griff die Türken bei Turtukay an, und schlug sie. Er erhielt einen schmeichelhaften Handbrief von seiner Monarchin, und den St. Georgen-Orden der zweiten Klasse. Bald darauf kam es bei Turtukay zum zweiten Gefecht. Die Türken wurden wieder geschlagen, verloren eine ansehnliche Flotille, und Turtukay wurde erobert. Suworow meldete diesen Sieg dem Feldmarschall Romanzow, in der, (wie wir wissen,) ihm eigenen, lakonischen Art. Im Original sind es zwei Verse.

„Gott und Ihnen die Ehre. — Turtukay ist genommen. Suworow ist da.“

Hierauf bekam er ein neues Korps zu kommandiren, und schlug die Türken bei Hirsow. — Ein Fieber nöthigte ihn die Armee zu verlassen. Er ging nach Rußland. — Nach seiner Genesung (1774) avancirte er zum Generallieutenant, und ging wieder zur Armee. Hier kommandirte er die zweite Division des Reserve-Korps. Er vereinigte sich mit dem General Kamenskoi, und schlug die Türken bei Kosludgi, (d. 11. Jun.) sehr entscheidend. Sie hatten 3000 Mann an Todten, 200 Gefangene, 40 Kanonen, 80 Fahnen und ihr ganzes, sehr reiches Lager verloren. — Nach dieser Schlacht überfiel ihn abermals ein heftiges Fieber, er reisete seiner Gesundheit wegen nach Bukarest, und der Friede wurde geschlossen. Er ging nach Rußland. Kaum war er aber in Jassy angekommen,

als er Befehl erhielt, zu Stillung innerlicher Unruhen abzureisen. Er schlug die Empörer bei Uralsk, und der Rebell Pugatschef wurde gefangen genommen. Er ging hierauf auf seine Güter, wo er aber, wegen verschiedener erhaltener Aufträge, nicht lange in Ruhe bleiben konnte.

In der Krimm machte er 1776 verschiedene Reisen und Anstalten, drängte eine türkische Flotille aus dem Hafen Achtiar, und nöthigte den Kapudan Pascha mit einer starken Flotte (1777) in die See zurückzugehen. Es kam zu einem Traktat zwischen Rußland und der Pforte, und Suworow erhielt von der Kaiserin, ihr Portrait.

Im Jahr 1782 kam es gegen den neuen eingesetzten Chan zu einem Aufruhr. Su-

worow reiste ab, bezwang und brachte die Noyaer Tartarn zum Gehorsam und Huldigungseid. Er erhielt ein Schreiben von der Kaiserin, und das Großkreutz des Woladimir-Ordens. (1783) Bald aber ergriffen die Besiegten die Waffen wieder, und wurden abermals besiegt. In einer blutigen Schlacht am 1. Okt. jenseits des Kuban, ließen sie gegen 4000 Mann auf dem Platze. — Suworow ging (1785) nach Moskau, die wolodimerische Division zu kommandiren.

Im September des Jahrs 1786 wurde Suworow zum General en Chef ernannt. Die Kaiserin reiste, wie bekannt, (1787) nach der Krimm. Suworow kommandirte das Korps unweit Kiow und Pultawa, und sprach den Kaiser Joseph II.

in Cherſon. Er erhielt das Cherſoniſche Korps zu kommandiren, zu welchen auch Kinburn gehört.

Der Krieg mit der Pforte brach wieder aus. Die Türken wagten einen Ueberfall auf Kinburn. Es erfolgte eine blutige Schlacht, (d. 1. Okt. 1786) und Suworow blieb Sieger. Die Türken, welche bei 6000 Mann gelandet, retteten kaum 700 Mann. Suworow erhielt einen Musketenſchuß in den linken Arm. Die Kaiſerin lobte ſeine Tapferkeit ſchriftlich, und ſchickte ihm den St. Andreas-Orden. Der Sieger bekam auch die Flotte des ſchwarzen Meers unter ſein Kommando.

Potemkin belagerte Okzakow. Suworow bekam den linken Flügel der Armee zu kommandiren, wurde bei einem Aus-

fall gefährlich in den Hals verwundet, und ließ sich nach Kinburn übersetzen. Hier flog ein Pulvermagazin in die Luft, und beschädigte den General. — Okzakow fiel, durch Sturm erobert, (d. 6. Dezemb. 1788) 14,700 Türken fielen von den Waffen, und 4800 wurden gefangen hinweggeführt.

Suworow ging nach seiner Genesung nach Petersburg, und erhielt daselbst als Beweis der Zufriedenheit seiner Monarchin mit seinen Diensten, eine brillantne Aigrette auf den Helm, mit dem Zeichen K. (Kinburn) Bald darauf ging er wieder zur Armee.

Er erhielt das Kommando des Korps bei Berlat, und kam unweit den Prinz von S. Koburg im Lager zu stehn. Mit ihm vereiniget, lieferte er den Türken

die Schlacht bei Fokhani, (d. 21. Jul. 1789) die 10 Stunden dauerte, und in welcher die Türken geschlagen wurden. Es ſtanden 40,000 Türken, 18000 Kaiſerliche und 7000 Ruſſen im Felde. 2000 Türken blieben auf dem Platze, 300 wurden gefangen genommen. Sie verloren 16 Fahnen, 12 Kanonen, ihr reiches Lager und große Proviantmagazine.

Nach der Schlacht kamen Koburg und Suworow zuſammen. Sie umarmten ſich wechſelſeitig, wünſchten ſich Glück, und nahmen ihr Frühſtück auf der Erde, Nachmittags 4 Uhr, auf ausgebreiteten Mänteln, ein.

Kaiſer Joſeph II. ſchrieb ſehr verbindlich an Suworow, und dieſer ging nach Berlat zurück.

Bald aber ließ Koburg ihn bitten, sich ihm zu nähern, weil die Armee unter dem Kommando des Großveziers auf ihm losgehe. Suworow brach auf, vereinigte sich durch Eilmärsche mit den Prinzen, und besprach sich mit ihm. — Bald kam es bei Rimnick (oder Martinesti,) den 31. Sept. 1789 auf einer Wahlstadt von 5 Meilen im Umfang, zur Schlacht, die 12 Stunden dauerte, und von den Türken verloren wurde. Die alliirte Armee, kaum 25,000 Mann stark, focht gegen eine Armee, die sich selbst auf 115,000 Mann stark rechnete. Der Großvezier gab in seinem Bericht an den Großherrn, seinen Verlust auf 20,000 Mann an. Er verlor 100 Fahnen, 80 Kanonen, alle Ammunition und allen Proviant.

Die türkische Armee ging über die Do-

nau zurück und zerstreute sich. — Suworow und Koburg trennten sich.

Vom deutschen Kaiser und seiner Monarchin erhielt Suworow Briefe, Präsente, und die Würde eines Grafen beider Reiche.

Der Reichenbacher Vertrag verhinderte, daß Koburg und Suworow nicht mehr wieder zusammen ins Feld gehen konnten. Sie trennten sich sehr gerührt, und mit Thränen in den Augen.

Gegen Ende des Jahrs 1790 erhielt Suworow Befehl von Potemkin, Ismail einzunehmen — für welchen Preis es auch sey. — Suworow sah wohl ein, daß er hier alles aufs Spiel setzen müßte, weil wenig Hoffnung und Anschein da war, bei so später Jahrszeit etwas Entscheiden-

des gegen dieſe Hauptfeſtung mit Erfolg unternehmen zu können, die die Türken für unüberwindlich hielten; doch er befolgte den Befehl, reiſte von Galaz ab, und war, 20 Meilen weit, den zweiten Tag vor Ismail.

Die Armee zu Lande und auf den Schiffen beſtand aus 27,000 Mann, die Hälfte Koſaken, hatte viele Kranke, wenig Fourage und Proviant. Ohne Zeitverluſt wurden Leitern und Faſchinen verfertiget, und des Nachts wurde die Mannſchaft in Sturm-Maneuvren geübt, — Die Türken zu täuſchen, wurden, wie zu einer förmlichen langſamen Belagerung, Batterien angelegt.

Seraskir Aubuslu Paſcha, ein alter, erfahrner Krieger, der die Groß-

vezierwürde ſchon zweimal ausgeſchlagen hatte, war Kommandant der Feſtung. Die darinn befindliche Mannſchaft unter den Befehlen von 7 Sultans, beſtand aus 43,000 Mann.

Suworow forderte die Feſtung zur Uebergabe auf, und erhielt vom Seraskier abſchlägliche Antwort. — Bei einer Unterredung eines Ruſſiſchen Offiziers mit einem Bim-Paſcha, ſagte dieſer: „Eher würde die Donau in ihrem Laufe ſtille ſtehen, oder der Himmel ſich zur Erde neigen, ehe Ismail ſich ergeben würde.“

Suworow drohte mit Sturm. Seine Drohung wurde mit Schweigen beantwortet.

Nun verſammelte der Graf den Kriegsrath, hielt eine kraftvolle Rede, Ismail

wurde gestürmt — und erobert, den 11. Dezemb. 1790. — Wüthend wurde von beiden Seiten gefochten. Die Russen siegten. 33,000 Mann fielen unter ihren Schwerdtern, 10,000 blieben gefangen, 6000 Weiber und Kinder, 2000 moldauische und armenianische Christen, und über 500 Juden kamen in russische Gefangenschaft. Unter den Todten waren 6 Sultans, der Seraskier selbst, ein Arnauten-Pascha, zwei Statthalter, ein Feld-Pascha, ein Janitscharen-Aga, und über 50 Bim-Paschas. Den ganzen in Ismail gefundenen Reichthum schätzte man auf 10 Millionen Piaster an Werth. — Suworow behielt in der Theilung kein Stück, nicht einmal ein Pferd, für sich. An Potemkin schrieb er:

„Die Russische Fahne weht auf Ismails Wällen.“

Im Januar 1791 ging der Graf nach Petersburg, erhielt ausgezeichnete Gnadenbezeigungen, wurde zum Obristlieutenant der Preobraschenskischen Garde ernannt, und Medaillen in Gold und Silber wurden auf seine Siege geprägt.

Nun eilte Suworow an Finnlands Grenzen und übernahm das Kommando der Armee und der Flotte. — Es wurde Friede, und der Held erscheint erst auf dem Schauplatze des Kriegs in Polen wieder.

Schnell, wie gewöhnlich, brach er herein, und schlug die Polen Kruczyge (d. 6. Sept. 1794.) — In der Nacht gingen die Russen durch den Bug, und rieben Syrakowskis Korps beinahe ganz

auf. Die Schlacht bei Brzesc (d. 8. Sept.) dauerte 6 Stunden, und war eine der außerordentlichsten. Beinahe 13000 Mann Polen blieben auf dem Platze. Das ganze Russische Korps bestand kaum aus 8000 Mann.

Kosziusko wurde geschlagen und gefangen genommen. Suworow rückte vor Prag, das sehr befestiget, mit starker Artillerie besetzt war, und 30,000 Mann Besatzung hatte.

Suworow stürmte und eroberte (d. 24. Okt.) Prag. — Es fielen 13,000 Mann, über 2000 ertranken in der Weichsel, 14,800 wurden gefangen genommen 104 Kanonen wurden erobert.

Zwei Tage darauf kapitulirte Warschau, den 26. Okt. rückten die Russen ein.

Suworow empfing die Schlüssel der Stadt, küßte sie, hob sie gen Himmel und sagte:

„Ich danke dir Gott, daß die Schlüssel dieser Stadt nicht so theuer erkauft sind, als —"

hier wandte er sich gegen Prag. Er umarmte mit nassen Wangen alle Glieder des Magistrats, und zog unter Jauchzen des Volks in Warschau ein.

Er erhielt von seiner Monarchin die Feldmarschallswürde und 7000 Bauern. Der deutsche Kaiser schickte ihm sein Portrait mit Brillianten. Dieses und der erhaltene Feldmarschallstab, den der Held nicht eher nahm, als bis er vom Priester feierlich gesegnet und eingeweiht worden war, werden auf 100,000 Rthlr. an

Werth geschätzt. Von dem König von Preussen erhielt er beide Adlerorden.

Er blieb ein Jahr in Warschau, und ging dann auf seine Güter.

Hier lebte der Held in philosophischer Ruhe, bis er den großen Ruf erhielt, die Weltüberwinder der großen Nation aus Italien zu vertreiben. Er ging und thats. Frankreichs Heere flohen vor Suworows Blitzen, und die Grenzen der Republik werden von dem Donner seines Geschützes erschüttert. — Wer weiß nicht was er gethan hat?

Dieß, und was noch durch ihn geschehen wird, wird dem Geschichtschreiber Stoff zu Fortsetzung seiner Kriegsgeschichte geben.

II.

Die Kosaken II.

Die Koſaken *), (oder Kaſaken,) ehemals eine freie Völkerſchaft, jetzt aber, nach ihren verſchiedenen Stämmen, dem Ruſſiſchen Zepter mehr oder weniger, bedingter oder unbedingter, unterworfen, machen wegen ihrer verbundenen kriegeriſchen

*) Ihr Name bezeichnet Freibeuter, ſagt Hanwey in ſeinen Reiſen (Berliner Reiſen, Sammlung, 1. Th. S. 463.) ohne weiteren Beweis. Piaseck in ſeinem Chroniko ſagt, ihr Name kömmt her von dem Poliniſchen Koza, eine Ziege, weil ſie ſchnell ſind, gleich den Ziegen, und ſich in Ziegenfelle kleideten. Herbinus leitet ihren Namen von dem ſlaviſchen Worte Kosa, eine Sichel, her. Kossak heißt ein Sichelträger.

und ökonomiſchen Einrichtung einen beſondern Stand und Theil der Nation und des Ruſſiſchen Reichs aus. Sie erhielten ihre Einrichtung nach Zerſtöhrung des Tartariſchen Reichs, da ihnen die Regierung die Bedeckung der neuen Gränzen übergab, und ihnen zum Unterhalt Ländereien anwies. Gegenwärtig ſind ſie die irreguläre und Land-Miliz der Armee, und ſind in Regimenter vertheilt.

Die innere Verfaſſung der verſchiedenen Koſaken iſt, mit Vorausſetzung der Ruſſiſchen Herrſchaft, demokratiſch. Sie haben keinen Adel und keine Leibeigenen, alle ſind Brüder, und können ohne Vorwurf einander gehorchen und befehlen. Sie wählen ſich ihre Vorgeſetzten ſelbſt, machen ſie wieder zu Gemeinen, und wählen an-

dere; nur die Oberbefehlshaber beſtätiget die Regierung, ohne deren Genehmigung ſie auch nicht abgeſetzt werden können. Alle Befehlshaber ſind im beſtändigen Solde der Krone, die Gemeinen aber nur, wenn ſie dienen. Sie müſſen beſtändig auf eigene Koſten bekleidet, (die ſibiriſchen Koſaken ausgenommen,) beritten und bewaffnet, alſo völlig marſchfertig ſeyn. Während dem Dienſt erhält der Gemeine den Proviant eines Soldaten, jährlich 12 Rubel und Munition, ein Fähndrich hat 15, ein Obriſter 100, ein Anführer 200 Rubel. Sie ſchreiben ihre jungen Leute im achtzehnten Jahre zum Dienſte ein, und befreien ſie nach dem 50ſten davon.

Ihre Befehlshaber, als Landleute, heiſſen in den Dörfern Aelteſte (Starſchini), und über Flecken und Kreiſe, Attamán-

ner. Als Miliz haben sie Unteroffiziere über 10 und 50 (Desiatniki und Piaetidesetniki), Hauptleute über 100 (Sotniki), Fähndriche (Chorunshi), Schreiber (Pissari), Adjudanten (Jesauli), und jedes Regiment (Pulk oder Polk), welches nach der Größe des Kreises von 1000 bis 3000 Mann stark ist, hat einen Kriegsobristen (Woiskowi Attamann). Die Offiziere bis zum Attamann *) sind ohne Rang, und können Unteroffizieren von der Armee untergeben werden. Im vorigen Türkenkriege aber erhielten die Offiziere einiger Regimenter alle, und bei andern die sich durch Tapferkeit hervorthaten, den Rang der Offiziere der regulären Miliz. Sie haben seitdem verschiedene Attamanne ꝛc.

*) Hettmann nach andern.

die Staabsoffiziere ſind. Die Folgſamkeit der Gemeinen gegen ihre Obern iſt, ſonderlich auf ihren Landſitzen, ſehr geringe, und bezieht ſich mehr auf das Vermögen und Vertrauen zum Befehlshaber, als auf ſein Amt. Doch können die Obern kleinere Vergehen mit Geldabgaben zur Regimentskaſſe, mit Beſchimpfung, oder mit der Peitſche (Kantſchu), beſtrafen *).

*) Für härtere Verbrechen aber giebt es unter den Koſaken dreierlei Gattungen von Lebensſtrafen. 1) Dem Verurtheilten wird ein mit Sand angefülltes Hemde angezogen, und ſo wird er ins Waſſer geworfen. 2) Er wird an einen Pfahl gebunden, und mit Pfeilen todtgeſchoſſen. 3) Bei ſchweren Verbrechen wird der Verbrecher an einen Pferdeſchweif gebunden und todt geſchleift. — S. Strahlenbergs Hiſtorie der Reiſen in Rußland ꝛc. S. 345. — Salmons Geſchichte von Rußland. S. 507.

Die Kosaken besitzen ihre Ländereien außer der Kopfsteuerfreiheit, noch mit besondern, nach den Umständen verschiedenen Freiheiten, z. B. haben sie die Freiheit zu fischen, zu jagen, ihr Salz aus den Landseen unentgeldlich zu holen, Brandwein zu brennen, u. dergl. m. Dies erhält ihr Hauswesen, wenn sie zu Felde sind, und bereichert die Fleißigen in langen Friedenszeiten.

Jeder dienende Kosak muß zwei Dienstpferde haben, und sich polnisch oder morgenländisch kleiden, doch sind Güte und Farben der Kleidung seiner Willkühr überlassen, daher ziehen sie sehr bunt auf. Ihre Waffen sind Lanzen, oder eine Spanne lange Spieße mit anderthalb Klaftern langem Schaft, Säbel, Flinten, Kugelbüchsen, oder Pistolen, bisweilen auch wohl nur Pfeil und Bogen. Lanzen führen sie alle. Diese tra-

gen ſie im Reiten aufgerichtet, mittelſt eines Riemens auf dem Fuß, am Arme oder am Sattelknopf befeſtiget. Meiſtens ſind dieſe Lanzen mit einem Spannenlangen Fähnlein geſchmückt. Man kann auch ihren Kantſchu, eine Elle lang, Daumens dick von Leder geflochten, an einem kurzen Stiele, zu ihren Waffen zählen, weil ſie, außer auf ihre Pferde, auch damit auf wehrloſe Feinde losſpeitſchen. Ihre Sättel ſind blos hölzerne Geſtelle. Eine Filzdecke liegt darunter, ein Lederkiſſen darauf. Jeder Pulk hat mehrere Fahnen, mit den Bildniſſen der Schutzheiligen, mit Abbildungen ihrer Waffen ꝛc. geziert.

Auf ihren Zügen ſind die Koſaken ſehr leicht. Sie führen weder Artillerie, Gezelte, Bagage, noch Fouragewagen bei ſich. — Die Sorge für ſein Pferd iſt dem Ko-

saken hauptsächlich angelegen. Diese thun ihm aber auch wegen ihrer Flüchtigkeit die besten Dienste. Kühn durchschwimmen sie mit diesem Pferde die reißendsten Flüsse, und durchfliegen mit unglaublicher Geschwindigkeit lange Strecken. Mit einem Worte, der Kosak ist geborner Krieger. Krieg sein Element, sein Wunsch und sein Traum. Seit dem letzten Türkenkriege sind sie sehr durch ihre Tapferkeit in Ansehen gekommen. Bey Ueberfällen besonders thun sie Wunder. — Jetzt sind sie grösstentheils einförmig gekleidet, ihre Offiziere haben Rang und Portepees erhalten, sie erhielten Militairorden und Gnadenmedaillen. In Italien haben sie ihren Kriegsruhm festgegründet, und werden von den unüberwindlichen, allenthalben geschlagenen Franzosen sehr gefürchtet.

III.

Suworow und die Kosaken in Italien.

Tunc-venia dignus, tunc fit sine crimine bellum.

M. Palingenius.

I.

Im Französischen Feldlager bei Brescia.

Ein Chasseur. 's ist aber doch, beym Teufel! eine wahre Schande, daß uns die Oesterreicher allenthalben hinwegjagen, wo sie uns nur angreifen. Ehemals ging das anders. Woran liegt's?

Ein Grenadier. An uns doch nicht? Wir sind noch immer die Alten.

Ich bin von der Legion invincible, wie sie der große Bonaparte nannte. Nous sommes Invincibles!

Chasseur. Invincibles? und geschlagen?

Grenadier. 's wird sich geben!

Ein Tambour. Ich bin Tambour bei der Legion terrible, und habe zu manchem Siege gewirbelt. Jetzt trommle ich nichts mehr, als Retirade. Die Terriblen sind interribel geworden. Aber woran liegt's, daß das Schreckliche nicht mehr schrecklich, daß das Unüberwindliche nicht mehr unüberwindlich ist? Daran liegts, daß uns das unüberwindliche Haupt fehlt. Das will ich durch die ganze Welt trommeln, wenns seyn muß.

Chasseur. Es trommelt sich selbst

aus. Die Zeitungsſchreiber verkündigen es mit Trompeten- und Pauken-Schall.

Ein Sergeant. Unſere Braven in Schwaben werden von dem Erzherzog Karl auch auf allen Punkten geworfen, getrieben und geſchlagen.

Grenadier. Fatale Aſpekten!

Sergeant. Es wird ſich aber alles wieder ändern.

Chaſſeur. Nun kommen die Ruſſiſchen Horden.

Sergeant. Dieſe wilden Automaten ſind gar nicht zu fürchten. Unſere Bajonette werden ihnen gewiß wieder den Rückweg in ihre Steppen zeigen. Un spectacle attendrissant!

Chasseur. Cela n'est pas si étonnant! Wenn ihre Bajonette ſich nicht einen Weg in unſere ſchöne Provence bahnen.

Sergeant. Mille excuses Citoyen! Dafür werden wir zu ſorgen wiſſen. Glaubt ihr denn, daß ein paar verlorne Gefechte uns auf immer um unſere militäriſche Energie bringen können? Unſere unüberwindlichen Legionen werden ſich wieder ermannen, und wehe dann unſern Feinden! — Nur muthig! es wird und es muß noch alles gut gehen.

Ein Huſar. Brüder! ich gehe jetzt in unſer Vaterland zurück, und wie ihr ſeht, ohne den rechten Arm, den ich in Verona ließ. Gebt mir einen Reiſepfennig in die Linke, ich bin ein Krüppel der

Republik, und die Nation muß mich erhalten.

(Die Soldaten geben ihm Geld.)

Husar. Ich werde die Jünglinge und streitbaren Bürger *) entflammen, zu Euch zu ziehen. —

Chasseur. — Um auch ohne Arme wieder, wie du, zurückzukehren? Deine Argumente werden mehr gegen, als für deine Proposition sprechen. Bleib bei uns. Man kann auch mit Einer Hand noch fechten. Da ist zum Beispiel der Engländer Nelson —

---

*) „Soyons tous dans la paix Quirites, dans la guerre Milites." — La France libre. p. 71.

Grenadier. Nenne diesen Namen nicht! Er wird meinen Ohren ewig ein Mißton seyn. — (Zieht eine Weinflasche hervor.) Die Französische Nation soll leben!

(Wildes Geschrei durch einander: „Sie soll leben!“

Grenadier. Tod und Untergang unsern Feinden! Verderben den Russischen Nomaden! (Wirft die Flasche auf die Erde.) So sollen alle Kosaken liegen; gestreckt zu Boden von unsern blutgefärbten Bajonetten.

Sergeant. Binnen hier und vier bis sechs Dekaden darf kein Russe mehr auf Italienischem Grund und Boden stehen. Unsere Donnerbüchsen sollen sie zu Tausenden zu Boden strecken, und wir

werden bleiben, was wir immer waren, ſeit wir Republikaner ſind, unüberwindlich.

Ein Dragoner (ſprengt ins Lager.) Unſre Vorpoſten ſind geſchlagen!

Grenadier. Geſchlagen? — Ja! die Oſterreichiſche Kavallerie —

Dragoner. Ach! daß ich es ſagen muß! Ein Pulk Koſaken hat die ganze Wirthſchaft gemacht.

Grenadier. Koſaken?

Dragoner. Lebendige Teufel ſind es! Kerle! — Wenn ihr ſie ſehen ſolltet, — Hölle und Teufel! 's ſind Figuren, Geſtalten — inkarnirte Satane ſind es? Wie ein Schloßenhagel werfen ſie ſich in Reihe und Glied, und ſchleudern mit ih-

ren Lanzen die Menschen wie Spreu umher.

Sergeant. Oho!

Dragoner. Sehts und erfahrt es selbst, wie ich es gesehen und erfahren habe.

Ein Cisalpinischer Reuter sprengt einher. Wir werden auf allen Punkten angegriffen. Die Vorposten sind geworfen. Tartarn, Kosaken, Kalmücken, Kroaten sind über uns her. Die Hölle hat ihre Legionen losgelassen.

Sergeant. Mordelement, Cisalpiner! wo ist dein Muth?

Cisalpiner. Die Kosaken haben ihn erbeutet.

(Kanonendonner in der Entfernung.)

Sergeant. Sie ſind an einander!

(Adjudanten ſprengen durchs Lager.)

Allgemeines Geſchrei. Zu den Waffen! zu den Waffen!

(Trompeten.)

Sergeant. Muthig in Reihe und Glied!

Tambour. Jetzt gehts los!

(Der Generalmarſch wird geſchlagen.)

Grenadier. Es gilt!

Dragoner. Es hat ſchon gegolten. Die Münze war blutig, die wir empfingen.

Grenadier. Wir verſchlagen ſie, ſamt dem Feinde.

(Trompeten. — Generalmarſch. — Wildes Geſchrei und Getümmel durch einander.)

Cisalpiner. Gott genade der illustren Cisalpinischen Republik!

Ein Piemonteser. Was ist zu thun?

Cisalpiner. Was meinst du, Unglückskammerad?

Piemonteser. Denkst du wie ich, so gehen wir zu den Oesterreichern über, und fechten gegen unsere gemeinschaftlichen Feinde.

Cisalpiner (giebt ihm die Hand.) Aber — nur behutsam! Chi va piano va sano!

II.

In Breſcia.

Auf der Straße.

(Ein Trupp Koſaken liegt neben den Pferden auf der Erde. Sie ſpielen, eſſen, trinken und ſingen.)

Chor.

Gebt Brandewein!
Mehr Brandewein!
Dabei läßt ſichs recht luſtig ſeyn.
Schenkt tapfer ein,
trinkts Gläschen rein
voll Brandewein!

Ein Kosak.

Ich weiß gar fein
ein Mägdelein,
ach wär sie mein!
Wie hell und rein
der Brandewein!
Und der ist mein.

Alle. Es lebe der Czar! — Es lebe Held Suworow!

Wildes Geschrei. Er lebe! Er lebe!

Kosaken-Major Moltschanow (kömmt.) Recht so, ehrliche Kosaken! macht Euch lustig.

Ein Kosak. Euere Gesundheit, Major!

Moltschanow. Lustig so viel Ihr wollt, nur ohne Exzesse!

(geht fort.)

Kosak. Bei allem, was bärtig ist! Italien ist ein Land voll schöner Mädchen und Weiber, hat Wein und Brandewein, hat Brod und Fleisch, und ist ein schöner Erdengarten. — Mosanow! meinst du nicht auch?

Mosanow. Ein Land der Wunderwerke ist Italien. Sieh nur diese Häuser, diese Kirchen an. — Ach! unsere kleinen Hütten daheim!

Kosak. Wenn wir doch diese Prachthäuser mitnehmen könnten!

Mosanow. Nur eine solche Kirche, daß man es uns glaubte, wenn wir ein-

mal daheim von solchen Wunderwerken erzählen.

Stritz. Sie werden uns alle für Fabelhänse, für Lügner halten, wenn wir ihnen erzählen, was unsere Augen sahen.

Ein Chorunse. *) Zumal wenn wir von einer Stadt sprechen werden, die mitten im Meere liegt, die Kirchen, Gassen und viele Thürme hat. Ich glaube, beim heiligen Georg! unsere Mütter, die uns gesäugt, unsere Väter, die uns erzeugt haben, glauben, wir sind in der Fremde Lügner geworden.

Stritz. Ja, ja! Aber was kanns helfen? Sie mögen hereinkommen in die

*) Ein Fähndrich bei den Kosaken.

Meer-Stadt, und mögen ſie ſelbſt ſehen.

Berliſow. Ich weiß gar nicht, wie mir zu Muthe iſt, wenn ich alles das in meinen Gedanken hin und her bewege, was ich mit meinen Augen ſehe.

Moronow. 's iſt mir auf unſerm ganzen Marſche immer ganz ſonderbar geweſen. Ich weiß nicht, wie ich alles das merken und behalten ſoll, was ich geſehen habe.

Chorunſe. Und es ſoll noch weit wunderbarer und ſchöner werden, je weiter wir kommen.

Moronow. Ich kanns den Franzoſen gar nicht verdenken, daß ſie ſich in dieſes ſchöne Land gelegt haben.

Chorunse. Sie sollten aber ihren Aufenthalt hier besser vertheidigen. Sie laufen ja wie die aufgescheuchten Füchse davon.

Moronow. Die Füchse sind listig. Was davon läuft, kann nicht todt geschlagen werden. — Vielleicht stehn sie aber doch noch einmal, wenn sie erst mit uns bekannter werden.

Mosanow. Sie mögen nur stehen, diese Königsmörder! Sie sollen uns und unsere Klingen kennen lernen. Das Volk taugt nichts. Sie haben keinen König, sie haben keine Religion —

Ein Pope. Pfui Teufel!

Mosanow. Sie sind Gotteslästerer —

Pope. Im Namen Gottes! haut ſie alle nieder. Ein Menſch, der Gott verläugnet, iſt ein Vieh, das Vieh aber iſt in der Welt, um geſchlachtet zu werden. Daraus folgt, daß die Franzoſen niedergehauen werden müſſen. Ferner: Wilde, reißende Thiere ſind ſchädlich und gefährlich, und müſſen mit Stumpf und Stiel ausgerottet, müſſen erſchlagen und exſtirpirt werden, alſo ſind auch die Franzoſen niederzuhauen. Der Herr hat Jäger geſendet, zu vertilgen die reißenden Wölfe und mancherlei Beſtien in ſeinem ſchönen Luſtgarten; dieſe Jäger ſeyd Ihr, der Luſtgarten iſt Italien, die reißenden Wölfe ſind die Franzoſen. Somit ſind ſie nun in Eure Hände gegeben, (giebt ihnen die Benediktion,) und Ihr ſeyd die erkohrenen, die geſegneten

Würger für Recht, Gerechtigkeit und Glauben.

(Die Kosaken murmeln ein Gebet.)

Ein Kosaken-Obrist (kommt.) Thut Euch gütlich, und laßt es Euch wohl seyn, brave Kosaken! es geht bald wieder fort.

Die Kosaken. Wir sind bereit!

Mosanow. Seht unsern Feld-Attamann Denisow! wie er so stattlich einher schreitet!

Strix. Er hat in seinem Gange, in seiner Manier ordentlich so etwas von Suworow.

Mosanow. Beinahe!

Ein Grenadier vom Dendri-

niſchen Bataillon. Ich hatte die Wache vor dem Gezelt unſers Feldmarſchalls, ehe es vorgeſtern zum Gefecht ging. Brüder! er iſt ein frommer Mann. Ich ſah ihn beten. Er hatte ſeine Sache dem Höchſten empfohlen, und ſie ging gut. — Ich denke, wir haben die Franzoſen ſchlimm abgefertiget. Vor uns lagen die Prahler, und unſer Suworow bedarf keines andern Spiegels *), als die Blutſtröme von ſeinen Feinden.

Chorunſe. Er iſt nicht eitel.

Monorow. Er iſt thätig, und weiß Zeit und Stunde ohne Uhr.

---

*) „Suworow hat ſich in 20 Jahren keines Spiegels bedient. Er führt weder Geld noch Uhr bei ſich.“ — Anthing Kriegsgeſch. Suworows. 1. Th. S. 10.

Ein Jäger (kommt.) Es giebt Lärm?

Moronow. Mit den Franzoſen?

Jäger. Die Lomonoſowſchen ſind ihnen ſchon wieder in den Haaren. Die Grekowſchen Koſaken ſind auch dabei.

Stritz. Sind ſie?

Moſanow. Es wird doch auch wieder an uns kommen?

Jäger. Das kann gar nicht fehlen.

Berliſow. Einen franzöſiſchen Anführer möchte ich vor die Klinge haben!

Jäger. Schreit der Purſch Grace! Haſt du ihn gehabt.

Berliſow. Das verſtehe ich nicht. Habe ich ihn nur, muß er auch nieder.

Stritz. Die Oeſterreicher pardoniren

allzuviel. Sie führen die Gefangenen in ihr Land, und ernähren sie. Wozu das? Ihr Land ist bevölkert genug.

Jäger. Ja! wenn wir sie nach Kamtschatka, nach Lopatka schicken könnten, da sollten sie schon arbeiten.

Berlisow. Ach geht doch! Das Volk hält nirgends Ruhe. Haut sie nieder, so sind sie weg. — Mit meinem Willen, wird kein Gefangener gemacht. — Nun? was simulirst du Moronow.

Moronow. Es läuft mir so eben ein Ge_ke durch den Kopf.

_triz. Nun?

Moronow. Ich dachte daran, ob ich wohl mein Vaterland würde wieder zu sehen bekommen.

Berlisow. Wer kann das wissen? — Fällst du im Gewühl der Schlacht, von Feindes Hand, so stirbst du in deinem Beruf als ein wackerer Soldat, und dein Tod wird von deinen Kameraden gerächt. Was willst du mehr?

Moronow. Nicht als ob ich den Tod fürchtete, aber — wiedersehen möchte ich meine Jurten doch. Diese Palläste sind schön und herrlich, diese Gegenden sind lachend und heiter, aber — Vaterland, bleibt dennoch Vaterland.

Stritz. Ich denke jetzt gar oft nach Hause. Geht es uns nicht wohl? haben wir nicht Arbeit und Geschäfte? Da sitzt man und möchte oft den Geist aufgeben wenn man ackern und pflügen, säen und erndten muß. Hier säen wir nicht, und

erndten doch. Die Langeweile geht unſerer Thätigkeit aus dem Wege, und das Glas geht in die Runde. — Wie könnte man damit nicht zufrieden ſeyn?

Ein alter Koſak. Moronow! ich weiß woran das liegt, daß du dein Vaterland beſtändig im Sinne haſt. Du haſt den Erdtrank *) vergeſſen. Aber ich kann helfen. (Oeffnet ein ledernes Säckchen, nimmt Erde heraus, und ſchüttet ſie in ein Glas Waſſer.) Hier iſt noch Vorrath. Trink!

Moronow (trinkt.) Ich danke!

Koſak. Nun wird alles gut werden.

---

*) Wenn ſie aus ihrem Vaterlande, oder nur aus ihrer Geburtsorte anderswohin reiſen, nehmen etwas von vaterländiſcher Erde oder vom Sande mit ſich, werfen das an fremden Orten in ihr Getränke, und glauben ſich damit für Heimweh bewahrt.

Nimm dein Rädlein *) zur Hand, und laß dich nichts mehr anfechten.

*) Das Gebeträdlein, auch Kürädu genannt. Es ist dasselbe eine runde Kapsel um einen beweglichen Stiel. In derselben sind verschiedene der nothwendigsten Gebetsformeln aufgerollt, und am äußersten Rande ist an einem Faden ein kleines Gewicht befestiget, welches die Bewegung befördert. Diese Betmaschine tragen andächtige Leute beständig in den Händen, und indem sie den Stiel etwas schwenken, dreht sich die Kapsel, oder das Beträdlein, an dem obersten Ende des Stiels beständig herum. Die Gebetsformeln werden also auch immer in der Runde herumgedreht, und dieses, sagen sie, kömmt sonderlich einfältigen, alten und unvermögenden Leuten zu statten, welche die Gebete nicht selbst aussprechen können, weil sie eine bloße Bewegung einer Gebetsformel für eben kräftig halten, als würde sie von Menschen ausgesprochen.

Chorunſa. Der Schelm wird ein Mädchen daheim haben, die zaubert ſeine Sehnſucht rückwärts.

Alle (lachen.) Ja, ja! ſo wirds ſeyn. Sie zaubert! ſie zaubert!

Ein Attamann (kommt.) Kinder, trinkt aus und haltet Euch fertig. Ihr werdet bald wieder aufſitzen müſſen. Eure Kameraden ſind ſchon im Feuer.

Stritz. Wir wollen auch hinein! — Trinkt! — Heda! der Czar! — Suworow! — Tod und Verderben allen Franzoſen!

Alle (trinken.) Tod und Verder- b..!

Ein Adjudant (ſprengt vorbei.) Aufgeſeſſen! — Vorwärts!

Die Kosaken (durcheinander.) Aufgesessen!

(Trompeten der Dragoner.)

Allgemeines Geschrei. Aha! aha! — Holla! heda! — Aufgesessen! Vorwärts! vorwärts! Hinauf! hinaus!

III.

Im Brescianischen.

Im Freien.

Eine Kosaken-Patrouille sprengt einher.

Ein Kosak. Kammeraden! — bei dem Busche! — Seht! was ist da

Der Andere. Ein Weib hat einen Mann erschossen!

Der Dritte. 's ist ein Franzos!

Ein Brescianisches Bauermädchen (tritt den Kosaken entgegen.) Seht, den Franzosen! Hier liegt er in seinem Blute. Er war der Schändliche, der meinem Geliebten den Kopf spaltete, der meinen

armen, kranken Vater, einen alten, kraftlosen Greis, aus seiner Hütte riß, die er anstecken ließ, weil ich mich seinen schändlichen Begierden widersetzte. In diesem Busche lag ich versteckt, hier erwartete ich ihn, und hier (streckt das Pistol aus) schoß ich ihn nieder.

Kosak. Wer sie nur verstehen könnte! Was mag sie uns wohl erzählt haben?

Der Andere. Was wirds seyn? Schändlichkeiten werden es gewesen seyn. Umsonst hat sie den Franzosen gewiß nicht erschossen.

Der Dritte. Sie hat Muth.

Der Erste. Sie gefällt mir. — Du bist ein braves Mädchen!

Das Mädchen (zeigt wieder mit dem Pistol auf den todten Franzosen.) Hier liegt er.

Das hat sie gut gemacht!

Der Dritte. Ja, ja! sie hat ihn erschossen.

Der Erste. Das hat sie gut gemacht.

Der Zweite springt vom Pferde, und reicht ihr sein Brandweinfläschchen.) Trink, trink, Brave!

Das Mädchen (nimmt und trinkt.) Viva!

Alle. Das hat sie auch gut gemacht!

IV.

In einer Villa.

Ein ſchön dekorirtes Zimmer.

Eine Dame (liegt auf einem Sopha, ſpielt auf einer Guitarre, und ſingt:)

Romanze *).

Früh am Sankt Johannistage
ſtand ich auf, und ging ans Meer,
ſah ich dort ein Mädchen wandeln,
an dem Strande hin und her.

Zwei Koſaken (treten mit geſpann[illegible]n

---

*) Nach einem Altkaſtilianiſchen Original, in der Ausgabe Anvers. 1568. des Cancionero de Romances.

Piſtolen ins Zimmer, hören ſingen, lauſchen, und bleiben ſtehen.)

Die Dame (ſingt:)

Auszubreiten ihre Wäſche
ging ſie her, und ging ſie hin,
ſie zu bleichen und zu trocknen
legte ſie die Wäſche hin.

Die Koſaken (ſehen ſich wechſelſeitig an, und winken ſich Stillſchweigen zu.)

Die Dame (ſingt:)

Unter einem Roſenſtrauche
pflegte ſie der ſüßen Ruh,
ſtrählte ſich die goldnen Haare,
ſtrählte ſie, und ſang dazu.

Die Koſaken (werden immer freundlicher, ſtecken die Piſtolen in die Gürtel, und ziehen endlich die Mützen ab.)

Die Dame (ſingt:)

„Wo ſoll ich den Lieben ſuchen
auf der blauen Fluten Bahn?
Schiffer! daß dich Gott bewahre!
triffſt du wohl mein Liebchen an?

Sahſt du meinen Herzgeliebten?
ſahſt du ihn, ſo ſag' es mir.
Seiner harrt ſein treues Liebchen
Ganz allein am Strande hier.“

Die Koſaken (ſehen ſich lächelnd an, und ſagen zuſammen:) Sie ſingt ſchön!

Die Dame (hört hinter ſich ſprechen, ſieht ſich um, erblickt die Koſaken, erſchrickt, läßt die Guitarre fallen, ſpringt auf und will entfliehen.) Jeſus Marie, und all' ihr Heiligen! Das ſind Koſaken.

Sie singt schön!

Die Koſaken (laufen ihr nach.) Nicht ſchreien, ſchön Frauchen!

Die Dame. Ich bin des Todes!

Die Koſaken. Nichts thun! — Nur ruhig ſeyn! — Haſt gar ſchön geſungen.

Die Dame. Ach! nur um mein Leben bitte ich.

(fällt vor ihnen nieder.)

Die Koſaken (fallen gleichfalls vor ihr nieder, ergreifen ihre Hände, und küſſen ſie.) Ach, ſchön Frauchen!

Die Dame (ſpringt auf, zieht ihre Börſe, und bietet ſie ihnen zitternd an.) Nehmt!

Die Kosaken. Ach! hast so schön gesungen. Hast uns Vergnügen gemacht! Wir nehmen nichts. — Wir sind in deiner Schuld. —

(Verlassen als Kosaken komplimentirend das Zimmer.)

V.

Im Lager der Koſaken.

Sentinow. Sagt was ihr wollt! und wenn Italien ein noch zehnmal ſchöneres Land wär, als es wirklich iſt, ſo iſt es doch fatal in einem ſolchen Lande zu ſeyn, und die Landesſprache nicht zu verſtehen.

Zirlow. Das giebt ſich!

Sentinow. Das giebt ſich nicht! — Geſetzt, du willſt trinken, und kannſt nichts fordern? Wie da?

Zirlow. So mache ich mich durch Figuren verſtändlich. Und verſteht man mich dann noch nicht, ſo hole ich mir ſelbſt was ich haben will.

Sentinow. Du willst einem Mädchen sagen, daß sie dir gefällt —

Zirlow. Was giebts da lange zu sagen? Ich spreche kein Wort, und sage es ihr doch. Die Liebe hat eine allgemeine Sprache. Wie sie in Sibirien spricht, so spricht sie auch in Italien.

Sentinow. Ich glaub's nicht. — Die Manieren und Gebräuche sind hier alle ganz anders, wie bei uns.

Zirlow. Aber man küßt sich doch hier eben so, wie man sich bei uns küßt.

Sentinow. Wer weiß auch!

Zirlow. Ich habe es gesehen. Und ein Kuß ist der Dollmetscher aller Sprachen.

Tscheranof. (kömmt.) Verflucht, Kameraden! mir ists übel gegangen. —

Ich ſehe ein hübſches Mädchen, falle ihr um den Hals, umarme ſie, küſſe ſie, und ſie giebt mir, ehe ich es mir verſehe, einen Meſſerſtich in den linken Arm, ſpringt tiefer ins Lager, und iſt davon, iſt fort, ehe ich mich nur entſchließen kann, ſie zu verfolgen.

Sentinow. Nun! Zirlow?

Tſcheranof. Das iſt eine ſchlechte Wunde für einen Koſaken! — Die Mädchen ſind hier wilder, als ich es mir vorſtellte.

Sentinow. Vermuthlich aber nur gegen uns. — Wir wollen ihre Sprache lernen, ſo werden ſie uns eben ſo günſtig werden als den Oeſterreichern.

(Drei betrunkene Koſaken taumeln herbei.)

Der eine. Heda! Beute! Beute! (wirft Dosen, Ringe und Uhren auf die Erde.) Wir haben sie gemacht. — Laßt uns darum spielen.

(Sie setzen sich nieder und spielen. — Bald werden sie uneinig, schlagen sich, werden noch hitziger, und ziehen die Säbel.)

Ein Offizier. (schlägt auf sie los.) Wollt ihr aus einander!

Ein Kosak. Ein braver Offizier! Er hat uns gleich wieder einig gemacht. — Kömmt! wir wollen theilen.

(Sie theilen.)

Ein Jude. (kömmt.) Nichts zu schachern?

Kosaken. Komm her! komm her! Da giebt's Waare. — Hast du Brandewein?

Jude. Brandewein und Geld.

Kosaken. Du bist unser Mann!

VI.

In den Schlupfwinkeln der Brescianiſchen Thäler

Zebedeo. Nun! da bin ich. Was giebt's?

Nikolo. Wie du fragen kannſt! — Rechnung wollen wir halten, und einander ein wenig beichten. Hernach mag Sangrone uns abſolviren.

Sangrone. A servizio!

Zebedeo. Hier iſt eine Börſe mit 12 Zechinen, eine ſilberne Uhr, ein Etui, ein Haarring, ein Riechfläſchgen und ein Nationalkalender, der ganze Reichthum eines Brigade-Generals von der großen Nation,

den ich gestern Abend an der Anhöhe (mit Pantomime des Niederstoßens) das Benedicite gab.

Nikolo. Da habe ich doch besser daran gethan, einen Kommissair auf den Pelz zu brennen. Seht, eine Katze mit 386 Stück Zechinen, ein paar goldene, mit Brillianten besetzte Uhren —

Sangrone. Die haben wenigstens Bischöfen oder Kardinälen gehört.

Nikolo. Das kann uns gleichviel, und ganz einerlei seyn. Genug, 's ist gut, daß wir sie jetzt haben. Wir mögen zuweilen auch gern wissen, um welche Zeit es ist; deshalb haben wir so etwas in Requisition gesetzt, und zwar von Herren, die alles bei uns, was ihnen anstand, in Requisition setzten. — Die Eminenzen wer-

den schon zusehen, woher sie andere Uhren bekommen. Der Citoyen Kommissair aber trägt keine wieder. — Dito ein paar gestohlene Ringe, die wenigstens dem König von Neapel, dem König von Sardinien, oder gar Sr. Heiligkeit gehört haben.

Sangrone. Teufel! die Ringe sind schön.

Nikolo. Unser Freund der Juwelirer in der Thorstraße *) in Brescia hat sie auf 3 bis 4000 Stück Zechinen taxirt.

Sangrone. O Maria du Gebenedeite! Nikolo! du bist zu einer glücklichen Stunde ausgegangen.

Nikolo. 's ist noch nicht alles. — Hier, eine Schachtel mit extrafeinen Gem-

*) Strada di Porta.

men, alle in Neapel zuſammen gepreßt und geſtohlen, ein goldenes, mit Brillianten beſetztes Etui, ein Meſſerchen mit einem goldenen Heft, und eine Brieftaſche, deren Eingeweide jeder feindliche General mit 1000 Dukaten bezahlt.

Sangrone. Die Schreibtafel geben wir an die Engländer. Dieſe bezahlen gut, und laſſen den Fund drucken.

Nikolo. Schwerlich! Die Wiener würden die Augen zu ſehr darüber aufreißen.

Zebedeo. Ach! die Wiener bekommen wenig zu leſen.

Sangrone. Aber deſto mehr zu eſſen.

Nikolo. Ich habe die Theilung ſchon entworfen. 's kömmt keiner zu kurz.

Sangrone. Ich werde auch für etwas sorgen. Jetzt habe ich aber nichts.

Nikolo. 's ist nicht alle Tage Christtag. Nehmt nur die Kommissaire, die Ordonateurs und dergleichen Volk aufs Korn, die andern sind Lumpenhunde, und das Pulver ist theuer. — Schade, daß wir sie hier begraben müssen, in die gute geweihte Erde! Sie haben keine Religion.

Zebedeo. Haben wir welche?

Nikolo. Warum nicht? Habe ich nicht meinen Schutzpatron? Besuche ich nicht die Kirchen?

Zebedeo. Auf Spekulation.

Nikolo. Das hat nichts zu sagen. Müßig kann ich nirgends seyn. — Als ich den Kommissair niederschoß, gab ich ihm

noch ein paar Kreuze mit auf den Weg, und hätte es nicht gebraucht.

Sebastiano. (kömmt.) Nun ihr Herren! die Russen rücken an.

Zebedeo. Kommen sie? — Ich könnte mich beinahe drauf freuen sie zu sehen, wenn nur die Franzosen noch ein paar Tage retirirten.

Sebastiano. Nun bekommen wir Militair-Polizei.

Nikolo. Wir haben zuzusetzen, und können ein Weilchen daheim bleiben.

Zebedeo. 's ist nur alles so verdammt theuer!

Sangrone. Wohl wahr! 's ist nichts wohlfeil, als ein Franzosenkopf.

Nikolo. Er wird auch wieder seinen Preiß kosten. Man muß nur Gedult haben, und die Zeit erwarten können.

Tolomeo. (kömmt.) Eben sagt mir ein Jude, in Trebio hätten sich schon Kosaken blicken lassen.

Zebedeo. Pestilenz!

Tolomeo. Hat's seine Richtigkeit, so ist der Schwarm morgen hier. — 's sollen Teufelskerle seyn.

Nikolo. Wir respektiren sie doch nicht.

Tolomeo. Das können wir halten, wie wir wollen.

Sebastiano. Den Juden ist angst und bange.

Nikolo. So? Haben sie sich nicht

genug gebrüſtet als die Franzoſen ſie zu Bürgern machten?

Sangrone. Sie haben die Ehre theuer genug bezahlt!

Nikolo. Wie ſchlichen ſie allentha-ben mit ihren neuen Freunden herum, wenn's Kirchen und Klöſter zu plündern gab! Wie gingen ſie ſo breit, wenn ſie einem Generale folgen durften, dem ſie angaben, wo etwas zu fiſchen war! — Nun iſt's aus mit dem Breitgehen, und ſie müſſen wieder in allen Städten in ihre Stinkquartiere zurück.

Zebedeo. Wenn ſie nicht todgeſchla-gen werden.

Nikolo. 's liegt auch nichts daran, wenn das geſchieht.

Zebedeo. Die Engländer mögen ſie

einschiffen und zu Bonaparte schicken, der ohnehin auf den Hefen sitzt, und Menschen braucht.

Nikolo. Nur keine solchen.

Lorenzo. (kömmt.) He Kameraden! auf der Straße von Terrano giebts Beute. Untere Leute sind schon dahin. Hurtig! laßt uns auch aufbrechen.

Nikolo. Wir wollen nicht die letzten seyn. — Giebt's Kommissaire dabei?

Lorenzo. Natürlich! — Eine ganze Requisitionskasse ist zu erbeuten.

Nikolo. Donnerwetter! diese darf in keine anderen Hände fallen, als in die unsrigen. — Kommt! kommt! — Nur drauf los! Jetzt müssen die Kosaken alles gethan haben.

Alle. (schreiend durcheinander.) Es leben die Kosaken!

Nikolo. Ich kann sie ordentlicherweise recht lieb haben, denn auf ihre Firma läßt sich etwas heben.

Lorenzo. Das ist wahr!

Nikolo. Und sollte man uns ja einmal erwischen, so — — Wißt ihr, was wir thun?

Lorenzo. Wir werden auch Kosaken.

Alle. Bravo! Braviſſimo!

Sebastiano. Nun, Tolomeo! was hast du zu ſimuliren?

Tolomeo. Ich hatte so eben einen sonderbaren Gedanken und Wunsch.

Sebaſtiano. Theile ihn uns mit.

Tolomeo. Ich dachte und wünſchte: Wenn doch jetzt dein ehemaliger Herr und Hauptmann, der wackere Rinaldini *) noch lebte! Der ſollte ſich an die Spitze ſeiner Braven ſtellen, ſollte ſich und allen einen Generalpardon erfechten, ſollte zeigen, welch ein Mann er war, und den Franzoſen das Bene valete bis in die Provence geben. — Ach, mein braver Hauptmann! — Seht, ſo oft ich ſeiner gedenke, werden mir die Augen naß. — Freunde! dieſer Italiener war ein Mann.

---

*) Es iſt nicht meine Schuld, wenn die Leſer dieſen Mann und ſeine Abentheuer nicht kennen ſollten. Seine Geſchichte iſt gedruckt und unterhält das Publikum.

Lorenzo. Seine Rolle ist gespielt, und von andern übernommen worden.

Tolomeo. Ach! es gab nur einen Rinaldini!

Severo (stürzt herbei.) Wißt ihr auch —?

Lorenzo. Was?

Severo. Es sind Kosaken in den Gebirgen.

Zebedeo. Mord Element!

Lorenzo. Was ist zu thun?

Sebastiano. Schickt ihnen eine Deputation entgegen.

Lorenzo. Sie verstehen uns nicht.

Sebastiano. Wir sprechen durch Zeichen.

Sangrone. Mein Rath iſt: Zieht euch in die Spelunken zurück, und wartet den Ausgang ab.

(In der Entfernung fallen Schüſſe.)

Severo. Hört ihr?

Zebedeo. Bringt die Pretioſa in Sicherheit.

Severo. Haben wir Proviant?

Zebedeo. Für ein paar Wochen.

Severo. Hurtig in unſere Schlupfwinkel!

VII.

Im Franzöſiſchen Lager bei Conceſa.

Moreau (zu Pferde, gallopirt die Fronte auf und nieder.) Es muß gehen!

Ein Sergeant. Er wird eine Rede halten, der edle General.

Die Soldaten. Eine Rede? — die wird ſchön ſeyn.

Moreau. Euch, tapfern Soldaten! die Ihr verſammlet ſeyd unter die ſiegreichen Fahnen der größten aller Republiken, Euch gelten die Worte, die ich jetzt ſa-

gen, Euch gilt, was ich jetzt reden werde.

Die Soldaten. Rede, General, wir hören.

Moreau. Ihr seyd noch immer die Alten, denn Frankreichs und seiner Krieger Ruhm stirbt nicht.

Ein Piemontesischer Offizier (vor sich.) Wie der Dalai Lama! *)

---

*) Sollten Leser diesen unsterblichen Mann, die Art seiner Geisteswanderungen, die blinde Ehrerbietung gegen ihn von seiner Sekte, welche bis zur Verherrlichung seiner Exkremente zur Würze ihrer Speisen geht, noch nicht kennen, so mögen sie diese Bekanntschaft aus folgenden Büchern machen: Sammlung aller Rei-

Moreau. Ihr seyd die kühnen Krieger, denen keine Felsen zu steil, keine Batterie zu hoch, denen kein Fluß zu tief und reißend war! Vor Euren republikaniſchen Bajonetten zitterten die Söldner der Spanier, Engländer, Italiener und der Deutſchen, deren Kriegsruhm ſonſt ſo hoch geprieſen, und ſo tief gegründet war, daß keiner ſie ungeſtraft beleidigte *). Franzöſiſche Ba-

---

ſen. VII. B. S. 215—226. — Happelii Relat. Curioſ. T. I. p. 146. T. IV. p. 380.

*) Tacitus ſagt ſchon: „Nemo Germanus unquam bellum intulit impune.“ Dies hat ein alter deutſcher Dichter in folgende Reime gebracht:

Wer im Krieg will Unglück han,
Der fang' ihn mit den Deutſchen an.

jonette blitzen in Malta's unüberwindlicher Veste, glänzen an den Ufern des einst göttlich verehrten Nils, und die, welche sie führen, hören jetzt in dem entfernten Welttheile der Abentheuer, den Schall der Memnonssäule *). Ihr seyd es, die ihr in einer Zeit von drei Jahren 318 Schlachten und Gefechte erfochtet, 918 feste Städte und Vesten erobertet, 8900 Feuerschlünde dem Feinde nahmt, und 636880 Feinde erschlugt **). Mit Einem Worte, Ihr

---

*) Alles, was zur Erklärung dieser Stelle gehört, findet man gesammelt in Pococks Beschreibung des Morgenlandes. 1. Th. S. 164—237.

**) Diese Rechnung ist von einem Franzosen selbst so angegeben worden, wie sie hier steht. V. Prudhomme Histoire generale et im-

ſeyd die unüberwindlichſten Helden der civiliſierten Welt. Die ſpäteſte Nachwelt wird Eure Thaten mit Erſtaunen leſen, Ihr werdet alles überleben, ſo wie Ihr alles überwindet, was ſich Euch entgegenſtellt. — Zwar habt Ihr bisher zuweilen eine zurückziehende Bewegung gemacht *), aber

---

partiale des Crimes commis pendant la Revolution Françaiſe. Paris. 1797. T. VI. p. 522.

*) „Mouvement retrogratif" iſt der Kunſtausdruck der Franzöſiſchen Generale für eine Flucht. Ueberhaupt iſt der Euphenismus — Boni omnis captatio: die Kunſt, etwas Unangenehmes mit angenehmen Worten ſagen zu können, — eine Redefigur, welche die Feldherrn der großen Nation recht ſorgfältig ſtudirt haben, und ſelten iſt eine verlorene Schlacht bei ih-

das iſt gar nicht in Vergleichung mit Euren ſiegreichen Thaten zu ſetzen. Auch Rückzüge können mit Ruhm gemacht werden. Ein Beiſpiel liefert Euch mein ehemaliger Rückzug, den Poſſelt gar ſchön, noch weit Xenophons Rückzuge vorzieht. Ich bin noch immer der, der ich war, und werde, wenn es nicht anders ſeyn könnte, gewiß auch jetzt noch ein Seitenſtück zu jenem Rückzuge liefern können. Das wird aber nicht nöthig ſeyn. Wir gehen vorwärts, wir ſchlagen den Feind, und ſiegen. Was werden ſie vermögen, dieſe Oeſterrei-

---

nen mehr als eine Affaire, ein Choc geweſen. Davon haben ſehr ausführlich ein paar elegante Schriftſteller gehandelt. Mr. de Bar Babioles. T. III. p. 114. — Marſais Des Tropes. Par. 1757. p. 173.

chiſchen und Ruſſiſchen Automaten *), die nur gewohnt ſind, von Stöcken in Bewegung geſetzt zu werden, gegen die unüberwindlichen **) Republikaner, die ihr freier Wille in Bewegung ſetzt? — Einen Strom von unkultivirten Barbaren treiben Knuten und Kantſchuhe gegen Euch an; Ihr ſteht, Felſen gleich, unerſchütterlich, und der ohnmächtige Grimm barbariſcher Wellen bricht ſich an dem Geſtade Eures hohen Freiheitsſinnes. Glaubt Ihr, dieſe Satelliten Pauls, des despotiſchen Selbſtherrſchers,

---

*) „Ces Armées de Serfs, ces Automates Ruſſes et Autrichiens, malgré les manoeuvres et les coup de canne de leurs officiers ne pourront tenir contre nos Legions Republicaines.“ — La France libre. p. 71.

**) „Nous ſommes par tout invincibles.“

können sich mit Euch Söhnen der Freiheit messen? Ihr wollt, und sie sinken als Sklaven vor Euch nieder. Zwar die Polnische Republik wurde von diesen Szythen umgestürzt, aber die Französische wird von stärkern Pfeilern gestützt, immer noch erhaben bleiben, wenn schon alle Thronen im Staube liegen. — Man hat sagen wollen, Ihr fürchtet diese Russen. Das kann nicht seyn! Die Tapfersten der Welt können die rohen Schaaren Nordens nicht fürchten, diese Horden, die Paul gegen die große Nation schickt, ohne ihr nur den Krieg zu erklären, wie das unter gesitteten Völkern doch Brauch und Sitte ist. Zwar nahmen wir selbst Aegypten weg ohne Kriegserklärung, indem wir noch dazu der Pforte unsere Freundschaft versicherten, aber das that die große Nation, im Namen der

Menſchheit, zum Glück und Heil der unterdrückten Völker, die unter dem eiſernen Osmanniſchen Zepter ſeufzten, und zum Beſten der Künſte und Wiſſenſchaften, die der civiliſirten Welt allein Licht und Sonne ſind, und welche die Türken mit Füßen treten. Was wir alſo thaten, als die aufgeklärteſte Nation der Welt, im Reiche der Geſetze *), dürfen rohe Barbaren nicht

---

*) Daß Frankreich ein Reich der Geſetze ſey, ſagen ſeine Münzen, und man kann es in gewiſſer Rückſicht auch wirklich ſo nennen. Prudhomme zählt uns die Geſetze auf, welche ſein Vaterland von ſeinen Machthabern nur bis 1795 erhalten hatte, und deren ſind Vierzehntauſend Neunhundert und Vier und Neunzig. Bis 1799 ſind noch eben ſo viele dazu gekommen. — „Pauvre Na-

nachthun, die mit Feſſeln umher ziehen, um alles an die Blöcke des Deſpotismus zu ſchmieden. Vertilgt ſie, dieſe Barbaren, und die Menſchheit errichtet Euch Ehrenſäulen, an welchen die Innſchrift prangt: Die Freiheit beſiegte die Sklaverei. Im Pantheon zu Paris —

Der Piemonteſer (vor ſich.) — das in einigen Monathen zuſammenſtürzen wird!

Moreau. — werden die Inſchriften Eures Ruhmes prangen, feſter und dauerhafter, als die Monumente der Sklaverei

---

tion! dans quelles mains tres passées! C'eſt un miracle que tu exiſtes encore." — Prudhomme Hiſt. des Crimes etc. T. VI, p. 519.

der Pharaonen, auf deren Gipfeln jetzt die Fahne der Freiheit weht; eben diese Fahne, die auf dem Felsen unserer Hoffnungen, auf dem Throne des Mittelländischen Meeres flattert. *) — Ich begreife nicht, wie eine Handvoll Kosaken unsern Veteranen hat ungestraft unter die Augen kommen dürfen? Euer Anblick, der Blick der Söhne der Freiheit, der Bürger der großen Nation, hätte sie zu Boden schmettern sollen. Doch, was nicht geschehen ist, kann noch geschehen, und, es wird geschehen.

---

*) Malta, in der Sprache der Citoyens de la grande Nation, in welcher jetzt alles anders klingt, als sonst. — „Le Cap de Bonne Esperance de la Mediterranée, et le Trone de cette même Mer.“ — Recherches hist. et polit. sur Malte. p. 97.

— Mit Tagesanbruch greifen wir den Feind an —

Der Piemonteſer (vor ſich.) Oder er greift uns an.

Moreau. — ſchlagen ihn —

Der Piemonteſer (vor ſich.) Oder werden geſchlagen.

Moreau. — zerſtreuen ihn, und jagen ihn in ſeine traurigen Steppen zurück.

Der Piemonteſer (vor ſich.) Da müſſen wir ihm weit nachlaufen, und die Republik giebt ſo ſparſam Schuhe.

Moreau. Die der Freiheit heiligen Gefilde der Lombardie, überall geziert mit Siegesſäulen der Armeen der großen, un-

überwundenen Nation, werden ſie ausſpeien dieſe Deſpotenknechte. Nicht einmal ihr Grab ſollen ſie finden in dieſen der Freiheit geweihten Fluren. Fliehen werden ſie, dieſe elenden Knechte —

Der Piemonteſer (vor ſich.) Die keine Flucht kennen.

Moreau. Und der herrliche Baum der Freiheit wird wieder grünen in Italiens reizenden Gefilden, die wir —

Der Piemonteſer (vor ſich.) Die die Franzoſen wie Heuſchrecken verödeten!

Moreau. — durch unſere Siege geheiliget, und zu unſterblichen Feldern gemacht haben. — Nun dann, wohlan! Bürger und edle Waffenbrüder! es lebe die

untheilbare große Republik! Tod und Untergang unſern Feinden!

(Die Hautboiſten ſpielen eine Opern-Arie.)

Soldaten. Großer General! Du biſt würdig uns anzuführen *). Wir beehren dich mit unſerm Zutrauen: wir folgen dir. — Es lebe die Republik! Tod und Untergang unſern Feinden!

---

*) „Grand homme de guerre! tu etais digne de comander à des Troups republicains.“

VIII.

Im Russischen Lager bei Seriato.

Suworow (vor der Fronte des Russischen Korps.) Brave Soldaten, die ich mit Ruhm und Ehre stets anführte, ich führe Euch jetzt gegen einen übermüthigen Feind, der alle Banden des bürgerlichen Glücks und der Einigkeit lößte, der die heiligsten Verträge brach, und die Religion allen guten Menschen zu entreißen suchte. Ich führte Euch nach Italien, die Retter unterdrückter Nationen zu seyn, den Souverainen Respekt zu verschaffen, die wankenden Throne zu stützen, die umgeworfenen wieder zu errichten, und der Religion ihre heiligen, ihr geraubten, Rechte wieder zu geben. Ihr folgt

mir, und Ihr werdet enden, was Ihr begannt. Gott iſt mit uns! Wir ſiegen.

Die Soldaten. Führe uns gegen den Feind. Gott iſt mit uns! Suworow führt uns, und wir ſiegen.

Suworow (zu ſeinen Adjudanten,) Das Signal zum Angriff.

(Das Signal wird gegeben.)

Ein Adjudant (kommt geſprengt.) Die Koſaken ſind über die Adda.

Ein Zweiter. Der Feind iſt ſchon geworfen.

IX.

In Mailand.

Auf dem Domplatz.

General Viktor. Es iſt, um den Tod ſich an den Hals zu ärgern!

General Montrichard. Moreau hat bei Coniesa eine Rede an die Soldaten gehalten. —

Viktor. Ich habe den Blair nach Cantwells Ueberſetzung *) Tag und Nacht ſtudirt, ich hielt an die Soldaten eine Rede, die nicht eindringender gehalten werden

---

*) Blair Leçons de Rhetorique. Trad. par Cantwel. Par. A. 7. T. I-IV.

konnte; ich nannte sie Invincibles, Citoyens de la grande Nation, ich sagte ihnen, daß Redlichkeit, Muth und Tapferkeit den wahren Republikaner bezeichneten *); ich beschwor sie bei der Ehre der Republik, der Nation, bei den Manen der gefallenen Helden, und bei dem ehrwürdigen Fünfhaupte in Paris, zu stehen, zu fechten, zu siegen, — und die Kosaken schwammen bei Trezzo über die Adda, und die Invincibles flohen.

Ein paar betrunkene Grenadiers (taumeln über den Platz.) Der Teufel hole Scherern! die unüberwindlichen Legionen der Republik werden von Barbaren geschlagen.

---

*) „Souvenez vous que le Courage et la vertu caractérisent les vrais Republicains.“

Montrichard. Ein ſchönes Echo!

Viktor. Es wird ſchallen bis nach Paris, und dort werden alle Müßiggänger auf uns ſchimpfen.

Ein Mailänder (überläuft einen andern mit einem Dolche, der ſich ihm entwindet und davon läuft.) Ariſtocrataccio maledetto!

Viktor. Was giebt's?

Mailänder. Der Hund freut ſich, bald wieder Oeſterreicher in der Stadt zu ſehen.

Viktor. Es wird wohl nicht anders ſeyn können.

Mailänder. Wehe uns armen Patrioten! — Mailänder! Italiener! Menſchenkinder! habt ihr Einſicht, Nachdenken

und Verſtand, liebt ihr euer Vaterland, wollt ihr frei ſeyn, ſo ergreift die Waffen, zu bekämpfen und zu vernichten eure Tirannen *). Weiber! liebliche Mädchen! die ihr alles vermögt über die Herzen eurer Geliebten, wendet alle Künſte der Ueberre-

---

*) Auch die Italiener hatten ihre Allarmbläſer. Proklamationen und Reden allarmirten, und ſogar vom Theater herab wurden dergleichen Aufrufe dem Volke vorgeworfen. Vor mir liegt ein Stück dieſer Art: L'Ariſtocratico convertito. Commedia di 5 Atti, Mantova. Anno I. della liberta italiana. Aus dieſem werde ich zuweilen von dieſer Art etwas mittheilen. Was hier ſteht, ſteht in dem Schauſpiel p. 19. „Ah Milaneſi! Italiani: uomini tutti! che aveto ſenno e raziocinio, ſe amate la voſtra patria, ſe le volete liberta, armatevi tutti, e coraggioſi ſcacciate i noſtri tiranni!“

dung an, sie zu dieser heiligen Pflicht zu bereden *).

(Das Volk schließt nach und nach einen Kreis um den Sprecher.)

Mailänder. Ergreift, edle Jünglinge und Männer, das Schwert! sammelt euch unter die Fahnen der edlen Republikaner. Bei ihnen ist Wahrheit. Höret ihre Stimme? Sie allein vermögen es, Glückseligkeit zu verbreiten, und wollen keines Menschen Verderben **). Großmüthig

*) „Donne, grazioſe Donne! che tutto potete ſul cuór dei voſtri Amanti, ponete in opera tutta la voſtra ſeduzione per ſollecitarli a un atto ſi doveroſo, ed umano."

*) „I Republicani ſono fatti per dire la verità, e per concorrere alla felicità degli nomini, non alla di loro ruina."

iſt der Republikaniſche Soldat, denn er ficht für Menſchenrechte, für die Freiheit, und entreißt die edlen Bürger der drückenden Tirannei der Tirannen, die ihn zu unterjochen drohen *). Ergreift die Waffen! — Es leben die Republikaner! Es leben die freien Italiener!

Viele Stimmen. Viva le Republica Franceſe! Viva la Libertà d'Italia! Vivano i liberi Italiani!

Mailänder. Gegen den Feind!

Ein Fechtmeiſter. A tempo! a tempo!

---

*) „Il Soldato Republicano è il più generoſo, perchè combatte per la Libertà, e per ricuperare i violati diritti dell' uomo e del cittadino, che la mano rapace della tirannia loro ha tolti.“

Ein Zuckerbecker. Unſer Direktorium packt ein.

Fechtmeiſter. Woher weißt du das?

Zuckerbecker. Der Kriegsminiſter nimmt einen Zentner Diavoli mit auf den Weg.

Ein Advokat. Wenn die Diavoli doch ihn mit ſich nähmen!

Ein Apotheker. 's iſt ſchlecht von den Direktoren, uns zu verlaſſen! Eine Büchſe muß auf ihrem Platze bleiben, bis ſie der Apotheker von Ort und Stelle nimmt. Wir ſind die Herren, der Staat iſt die Apotheke, und die Direktoren ſind die Büchſen. Sie enthalten alle Ingredienzien zu Leben und Tod.

Viktor. Das sollte man in Paris hören!

Apotheker. Schließt die Apotheke, öffnet das Laboratorium, und untersucht den Inhalt der Staatsbüchsen.

Fechtmeister. Bürger! du wirst Queckſilber genug finden.

Apotheker. Es soll uns nicht entlaufen. Wir verstehen die Kunst des Fixirens.

Fechtmeister. Und jene die Kunst des Vexirens.

Zuckerbecker. Ja, bei'm Teufel! vexirt sind wir worden.

Apotheker. Quantum satis!

Zuckerbecker. Schutzgeld haben wir

genug bezahlt. Und wer ſchützt uns nun? — Wo ſind unſere mächtigen Freunde? Mit Leib und Leben wollte man uns vertheidigen. — Ja, ja! Wir ſind eine liebliche Zitrone, gebrochen, ausgedrückt, gepreßt, und nun? — Da liegt die Schale!

Apotheker. Dieſe freſſen die Koſaken.

Zuckerbecker. So iſt die ganze Zitrone zum Teufel!

Fechtmeiſter. Ah Dio!

Apotheker. Was iſt zu thun?

Ein Franzöſiſcher Offizier. Pürger! keine Zuſammenrottirungen. Sie werden nicht geſtattet.

Mehrere Stimmen. Helft uns!

Offizier. Helfet euch ſelbſt. Steht

Mann für Mann gegen den gemeinschaftlichen Feind auf.

Advokat. Wofür bezahlen wir Soldaten? Wofür ernähren wir ein Hülfskorps?

Offizier. Das ist euere Schuldigkeit.

Advokat. So thut die eurige.

Offizier. Wir thun sie. Wir halten euch in Zucht und Ordnung. Ihr müßt schweigen und pariren. — Ihr seyd Kinder. Seyd ihr ungezogen, bekommt ihr die Ruthe.

Fechtmeister. Nicht von der Ruthe gesprochen. Ich bin Fechtmeister des Staats, und ertrage keine solche Demüthigung. (zieht den Degen.) Gezogen.

Offizier. (kalt.) Ein Republikaner zieht den Degen nur gegen den Feind.

Fechtmeister. Das bin ich.

Offizier. Erklärt?

Fechtmeister. Und offenbar.

Offizier (zu seinen Soldaten.) Nehmt diesem Rebellen den Degen, und führt ihn in die Citadelle.

(Die Soldaten entwaffnen den Fechtmeister.)

Fechtmeister. Mailänder! und ihr laßt das geschehen?

Offizier. Schweig, Aristokratenhund! — Führt ihn fort.

(Der Fechtmeister wird fortgeführt.)

Offizier. (zu den andern.) Und ihr verhaltet euch ruhig, raisonnirt nicht, und duldet, was ihr dulden müßt, sonst sollen euch die Köpfe gewaschen werden, mit einer republikanischen Lauge, die euch alle Haare kosten wird.

(geht fort.)

Zuckerbecker. Tausend Donnerwetter! spricht man so zur Volks-Souverainität? — Sind wir nicht alle für Einen, und folglich jeder insbesondere, Souveraine, so gut es nur welche in der Welt giebt?

Apotheker. Ach! ich dächte, ihr hättet längst gemerkt, was wir sind.

Zuckerbecker. Was denn?

Apotheker. Das, was der Stößel in der Hand des Apothekers ist.

Advokat. Wir sind, ohne einen Richter zu finden, streitende Partheien.

Ein Franziskanermönch (nahet sich.) Zur streitenden Kirche gehören wir alle, und wenn ihr wollt, — auch zur triumfirenden. Gesegnet sey der, der da kömmt im Namen des Herrn!

Zuckerbecker. Wer ist der?

Franziskaner. Der, der seine Füllen bindet an den Weinstock, und hinter ihm her kommen seine Jünger, umgürtet ihre Lenden mit Schwertern.

Apotheker. Spricht der Herr Pater von Suworow.

Franziskaner. (vertraut.) Er ist

nicht mehr weit. — Vielleicht schon morgen seht ihr ihn in euern Mauern.

Ein Schneider. (kömmt athemlos gesprungen.) Die Franzosen ziehen sich in die Citadelle.

Ein Leineweber. Die Armee verläßt die Stadt.

Ein Paternostermacher. Unsere Direktoren sind davon gelaufen, und haben unser Geld mitgenommen, um es in Frankreich zu verzehren.

Volk. Oeffnet den Oesterreichern die Thore! Erkennt euern alten Herrn den Kaiser wieder!

(Französische Reuter sprengen durch die Stadt. — Der Generalmarsch wird geschlagen.)

Schneider. Edle Republikaner und Freunde! Ihr flieht, und wollt uns verlassen?

Ein Chasseur. Wir überlassen Euch den Kosaken. — Wir haben Euch die Freiheit erfochten, vertheidigt sie nun, und sucht sie zu behalten.

Schneider. Wobei sollen wir sie halten? sie ist ja nackend.

Chasseur. Bekleidet sie.

Schneider. Haben wir doch ihre Kinder gekleidet.

Chasseur. Nicht raisonnirt!

(Der Schneider zieht sich zurück.)

Franziskaner. Bald hören wir ein Te Deum im Dom, und sehen wieder die Prozession des heiligen Nagels *).

Volk. Die alte Ordnung der Dinge! Es lebe der Kaiser!

Chasseur. Wären wir nur nicht auf der Flucht!

Eine Frau. Mann! Gevatter! Republikaner! Ists denn wahr, daß die Kosaken kommen?

---

*) Das geschieht am Tage Kreuzerfindung. — Während die Franzosen Mailand in Besitz hatten, durfte dieser Umgang nicht gehalten werden. Als sie die Stadt verlassen mußten, wurde die Prozession wieder mit vieler Feierlichkeit begangen.

Schneider. Ja, Frau Gevatterin! Sie kommen. Morgen werden sie da seyn.

Frau. Ach, all ihr Heiligen! Wie werden sie mit uns umgehen.

Schneider. Aufs beste. Wenn sie Brandewein genug bekommen, sind sie fromm wie die Lämmer. Aus den Weibern machen sie sich gar nichts.

Frau. Ach! das einfältige Volk! — Da dachten die Französischen Republikaner ganz anders.

Leineweber. Die Kosaken sind keine Republikaner.

Frau. Wildes, barbarisches Gesindel sollen sie seyn.

Leineweber. Sie sind tapfer.

Ein Krämer (kommt.) Ich habe welche gesehen!

Leineweber. Was?

Krämer. Kosaken.

Frau. Kosaken? Wo sind sie?

Krämer. An den Barrieren.

Volk. Sie kommen! Die Kosaken kommen!

X.

In Mailand.

Auf der Straße.

Ein Drechsler. Sie ſind da! — Die Koſaken haben die Thore geſprengt. Sie ſind in der Stadt.

(Alles läuft durcheinander nach dem Thore zu.)

Volk. Die Koſaken! Die Koſaken!

Drechsler. Seht, ſeht! da kommen welche geſprengt.

Ein Paternoſtermacher. Sa-

lutirt sie! Empfangt sie nach Würden und Verdienst!

(Ein Trupp Kosaken vom Regiment Moltschanow sprengt in die Stadt, und hält auf der Straße. — Sie sehen sich mißtrauisch um.)

Paternostermacher. Sie sind mißtrauisch! — Seht, wie sie umher blicken. Cospetto! das sind Blicke!

Drechsler. Sie wittern Franzosen!

Eine Citronenhändlerin. Ach! sind das Kerle! Die sehen aus! Hu! erschrecklich!

Ein Sträußermädchen. Pfui!

über die Bärte! — Warum raſiren ſie ſich denn nicht?

Drechsler. Sie raſiren andere. — Geht ihnen entgegen! Wir wollen ſie höflichſt ſalutiren. (Er naht ſich den Koſaken mit einem Becher Wein.) Willkommen, ihr Herren Koſaken! Ihr ſeyd hier in der berühmten Stadt Mailand, die 22 Thore, 220 Kirchen und Kapellen, die 110 Klöſter, und viele andere Memorabilia und Pretiosa, auch den heil. Kreuzesnagel, hat; ihr kommt in die alte berühmte Stadt, die ſo vielmal ſchon belagert und erobert wurde, *) und jetzt ſehr glücklich iſt, von euch erobert zu werden.

---

*) Bose Notit. Mediolanens. Helmſt. 1702. erzählt und zählt, Mailand ſey 48mal

Citronenhändlerin. Der Nachbar spricht recht gut!

Drechsler. Ich habe darauf studirt.

Ein Kosak (nimmt den Becher, sieht hinein, trinkt, und giebt ihn seinen Kameraden.) Schmeckt gut! ist aber nicht stark.

Citronenhändlerin. Gewiß, er lobt den Wein. — (Präsentirt den Kosaken ein Körbchen mit Citronen.) Von den besten, meine Herren!

(Die Kosaken lachen, und nehmen Citronen, die sie sogleich verzehren.)

---

belagert und 22mal eingenommen worden. Seit jener Zeit kommt noch etwas zu dieser Zahl hinzu.

Sträußermädchen (präſentirt den Koſaken ihr Blumenkörbchen.) Iſt's gefällig?

Ein Koſak (nimmt ein Sträußchen, und ſteckt es auf ſeine Mütze.) Danke!

Sträußermädchen. Seht doch! ſeht doch!

Paternoſtermacher (bringt Kuchen und Brandewein.) Zugelangt, meine Herren!

Koſaken. Das iſt gut!

(Trinken und eſſen.)

Citronenhändlerin. 's ſchmeckt ihnen!

Einige Bürger (drängen ſich zu den

Koſaken, und geben ihnen Geld.). Hier, hier! nehmt! Wir geben es Euch willig und gern.

Koſaken (lachen, und nehmen das Geld.) Gut, gut!

Citronenhändlerin. Seht nur, wie ſie ſo kuriös lachen! Gar nicht, wie unſer einer.

Ein Schneider (wichtig.) Das iſt ganz natürlich! Sie ſind ja keine Italiener.

Ein Schuhmacher. Es ſind Halbwilde.

Citronenhändlerin. Heil. Ambroſius! — Seht nur, die Geſichter! wie breit und rauch!

Koſaken (fragen mit Pantomimen nach Franzoſen.) Franzos? — Franzos?

Drechsler (ſchüttelt mit dem Kopfe, und macht eine Pantomime des Ausreißens.) Sie ſind fort!

Koſaken (lachen, und ſchlagen an ihre Säbel.) Hahaha!

Drechsler. Ja! dieſe Säbel haben ſie fortgejagt. — 's ſind kurioſe Menſchen!

(Es drängen ſich mehrere Menſchen zu den Koſaken, und beſchenken ſie.)

Zwei Franziskaner-Mönche (kommen.) Seyd willkommen, ihr edlen Gäſte, die ihr zieht eure Schwerter für die

heilige Religion! Gold und Silber haben wir nicht, was wir aber haben, geben wir Euch im Namen des Herrn! (geben ihnen die Benediktion.) Deus vobiscum!

Kosaken (legen andächtig kreuzweis die Hände auf die Brust.) Wir verstehens!

Ein Kosak. Das machen die Herren gut!

Citronenhändlerin. Ach! seht nur, wie andächtig sie sind! Ach, die guten, wilden Männer!

Sträußermädchen. Ach! die lieben christlichen Bartmänner!

(Reicht dem Anführer der Kosaken eine Rose.)

Kosak (macht eine Bewegung des Abscheues.) Nicht! nicht!

Sträußermädchen. Was? keine Roſe? — Da ſieht man es doch, daß er ein Wilder iſt, denn ein Chriſt kann unmöglich eine Roſe verſchmähen.

Ein Antiquar. Doch, doch, liebes Kind! Man hat Beiſpiele in der Geſchichte, von vielen ſehr guten Chriſten, und ſogar von Kardinälen, die Antipathie gegen Roſen hatten *).

*) Der Antiquar ſcheint beleſen zu ſeyn. Wir ſind es aber auch. Hier ſind Namen von Menſchen, die keine Roſen riechen konnten, ja die wohl gar bei dem Geruch in Ohnmacht fielen: der Kardinal Caroffa, ein römiſcher Edelmann, Melin, die Königin Katharina Medicis, der Kardinal Cardona, der Doktor Hecht, der Chevalier Guiſe u. a. m. Die Belege darüber finden ſich in folgenden Schriften: Pier.

Sträußermädchen. Nun, ſo bedaure ich alle dieſe Chriſten! Ich weiß doch gewiß, was Blumen ſind, aber die Roſe iſt und bleibt die Königin aller Blumen in der Welt.

Ein junger Mann (kußt ſie in den Backen.) Die Roſe iſt das Bild der Mädchen.

Sträußermädchen (verneigt ſich.) Ich kenne meinen Arioſto auch! *) Fürs

---

Valerian Hieroglyphic. L. 8. — Ingraſſe Queſt. de Diaeté. p. 19. — Happelii Relat. Curioſ. T. IV. p. 98. — Balſac. Entret. 5. p. 232.

*) Das iſt etwas gewöhnliches in Italien, man ſegt ſich in den niedrigſten Menſchenklaſſen

Kompliment aber danke ich Ihnen. — Brauchen Sie etwas von meiner Waare?

---

ganze Geſänge aus ſeinen Dichtern auswendig vor. Das ſchöne Gleichniß ſelbſt, ſingt Arioſto in ſeinem Orlando furioſo, Canto I. Stanza 42. 43. Es iſt zu ſchön, um es nicht auch hier zu wiederholen. Hier iſt es:

La Verginella è simile alla Rosa
Ch'in bel giardin su la nativa spina,
Mentre sola e sicura si riposa
Nè gregge, nè pastor se le avvicina;
L'aura soave, e l'alba rugiadosa,
L'acqua e la terra al suo favor s'inchina:
Giovani vaghi, e Donne innamorate,
Amano averne e seni, e tempie ornate.

Ma non si tosto dal materno stelo
Rimossa viene, e dal suo ceppo verde,

Der junge Mann. Ich wohne dort in jenem Eckhause. — Halten dich die Kosaken nicht ab —

Che quanto avea dagli uomini, e dal
cielo
Favor, grazia, e bellezza tutto perde.
Le Vergine, che'l fior, di che piu zelo
Che de begli occhi, e della vita averde
Lascia altrui corre; il pregio ch'avea
inanti
Perde nel cor di tutti gli altri amanti.

Ich kann es kaum wagen, eine prosaische Uebersetzung beizufügen. Indessen doch, aber — nur für die Leserinnen, welche nicht Italienisch verstehen.

„Gleich ist das Mädchen der Rose. So lange diese im Garten auf mütterlichem Dorn sicher und allein steht, nähern sich ihr weder

Das machen die Herren gut!

Sträußermädchen: Ganz und gar nicht!

Heerde noch Schäfer. Der ſüße Weſt und die thauigte Morgenröthe, Waſſer und Erde ſchenken ihr ihr Wohlgefallen; ſchöne Jünglinge und Mädchen wünſchen Haupt und Buſen mit ihr ſchmücken zu können. Aber kaum iſt ſie dem grünen Stamme entnommen, abgebrochen vom mütterlichen Stengel, ſo verliert ſie alle Gunſt, alle Lieblichkeit und Schönheit, die ſie hatte in den Augen der Menſchen und des Himmels. Das Mädchen, welches die Blume, die ſie eifriger als die Augen, als das Leben bewachen muß, andern pflücken läßt, verliert den ganzen Werth in den Herzen ihrer Liebhaber.“

Die Idyllendichterin Mad. Deshouliere ſingt nachahmend:

Der junge Mann. So habe ich das Glück, dich reizende Flora bei mir zu sehen. (geht fort.)

Sträußermädchen. Kosaken sieht man nicht immer, Liebhaber, aber alle Tage.

Fille ressemble à ce bouton vermeil
Qu'en peu de jours on voit devenir rose.
Tant qu'est bouton on voudroit en jouir,
Nul ne le voit sans desir de rapine.

Der Refrain des Liedes ist:

Do rose alors no reste que l'épine.

Wenn eine schöne Stelle nicht oft genug gelesen werden kann, so kann sie auch nicht oft genug angeführt und wiederholt werden. — Dies entschuldige diese lange Anmerkung.

(Es ſprengen mehrere Koſaken in die Stadt. — Sie werden wie die erſtern begrüßt, geſpeiſet und getränkt.)

Koſaken. Hier iſt gut ſeyn!

Drechsler. 's iſt doch fatal, daß man nicht Koſakiſch verſteht!

Citronenhändlerin. Wir werden's doch ein wenig lernen müſſen, wenn ſie länger bei uns bleiben? denn geſetzt, man bekömmt einen Koſaken ins Quartier, —

Drechsler. Sie kommen nicht in's Quartier. Sie kampiren blos.

(Die Koſaken reiten weiter, und tiefer in die Stadt. — Das Volk ſtrömt ihnen nach.)

Drechsler. Ist's doch wahrlich, als wenn Seiltänzer oder Luftspringer kämen.

(Es fallen ein paar Pistolenschüsse.)

Schneider. Gott genade den armen Franzosen, wenn sie welche finden!

Citronenhändlerin. Ach! was da! Laßt sie niederschießen. Wodurch haben sie denn unser Mitleid verdient? durch ihre Bedrückungen und Erpressungen etwa? Ein Menschenleben war den stolzen Kerlen ja nichts mehr, und wenn's noch so saftig und frisch war, als was mir eine faule Citrone ist. Sie haben Exekutionen in unserer Stadt genug angestellt.

Paternostermacher. Das muß wahr seyn! in's Exekutionswesen waren sie ordentlich verliebt. Wir haben sie nicht

gehenkt und erſchoſſen. Und das glaube ich nimmermehr, daß die Koſaken Menſchenherzen freſſen können, wie die Franzoſen *). Wie ſtark waren ſie nicht im Bren-

---

*) Das geſchah auch zu Paris. — Quinzaine memorable. p. 119. S. Szenen in Paris und Verſailles. IV. Th. S. 141. — „Laiſſez paſſez la juſtice du peuple!“ hieß es dabei. — Prudhomme erzählt u. a. in ſeiner Hiſt. des Crimes etc. folgende Fakta: „Le General Huchet, aprés avoir fait fuſiler une foule d'individus dans une paine demande aux Deputés Hentz et Francaſtel, s'ils ſont curieux de voir ſa Fricaſſé humaine, ce qu'ils acceptent.“ — „Le même General fait obſerver aux mêmes Deputés le ſuperbe coup d'oeil des flammes qui s'elevent des pays qu'il à fait incendier.“ — Dergleichen Fakta bedürfen keines Kommentars.

neu, Sengen und Plündern! — Es wundert mich nur, daß sie so ruhig abgezogen sind.

Schneider. Sie fürchteten, wir möchten uns bewaffnen.

Drechsler. Und wie wär's ihrer Besatzung in der Citadelle ergangen, wenn sie uns gemißhandelt hätten? Alles, was Französischen Athem hat, hätte über die Klinge springen müssen.

Citronenhändlerin. Ich sage, der Himmel hat uns von einem großen Uebel befreit!

Schneider. Das sage ich auch. Von dem Französischen Uebel!

Giakomo. (kömmt mit einem Papier

in der Hand.) Freunde! ich habe die Kosaken besungen.

Sträußermädchen. Besungen? die Kosaken? und mich noch nicht?

Giakomo. Das soll auch noch einmal geschehen, kleine Blumenkönigin! die du noch dazu ein allerliebstes Mädchen bist!

Sträußermädchen. (verneigt sich.) Die Dichter sind immer galant.

Citronenhändlerin. Dabei finden sie ihre Rechnung.

Drechsler. Und die besungenen Kosaken? —

Giakomo. Hört an! (liest:)

Wild wie der Sturm über die Halde,
Schnell wie der Blitz am Firmament,

stürmen zu Mailands Glück und Freude
kühn und behend
die tapfern Kosaken einher.
Seht, so wogt das empörte Meer
und droht mit schäumenden Wellen
Felsengestade zu zerschellen!

Drechsler. Das Zerschellen ist ganz scharmant!

Sträußermädchen. Allerliebst! man glaubt's selbst zu sehen.

Giakomo. (liest fort.)

So brechen die Krieger aus Norden,
des Kaukasus kühne Horden,
rasch in die Reihen der Franken.
Sie zittern, sie wanken,
sie fliehen und lassen den Siegern das Feld.
Nicht achtend die Mauer der Bayonette,

fliegt jeder Kosak um die Wette,
durchbricht die glänzende Mauer, als Held.

Drechsler. Das ist recht gut gesagt! — Das Durchbrechen der glänzenden Mauer, ist ein schönes Bild!

Sträußermädchen. Ganz allerliebst! Es ist, als wenn man dabei wär, und mit durchbrechen wollte.

Giakomo. bedankt sich mit einem Kompliment, und liest weiter.)

Stolz wähnte der kecke Franzose,
Daß nach der Metamorphose
die ihn und sein Land betraf,
er bleibe stets unüberwunden;
Jezt hat sich der Sieger gefunden,
aus Norden, so kühn und so brav.
Kosaken, ich werde euch preißen,

mit mancherlei Zungen und Weisen,
ich rufe die Muse schon an.

Volk. Heda! 's kommen Kaiserliche Husaren!

Citronenhändlerin. Husaren?

Ein Knabe. Viele hundert Mann.

Drechsler. Ja, ja! 's wird nach und nach schon lebhaft und bunt werden.

Schneider. Hört ihr die Trompeten?

Volk. Ja, ja! Sie kommen! sie kommen!

Sträußermädchen. Und Ihre Muse?

Giakomo. Willst du die Imprekation hören?

Sträußermädchen. Warum nicht?

Giakomo. Das ſoll auf meinem Zimmer geſchehen. Dort wollen wir ſie anrufen.

Sträußermädchen. Per ſervirla!

(geht mit ihm fort.)

Das Volk. Die Oeſterreicher! — Sie kommen! — Es lebe der Kaiſer!

XI.

Mailand.

Nacht — Die Stadt ist illuminirt.

Ein Kaufmann. War's doch seit dem ersten Jahre unserer Staatsumwälzung und Freiheit, wie ausgestorben in unserer Stadt! Da gab's keine Feste und Lustbarkeiten. Traktamente und Bälle gaben sich die Generale und das Direktorium einander, wir bezahlten sie', und kamen nicht dazu; weil wir gleich waren.

Ein Becker. Ach; das göttliche Te Deum heute.

Ein Schmidt. Das werde ich Zeit meines Lebens nicht vergessen!

Kaufmann. Kein Mailänder kann und wird das vergessen. Ich habe geweint.

Becker. Ich auch.

Ein Maler. Und saht ihr nicht, wie Held Suworow, so groß und edel, so ehrwürdig und andachtsvoll, ganz in Andacht hingesunken, an den Stufen des Hochaltars lag und betete? Er, der große Feldherr, dankte Gott für die erfochtenen Siege, der Held lag am Throne der göttlichen Majestät. — So male ich ihn. — Es ist groß und schön, ein Held, es ist aber noch größer, dabei auch ein Christ zu seyn.

Kaufmann. Gewiß! — Ach Freunde! es thut einem recht wohl, sich wieder unter christlich gesinnten Soldaten zu wissen! Die Franzosen, die weder Gott noch Teu-

fel glauben, machten mit uns, was sie wollten, ohne Furcht vor Strafe und Wiedervergeltung.

Maler. Suworow ist der Gideon des Herrn, und wird die Philister schon fegen.

Ein Franziskaner. Wie man eine Tenne fegt.

Ein Friseur. Heda! überall Jubel und Freude! Fenster und Köpfe sind illuminirt. Diese Illumination ist der Grenzstein unsers Ruins. Bis hieher, und nicht weiter. — Nun werden wieder bessere Zeiten werden. Fort mit den abgeschornen Köpfen, und mit allem, was Französisch ist, um und um!

Alle. Fort damit!

(Ein Trupp Volk mit Musik und Gesang zieht einher.)

Friseur. Was giebt's?

Ein Schneider. Da bringen wir den famösen Freiheitsbaum. Er soll öffentlich den Flammen übergeben werden.

(Es wird ein Feuer angemacht, und der Freiheitsbaum wird hinein geworfen.)

Ein Krämer. Da lieg! — O du elendes dürres Ding! noch dürrer, als die dürren Gärtner, die dich pflanzten, um durch die Früchte, die wir dir geben mußten, ihren Hunger zu stillen.

Volk. Da liegt der Baum, und brennt!

Maler. Er ist ja dürr genug!

Friseur. Das Symbol der Freiheit in Flammen!

Antiquar. Möge er nie zum Phönix werden!

Kaufmann. Das verhüte der Himmel!

(Das Volk umtanzt den Flammenkreis mit wildem Geschrei.)

Antiquar. Gott schütze Mailand und seinen rechtmäßigen Herrn! und bewahre die Welt für Französischen Freiheitsbäumen.

Kaufmann. Schlechtere Früchte trugen Bäume wohl nie, als diese.

Franziskaner. Der sogenannte

Freiheitsbaum, gleicht dem Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen. Die Franzoſen waren die Schlange, und die lüſternen Völker glichen der naſchhaftigen Eva, die hernach mit Schmerzen Kinder gebähren muſte, als ſie genaſcht hatte. Dieſe Kinder waren Angſt und Jammer, Mord und Tod. Mailänder! Ihr habt auch genaſcht. Weinbeeren wolltet Ihr eſſen, aber ſiehe da! es waren Heerlinge, die Euch die Zähne ſtumpf machten.

Becker. Seht nur! der dürre Baum will nicht einmal recht brennen.

Kaufmann. Er iſt zu naß von Thränen, welche die Gewalt der Freiheit erpreßt hat.

Schneider. Er muß aber doch

daran! Er muß zu Staub und Asche brennen, und wär' er auch noch animalischer, als eine Hexe.

Ein Leineweber (kommt.) Habe ich doch seit langer Zeit nicht so frei geathmet, wie diesen Abend!

Krämer. Der Abend ist schön und hell, wie der Himmel nach einem Donnerwetter.

Leineweber. Es hat sich verzogen.

Schneider. Es mag sich in die Provence ziehen.

Becker. Dort wirds auch bald einschlagen.

Schneider. Es kann nicht schaden.

Drechsler. Jetzt habe ich den alten Feldmarschall Suworow ganz in der Nähe gesehen. Er reitet in der Stadt umher, und hat seine Freude an der Illumination. — Das muß ich sagen, man siehts ihm gleich an, daß er ein Held ist.

Franziskaner. Der Herr ist mit ihm!

Becker. Mit uns auch. Er hat uns den Wolfsklauen entrissen.

Franziskaner. Wie ein getreuer Hirt, und nicht wie ein Miethling, der die Schafe im Stiche läßt.

Becker. Ja, Schafe waren wir, und man hat uns rechtschaffen geschoren.

Krämer. Und das Fell noch dazu über die Ohren gezogen. Noch ein Jahr, und wir waren alle so nackend, wie die Erbsünde.

Franziskaner. Die Erbsünde ist nicht nackend.

Krämer. Waren es die Franzosen nicht auch?

Franziskaner. In dieser Rücksicht, ja! ist die Erbsünde auch nackend, denn sie ist eine geborne Französin, geht umher mit einem Brutuskopfe, und in Kleidern, die keine Kleider sind, von denen weder die Sittsamkeit, noch der Körper

Schutz hoffen kann *). Die Durchsichtigkeit ist das große Problem, das diese Tracht, nicht zu lösen, sondern zu bestätigen hat. — Wollte ich der Gottlosigkeit eine Kouleur geben, so würde ich dazu die drei Französischen Nationalfarben wählen, und unsere Cisalpinischen dazu. Nur die Hoffarth kleidet sich bunt. Einfach geht die Sittsamkeit gekleidet.

---

*) „Video fericas veſtes, ſi veſtes vocandae ſunt, in quibus nihil eſt, quod defendi aut corpus, aut denique pudor poſſit, qnibus sumtis mulier parum liquido nudam ſe non eſſe jurabit. Haec ingenti ſumma ab ignotis et etiam ad commercium gentibus acceſſuntur, ut Matronae noſtrae ne adulteris quidem plus in cubiculo quam in publico oſtendunt. ... — Seneca Lib. VII. De Benefic. c. 10.

Ein Kapuziner. Weis, wie der Müller, die immer in der Tracht der Seligen einher gehen, ohne eben deswegen alle selig zu werden. Ja! weis ist die Livree der Hofbedienten Gottes in jener Welt. Auch braun ist eine schöne Farbe, denn es ist die Farbe der alles ernährenden Erde.

Antiquar. Aber nicht alles, was braun ist, ernährt.

Kapuziner. So läßt sich's ernähren.

Antiquar. Bravo!

Kapuziner. Die stille Demuth liebt alles, was einfach ist, denn sie selbst ist einfach; aber dreifarbig ist der Hochmuth.

Ein Soldat (stolpert mit einer Weinflasche einher.) Recht so! lustig! singt und springt, tanzt und jubilirt.

Kapuziner. Lamechs Sohn, Jubal, war der Erfinder der Musik. Von ihm heißt noch heutiges Tages lustig seyn, jubiliren, frohlocken, denn er war ein lustiger Gesell.

Soldat. Und wer war der erste Soldat?

Kapuziner. Wer anders als Michael, der Erzengel?

Soldat. Bravo! so haben wir einen englischen Ahnherrn.

Ein ungarischer Husar. Lustig! lustig! — Alles muß heute sich freuen

und luſtig ſeyn. (ergreift den Kapuziner, und ſchwenkt ihn tanzend herum.) Luſtig! luſtig! (ſingt.)

Disce, bone Clerice!
Virgines amare,
Quia ſciunt dulcia
Oſcula praeſtare,
Iuventutem floridam
Tuam conſervare,
Pulchram et amabilem
Prolem procreare!

Kapuziner. Gott bewahre! Freund! wo denkt er hin? Bei'm heutigen Jubel mag's hingehen, ſonſt aber — (zum Franziskaner.) Da hat man's! Sind denn nicht gleichſam Militia und Malitia, leibliche Schweſtern?

Franziskaner. Sie ſind unſere Retter, und was wollen wir machen? Die

Welt wird immer aufgeklärter. — Haben wir doch ein gutes Gewiſſen.

Kapuziner. (erhebt laut die Stimme.) Ja! ein gutes Gewiſſen zu haben, iſt eine preciöſe, eine köſtliche Sache. — Ein gutes Gewiſſen iſt gleichſam ein Garten, in welchem nichts wächſt, als Augentroſt. Das gute Gewiſſen iſt ein Kalender, in welchem nichts anderes geleſen wird, als Dominica Laetare; ein Tempel in welchen die vornehmſten Patronen Hilarion und Gaudentius ſind; ein Lämmlein, das nichts trägt, als Wohl; eine Schildwacht, die beſtändig ruft: „Gut Freund!“

Huſar. (bringt ihm einen Becher Wein.) Für dieſe Erklärung im Namen der Schildwacht.

Kapuziner. Danke mein Sohn.

Ein Mädchen. Gesundheit, Herr Pater!

Kapuziner. Gratias, meine Tochter!

Husar. (greift dem Mädchen ans Kinn.) O! du allerliebstes Feuerauge.

O! mihi si liceat tecum consumere noctem,
Basia mille darem pulchra puella tibi!

Kapuziner. Mein Sohn! Sie ist schön, aber traue nicht. Die Pillen der Apotheker sind auswendig vergoldet, aber dennoch bitter. Sie ist weiß? aber traue nicht. Silber ist auch weiß, und beschmuzt doch die Hände. Sie ist schön roth; aber traue nicht. Ein Gimpel ist auch roth, und hat dennoch einen schlimmen Schnabel. Sie hat aber schöne Augen. Ein Pfau am Schweife hat auch schöne Augen, und schreit

dennoch wie der Teufel. Angelus penna, voce Gehenna. Sie ist hübsch freundlich; traue nicht. Das Wintergrün ist auch freundlich und umhalset den Baum, nimmt ihm aber seine Kräfte. Traue nicht, sondern gedenke, daß ein Engel bei dem Grabe des HERRN mit drei heil. Weibern sich nicht wollte in einen Discours einlassen, sondern sie bald abfertigte. „Geht aber hin — sprach er und sagts seinen Jüngern und Petro, Marc. K. 16.

Mädchen. Nun so geht hin, und sagt's Petro, (geht mit dem Husaren davon.) daß wir auch gegangen sind.

Volk. Da kommen Kosaken!

(Kosaken kommen jubilirend.)

Drechsler. Frisch, frisch! reicht ihnen die Becher!

Volk. Trinkt ihr Herren! Trinkt!

(Die Kosaken trinken. — Die Musik beginnt wieder. Die Kosaken tanzen.)

Volk. Es leben die Kosaken!

XII.

Im Freien.

Die Kosaken eskortiren einen Trupp gefangener Franzosen.

Kosaken Attamann. Haltet! — Hier soll geruht werden.

(Die Kosaken sitzen ab, und lagern sich in einen Kreis um die Gefangenen.)

Ein Französischer Offizier. Aber, Bürger! seht nur, in welchem Zustande wir uns befinden. — Gefangen, von Kosaken eskortirt! — O! das thut meinem Herzen wehe,

Ein Grenadier. Mir ist's gleichviel.

Offizier. (tritt an einen Baum.)

O! ihr, die ihr herkommt aus wilden, unbewohnten Steppen, ihr, die ihr euch Kosaken nennt, und getrieben werdet von der Peitsche eurer Tirannen! höret mich, höret die Stimme der Wahrheit und Freundschaft, folgt ihrem Rathe, — und werfet ab das despotische Joch, das euch zu Boden drückt!

Ein Kosak. Was hat denn nur der Kerl zu predigen?

Ein anderer. Er wird seine Leute vermahnen, ruhig und still zu seyn.

Offizier. Freiheit ist ohne Widerspruch, das vorzüglichste Element, in welchem jede Kreatur zu leben wünscht, der der Himmel Denkungskraft und Vernunft gab *).

*) „La Liberté sans doute est le premier Elément de la Créature à qui l'Etre suprême donne la faculté de penser.“

Kommt und ſucht dieſe Wohnung, ihr unglücklichen Koſaken! Hört ſie auch, die Poſaune, die zur Auferſtehung eines großen Volks bläßt *), welches auferſtanden iſt, und große Wunder gethan hat. Sie beginne ihren Kreislauf, die ewige Wiedergeburt der Völker **), das gefällige Rad der Zeit rolle ſie auch hinab zu euch. Ergreift eure Waffen für die Sache der Freiheit, werfet nieder was ſich euch entgegen ſetzt, zerbrecht die Ketten die euch drücken, und ſchlagt ſie euren Tirannen an die Köpfe. Die große Nation nimmt euch in ihren allgewaltigen Schutz. Wollt, und

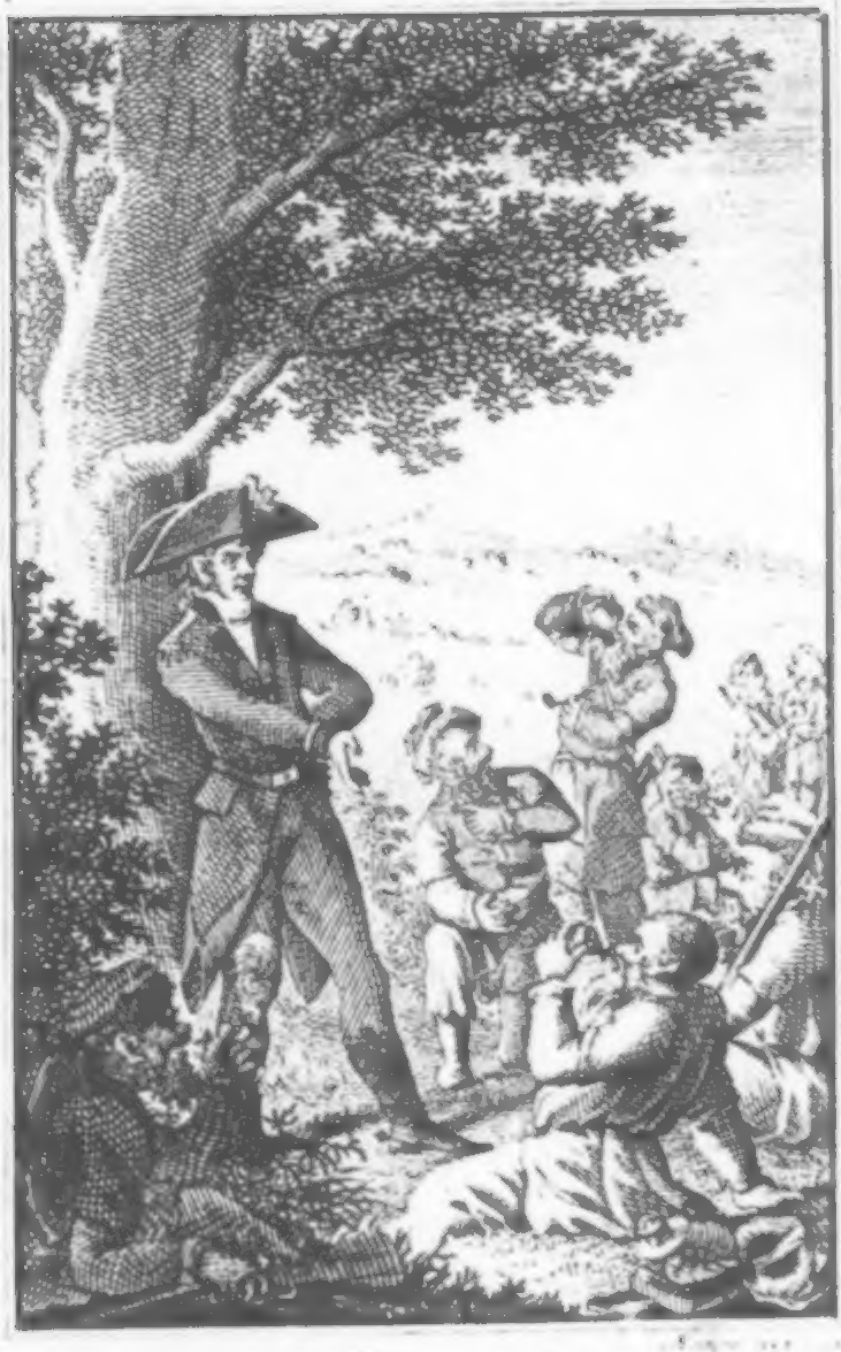
---

*) „La Trompette, qui sonne la resurrection d'un grand Peuple.“

**) „Eternelle Regénération des Peuples.“

ihr könnet. Kosaken! hört die Stimme eures Freundes. Ermannet euch, und werdet frei.

Kosaken. (lachen.) Was sagt der?



Was sagt der?

XIII.

In Turin.

General Fiorillo. General! dieſe Fortſchritte der feindlichen Waffen —

Moreau. Sind enorm!

Fiorillo. Wir auf allen Punkten geſchlagen; Serrurier und ſein Korps kriegsgefangen; die beſten Plätze verloren; entkräftet und ſchwach; alle Bewohner der Lombardie gegen uns in Aufruhr; die Armee ohne Sold, ohne Munition und Kleidung; die feſten Plätze ſchlecht verproviantirt! — Was können wir unter ſolchen Umſtänden noch hoffen?

Moreau. Was jeder zu hoffen hat, der nicht viel mehr verlieren kann. — Schlägt sich Macdonald bis zu uns —

Fiorillo. Gesetzt auch, dies gelingt, wie stark wird er zu uns kommen? Unter drei Schlachten kann er nicht passiren. — Aus Frankreich kömmt kein Succurs. Wir müssen Italien räumen.

Ein Offizier (kömmt.) Die Gährung in der Stadt wächst.

Moreau. Seyd wachsam und vorsichtig.

Offizier. Die Weiber sogar greifen nach Stiletten und drohen. Hier und da ruft man ganz frei: Es lebe der König! Man beklagt sein Schicksal —

Moreau. Schlimme Symptomen!

Fiorillo. Meine edlen Bürger! laßt uns das fruchtbare Toskana, und das herrliche Genueſiſche Gebiet, von uns genannt, Liguriſche Republik, welches in einem ewigen Frühlinge die wohlriechenden Früchte Düfte von Pomeranzen und ewig grünenden Myrthen durch die Luft ſtreut *), wohl beſetzen und in Ehren halten. Daran hängt unſer Feſtſitzen in Italien.

Moreau. So ſitzen wir ſchlecht. — Ich retirire.

Fiorillo. Adio Republica mia!

---

*) „Che con aranci ſempre verdi misti
Quaſi avendo perpetua primavera,
Spargo per l'aria à bene olenti ſpirti.“
Arioſto.

XIV.

In einem Dorfe.

In dem Hause einer Bäuerin.

Eine Bäuerin. ist mit Arbeit beschäftiget, um sie herum spielen und treiben es ihre Kinder, lärmen, schreien und balgen sich.) Nun, was ist denn das?

Kinder. Wir spielen Krieg.

Bäuerin. Haltet Ruhe, oder ich lasse euch von den Kosaken holen, die stecken euch in ihre Säcke, tragen euch fort, und fressen euch.

Kinder. Die Koſaken?

Bäuerin. Ja! die Koſaken.

Kinder. Ach! das thun ſie nicht! (lärmen fort.)

Bäuerin. Kommt ihr Koſaken! und holt die Kinder.

Drei Koſaken (treten in das Haus, und ſchauen umher.) Aha!

Bäuerin. Ach heilige Maria! Es war ja mein Ernſt nicht.

(Die Kinder kriechen bebend in die Winkel.)

Bäuerin. Ach! ihr lieben Herren Koſaken, laßt mir meine Kinder, ich will euch geben was ich habe, und was ihr

verlangt. (ringt die Hände.) Nehmt mir nur meine Kinder nicht. Ich habe sie doch lieb, wenn sie auch ungezogen sind.

Kosaken. Was muß sie wollen?

Bäuerin. Ach! thut's ja nicht an mir armen Weibe! Mein Mann ist von den Franzosen fortgeschleppt worden, ich weiß nicht wohin, und ob er noch lebt. Ich bin eine arme Mutter von 6 Kindern. Der liebe Gott hat sie alle behütet und bewahrt. Nehmt mir ja keins davon und führt's in euer Kosakenland!

Ein Kosak. Das Weib ist ängstlich. Sie glaubt, wir thun ihr etwas zu Leide.

Bäuerin. (weint.) Ach! ſie verſtehen mich nicht!

Koſak. Nicht weinen. (macht eine Pantomime des Trinkens.) Gieb Trinken. — Bere!

Bäuerin. Ach Gott ja! (öffnet ängſtlich einen Schrank, holt eine Flaſche Ziegenmilch und eine Flaſche Wein heraus, ſetzt's auf einen Tiſch und legt Brod dazu.) Da habt ihr meinen Vorrath.

Koſaken. (ſehen die Milch an, und ſchütteln die Köpfe.) Nichts!

Bäuerin. Ich habe ſie nicht beſſer; aber ſie iſt recht gut.

Koſaken. (leeren die Weinflaſche.) Das iſt beſſer.

Bäuerin. Gott ſey Dank, ſie trinken.

Ein Truppenstarschin der Kosaken. (tritt ein.) Habt ihr etwas.

Kosaken. Wein.

Starschin. (in gebrochenem Italienischen.) Weib du, mir auch geben wollen Wein und Brod.

Bäuerin. Ach ja! alles was ich habe. (holt Wein und Brod.) Da ist Wein und Brod.

Starschin. Danke! — (trinkt.) Ein arm Frau du bist?

Bäuerin. Ach, ja wohl, lieber Herr!

Starschin. Kinder hast viel?

Bäuerin. Sechse. — Ich habe sie aber alle lieb, und kann keins entbehren.

Starschin. Ich haben mag keins davon — (sieht auf.) Kosaken! weiter!

Die Kosaken stehen auf und verlassen das Haus.

Starschin. (legt Geld auf den Tisch.) Die Zeche seyn hier.

Bäuerin. Ach, lieber Herr. —

Starschin. Gott seyn befohlen! (geht fort.)

Bäuerin. Ach heilige Mutter Gottes! sind das Kosaken? — Gott segne

nur die Kosaken! — Das sind brave Menschen.

Die Kinder. Die Kosaken sind gut!

(Im Dorfe fallen Schüsse.)

Bäuerin. Ihr Kinder! hurtig auf den Boden! in die Flachskammer! — Es kommen Soldaten.

(Die Kinder laufen davon. — Es fallen mehrere Schüsse.)

Bäuerin. Ach lieber heiliger Antonius von Padua! wie wirds unserm armen Dörfchen ergehen.

Französische Chasseurs (sprengen herbei, sitzen ab, und stürzen in das Haus.) Wein her!

Bäuerin. Hier iſt mein letztes Fläſchchen.

Chaſſeurs. Lügen, verdammte Ariſtokratin! — Schaff den edlen Republikanern Wein! oder dich ſollen alle —

Ein Chaſſeur. Hier ſtehen leere Flaſchen —

Bäuerin. Die Herren Koſaken haben ſie ausgetrunken.

Chaſſeur. Ja! für die lumpichten Koſaken habt ihr Kanaillen immer vollauf.

Bäuerin. Sie haben ihre Zeche bezahlt. Da liegt das Geld noch.

Chaſſeur. (nimmt das Geld und ſteckts ein.) Feindliches Eigenthum wird confis-

zirt. Es ist Despotengeld, und das gehört den freien Republikanern. — Schaff Wein her, Hexe! oder wir binden dich an diesen Pfeiler, und wollen einen Spas mit dir treiben, der dir —

Bäuerin. (fällt nieder.) Erbarmen! Ich bin eine arme Frau. Mein Mann dient auch unter den Franzosen. — Ach! ihr seyd ja auch Christen, und die Kosaken —

Chasseur. Schweig, und nenne diese Kanibalen nicht wieder, oder dich soll der Teufel zerreißen!

Bäuerin. Ach! thut mir nichts.

Chasseur. Winsele nicht, und gieb Wein her!

Bäuerin. Ich will im Dorfe welchen holen.

Chasseur. Sey nicht obstinat, oder — (zieht den Säbel.)

(Es fällt ein Schuß ins Haus, der Chasseur stürzt getroffen zu Boden.)

Chasseurs. Donnerwetter! Kosaken!

(Die Kosaken dringen ein.)

Starschin. Gefangen geben!

Chasseurs. Pardon! — Graçe! (liefern ihr Gewehr ab.)

Starschin. Schlecht haben gehandelt an der armen Frau. — Pfui: kein Kriegsmann! seyn Bandit! — (giebt der

Frau Geld.) Nicht zittern, arme Frau! Seyn gerettet! — Kosaken seyn dein Retter! seyn brav. — (zu den Gefangenen.) Fort mit euch! ihr seyn viel schlecht Kerl!

Bäuerin. Ach lieber Gott! segne die Kosaken.

XV.

Im Lager der Koſaken vor Turin.

Czernizef. Nun iſt Turin auch in unſerer Gewalt. — Die Eidatelle wird bald nachfolgen.

Zirlof. Wir halten die Franzoſen recht warm.

Draniſow. Sie werden an die Koſaken denken.

Czernizef. Gewiß! ſo oft ihren blutigen Köpfen die Gefechte bei Brescia,

Bergamo, Cossano, Lecco, bei der Adda und bei Trezzo, bei Mailand und Turin einfallen.

Dranisow. Bei Lecco ging's am schärfsten her. Dort bekam ich auch etwas ab. Wurden doch damals der Obrist Chwizkoi, der Major Jakowlew, und der Fürst Gagariu auch hart verwundet.

Zirlof. Ja, dort galt's.

Dranisew. Mich ärgerts nur, daß der General Moreau wieder entkam. Bei Jesago war er schon in den Händen der Husaren, aber der Teufel weiß, wie es zuging! er entwischte doch wieder.

Zirlof. Das Herz muß ihm schön gepocht haben!

Tzernizef. Hätten sie ihn auf das Collet gebrannt, so wär er nicht entkommen. Einen Arm zerschmettert, und der Herr springt nicht weiter.

Zirlof. Was hätt's geholfen?

Dranisew. Wenn wir nur schon in Frankreich wären! da sollte es Lärm geben.

Ein Kosak. Der Feldmarschall! —

Suworow. Nun, Kosaken! ihr habt euch einmal wieder recht brav gehalten, so, wie ihr immer gethan habt. Der geschlagene Feind fürchtet euch, und die befreiten Völker jauchzen euch Dank zu. Haltet euch immer brav. — Ich höre viele großmüthige und edle Züge von euch. Sie

bleiben nicht vergessen. Ich weiß auch zu belohnen. — Morgen führe ich euch wieder gegen den Feind.

Die Kosaken. Führe uns wenn du willst, du sollst keine Schande von uns haben.

Suworow. Das weiß ich. — Macht euch lustig! (geht fort.)

Die Kosaken. Es lebe unser Feldherr, der tapfere Suworow.

(Geschrei und Lärm, Musik und Tanz.)

Ein Kosak (singt.)

Heute laßt uns trinken!
morgen wird gefochten.

Chorunſe. Heda! herbei! herbei! —
Muſik her? — Unſer Lied! unſer Lied!

Alle. Unſer Lied!

Koſaken-Lied.

Einer.

Wo's Mädchen wohnt, mit Brandewein
gefüllt die bunte Schale,
da kehren die Koſaken ein,
und laden ſich zum Male.

Chor.

Wir laden uns zum Male!

Einer.

Wo Feinde ſtehn, wo blank und hell
gezogne Säbel blinken,

erscheinen die Kosaken schnell,
und ihre Feinde sinken.

Chor.

Ha! unsre Feinde sinken.

Einer.

Nicht Nacht noch Dunkel, Sturm, noch Wind,
kann den Kosaken halten,
er ist des Muthes rasches Kind.
und läßt den Himmel walten.

Chor.

Auf! laßt den Himmel walten!

Einer.

Auf's Pferd! auf's Pferd! der Feind rückt an,
getrunken und gefochten,

es sage spät noch Jedermann
was wir im Krieg vermochten.

Chor.

Ihr wißt, was wir vermochten.

Einer.

Bei Kinburn galts, bei Otzakow,
Respekt für unsre Fahnen!
es lebe Feldherr Suworow,
das Schrecken der Osmanen.

Chor.

Das Schrecken der Osmanen!

Einer.

In Ismail und Praga fragt,
und hört von unsern Thaten,

Wenn ihr wie wir die Feinde jagt,
so seyd ihr Kameraden.

Chor.

So seyd ihr Kameraden.

Einer.

Der Franzen Hochmuth ist dahin,
zerstoben und zerflogen.
Es ist davon ihr stolzer Sinn
mit ihrem Glück gezogen.

Chor.

Ihr Glück ist abgezogen!

Einer.

Bei Lekko und Verona liegt
der Prahlermuth vergraben,

die wir allüberall beſiegt
davon gejaget haben.

Chor.

Die wir verjaget haben!

— Einer.

Kosak hinein in's Vaterland
der flehenden Franzoſen,
du findeſt Helden ohne Hand,
und Männer ohne Hoſen.

Chor.

Ja! Männer ohne Hoſen!

XVI.

Vor Aleſſandria.

Im Koſaken-Lager.

Dernisow. Wetter und alle Weiden voll Pferde! das hieß marſchirt und gefochten. — Raſch wie ein Sturmwind über Macdonald her! er liegt zu Boden, und wir — hurrah! wieder zurück.

Stritz. Es galt! — Ich habe ein paar derbe Circumflexe bekommen, aber — (klappert mit Gelde.) Hier iſt Pflaſter, ſchönes, goldenes Pflaſter.

Strahlof. Einer nimmt's den andern. — 's ist lauter Neapolitanisches Geld.

Strizz. Jetzt ist's Strizzisches Geld.

Strahlof. Hier sind Würfel. Laß sehen, ob's nicht Strahloffsches Geld werden kann.

Strizz. Das wollen wir sehen.

(Sie breiten einen Mantel auf die Erde.)

Dernisow. Wo habt ihr den Mantel her? das ist ja bei Gott ein Kardinalsmantel.

Strizz. 's hatte ihn ein Franzos um, den ich vom Pferde schoß.

Dernisow. Ich würfele mit; aber es geht um den Mantel.

Stritz. Meinetwegen!

Dernisow. Den Mantel muß ich gewinnen! — Ich meine, es muß eine ganz besondere Kraft darinne stecken, da er die Schultern einer Eminenz bedeckt hat.

Stritz. Für den Tod hilft er doch nicht.

(Sie würfeln.)

Dernisow. Der Mantel ist mein! — Heda! (thut ihn um.) Wie sehe ich aus?

Stritz. Wie ein Kosak.

Alle. (lachen.)

Ein Kosak. (kömmt. Die Citadelle wird kapituliren. — Morgen geht's gegen den Feind!

Alle. Hurrah Suworow! 's geht gegen den Feind!

XVII.

Im Lager.

In Suworows Gezelt.

Suworow. Eine schöne, heitere, stille Nacht! — Alles so ruhig, und morgen ändert sich die Szene. — Wie viele schlafen diese Nacht ihren letzten Schlaf, um dann auf immer zu schlafen! —

Ein Offizier (tritt ein.) Ein Adjudant des Generals Kray!

(Der Adjudant tritt ein.)

Suworow. Glück zu, Herr Kammerad! Ich lese es in Ihren Blicken, Sie bringen mir eine frohe Nachricht.

Adjudant. Mantua hat kapitulirt. (übergiebt ihm einen Brief.)

Suworow. (nimmt den Brief, erbricht ihn, und blickt gen Himmel.) Von dir kömmt Sieg! (liest) — Wir sprechen uns weiter.

(Die Offiziere treten ab.)

Suworow. Also — endlich, — und so bald! Auch Mantua ist gefallen! (fällt auf die Knie, betet still, erhebt sich wieder, setzt sich an den Tisch und schreibt.)

(Vor dem Gezelte wird es laut, Die Worte Mantua ist

über, laufen von Mund zu Mund.

(Nahe bei Suworows Gezelt wird von Oesterreichern gesungen.)

Es wähnten der Franzosen Rotten
sie würden uns willkommen seyn;
wir würden deutscher Tugend spotten,
uns ihrer Brudermorde freun!
Verwegene! Tod und Verderben
komm' über euch für diesen Wahn!
seht ihr uns für Rebellen an?
Uns? nur gewohnt für's Recht zu sterben!

Nein, nein! wie Galliens Huronen,
Befleckt mit ihres Königs Blut,
zertritt kein Deutscher Fürstenkronen,
raubt keiner seiner Brüder Gut.

O Rasende! vor euern Malen,
wo Mordlust bleiche Schädel nagt,
erbebt die Menschlichkeit, und klagt:
hinweg mit diesen Kanibalen!

Ha! Frevler! mit Hyänentücke
und mit des Tiegers Raubbegier!
Was? von des Vaterlandes Glücke
auch uns zu trennen hofftet ihr?
Bei unsern Vätern! nein! wir haben
noch Waffen, ehren Gott und Pflicht!
Euch aber folg' an's Hochgericht
Verzweiflung, und ein Heer von Raben.
Auf! wer sich Mensch fühlt, auf!
mit deutschem Arm und Muth
schlagt diese Brut!
Tränkt Berg und Thal mit der Barba-
ren Blut!

(Der Jubel wird draußen allgemeiner.)

Suworow. Glücklicher Feldherr, der die Stimmung ſeiner Soldaten zu benutzen weiß! (Er ſchellt.)

(Ein Sekretair tritt ein. — Suworow übergiebt ihm Briefe, Konzepte und Depeſchen.)

Suworow. Alſo ſogleich zu expediren und zu beſtellen.

Sekretair. Nach Ew. Erlaucht Befehl! (verläßt das Gezelt.)

Suworow. (geht mit ſtarken Schritten auf und ab.) Ruhm und Nachruhm ſind der Lohn des Helden, deſſen Thaten das Glück krönt. Wer unterliegt, verliert

Freunde und Lobredner. (bleibt nachdenkend stehen.) Die Bahn ist beschritten. Das Glück folgt meinen Fahnen, Minervens Aegide schwebt über meinem Haupte. — Glück und Weisheit, verlaßt den Krieger nicht! Seyd nicht partheiisch, und seyd dem Alter eben so günstig, als ihr der Jugend wart. — (auf und abgehend.) Italien ist, bis auf wenige feste Punkte, geräumt. Der Feind flieht vor meinen siegreichen Waffen, Rußlands und Oesterreichs Fahnen durchwallen glorreich die Lüfte, Gott hat das Flehen seiner unterdrückten Diener gehört, die beleidigte, von den Franzosen geschändete Menschheit schrie Rache am Throne des Herrn der Welten. Der Rächer ist gekommen. (fällt nieder.) Gott, ich danke dir, daß du mich gewürdiget hast, der Rächer der gemißhandelten Menschheit zu seyn!

(ſteht auf.) — Die Stunde hat geſchlagen! — (greift nach dem Degen.) Hier Suworow und ſein Schwert! Der Engel des Herrn ſchwebt über mir. — Nach Frankreich! — Die Loſung iſt: Hier Suworow und Göttes Rache Schwert!

(Draußen Trompeten.)

Sie ſitzen auf. — Gegen den Feind! — Es iſt beſchloſſen. — Der Herr hat ſie in meine Hände gegeben!

Verzeichniß einiger Bücher für die Handbibliothek eines Frauenzimmers von Erziehung.

Adolphine. Von der Verfaſſerin der Reiſe Emiliens nach Paris. 8. 1 Thlr.

Aufſätze, vermiſchte, zum Nachdenken und zur Unterhaltung, 2 Theile, mit Kupfern. Neue wohlfeile Auflage, gr. 8. 1 Thlr.

Bildung, zur, des ſchönen Geſchlechts. 8. 4 gr.

Burtons, F. Vorleſungen über weibliche Erziehung und Sitten. 2 Bde. Mit 4 Kupfern, das Frauenzimmer als Kind, Jungfrau, Mutter und Matrone darſtellend. 2te verbeſſerte Aufl. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Clariſſa. Neu verdeutſcht ꝛc. von L. T. Rosegarten. 16 Bde. mit 24 Kupfern, gezeichnet und geſtochen von D. Chodowiecky. 8. 16 Thlr.

Die 24 Kupfer auch apart mit einer Erklärung. 5 Thlr. 12 gr.

Ehrmanns, T. F. Denkmal der Freundſchaft und Liebe, der verewigten Frau Mariane Ehrmann errichtet, und allen ihren Gönnern, Freundinnen und Leſerinnen geweiht. 8. brochirt in einem allegoriſchen Kupfer-Umſchlage. 16 gr.

Eliſa, oder das Weib wie es ſeyn ſollte, 5te verbeſſerte und mit 6 neuen Kupfern verſchönerte Auflage. 8. brochirt 1 Thlr. 8 gr.

Eliſe ou le modèle des femmes. Roman moral traduit de l'allemand ſur la quatrième édition originale. Par S. H. Catel. Avec ſix nouvelles gravures. Seconde Edition. 12. broché 1 thlr.

Eliſa or the pattern of women a moral romance. Translated from the German upon the Fourth original edition by Joh. Ebers, Profeſſ. With ſix prints. 12. 1 thlr

Epheus, F. L. weibliche Biographie. Mit dem Portrait der Heloiſe. Neue Auflage. 8. 12 gr.

Erholungsſtunden, meine, in Briefen, Abhandlungen und Erzählungen über intereſſante Gegenſtände aus dem menſchlichen Leben. Ein

Geſchenk. Erſtes Geſchenk. Für Eheluſtige und junge Eheſtandsgenoſſen. Mit einem Kupfer. 12. brochirt 12 gr.

Erzählungen von guten und für gute Seelen. Von der Verfaſſerin der Familie Hohenſtamm. 1r Thl. Mit Kupfern. g. 1 Thlr. 12 gr.

Freudenzögling, der, aus dem Engl. des Herrn Pratt überſetzt von L. T. Koſegarten. 8: 1 Thlr.

Geſchichte Sophiens in Briefen zweyer Freundinnen, geſammelt und herausgegeben von einem Bürger zu Genf. 2 Thle. 8. 10 gr.

Guſtavs III. Tod. Ein pſychologiſch-moraliſches Gemälde der Verirrungen des Enthuſiasmus und der Leidenſchaften. Dramatiſch dargeſtellt in 4 Büchern. Mit 4 Kupfern und dem wohlgetroffenen Portrait Guſtav III. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Koſegartens, L. T. Poeſieen. 2 Bde. Mit 2 Portraits von Lips, 6 Kupfern von Penzel, 4 Kupfern von Schule. gr. 8. auf engliſch Druckp.

NB. Es ſind noch wenige Exemplare auf engl. Druckpap. geglättet zu haben.

Deſſelben Pſyche. Ein Märchen des Alterthums. Zweyte umgearb. Aufl. 8. 9 gr.

Deſſelben Rhapſodieen. 2r Thl. gr. 8. 1 Thlr. 3 gr.

NB. Der 1ſte Theil wird neu gedruckt.

Deſſelben Hainings Briefe an Emma 2 Bde. Mit Kupfern von Penzel. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Deſſelben Euſebia. Eine Jahresſchrift zur Beförderung der Religioſität. Mit einem Kupfer von Penzel. 1s Jahr. gr. 8. geheftet 1 Thlr. 8 gr.

Deſſelben des Herrn Abendmahl. An Serena. 8. 4 gr.

Lottchens Lieder. 8. 16 gr.

Luiſe oder die Bauerhütte im Marſchlande. Aus dem Engl. der Miſtriß Helme, nach der fünften Ausgabe überſetzt. 2 Bändch. 8. 18 gr.

Daſſelbe Engliſch.

Louiſa or the Cottage on the Moor. By Mrs. Helme. The Fifth edit. corrected. 2 Vol. 14 gr.

Menſchenkunde. Sammlung der beſten und vorzüglichſten Wahrnehmungen und Erfahrungen über den Menſchen ꝛc. 2 Bde. 8. 2 Thlr.

Roche, Sophie von La, Briefe an Lina, als Mädchen. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verſtand bilden wollen. 3te verb. Aufl., mit dem wohlgetroffenen Portrait der Verfaſſerin. 8. Schreibpap. 22 gr. Druckp. 16 gr.

Derſelben 2r und 3r Band, oder Briefe an Lina als Mutter. Mit Kupfern. 8. auf Schreibpap. 1 Thlr. 16 gr. auf Druckp. 1 Thlr. 6 gr.

Dieſelben Franzöſiſch:

Lettres à Nina, ou conſeils à une jeune fille pour formes ſon eſprit et ſon coeur, par Sophie de la Roche. Traduit de l'allemand ſur la 3me Edit. orig. par le profeſſ. Cätel. Tom. I. Avec le Portr. de l'auteur. 12. 20 gr.

Derſelben ſchönes Bild der Reſignation. Eine Erzählung. 2 Bände, jeder mit einem colorirten Titelkupfer und einer Vignette. 8. 2 Thlr.

Derſelben Erſcheinungen am See Oneida. 3 Thle. Mit Kupfern und Vignetten. 12. 3 Thlr.

Derſelben Mein Schreibetiſch. An Herrn G. R. P. in D. 2 Bändchen. 8. 2 Thlr. 16 gr.

Selmars Gedichte. 2 Bde. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Für junge Perſonen beyderley Geſchlechts.

Beſuch, der, von einer Woche, oder Winke zum nützlichen Gebrauch der Zeit, in Erzählungen und Unterhaltungen, aus der Natur und Sittengeſchichte. Aus dem Engl. von dem Verfaſſer des Kinderfreundes. 2 Bdchen. Mit Kupf. und Vignetten, roh 1 Thlr. gebunden 1 Thlr. 8 gr.

Böckh, C. G., der Rathgeber junger Leute beyderley Geſchlechts. 2 Bde. Mit Kupfern, und einer Charte. 8. 1 Thlr. 22 gr.

Droyſen C. L. über die beſte Art, die Jugend in der chriſtlichen Religion zu unterrichten. 2te wohlfeile Aufl. 8. 12 gr.

Geſchichte, intereſſante und rührende, des Prinzen Li-Bu, eines Eingebohrnen der Pelew-In-

zeln, vom Capitän Wilson nach England gebracht. Nebst einer kurzen Erzählung von diesen Inseln und den Sitten der Einwohner. Aus dem Engl. von dem Verfass. des Kindesfreundes. 12. roh 10 gr. gebunden 14 gr.

Jack, der kleine, eine Volksgeschichte. Nach dem Engl. von dem Verf. des Kindesfreundes. 12. roh 10 gr. gebunden 14 gr.

Kind, das blinde, eine kleine Familiengeschichte, von einem Frauenzimmer. Aus dem Engl. von dem Verf. des Kindesfreundes. 12. roh 12 gr. gebunden 16 gr.

Schreibepult, das geöffnete, zum Unterrichte und Vergnügen junger Personen. Aus dem Engl. von dem Verf. des Kindesfreundes. Mit Kupfern und eingedruckten Vignetten. 6 Bändch. 12. roh 3 Thlr. gebunden 4 Thlr.

Spatziergänge, ländliche, in Gesprächen von Charlotte Smith. Nach dem Englischen von dem Verfasser des Kindesfreundes. Erstes Bändchen. Mit Kupfern. roh 12 gr. gebunden 16 gr.

Unterhaltungen, dramatische, zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen. Von der Verfasserin des blinden Kindes. Aus dem Engl. von dem Verfasser des Kindesfreundes. Mit Kupf. 8. 18 gr.

Villaume, über die Erziehung zur Menschenliebe. Eine Preißschrift. Aus dem Franzöſ. 2te Aufl. 8. 6 gr.

Vogels, H. Beschreibung seiner 30jährigen, zum Theil glücklichen, zum Theil unglücklichen Seereisen, nebst der Geschichte seines Lebens. 3 Thle. Mit 1 Kupf. 8. 2 Thl. 12 gr.

Weißensteins, M. J. F. Fragmente zur Erziehung und zum Unterrichte. Kindern und Kinderfreunden gewidmet. 6 Theile. 8. 2 Thlr.

Für Liebhaber interessanter Lektüre und für Lesebibliotheken.

Folgendes interessante und lesenswerthe Buch ist seit der letzten Ostermesse im Publikum erschienen, und bereits hat schon eine Auflage sich vergriffen.

Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann. Eine romantische Geschichte unsers Jahrhunderts, in 3 Theilen oder neun Büchern. 2te Auflage. Mit 9 Kupf. von Schule. 8. brochirt. 4 Thlr.

Ganz Italien (sagt der Verf. in der Vorrede) spricht von ihm; die Apenninen und die Thäler Siciliens hallen wieder von dem Namen Rinaldini. Sein Name lebt in den Canzonetten der Florentiner, in den Gesängen der Kalabresen und in den Romanzen der Sicilianer. Er ist der Held der Erzählungen in Kalabrien und Sicilien. Am Vesuv und am Aetna unterhält man sich von Rinaldinis Thaten u. s. w. — Die Abentheuer, die man von ihm erzählt, (fährt der Verf. fort) sind geordnet, wie es die Zeitfolge fordert, und wenn die Erzählungen derselben meinen Lesern nur halb so viel Vergnügen macht, nur halb so viel Unterhaltung gewährt, als es bey Kalabriens und Siciliens Bewohnern, als es bey Florentinern und Römern ganz der Fall ist, so werden sie das Buch, zu welchem Neugier oder Langeweile sie führte, nicht unbefriedigt aus den Händen legen u. s. w.

* * *

Von dem Verf. des Rinaldo sind einige andere den Zeitläuften angemessene Schriften erschienen:

Bonaparte und seine Gefährten in Aegypten. Aus authentischen Urkunden und Nachrichten, nebst Bemerkungen u. Anmerkungen des Herausgebers. Mit Bonapartes Bildniß und Abbildungen des Obelisk der Kleopatra und der Säule des Pompejus. 8. brochirt 1 Thlr. 8 gr.

Ferner:

Suworow und die Kosaken in Italien u. s. w. Mit Suworows Bildniß u. 4 historischen Kupfern. 8. brochirt. 1 Thlr. 8 gr.

Die beyden Portraits der großen Generale, werden auch einzeln à 6 gr. verkauft.

Zur unterhaltenden Lektüre in eigene Bibliotheken und für Lesebibliotheken ist folgendes Buch sehr zu empfehlen:

Erzählungen von guten und für gute Seelen. Von der Verfasserin der Familie Hohenstamm. (Mad. Ludwig.) 1r Thl. mit 4 Kupf. von Schule. 8. brochirt. 1 Thlr. 12 gr.

Die Schreibart der Madame Ludwig — der moralische Werth ihrer Schriften — die Eine rühmlichst bekannt, der Andre entschieden, machen jedes Produkt, welches ihrer Feder entfließt, empfehlungswerth. Nicht allein ohne Bedenken können Eltern selbiges ihren Töchtern in die Hände geben, sondern sie erzeigen ihnen sogar eine Wohlthat damit, wenn sie sie mit selbigem vertraut machen. Wer die Familie Hohenstam und diese Erzählungen gelesen hat, und ohne Nutzen aus den Händen legt, für den oder die freylich hat sie nicht geschrieben.

Dieses erste Bändchen, dem bald ein zweites folgen wird, enthält folgende Erzählungen: 1. Lage von Auftädt als Einleitung. 2. Die drey Freundinnen. 3. Das eitle Mädchen. 4. Der Prinz Mustaph. 5. Wer mit Freundlichkeit giebt, giebt doppelt. 6. Der schöne Winterabend. 7. Der Traum.

Farben zu allen Arten der Malerey. 3 Thle. Neue vermehrte Aufl. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Der 3te Theil, welcher auch eine Tafel Farben-Muster liefert, ist von J. C. Hoffmann, welcher mit Hochheimer gemeinschaftlich die Erfahrungen machte, ausgefertigt worden. Längst schon hat dieses Buch den ungetheilten Beyfall aller Kenner und Liebhaber der Mahlerey.

An das kaufmännische Publikum.

Von des Herrn

J. J. Berghaus selbstlehrender, doppelter Buchhalter, oder vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des italiänisch-doppelten Buchhaltens. Nach Helwigschem Plan bearbeitet,

ist der Erste Abschnitt der 2ten Abtheilung des Ersten Bandes erschienen, welcher auch unter dem besondern Titel:

Sammlung kaufmännischer Briefe, vorzüglich für die deutsche und holländische Correspondenz, besonders mit Rücksicht auf den gegenwärtigen, durch den Krieg zerstörten Seehandel abgefaßt, und mit historisch-politisch-litterarischen Erläuterungen begleitet. gr. 8. Preiß 1 Thlr.

verkauft wird.

Diese Brief-Sammlung macht auch von dem Versuch eines Lehrbuchs der Handlungswissenschaft, nach ihren mannichfaltigen Hülfskenntnissen, theoretisch und praktisch bearbeitet,

den Ersten Abschnitt der 2ten Abtheilung des 1n Bandes aus.

An diesen Briefen hat Herr B. seit Erscheinung der Ersten Auflage seines doppelten Buchhalters, durch eine Aufforderung der Berliner Handlungs-Akademie verleitet, gearbeitet.

Ob es ihm gelungen ist, die Wünsche derselben zu befriedigen, mag das Publikum entscheiden.

An die Beförderer des unächten Acacien-Baumes.

Von der gemeinnützigen Schrift:

Unächter Acacien-Baum u. s. w. von C. F. Medicus.

hat der Anhang zum 3n Bande, welcher neben einigen interessanten Aufsätzen ein vierfaches Register enthält, und dann des 4n Bandes 3s, 4s u. 5s Stück die Presse verlassen, und kosten 18 gr.

Von Seite 159 bis 177 im 3n und 4n Stücke des 4n Bds. legt Herr R. R. Medicus allen Anpflanzern dieses unschätzbaren Baumes alle die Pflichten noch einmal ans Herz, welche ein Jeder hat, diesen Baum, soviel es in seinen Kräften steht, ernern Eifer zur Anpflanzung zu schenken. Dieser Aufsatz verdient gelesen und beherziget zu werden. Dann kommen Aufsätze von vielen der würdigsten Männern, welche bereits in den vorhergehenden Heften Aufsätze geliefert haben. Mancher ist neuerdings dazu getreten, und so ist es dahin, daß aus allen Himmelsgegenden die Erfahrungen gesammelt und hier zusammen gestellt werden.

An alle Botaniker.

Herr Reg. Rath Medicus hat dem Publiko aufs Neue mit einer schätzbaren Schrift ein Geschenk gemacht:

Beyträge zur Pflanzen-Anatomie und Pflanzen-Physiologie, und einer neuen Charakteristik der Bäume und Sträucher. 8.

Zwey Hefte sind bereits heraus, und kosten 8 gr. Das 3te und 4te erscheinen in 3 Wochen. Der Hauptinhalt dieser 2 Hefte ist:

Von merkwürdiger Knospenbedeckung und der Knospenbildung unter dieser Bedeckung, nebst ihren Folgerungen. Daß die Wurzeln der Bäume und Sträucher kein Mark enthalten, durch Wurzelzergliederung erwiesen u. s. w.

Bonaparte

und

seine Gefährten

in Aegypten.

Aus

[illegible]schen Urkunden und Nachrichten

und

[illegible]erkungen und Anmerkungen

des Herausgebers.

Vom

Verfasser des Rinaldo Rinaldini.

Mit Bonaparte's Bildniß, und Abbildungen des Obelisk der Kleopatra und der Säule des Pompejus.

Leipzig 1799

bey Heinrich Gräff.

Preiß 1 Thlr. 8 gr.

Der Zwerg.

Ein Roman.

Vom

Verfasser des Rinaldini.

Balsamum est nomen tuum, o Maria! mundum universum inaestimabili redolentia adimplens, oleum effusum est!

Hugo de S. Victore.

Arnstadt und Rudolstadt,
bei Langbein und Klüger.
1803.

1777

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Der Zwerg.

Beyer.

Erster Abschnitt.

Wie feilscht man nicht um manche Waare
in dieser Welt!
Wie sonderbar! Und selbst für Haare,
giebt man auch Geld!

Fürchterlich brauste der Sturm über die Gebirge, durch den dichten Eichenforst, durchheulten die Winde die öden Säle der traurigen Burg des Ritters Adelbert

Draußen strömte laut der Regen, heulend tobte der Sturm mit Donnergrimm, und weit hinschallend stürzten die hohen Ahornen vom Gipfel des Felsens hinab in's Thal. Es war eine schreckliche Nacht.

Da saß einsam und allein Adelbert vor einer halbgeleerten Weinkanne, nachdenkend bei der Lampe, verlohren in düstre Betrachtungen. Er sprang auf, riß einen Fensterladen auf, blickte hinaus in die finstre Nacht, lauschte, seufzte, und schlug unwillig den Laden wieder zu. Endlich wurde er laut:

„Einsam und allein verlebe ich auf dieser traurigen Burg Stunden der Sorge, Tage des Kummers und Elends! Ich, der ärmste Ritter im Gau, habe kaum so viel, daß ich meine vier Knappen bezahlen kann. Schlecht gefüttert werden meine Pferde und

Hunde; selbst ich, nähre mich nur kärglich, und könnte nicht einmal eine Kanne Wein täglich trinken, wär der Wein nicht ein Tafelgeschenk des Abts zu Kloster Mariengarten, dessen Hauptmann über seine funfzig Söldner ich bin. Leer sind meine Böden, Ställe, Kammern und Keller. Die Speicher fallen ein, und selbst diese alte Burg, die ich nicht ausbessern lassen kann, wird baufällig auf allen Ecken. Wohin ich sehe, erblicke ich leere Kammern und Säle, und selbst die alte Rüstung, die mein Vater mir hinterließ, muß ich tragen, so unbequem sie mir auch ist. Mein Reutzeug wird alt, bricht, reißt, und ich weiß nicht, wovon ich mir ein neues machen lassen können. So arm und unglücklich, wie ich, lebt sicher kaum in ganz Deutschland ein Ritter. — In der [illegible] Jahre, zwanzig Sommer [illegible]

zwischen diesen zerfallenen Mauern, und verwünsche mein Leben, ohne dasselbe genießen, ohne mich desselben freuen zu können. Kein Hoflager kann ich sehen, kein Turnier kann ich besuchen, den ganzen Tag muß ich im Walde liegen, um Speise für uns zu erjagen. Kein Geld, kein Wein, kein Bier, kein Brod, und keine Liebe von meinen Leuten, denen ich kaum nothdürftigen Lebensunterhalt geben kann! O! welch ein schreckliches Loos ist mir gefallen! Wie kann, wie soll ich mich aus dieser Lage reißen?"

Er warf sich auf den Stuhl, seufzte tief auf, und fuhr fort:

„Vater und Mutter mit Ehren unter die Erde zu bringen, seinen Knechten den rückständigen Sold zu zahlen, habe ich dem Abt zu Mariengarten meine Burg verpfändet, für zweihundert Gulden, die er mir ge-

liehen hat, auf zwei Jahre. Wie, wovon soll ich ihm dieses Geld wieder bezahlen? Die Knechte haben es bekommen, die geistlichen Kehlen haben es für Begräbnißgebühren und Seelenmessen verschluckt, und ich — habe nichts davon, als dieses Trauerwamms und einige Wachskerzen, die von der Todtenschau mir übrig blieben. — Als mein Vater noch lebte, machte er sich Hoffnung, von seinem alten Freunde, dem Grafen Wolfenberg, die Hand seiner einzigen Tochter und Erbin Sidonia, für mich zu erhalten; ich hielt mich bei dem Grafen auf, ich hielt um seine Tochter an, und — der reiche Graf und seine stolze Tochter, wießen mich ab. Beschämt floh ich auf meine Burg. Ach! Armuth hat keine Hoffnungen! darum keine haben!“

Die Sanduhr war ausgelaufen. Adelbert wendete sich um. Es war Mitternacht. Er griff nach der Weinkanne.

Es klopfte an die Thür. — Der Ritter hörte es nicht. — Es klopfte wieder. Er achtete nicht darauf. — Es klopfte zum drittenmal stärker.

„Was ist das?" — fragte Adelbert sich selbst, sprang auf, und riß die Thür auf. Er trat zurück.

Ein kleines, schiefes, bucklichtes, krummbeinigtes Männchen, grau gekleidet, trat ein.

Adelbert stierte den unbekannten, ungebetenen, unholden Gast nicht ohne Verlegenheit an, und fragte endlich langsam und gezogen:

„Wer bist du? — Was willst du?"

„Haſt du nie etwas gehört von dem grauen Zwerge, der dieſe Gegend bewohnt?“ — fragte jener dagegen.

„Meine Mutter und Frau Gertrud, meine Haushälterin, haben mir von dem grauen Zwerge mancherlei erzählt,“ — antwortete Adelbert; — „ich aber habe nicht viel davon geglaubt.“

„Es wird auch viel von ihm erzählt, wovon er ſelbſt nichts weiß. Daß er aber wirklich vorhanden iſt, das ſiehſt du jetzt, mit deinen eigenen Augen.“

„Du biſt der graue Zwerg?“

„So, wie du mich ſiehſt.“

„Ein böſer Geiſt?“

„Warum nicht gar!“

„Ein Kobold?“

„Ich dachte! — Ich bin ein Bergeiſt; du kannſt mich auch ein Bergmännlein

nennen. Gemeinhin nennt man mich Hüttchen, den grauen Zwerg. Du siehst, ich habe Fleisch und Bein, Augen und Nase."

„Wie kömmst du in dieses Schloß?"

„Von unten herauf. Du hörst es ja! Ich bin ein Berggeist, ein Bergmännlein."

„Was willst du?"

„Ich will, mit deiner Erlaubniß! ein Paar Worte mit dir sprechen."

„Was hast du mir zu sagen."

„Du dauerst mich!"

„Hm!"

„Du bist in einer fatalen, kümmerlichen Lage!"

„Hm!"

„Ich hörte dich neulich schon im Forste klagen, du warfst dich an dem Hügel nieder, aus welchem die Quelle hervorströmt,

Ich stak in dem Hügel, und hörte alles, was du mit dir selbst sprachst. Die ganze Welt hätte es hören können! Es waren lauter Wahrheiten. Die ganze Gegend weiß es, daß dein Vater dir nichts hinterlassen hat, als diesen baufälligen Steinhaufen, daß du denselben noch dazu hast verpfänden müssen, und daß du so arm bist, daß du dich kaum satt essen kannst."

„Wozu das?"

„Weil du nun so arm bist, so dauerst du mich."

„Kann mir das helfen?"

„Die Schätze des Wolfenberger Fräuleins hätten dir helfen können, aber freilich — du warst gar zu arm, für das reiche, stolze Ding! — Die solltest du demüthigen können!"

„Zwerg!" —

„Der solltest du zeigen können, ich bin nicht, was du glaubtest. Dem Abt müßtest du seine lumpichten zweihundert Gulden auf den Tisch werfen, und sagen können: Hier ist Euer Geld! Heraus mit der Handschrift! — Deine Burg solltest du ausbessern, neu bedachen, die Fähnchen frisch vergolden lassen können, da würden die Leute die Augen aufreißen! Deine Keller müßten voll Wein, deine Speisekammern voll Vorrath, deine Ställe voll muthiger Rosse seyn! Das gäb dir Freude! Und ich, — ich wollte mich auch darüber freuen!“

„Du auch?“

„Ja! — Ich auch.“

„Hm!“

„Ich bin dir gut!“

„So?“

„Ich liebe dich gern.“

„Ei!“

„Ein schöner, stattlicher junger Ritter bist du, das kann dir niemand abstreiten und nehmen. Kömmst du in die Welt, an die Hoflager, kannst du zu Turnieren ziehen, die Weiber laufen dir in Heerden nach; — Weiber, die ihre Gesichter für sechszehn solche Larven, wie Sidonia eine hat, nicht hingeben! Prinzessinnen müssen sich in dich verlieben!“

„Wenn sie wollen!“

„Sie müssen, sage ich! Ich kenne schöne, junge Ritter genug, aber keinen, der nicht dir aus dem Wege gehen müßte. Und eine solche Blume soll hier, zwischen diesen morschen Mauern, verblühen! Du, geboh-ren, durch Thaten zu glänzen und berühmt und geehrt zu werden in der Welt, — du sollst hier verhungern? — Das ist doch —

Ungerechtigkeit! — Adelbert! Dir muß geholfen werden!"

„Mir?"

„Dir. — Du mußt hinaus in die Welt, du mußt den Abt bezahlen, dein Schloß bauen, und die stolze Wolfenbergerin demüthigen, und beschämen können."

„Wer soll mir helfen?"

„Ich will dir helfen."

„Du?"

„Ich will dir helfen, sage ich, — wenn du dir von mir helfen lassen willst."

„Wie? Womit?"

„Womit dir zu helfen ist: mit Gelde."

„Mit Gelde? — Du?" —

„Ich."

„Bist du so reich?"

„Denkst du denn nicht, daß einer, der immer unter der Erde lebt, nach und nach

Gold genug zusammen scharren kann, und wenn er täglich nur zwei Stunden daran wendet? Und in dieser Gegend wächst ja das liebe Gold unter der Erde so reichlich, daß es gar keiner großen Arbeit bedarf, welches zu erhalten."

„Und das willst du mir geben?"

„Das Gold nicht, aber gutes, hangbares gemünztes Geld sollst du haben."

„Liegt denn auch gemünztes Geld unter der Erde?"

„Wenig. — Unser Gold lassen wir münzen. Dazu habe ich meine Gesellen. Wenn du willst, sollst du alles mit dem kaiserlichen Adler gestempelt erhalten."

„Wofür?"

„Ich bin dir gut!"

„Warum?"

„Weil du so ein hübscher junger Ritter, und weil du arm wie ein Kräutermann bist!"

„Bist du uneigennützig?"

„Ziemlich."

„Was forderst du für deine willfährige Hülfe?"

„Es ist ziemlich unbedeutend."

„Nun?"

„Für jeden Beutel, gefüllt mit Funfzig Gulden, giebst du mir ein einziges Haupthaar."

„Ein Haar?"

„Nur Ein Haar für jeden Beutel, mit Funfzig Gulden gefüllt. Dabei wirst du nicht arm. Du hast ziemlich dichtes Haar, Millionen Härchen wachsen auf deinem Kopfe, und Nachwuchs hast du auch; es kann dir nicht an Haaren fehlen."

„Was

„Was machst du aber mit diesen Haaren?“

„Ich brauche sie bei — meinen Schatzsuchereien.“

„Du wirst mir verdächtig!“

„Doch nicht der Haare wegen?“

„Dein Kopf ist kahl.“

„Wie lange muß ich sammeln, ehe ich von deinen Haaren, die ich so einzeln bekomme, mir eine Perücke machen lassen kann!“

„Als Simson sein Haar verlohr. —“

„Dem schor es ein Mädchen ab! — Frage deinen Kaplan, ob ohne des Himmels Willen der Mensch auch nur Ein Haar verlieren kann? — Also — wenn du mir es geben kannst, so ist auch des Himmels Wille dabei.“

„Ich will's überlegen.“

„Was hat die Armuth zu überlegen?“

„Die Armuth.“

„Gut!“

„Und die Hülfe.“

„Gut!“

„Wir sprechen weiter darüber.“

„Gut! — Gieb mir doch einen Trunk Wein!“

„Die Kanne ist leer.“

„Hast du keinen Wein im Keller?“

„Keine Kanne. — Morgen werde ich erst wieder welchen von dem Abt zu Mariengarten bekommen.“

„Von seinem guten Fäßchen bekömmst du gewiß keinen.“

„Der Wein ist schlecht, den ich von ihm bekomme.“

„Ja! So sind die Aebte!“

„Ich habe aber keinen bessern.“

„Hast du keinen Weinberg?“

„Seinen letzten mußte mein Vater an den Abt verkaufen, als mein Oehm mich zum Ritter schlug. Er wurde bei diesem Feste verschmaußt, und um 20 Gulden betrog uns der Abt.“

„Adelbert! — Besinne dich nicht lange. Nimm meine Hülfe an. Da kannst du dem Abte recht zum Trotze leben. Tausend Gulden kosten erst zwanzig Haare, und sechsmal soviel verlierst du ja bei jedem Durchkämmen.“

„Ich will's überlegen!“

„Nun gut! Du kannst es überlegen. Ich will wieder zufragen. Gute Nacht!“

Der Zwerg gieng. Lauter tobte der Sturm. Eulen heulten, Katzen schrieen. Adelberts Lampe verlosch aus Mangel an Oel. Er streckte sich aufs Lager, und wachte den Morgen herbei.

730

Frau Gertrud, die Schließerin und Ausgeberin in Adelberts Schlosse, wo wenig zu verschließen und auszugeben war, die Wittwe des Burgvoigts, dessen Stelle nach seinem Tode unbesetzt geblieben war, aus leicht zu errathenden Gründen, eine ehrenveste Matrone, Wärterin und Pflegerin ihres Herrn von seiner frühsten Jugend an, die ohne Kinder geblieben, und ihren Zögling herzlich liebte, trat früh vor sein Lager, und meldete die Ankunft eines Mönchs aus dem Kloster Mariengarten. Adelbert sprang aus den Federn, und ließ den Mönch eintreten.

„Willkommen Pater Hilarius!" — rief er ihm entgegen.

Der Pater begann schüchtern und verlegen:

„Gott gebe Euch einen glücklichen Tag, Herr Ritter! — Ich komme als Abgeordneter von unserm Abt, und wollte Gott! ich könnte sagen: Ich komme mit frohen Nachrichten! Aber das kann ich nicht sagen.“

„Nicht?“

„Ihr kennt mich, und wißt, daß ich Euch liebe und schätze, und um so mehr thut es mir leid, Euch sagen zu müssen, daß unser Abt Euch die Hauptmannsstelle über seine Funfzig aufsagen läßt.“

„Warum?“

„Gründe hat er nicht; es ist sein Wille.“

„Es sey!“

„Ferner wünscht er, Ihr möchtet Anstalt treffen, binnen vier Wochen die Euch geliehenen zweihundert Gulden an das Kloster zurück zu zahlen.“

„Das wird schwer halten!“

„Ich glaube es Euch. Ihr dauert mich, aber — ich bin nicht Abt.“

„Euch rechne ich nichts an.“

Frau Gertrud trug warmes Bier auf, und Brod und Butter. Adelbert nöthigte den Pater Bescheid zu thun, und setzte hinzu:

„Das ist alles, was ich Euch vorsetzen kann!“

Der Pater seufzte. — Adelbert sah schweigend vor sich hin. — Frau Gertrud trocknete Thränen aus den Augen.

Bald verließ der Pater die Burg, und Adelbert warf sich auf sein Roß.

Auf Gerathewohl trabte er in's Freie, und stieß auf den glänzenden Jagdzug des Wolfenberger Grafen. Herrlich geschmückt und mit goldenen Ketten geziert saß Fräulein Sidonia auf einem prächtig geschirrten Zelter *), ein Sperber wiegte sich auf ihrer linken Hand, und zwei Steuber **) umliefen das hohe Roß, das, stolz auf seine schöne Last, die starken Mähnen schütteite.

Adelbert hielt am Wege mit klopfendem Herzen, den Zug vorüber zu lassen. Der Graf ritt auf ihn zu, und frägte: Ob er Theil nehmen wölle an der Jagd? Er entschuldigte sich mit einem Geschäftsritt, und das Fräulein fragte:

*) Ein Schimmel.

**) Jagdhunde.

„Wie geht es Euch?“

„Ganz wohl;“ — antwortete Adelbert ziemlich verlegen.

Der Graf sagte, er werde in zwölf Tagen, den Geburtstag seiner Tochter zu feiern, ein kleines Turnier geben, und fragte, ob er ihm dazu eine Einladung senden dürfe?

Adelbert wurde noch verlegener, stammelte aber endlich doch, er nehme diese freundliche Frage als eine Einladung an, werde auch zum Turnier kommen, wenn er gesund bleibe. — Einer aus dem Gefolge des Fräuleins, ein naseweiser Junker, fragte:

„Es ist wohl gar ein Brautritt, den Ritter Adelbert jetzt thut?“

„Ihr habt's errathen!“ — lächelte Adelbert verlegen.

„Ich wünsche Glück!“ — lispelte Sidonia etwas spöttisch.

Der Zug ritt weiter. Adelbert kam ärgerlich in seine Burg zurück.

Frau Gertrud kam ihm klagend entgegen, es fehle in der Küche an allem. Seufzend antwortete ihr Adelbert:

„Es soll besser werden!“

„Wie aber? Wie?“

„Nur Geduld!“

„Wovon wollt Ihr's nehmen? Woher könnt Ihr es bekommen?“

„Das ist meine Sorge! — Genug ich sage Dir: Es soll besser werden! Morgen bekomme ich Geld.“

„Geld?“

„Wie ich sage.“

„Wer gäb Euch Geld?“

„Genug, daß du morgen Geld siehst!“

Sie schüttelte den Kopf und gieng. Adelbert erwartete sehnsuchtsvoll die Mitternacht.

Die erhoffte Zeit kam, und mit ihr kam Hüttchen, der graue Zwerg. — Adelbert war sehr froh, ihn zu sehen, und rief ihm entgegen:

„Ich nehme die mir angebotene Hülfe an."

„Gut! — Wie viel verlangst du?"

„Tausend Gulden."

Der Zwerg gieng. Bald kam er zurück, und brachte zwanzig Beutel, jeden mit Funfzig Gulden gefüllt. Er erhielt dafür zwanzig Haare, wickelte sie in ein Papierchen, und schob sie in den Busen, indem er sprach:

„Nun wirst du den Abt und das Wolfenberger Fräulein schön necken!“

Adelbert sah gedankenvoll die Geldbeutel an. Der Zweyte fuhr fort:

„Jetzt lasse ich dich allein, damit du deine Rechnung und Eintheilung machen kannst, aber mit deiner Erlaubniß besuche ich dich recht bald wieder.“

Er gieng. Der Ritter schlief wenig.

Sehr früh war er auf. Frau Gertrud trat ein, und machte große Augen, als Adelbert ihr entgegen rief:

„Hier sind Funfzig Gulden in die Wirthschaft. Kaufe ein, und fülle die leeren Speisekammern.“

Sie sah bald ihn, bald das Geld an, und konnte nicht sprechen. Adelbert nahm sie bei der Hand, und sagte:

„Dir, gute Gertrud, will ich sagen, was niemand erfahren soll, als du."

„Woher habt Ihr das Geld?" — fragte sie weinerlich.

„Ich habe es im Schlosse gefunden, wohin es vermuthlich mein Großvater versteckt hat, der, wie es hieß, reich war, und nach dessen Tode, der sehr schnell kam, man doch kein Geld fand. Er hat's vermuthlich verborgen, und ich — war so glücklich, es zu finden, eben als meine Noth aufs Höchste gestiegen war."

„Gott sey gelobt! er hat mein Gebet erhört! — War's viel?"

„Es hilft mir auf einige Jahre. Bis dahin kann sich viel ändern!"

Er ließ den Rüſtmeiſter kommen, gab ihm Geld, und ſchickte ihn mit den Knappen aus, Hafer und Heu einzukaufen. Auch mußten alle ſich neue Kleider und Stiefeln beſtellen. Er ſelbſt ritt nach Mariengarten. Verlegen empfieng ihn der Abt, und wurde wirklich beſtürzt, als Adelbert ihm zweihundert Gulden aufzahlte, und ſeinen Schuldſchein zurückforderte.

Der Abt gab ihm den Schein und fragte ſehr neugierig:

„Ei! Woher hat denn Adelbert das ſchöne Geld bekommen?“

„Ich habe einen Freund gefunden, der mich mit Gelde unterſtützt;“ — war des Ritters kurze Antwort.

Der Abt ließ einen Becher mit gutem, altem Weine füllen, und Adelbert, den der Wein ſchmeckte, handelte ihm von dieſer

Sorte für Funfzig Gulden ab, die er sogleich bezahlte, und den Wein auf sein Schloß schaffen ließ. — Vergnügt und froh ließ Gertrud die Weinfässer in die leeren Keller bringen, und im Schlosse begann gleichsam ein neues Leben für Menschen und Thiere.

Den folgenden Tag ritt Adelbert in die Stadt. Eine neue, schöne Rüstung wurde gekauft, Kleider wurden bestellt, zwei schöne Rosse wurden gehandelt, und so vielerlei eingekauft, daß ein Wagen die Sachen ins Schloß bringen mußte. Der Wohlstand jagte den Mangel aus der Burg, und Freude kehrte in der Wohnung der Traurigkeit ein.

Die Beutel wurden leer, und der Zwerg war so gefällig, für zwanzig Haare wieder zwanzig gefüllte Beutel zu bringen.

Der Tag des Turniers kam herbei; Adelbert ritt mit vier Knappen und seinem Rüstmeister in der Burg des Wolfenbergers ein. Alle staunten ihn an. So, wie jetzt, war er noch nie einher geritten. Die Damen gaben ihm freundliche Blicke, der Graf empfieng ihn nicht ohne Verlegenheit, und Sidonia rief aus:

„Der muß eine reiche Braut haben, die ihn so herrlich ausrüsten kann!“

Zwanzig Ritter fanden sich zu dem Turnier ein. Man rannte einen ganzen Tag im hohen Zeuge, und Adelbert erhielt als Sieger auf der Bahn, den Dank, eine goldene Halskette aus des Fräuleins Hand, der zu Ehren dieses Fest angestellt war.

Als er vor ihr knieete, und sie die Kette

ihm umhieng, sagte sie ihm verbindliche Worte, und setzte hinzu:

„Grüßt Eure Braut von mir!"

Die versammelten Gäste mochten schier sich die Köpfe zerbrechen über das köstliche Aeussere Adelberts, dessen Umstände so bekannt waren, und als der Abt, der auch gegenwärtig war, erzählte, was er ihm abgekauft, und daß er ihn bezahlt habe, stieg die Verwunderung noch höher. Viele meinten, er müsse einen Schatz gefunden haben, und selbst der Abt stimmte dieser Vermuthung bei, weil, wie er sagte, man stets davon gesprochen habe, daß in der alten Burg ein Schatz vergraben sey.

„Wenn

„Wenn sein Vater ihn sähe, der würde Augen machen! — rief der Abt aus. — Der konnte nie so prächtig auftreten, als sein Sohn jetzt auftritt. Selbst Adelbert hat lange am Hungertuche genagt, nun aber ist Ueberfluß in allen Ecken bei ihm. Das wird ihn bald stolz machen. Und wer weiß, ob wir an ihm nicht gar noch etwa einen schlimmen Nachbar bekommen. Seine Burg liegt hoch und fest, er ist tapfer und ehrgeitzig, Langeweile hat er — da verfällt der Mensch leicht auf Hader und unfriedliche Gedanken!"

„Ihr habt unfriedliche Gedanken?" — fragte Adelbert, der eben herzutrat.

„Ich? Bewahre mich Gott dafür! Ich lebe gern in Ruhe und Frieden. Ich bin gefällig, und diene gern; das wißt Ihr ja selbst!"

„Doch nie umsonst.“

„Wenn es angeht, o ja! Aber geht es denn immer an?“

Indem meldete des Grafen Rüstmeister, es stehe eine artige Dirne draußen, trage eine Harfe, und wünsche, daß man ihr erlaube, der Gesellschaft etwas vorzusingen. Sie erhielt sogleich Erlaubniß, und trat ein.

„Wer bist du? Woher kömmst du?“ — fragte der Abt.

„Ich bin eine Thüringerin, heiße Liebestrud, und singe und spiele;“ — war ihre Antwort.

„Das Mädchen ist hübsch!“ — bemerkte Adelbert.

Alle stimmten ihm bei. Sie spielte und sang:

Ich komm' um Mitternacht zu dir,
die blonden Haare giebst du mir,
ich flechte einen Ring für mich,
und herzlich, Ritter! lieb' ich dich!

Ich nenne dich, von Herzen mein,
ich will dein treues Liebchen seyn,
ich ziehe mit dir hin und her,
dir folg' ich über Land und Meer.

Wir wandern durch die weite Welt,
und bleiben, wo es uns gefällt.
Du bist ein Mann von hohem Muth,
und ich bin Liebchen Liebetrud!

Die Herrn klatschten in die Hände. Adelbert faßte die Sängerin fest in die Augen. Sie wendete sich an die Gesellschaft, und sagte:

„Ich kann auch aus den Händen wahrsagen. Mein Lehrer, ein frommer Waldbruder, nannte diese Wissenschaft Chiromantia."

„Ja! Chiromantia, heißt diese Wiſſenſchaft;“ — ſagte der Abt.

Liebetrud gieng auf Adelbert zu, neigte ſich, und forderte ſeine Hand. Er reichte ihr dieſelbe, ſie ſah hinein, rieb ſie mit der Schürze ab, und ſagte:

„Eine ſchöne Hand, junger, freundlicher Herr! darinne ſteht viel und mancherlei. Ihr habt einen Nachbar, der Euch nicht wohl will, den nehmt wohl in die Augen! Ihr habt heurathen wollen, es iſt aber nicht gegangen. Macht Euch darüber keinen Kummer! Ihr habt nichts verlohren. Die Heurath wär nicht gut gerathen. — Ihr werdet viel Glück bei den Weibern haben; Ihr zieht in fremde Länder. An Gelde wirds Euch nie fehlen. Nehmt Euer ſchönes Haar in Acht! Im Haar lag Simſons Stärke, und Abſalon blieb daran hängen.“

„Du sprichst ja recht gelehrt!“ — rief der Abt aus.

Sie wendete sich gegen ihn, und sagte:

„Ich habe Wissenschaften.“

Die ganze Gesellschaft lachte laut auf. Der Abt schnarrte:

„Ich werde dich examiniren!“

„Ach! — lächelte sie; — dabei wird's nicht scharf hergehen. Ich spreche auch Latein.“

„Examinirt sie, Herr Abt!“ — schrieen alle.

Der Abt räusperte sich, und fragte endlich:

„Unde venis?“

„Ex monasterio;“ — antwortete Lieb betrud.

„Sie weiß viel!“ — schrie der Abt.

Alle lachten. Der Abt wurde feuerroth, und griff zum Becher. Liebetrud lachte mit, und sagte:

„Ei! wie hat der Herr Abt mir zugesetzt!“

„Ich dir? Zugesetzt? — schrie der Abt. — Ich setze keinem Mädchen zu, es müßte denn etwa in einer Sache des Gewissens seyn. Du aber magst wohl manchem Manne schon zugesetzt haben, denn deine Augen sagen, daß du sehr verliebter Komplexion bist!“

Liebetrud trat weiter vor, wendete sich gegen den Abt, und sprach:

„Ubi amor defuerit, nihil valet, quicquid agitur: contra omnis valent, quae cum amore aguntur. Amor hominem laetificat et a terrenis sublevat. Amor vita est animae, et qui non amat, mortuus est!“

„Was sagte sie?“ — fragte der Graf.

„Mancherlei;“ — antwortete der Abt.

„Sagt es uns deutsch!“

„Es würde zu weitläuftig werden.“

„Nicht doch!“

„Ich habe — alles schon wieder vergessen, was sie sagte.“

„Ich will es Euch selbst sagen,“ lächelte Liebetrud. — Nichts ist wohlgethan, was nicht mit Liebe gethan wird, aber alles was Liebe thut, ist wohlgethan. Liebe erfreut das Herz und erhebt uns über die Erde. Liebe ist das Leben der Seele, und wer nicht liebt, ist todt.“

„Wer nicht liebt, ist todt!“ — schrieen die Ritter.

„Lebt Ihr noch, Herr Abt?“ — fragte Liebetrud.

„Ich lebe noch, — sagte der Abt; — um dir zu sagen, daß du ein naseweises Ding bist. Vielleicht bist du gar eine Hexe.“

„Das sagt mir ein Abt! — schrie Liebetrud. — Herr Graf, ich bitte um Schutz und um sicheres Geleit. Eine Hexe lasse ich mich nicht schelten. Daß ich mehr Latein verstehe, als der Herr Abt, das ist keine Hexerei.“

„Wahrhaftig nicht!“ — lächelte Adelbert.

„Mulier tacet in Ecclesia!“ — brummte der Abt.

Liebetrud antwortete schnell:

„Hier sind wir unter Rittern, und nicht in der Kirche.“

Die Ritter lachten. Liebetrud ſpielte und ſang:

Zu Roſſe! Zu Roſſe! Die Lanzen gehoben!
Die Fehde beginnt.
Wie eilig ſind nicht unſre Feinde zerſtoben,
es jagt ſie der Wind!

Die Becher erklangen. Die Ritter wiederholten, was Liebetrud geſungen hatte. Der Graf gab das Zeichen. Die Trompeter ſpielten luſtig auf. Der Tanz begann.

Drei Tage lang hatte man geſchmauſt, turnirt und getanzt, und am vierten Tage brachen die Gäſte auf. — Liebetrud hatte am zweiten Tage ſich entfernt; Adelbert hin-

te auf seine stille Burg zurück. Der Zwerg besuchte ihn.

„Du wirst hier viel Langeweile haben! — begann er. — Ich an deiner Stelle würde mich zu einer Ritterfahrt nach Welschland oder Hispanien rüsten. Das gäb Abwechselung!“

Adelbert fand den Vorschlag vortrefflich. Er bekam Geld, und ließ Haare.

Seinen Oheim setzte er als Obmann über seine Veste, deren Bewachung er seinem getreuen Rüstmeister anvertraute, und zog, von einem Knappen begleitet, von dannen. Schluchzend rief Frau Gertrud ihm nach:

„Zieht hin! Kommt glücklich wieder! — Ich bete für Euch.“

Zweiter Abschnitt.

Hin, in die Welt!
Der Welt gegeben,
den Sack voll Geld,
welch Freudenleben!
Was kannst du geben?
Was willst du haben?
Um solche Gaben
ist leicht zu handeln.
Du darfst nur fragen,
man wird dir sagen:
wo Menschen wandeln
läßt sich was wagen;
hast du nur Geld,
dein ist die Welt!

In Augsburg hielt damals der Kaiser Reichstag. Die Stadt war besäet mit Fürsten, Räthen, Abgesandten, Grafen, Rittern, Herrn, mit Knechten und Rossen. Alle Herbergen waren gestopft voll Fremde, und in allen Häusern logirten Reichstagsgäste. Es waren Gaukler, Possenspieler, Musikanten und Sänger in der Stadt; alle trieben ihr Wesen auf selbstbeliebige Art und Weise. Die Freude lief umher auf allen Gassen, durchflog die Palläste, und ergötzte selbst Thorschreiber und Thorwachen durch ihre Repräsentanten.

Adelbert hielt vor der Weintraube; man konnte ihm kein Kämmerlein einräumen; er ritt vor den Reichsadler, man konnte ihn nicht einnehmen; endlich nahm ihn ein Waffenschmidt in sein Haus, wo er sich ziemlich wohl befand.

Der Waffenschmidt war ein geschickter Arbeiter, war fleißig und ehrlich, ernährte drei Gesellen, eine junge Frau, und eine artige Stiefstochter. Er verdiente viel, und lebte sparsam. So hatte er sich ein eigenes Haus, und einige Kapitalien erworben. — Jetzt arbeitete er an zwei Rüstungen, wovon die eine von dem Markgraf von Brandenburg, und die andere von dem Herzog von Oesterreich bestellt war. Beide wurden wahre Meisterstücke, und der Meister that sich nicht wenig darauf zu gute, sie zeigen zu können.

Adelbert wollte sich neu und prächtig kleiden in Sammet und Seide. Seine Wirthin mußte kaufen, was er verlangte, er beschenkte sie für ihre Mühe mit einem Ringlein, und als er gehörig ausstaffirt war, trat er unter die Leute.

In Augsburg hielt damals der Kaiser Reichstag. Die Stadt war besäet mit Fürsten, Räthen, Abgesandten, Grafen, Rittern, Herrn, mit Knechten und Rossen. Alle Herbergen waren gestopft voll Fremde, und in allen Häusern logirten Reichstagsgäste. Es waren Gaukler, Possenspieler, Musikanten und Sänger in der Stadt; alle trieben ihr Wesen auf selbstbeliebige Art und Weise. Die Freude lief umher auf allen Gassen, durchflog die Palläste, und ergötzte selbst Thorschreiber und Thorwachen durch ihre Repräsentanten.

Adelbert hielt vor der Weintraube; man konnte ihm kein Kämmerlein einräumen; er ritt vor den Reichsadler, man konnte ihn nicht einnehmen; endlich nahm ihn ein Waffenschmidt in sein Haus, wo er sich ziemlich wohl befand.

Der Waffenschmidt war ein geschickter Arbeiter, war fleißig und ehrlich, ernährte drei Gesellen, eine junge Frau, und eine artige Stieftochter. Er verdiente viel, und lebte sparsam. So hatte er sich ein eigenes Haus, und einige Kapitalien erworben. — Jetzt arbeitete er an zwei Rüstungen, wovon die eine von dem Markgraf von Brandenburg, und die andere von dem Herzog von Oesterreich bestellt war. Beide wurden wahre Meisterstücke, und der Meister that sich nicht wenig darauf zu gute, sie zeigen zu können.

Adelbert wollte sich neu und prächtig kleiden in Sammet und Seide. Seine Wirthin mußte kaufen, was er verlangte, er beschenkte sie für ihre Mühe mit einem Ringlein, und als er gehörig ausstaffirt war, trat er unter die Leute.

Der schöne, junge Ritter gefiel, und mancher Blick von schönen Augen flog ihm zu. Bei einem Tanze auf dem Rathhause wurde er von hohen Augen bemerkt.

„Wer mag der schöne, junge Rittersmann wohl seyn, der jetzt seine Hand dem Hennegauer Fräulein zum Tanze bietet?“ — fragte die Herzogin von Meran.

Ihr Stallmeister fragte rund umher; man kannte den jungen Ritter nicht. Er nahte sich ihm selbst, und sagte:

„Herr Ritter! die Herzogin von Meran wird Euch einen Tanz nicht abschlagen.“

Adelbert nahte sich ihr. Sie gab ihm die Hand zum Tanze. — Indem sie tanzten, fragte sie ihn selbst um das, was sie von

ihm wissen wollte. Er gab Bescheid, und die Herzogin erwiederte:

„Wär ich das Schicksal, Ihr hättet ein Fürst werden müssen!“

„Zufriedenheit schenkt Kronen;“ — erwiederte Adelbert, indem er sie zu ihrem Sitze zurück führte.

Sie, indem sie sich setzte, fragte, ohne ihm in's Gesicht zu sehen:

„Was schenkte Euch die Liebe?“

„Noch weiß mein Herz sich frei, und ich kenne die Geschenke nicht, die Liebe giebt;“ — antwortete Adelbert leise.

„Das solltet Ihr doch zu erfahren suchen!“ — lächelte die Herzogin.

Ein Ritter trat herzu; Adelbert zog sich zurück. — Er tanzte und sah dem Tanze zu. — Die Herzogin brach auf. Sie, gleich, geführt von dem Grafen von Flandern, nahe

an Adelbert vorbei, und ließ einen Handschuh fallen. Der Ritter hob ihn auf. Die Herzogin war vorüber. Er getraute sich nicht, ihr zu folgen.

Die Herzogin von Meran, in ihrem sechs und zwanzigsten Jahre, war Erbin eines Herzogthums, Wittwe, und eine Dame, die man für die schönste und galanteste Fürstin ihrer Zeitgenossinnen halten konnte. Viele der Anwesenden bewarben sich heimlich und öffentlich um ihre Hand, und unter allen schien der Graf von Flandern die größte Hoffnung zu hegen, dieses köstliche Geschenk zu erhalten, weil seine Werbung selbst der Kaiser unterstützte. Doch aus dem Munde der Herzogin hatte er noch kein tröstendes, oder

erfreuliches Wort erhalten, ob sie gleich seine Aufmerksamkeit sich sehr wohl gefallen ließ. — Jetzt wurde sie von dem Grafen nach Hause geführt.

Adelbert besah den Handschuh, den er zu sich steckte, genau, als er nach Hause kam. Ein Ring war in dem einen Finger des Handschuhes hängen geblieben; ein Herz von Rubin, umsetzt mit Diamanten. — Adelbert war verlegen, als er den schönen Ring erblickte, beschloß aber sogleich, ihn der Besitzerin wieder zuzustellen.

Den folgenden Morgen eilte er in die Wohnung der Herzogin. Er ließ sich melden. Die Herzogin war noch nicht angekleidet. Er gieng, kam wieder, und wurde vorgelassen. Freundlich rief die Herzogin ihm entgegen:

„Was bringt mir Ritter Adelbert?“

Er neigte sich, und überreichte ihr still: schweigend den Handschuh und den Ring. Sie erröthete leicht, und rief aus:

„Seht nur, wie unachtsam ich bin! Sogar ein Herz zu verlieren!“

„Ihr habt es nun wieder.“

„Für welchen Preiß?“

„Bleibt freundlich mir gewogen!“

Sie reichte ihm die Hand. Er küßte ihre Finger leise, und wollte gehen. Die Herzogin fragte:

„Glaubt Ihr vielleicht, dies Herz, das Ihr mir so eben brachtet, sey ein Geschenk für mich von Werth?“

„Ich weiß nicht, was es ist, ich wußte nur, daß es Euch gehörte, und ich gab zurück, was nicht mein war.“

„Ihr seyd ein ehrlicher Finder! — Tragt Ihr noch keinen Ring?“

„Wozu? Ringe sind wohl nur Weiberschmuck.“

„O! sagt das nicht! Der Kaiser selbst trägt Ringe.“

„Doch wohl nur Siegelringe.“

„Habt Ihr nicht bemerkt, daß das Herz dieses Ringes auch zum Siegel dienen kann? Seht! ein S. ist eingegraben in den Rubin; Sophia heißt es; dies ist mein Name. Gefällt der Name Euch?“

„Schön ist der Name, doch schöner noch ist —“

„Ritter! — Könnt Ihr auch schmeicheln? Dazu hielt ich Euch für viel zu schlicht.“

„Ich habe nie geschmeichelt.“

„Ihr wißt, ich bin ein Weib, und da meint ihr denn —“

„Herzogin!“

„O! seyd nicht verlegen!“

Mit glühendrothen Wangen stand der Ritter verlegen, und mit niedergeschlagenen Augen der schönen Wittwe gegenüber, in deren Augen eine Empfindung glühte, die Adelbert der Neuling weder lesen noch entziffern konnte. Die Dame las sehr leicht, was jetzt an ihm zu lesen war, sie nahm seine Hand, drückte sie sanft, und sagte:

„Ich beneide das Weib, der ein solcher Jüngling eine Liebe schenken wird!“

Adelbert seufzte, ohne zu wissen, worüber, oder warum. Die Herzogin glaubte dies zu wissen. Sie zog an der Glocke. Eine Kammerfrau trat ein. Die Herzogin nahm ihr einen goldenen, mit Wein gefüllten Becher ab, den sie auf einem Kredenzteller trug, hob ihn dem Ritter entgegen, und sagte:

„Ritter! Die Herzogin von Meran reicht Euch den Ehrentrunk.“

Die Kammerfrau trat ab. Der Ritter hob den Becher, und ſtotterte, ehe er trank:

„Der ſchönen Herzogin viel Dank und Glück!“

In dieſem Augenblick trat unangemeldet der Graf von Flandern in's Zimmer. — Befremdet fragte die Herzogin:

„War kein Page im Vorzimmer, Euch anzumelden?“

Der Graf gieng auf ſie zu, ergriff ihre Hand, ſah ſie, ohne ihre Frage zu beantworten, bedenklich an, ſchüttelte den Kopf, öffnete die Thür des Vorzimmers, und ſchrie hinaus:

„Den Arzt der Herzogin ruft eilig herbei!“

„Was ſoll das?“ — fragte ſie.

Der Graf lächelte etwas bitter:

„Euer Puls schlägt sehr unordentlich.“

Die Herzogin trat zurück, nahm eine noch ernsthaftere Miene an, und sagte:

„Der Graf von Flandern hat nichts zu fürchten, da er nichts zu hoffen hat.“

Damit verließ sie schnell das Zimmer. Der Graf warf einen Blick auf Adelbert, und gieng davon. Dieser stand verlegen und betroffen da, hielt den Becher in der Hand, und wußte nicht, ob er gehen, oder ob er bleiben sollte.

Endlich, da niemand kam, setzte er den Becher auf einen Tisch, und gieng davon. — Er war auf dem Saal, als der Graf von Flandern ihm entgegen trat.

„Ziehet!“ — schrie er ihm zu, indem er sein Schwert zog.

Adelbert zog. Die Klingen waren schnell aneinander.

Die Herzogin trat aus dem Zimmer. Aufgebracht rief sie:

„Wißt Ihr Euch nicht besser zu betragen?“

Adelbert senkte sein Schwert, wendete sich gegen die Herzogin und sagte:

„Ich konnte mir nicht drohen, ich konnte mich nicht feig finden lassen. Graf! — setzte er hinzu; — Ich bin zu finden.“

Der Graf warf sein Schwert in die Scheide, und fragte nicht ohne Spott:

„Wird die Herzogin das erlauben?“

Beleidigt antwortete diese:

„Im Freien seyd Ihr nicht in meiner Wohnung. Hier aber verbitte ich mir die mißtönende Musik des Schwertgeklirrs.“

„Ihr habt zu zarte Ohren!“ — erwiederte der Graf bitter.

Die Herzogin antwortete schnell:

„Ich brachte sie nicht mit aus Flandern hieher.“

Sie trat in ihr Zimmer zurück. Der Graf sah Adelberten fragend an. Dieser stand unentschlossen ihm gegenüber. Der Graf trat ihm näher, und fragte:

„Und Ihr folgt ihr nicht?“

Ohne Antwort gieng Adelbert nach der Treppe zu. Der Pfalzgraf bei'm Rhein stieg herauf. Der Ritter trat zurück. Der Pfalzgraf nahm das Wort:

„Wie ich höre, hat es hier Händel gegeben. Ei, ei! Fein mit Bedacht, ihr Herrn!

Was wollt Ihr denn hier erfechten? Wetzt Euere Klingen für die Türken. Christ gegen Christ; das steht nicht fein! Die Christliche Ritterschaft muß sich nicht untereinander selbst die Hälse brechen. So etwas würden die Unglaubigen gern sehen. — Ich bin auch jung gewesen, ich war auch verliebt, was mich aber nicht selbst haben wollte, das suchte ich nie zu erkämpfen. Die Liebe wählt, aber sie läßt sich nicht gern etwas auferingen."

„Ich bin beleidiget!" — schrie der Graf.

„Eine Dame, — antwortete der Pfalzgraf lächelnd, — kann nicht beleidigen; aber freien Willen hat sie, und was sie nicht geben will, werdet Ihr nie erkämpfen."

Die Herzogin trat aus dem Zimmer dem Pfalzgrafen entgegen, bot ihm die Hand,

und hieß ihn willkommen. Er wendete sich zu den Rittern, und sagte:

„Seht! Nun habt Ihr's mit dem Dritten zu thun."

Er folgte der Herzogin in's Zimmer, und Adelbert und der Graf giengen schweigend davon.

Elsbet, Adelberts Wirthstochter, trat weinend und klagend ihm entgegen:

„Ach! Herr Ritter! Wie unglücklich sind wir!"

„Was giebt es?"

„Ach! Der gottlose Kerl!"

„Wer?"

„Hanns, der Schmiedeknecht!"

„Was hat er gethan?"

„Ein Spitzbube ist er geworden; den Vater, die Mutter, mich hat er bethört mit seinen glatten Reden; ich bin ihm gut gewesen; er hat uns alle sicher gemacht, und — Ach Gott!“

„Nun?“

„Aufgebrochen hat er Schlösser und Schränke, hat meinem Vater 100 Gulden gestohlen, hat Euern Schrank aufgemacht —“

„Meinen Schrank?“

„Er ist leer. Euer Knappe sagte —“

Adelbert stürzte auf sein Zimmer, sah das Unglück, und schrie:

„Zweitausend Gulden sind fort!“

„Ich bin des Todes! — jammerte Elsbet. — Der Spitzbube ist fort mit dem Gelde!“

Adelbert sah starr vor sich hin; Elsbet fiel vor ihm nieder, und flehte —

„Ach! edler Herr! Habt Erbarmen, und rechnet uns nichts zu! Mein Vater ist betrogen, mich hat der Schelm hintergangen, und Ihr seyd bestohlen.“

Der Ritter blickte sie verlegen an. Dies brachte ihn zur Fassung. Er sah, was er schon längst hätte sehen können, daß Elsbet ein hübsches Mädchen war; sie weinte; sein Herz wurde zärtlich. Er ergriff die Hand der Weinenden, drückte sie sanft, hob sie auf, und sagte:

„Sey ruhig! Ich will vergessen, daß ich bestohlen worden bin, vergiß du, daß du den Spitzbuben Hanns geliebt hast.“

Sie sah vor sich nieder, schluchzte, und antwortete leise:

„Ich konnte ihn leiden; er war ein guter Arbeiter; ich dachte, bleibt er so fleißig, wenn er dein Mann wird, so bist du versorgt.

Aber, nun? — Ach lieber Gott! Die Nachbarsmädchen werden mich auslachen —"

„Laß sie lachen, und sey froh, daß der Spitzbube fort ist, der dich doch nur unglücklich gemacht hätte. Ein so hübsches Mädchen, wie du, wird nicht ohne Liebhaber bleiben."

„Ach Gott!"

Adelbert drückte ihr die Hand ein wenig stärker; sie sah ihn fragend an. Er lächelte, sie seufzte, und schlug die Augen nieder. Schnell machte sie sich loß, und eilte davon.

Adelbert wandelte nachdenkend im Lustwäldchen umher. Der Verlust seines Geldes machte ihn verlegen. Er warf sich unter einer Eiche nieder, und sprach mit sich selbst:

Es rauschte hinter ihm. Er sah sich um, der graue Zwerg stand bei ihm.

„Ei, Hüttchen! — rief der Ritter froh aus, — du hier?"

„Nicht wahr — fragte jener, — ich komme dir gelegen? Daran erkennt man Freunde, wenn sie in der Noth uns nicht verlassen. Ich habe gehört und weiß, daß dein Geld fort ist. Aber was thut das? Ich bin da, und du hast Haare."

Schweigend riß der Ritter sich sogleich einige Haare aus, und erhielt Geld. Der Zwerg lächelte:

„Du hast eine hübsche Wirthstochter. Ein delikates Bischen!"

„Aber nicht für mich!"

„Warum nicht?"

„Elsbet ist ein ehrliches, sittsames Mädchen."

„Desto besser!“

„Ich bin kein Verführer.“

Der Zwerg lächelte. Er wollte sprechen. Es kamen Leute, er war verschwunden, und Adelbert gieng in seine Wohnung zurück.

Meister Jost der Waffenschmidt, sein Wirth, war zurückgekommen, ohne den Dieb eingeholt zu haben. Er hatte von seiner Tochter vernommen, wie stark der Geldverlust des Ritters war, und er erschien bittend und klagend vor ihm. Adelbert blieb gelassen, und tröstete ihn. Die Familie wurde ruhig, und Meister Jost meinte, der Ritter müsse ein sehr reicher Herr seyn, da er einen so ansehnlichen Geldverlust so leicht verschmerzen könne.

Er wußte nicht, wie leicht Adelbert sein Geld erhielt!

Man sprach noch über den Diebstahl und von dem Diebe, als der Kaiserliche Losamentirer *) erschien. Er begann:

„Herr Ritter! Kaiserl. Majestät haben vernommen, wie Ihr in Streit und Unfriede mit dem Grafen von Flandern gerathen seyd, und haben es sehr übel aufgenommen. Der Graf hat einen Verweis bekommen; er will übermorgen die Stadt verlassen, und so lange läßt Euch der Kaiser Quartierarrest ansagen.“

Adelbert empfieng den Befehl mit Ehrfurcht, und setzte hinzu:

„Sagt

*) Quartiermeister.

„Sagt dem Kaiser, daß ich weiß, was ich seinen Befehlen schuldig bin.“

Meister Jost vernahm, was geschah und was geschehen war, kam zu dem Ritter, und beklagte ihn.

„Doch, — setzte er hinzu; — um einer so schönen Frau willen, wie die Herzogin von Meran eine ist, kann man wohl einige Tage Stubenarrest ertragen. Ich kenne sie recht gut. An ihres Herrn Vaters Hofe habe ich gearbeitet, auch für ihren ersten Gemahl. Sie war immer schön, aber — unter uns! — sie war auch immer verliebt.“

Sie sprachen noch viel von der Herzogin und endlich wendete Adelbert das Gespräch auf Josts Verlust durch den Diebstahl. Er wollte ihm funfzig Gulden aufdringen, aber Jost nahm sie nicht an.

„Ich will mir schon wieder helfen, das hat keine Noth! — sagte er. — Aber mein Mädchen dauert mich. Die ist durch den Spitzbuben in's Gerede gekommen, und bleibt vielleicht nun sitzen.“

Ein Edelknabe der Herzogin von Meran erschien. Meister Jost entfernte sich. — Die Herzogin ließ dem Ritter viel Tröstliches sagen, und sendete ihm eine blau und weiße Schärpe, die Farbe, die sie trug.

Der Abend kam; Elsbet trug Essen auf, das dem Ritter aus der Küche der Herzogin gesendet worden war. Dabei bemerkte sie: „Herr Ritter! Ihr müßt ein vornehmer Herr seyn, da die Herzogin so wohl für Euch sorgt.“

Er ergriff lächelnd ihre Hand, sie zog sie zurück.

„Ach, nein, Herr Ritter!“

„Du mußt deinen Hans vergessen!“

„Den Spitzbuben!“

„Er hat uns alle bestohlen.“

„Alle?“

„Mich und deinen Vater um Geld, und dir — hat er dein Herz geraubt.“

„Nein! Das habe ich noch. — Hier schlägt es.“

„Für ihn?“

„Verliebt war ich nie in ihn, ob ich ihm gleich gut war.“

„Warst du denn schon einmal verliebt?“

Sie erröthete, und schlug die Augen nieder. Er ergriff ihre Hand, und wiederholte seine Frage. Sie hob die Augen, sah ihn lächelnd an, und fragte:

„Seyd Ihr denn mein Beichtvater?“

„Ich bin dein Freund. Einem Freunde kann man ſchon ſo etwas vertrauen.“

„Was kann's Euch helfen?“

„Was kann dir's ſchaden?“

„Ihr denkt wohl gar —“

„Ich denke und glaube, daß du ein ehrliches, gutes Mädchen biſt, die aber einmal ein wenig verliebt war. — Dein Herz ſchlägt ſichtbar, die Rückerinnerung hebt deinen ſchönen Buſen höher —“

„Ihr macht mich ängſtlich und verlegen!“

„Das will ich nicht. Aber dein Vertrauen hätte ich gern, weil —“

„Nun? — Weil? — Warum? Wozu?“

„Weil — ich dir gut bin.“

„Ihr ſeyd mir gut?“

„Gewiß!“

„Mir? — Ihr seyd mir gut? — Schickt sich das für Euch?"

„Warum nicht?"

„Ich bin ein armes Bürgermädchen —"

„Darf man der nicht gut seyn?"

„Ihr seyd nicht meines Gleichen —"

„Was fragt ein Herz danach?"

„Ein Herz? — Euer Herz? — Das darf wahrhaftig nicht in's Spiel kommen! Vielleicht nähm's gar die Frau Herzogin übel, die Euch so leckere Speisen sendet. — Setzt Euch! Die Speisen werden kalt."

„Du bleibst doch hier?"

„Was soll ich hier?"

„Ich bin nicht gern allein."

Frau Rose, die artige Stiefmutter der artigen Tochter, die jetzt mit dem Ritter

sich unterhielt, trat ein und fragte: Wo sie bleibe?

„Ich bediene den Herrn Ritter;“ — lächelte Elsbet.

„Der Vater will dich sprechen;“ — fuhr Frau Rose fort.

Sie wollten beide gehen. Adelbert hielt sie zurück, drang ihnen zwei Teller mit Speisen auf, und eine Flasche Wein für Meister Josten. Sie dankten freundlich, und ließen ihn allein.

Nach einer Stunde kam Frau Rose zurück, abzuräumen.

„Wir sind Euch — sagte sie, — unsgemein viel Dank schuldig. Ihr habt Euch bei Eurem großen Verlust so großmüthig ge-

„Aber du hast bei dem Genuß, die Erlaubniß des Genusses, vergessen.“

„Die Erlaubniß?“

„Ist denn in der Welt alles erlaubt? Darf der Mensch thun, was ihm gelüstet? Darf er also auch alles genießen, was er genießen will oder möchte?“

„Du wirst keinem mit dem Schwerte einen Becher Wein abnehmen, den du austrinken möchtest, du wirst keinem Mädchen den Dolch auf die Brust setzen, die dich nicht küssen will, wie könnte also deine Begierde nach Genuß unerlaubt werden? — „Wenn dich die drei, die wir beide kennen, zu gleicher Zeit beglücken wollen, oder wenigstens nur möchten, so laß dich beglücken, suche dich beglücken zu lassen, erringe dein Glück sogar, und kannst du die Vierte auch noch küssen, so küsse sie. Wolltest du darüber gewissenhaft

werden, so dürftest du dir auch keinen Strauß von vielerlei Blumen sammeln, denn der Geruch ist ja auch Genuß. — In der Welt lebt alles in wechselseitiger Verbindung; man giebt und nimmt, man nimmt und giebt. Wenn du genießest, genießen andere auch, und keinem geschieht unrecht, weil der Genuß ein Gewinn ist, der keinem der genießenden Theile verlieren läßt."

„Das sind Spitzfindigkeiten. Ich bin ein schlichter Rittersmann, und weiß dir kein Wort davon nachzusprechen."

„Das ist auch nicht nöthig. — Uebrigens kannst du thun, was du willst; ich habe dir nur meine Meinung gesagt. — Und nun schlafe du wohl!"

„Noch eine Frage!"

„Nun?"

„Du bist im Besitz von so vielem Gol-
de, genießest du es auch?“

„Allerdings. Ich gebe es weg. Dies ist der beste Genuß des Goldes.“

„Ein anderer würde es bewahren und bewachen.“

„Wozu? Ich helfe, und der Dank für diese Hülfe ist mein herrlichster Genuß.“

„Bist du denn —“

„Die Zeit ist verstrichen. Wenn wir uns wieder sprechen, wollen wir hören, was wir noch alles einander abzufragen haben. — Gute Nacht!“

Dritter Abschnitt.

So viele Spiele
im bunten Leben
mit dem Gefühle
vorüber schweben,
so viele Wünsche
das Spiel beleben,
so giebt doch Liebe
die schönsten Spiele;
sie kann beleben,
kann Freude geben,
und zeigt am Ziele,
ein neues Ziel!

Die Arrestage hatten dem Ritter in seinem Hause sehr beliebt gemacht. Meister Jost nannte ihn einen edlen, großdenkenden Rittersmann, Frau Rose nannte ihn bescheiden, und Jungfer Elsbet lächelte, so oft sie von ihm sprach.

Der Graf von Flandern hatte Augsburg verlassen, ließ aber dem Ritter sagen, er werde ihn schon anderswo zu finden wissen. Dieser schmückte sich mit der Schärpe der Frau Herzogin, und machte ihr, dankend, seine Aufwartung. Sie war sehr freundlich, bemerkte aber so ungern, daß Adelbert bei Damen furchtsamer und verlegener war, als wenn er Männern gegenüber stand.

Die Herzogin hatte eben ein Gespräch angefangen, bei welchem der einsiedler Ritter ihr sehr verlegen gegenüber saß, als der

Pfalzgraf bei'm Rhein erschien. Er lächelte dem Ritter zu!

„Da ist ja der Vogel wieder frei!"

„Und ist gleich wieder hieher geflogen;" — setzte die Herzogin hinzu.

Der Pfalzgraf sah den Ritter forschend an, und fragte endlich:

„Hofdienste sucht [illegible] nicht?"

„Herr Pfalzgraf, — antwortete Adelbert; — ich habe eine kleine Burg, und nur kleine Besitzungen umher, dort aber bin ich mein eigener Herr, ein Reichsfreier Rittersmann, und denke so, wenn auch nicht reich, doch wenigstens frei, und als eigener Herr, zu sterben."

Herzogin. Diese Erklärung sagt uns alles von Euch.

Pfalzgraf. Recht so, Frau Herzogin! — Ihr, Herr Ritter! habt den rechten Reichs-

Reichsfreien Glauben; bleibt dabei. Nicht immer wohnen Glück und Ruhe in hohen Pfalzen, und Zufriedenheit hat nicht oft ihr Hoflager in schönen Schlössern. Bleibt in Eurer kleinen Burg Euer eigener Herr!

Herzogin. Doch genießet Euer Leben. Die Jugend kömmt nicht wieder.

Pfalzgraf. Gebt einem braven, deutschen Weibe die Hand —

Herzogin. Doch übereilt Euch nicht.

Pfalzgraf. Ihr seyd wohl gar ausgezogen, so etwas aufzusuchen?

Adelbert. Die Welt wollte ich sehen und kennen lernen.

Pfalzgraf. Aha! — Das wird Euch viel kosten! Dies ist die theuerste Bekanntschaft, die man machen kann. Sie polirt, ist aber eine tüchtige Beutelfegerin.

Herzogin. Wollt Ihr in Deutschland bleiben?

Adelbert. Welschland wünsche ich zu sehen.

Pfalzgraf. Ein schönes Land! Ich habe es auch gesehen, und wehmüthig denke ich noch immer daran, daß dort in irgend einem Kloster vielleicht ein gutes Geschöpf schmachtet, der, um mich glücklich zu machen, nichts fehlte, als ein Stammbaum. — Doch, ich habe ihr ein Opfer gebracht. Nie habe ich mich verheurathet.

Herzogin. Deshalb liebt Ihr auch noch. Mit der Heurath geht die Liebe zu Grabe.

Pfalzgraf. So sagt man.

Herzogin. So ist es! — Wer Erben entbehren kann, sollte nie heurathen, denn man lebt nur um der Kinder willen.

Pfalzgraf. Dennoch sagt man, Ihr selbst würdet —

Herzogin. Mein Wille gehört meinem Lande, aber mein Herz wird stets mein bleiben, wenn ich auch meine Hand verschenke.

Pfalzgraf. Wir beide werden kein Ehepaar.

Herzogin. Wahrhaftig nicht!

Pfalzgraf. So werden wir immer gute Freunde bleiben.

Herzogin. Gewiß!

Der Pfalzgraf führte die Herzogin zu seiner Schwester, und Adelbert erhielt von ihr einen Wink, den er nicht zu deuten wußte. — Die Kammerfrau der Herzogin nahm ihn bei der Hand und führte ihn in ein Kabinet; hier hieng das Bild ihrer Gebieterin über

ihrem Bett. — Sie blickte ihn bedeutend an, lächelte, und sagte:

„Geht zurück in Euere Wohnung, und bildet Euch ein, ich hätte Euch etwas gezeigt!“

3.

Elsbet hatte Geschäfte im Garten vor der Stadt; das sagte sie dem Ritter und beschrieb die Lage des Gartens so genau, daß ihn Adelbert finden mußte. Er fand ihn auch, und drinne die Gesuchte. Die Thür war offen, der Ritter trat ein. Er neckte Elsbet und diese fragte erschrocken:

„Ei! Herr Ritter! Was sucht Ihr denn hier?„

„Das Schönste im Garten;“ — war die Antwort.

Nachsinnend legte Elsbet den Finger auf die glühende Wange, und fragte langsam:

„Was wäre denn das?"

Der Ritter ergriff ihre Hand. Sie setzte schnell hinzu:

„Gewiß eine Rose?"

Zugleich sprang sie nach einem Rosenbusche, riß eine Rose herab, schnickelte mit der Hand, und schrie laut auf:

„O weh! O weh!"

Sie hatte sich geritzt. Der Ritter ergriff ihre Hand, und schnell war sie an seinen Lippen.

Draußen, am Zaune, gieng ein Mann vorüber. Ganz laut rief er aus:

„Das ist eine schöne Zucht!"

„Ach! Mein Vetter!“ — schrie Elsbet erschrocken, und sprang in das Gartenhaus.

Langsam folgte der Ritter ihr nach. — Frau Rose trat in den Garten. Sie kam in's Gartenhaus. — Schweigend sahen alle vor sich nieder. — Endlich sagte Frau Rose ganz langsam:

„Herr Ritter! die Frau Herzogin hat nach Euch geschickt.“

Adelbert ergriff freundlich ihre Hand, drückte sie lebhaft, und sagte:

„Hier im Garten blieb ich lieber!“

Er erhielt keine Antwort, verließ den Garten, und gieng langsam nach der Stadt zu.

Nahe bei derselben begegnete ihm ein gutgekleideter, artiger Mann, zog grüßend den Hut, und fragte:

„Seyd Ihr nicht Ritter Adelbert, der bei dem Waffenschmidt Jost wohnt?"

„Der bin ich;" — war seine Antwort.

Jener nahm ihn bei der Hand, führte ihn weiter von der Stadt ab, und die Unterhaltung begann:

„Ich heiße Eiliger, und bin Geheimschreiber des Pfalzgrafen bei'm Rhein. Ich diene einem edlen, rechtschaffenen Herrn, und dieser ist Euer Freund. Er läßt Euch durch mich mancherlei sagen."

„Mit Vergnügen werde ich hören, was mir der Pfalzgraf sagen läßt, denn ich schätze ihn hoch, und weiß, daß er ein edler Deutscher ist."

So hört. — Der Pfalzgraf meint, Ihr möchtet wohl gar nicht übel thun, wenn Ihr Augsburg verließet. Der Kaiser bemerkt ungern, daß die Herzogin von Meran auch Euch in ihr weites Netz zu ziehen sucht, ein Netz, womit sie schon manchen Mann, zu seinem Schaden, umstrickt hat. Zudem hat man dem Kaiser etwas ins Ohr gesetzt, das Euch nicht gleichgültig seyn kann. Man sagt nemlich, — verzeiht! — Ihr wärt nur ein ganz armer Ritter, hättet von Hause aus, so viel beinahe, wie gar Nichts, und da Ihr dennoch so prächtig einhergiengt, da Ihr einen Diebstahl von zweitausend Gulden so leicht verschmerzen könntet, so müßte das alles besondere Ursachen und Gründe haben."

„Vielleicht bekomme ich das Geld von der Herzogin? Nicht? Das meint man doch?"

„Das meint man nicht. — Ein gewisser Abt zu Mariengarten beschuldigt Euch eines heimlichen Raubes —"

„Das soll er beweißen!"

„Oder meint, Ihr wärt wohl gar durch eine Teufelei so schnell, wie er sich ausdrückt, in die Wolle gekommen."

„Woher wißt Ihr das?"

„Die Wolfenberger Gräfin hat's mit hieher gebracht."

„Sidonia? — Ist sie hier?"

„Gestern ist sie mit ihrem Vater hier angekommen."

„Ich danke Euch für die Nachrichten!"

Adelbert drückte ihm die Hand, und gieng in die Stadt.

Er kam zur Herzogin; Sidonia war bei ihr. Verlegen lächelte sie ihm entgegen:

„Willkommen in Augsburg, Herr Nachbar!“

Die Herzogin scherzte über die angenehme Nachbarschaft, und setzte hinzu:

„Wenn ich Augsburg verlasse, und der gastlichen Veste des Wolfenberger Grafen zuziehe, werde ich wahrhaftig nicht unterlassen können, auch bei dem stattlichen Ritter Adelbert einzusprechen.“

„O! Frau Herzogin! — lächelte Ritter Adelbert; — der stattliche Ritter besitzt eine sehr armselige Veste. Er wohnt daheim, beinahe unter Ruinen.“

„So ist er kein guter Hauswirth, — fiel der Pfalzgraf bei'm Rhein ein; — wenn

er sein Geld im Auslande verzehrt, indeß sein Schloß zusammen fällt."

Betroffen schwieg Adelbert. Sidonia nahm das Wort:

„Es gefällt ihm nicht daheim."

„Es wird ihm zu einsam seyn, und er wird sich fürchten;" — fuhr die Herzogin lächelnd fort.

„Giebt's Geister in Euerm Schlosse?" — fragte Sidonia schnell.

Adelbert fragte mit Beziehung zurück:

„Hat Euch der Abt zu Mariengarten noch nichts davon gesagt?"

„Nein;" — antwortete das Fräulein gedehnt.

„Er soll mir ehestens die Geister bannen, — fuhr Adelbert fort; — oder ich banne ihn."

Der Pfalzgraf lachte laut auf:

„Leutchen! Zwischen Euch beiden gehen Neckereien vor. Man sieht es, daß ihr Nachbarn seyd.“

Sidonia wurde feuerroth; die Herzogin drohte Adelberten mit dem Finger. — Man meldete, eine Harfenschlägerin bitte um Gehör. Sie erhielt Erlaubniß zu kommen, trat ein, und Sidonia rief aus:

„Seht doch, Ritter Adelbert, die schöne Sängerin Liebetrud!“

„Auch eine alte Bekanntschaft?“ — fragte der Pfalzgraf lustig.

„So alt ist sie eben nicht, — begann Liebetrud; — Adelbert kennt sicher das schöne Wolfenberger Fräulein länger als mich.“

Man schwieg; die Sängerin fuhr fort:

„Gott gebe Euch allen viel Glück und Heil! Ehret die Kunst, und laßt mich singen.“

Sie sang:

Der Ritter wirft den Waffenrock
um seinen blanken Stahl,
er jagt wohl über Stein und Stock,
wohl über Berg und Thal.

„Wohin? wohin? Herr Jägersmann?
Wo geht die Reise zu?
„Was ich mir nie erjagen kann,
ich jage nach der Ruh.“

„Auf Erden giebt's nicht Ruh noch Rast!
Kein Mensch hat sie erjagt.
Man trägt des Tages Hitz und Last,
man plagt, und wird geplagt.

Sie schwieg. — Es wurde der Sängerin Beifall zugelächelt. Der Pfalzgraf wiederholte: Man plagt, und wird geplagt!

zog einen Ring vom Finger, reichte ihn der Sängerin, und sagte:

„Diesen Ring nimm zum Andenken vom Pfalzgrafen bei'm Rhein, und kömmst du vor sein Schloß, so sprich bei ihm ein, und ziehe nicht vorüber."

Liebetrud neigte sich züchtiglich und dankte. Sie steckte den Ring an den Finger, griff in die Saiten, spielte und sang:

Wer Sang und Spiel und Weiber liebt,
dem ist viel Glück gegeben —

Die Thür flog auf. Ein Page stürzte in's Zimmer, und schrie:

„O Unglück, über Unglück! Der Löwe, den der Kaiser vom Mohrenkönig zum Geschenk bekommen hat, hat sich losgerissen, und wüthet durch die Stadt. Kein Mensch wagt

es, sich ihm entgegen zu stellen; er würgt, was er findet, und kein Ritter rüstet sich zum Kampfe gegen das Unthier."

„Das wär ein feines Ritterstück für Euch, Ritter Adelbert!" — lächelte Sidonia ihm boshaft zu.

Ein zweiter Page stürzte in's Zimmer, schreiend:

„Der Löwe kömmt die Straße herunter!"

Die Herzogin rief ängstlich:

„Schließet die Thüren!"

Adelbert, sich seiner selbst unbewußt, ergriff den Purpurmantel der Herzogin, der auf ihrem Sessel liegen blieb, von welchem sie ängstlich auf und an's Fenster sprang, wickelte ihn um den linken Arm, zog das Schwert, und stürzte, alles Nachrufens des Pfalzgrafen ungeachtet, zum Hause hinaus.

und auf die Straße, dem Löwen entgegen. Die Herzogin schrie laut auf und sank am Fenster nieder, Sidonia hielt die Hände vor's Gesicht, und der Pfalzgraf schrie:

„Gott sey dir gnädig, edler Kämpe!“

Der Löwe erblickte kaum den Ritter, der sich ihm entgegen stellte, als er hochauf den Schweif in die Luft schlug, die furchtbare Mähne schüttelnd die Pranken erhob, und auf ihn loß stürzte.

Aus tausend Kehlen flog mit einemmal der Wunsch:

„Gebe Gott dem Ritter Kraft und Sieg!“

Und siegend hob Adelbert sein Schwert, gefärbt mit dem Blute des blutdürstenden Unthiers, das, von seiner Faust erlegt, zu seinen Füßen lag.

Lautauf frohlockte die Menge, strömte herbei, den Sieger und den Besiegten zu sehen, alle Fenster öffneten sich, und laute Glückwünsche flogen ihm zu.

„Er hat den Löwen erlegt!" — frohlockte der Pfalzgraf.

„Ist es möglich?" — fragte Sidonia nicht ohne Bestürzung.

Die Herzogin hielt sich nicht. Sie riß die Glasthüren auf, trat auf den Balkon, und schrie hinunter auf die Straße:

„Führt diesen tapfern Ritter im Triumph zum Kaiser!"

Tausende schrieen der Herzogin Verlangen ihr nach, und Adelbert wurde so vor den Kaiser geführt. Er neigte sich tief, und legte Schwert und Mantel dem Kaiser zu Füßen.

„Hebe auf dein Schwert und dieſen Purpurmantel, tapfrer Ritter! — ſagte der Kaiſer. — Deine That verdient Belohnung. Ich reiche dir dieſe goldene Kette, trage ſie ſtets zum Andenken deiner Tapferkeit; führe künftig einen Löwen in deinem Wappen, und ein Purpurmantel ziere ſtets deinen Schild, ſtatt der Helmdecke.“

Von frohlockenden Zügen begleitet verließ Adelbert den Kaiſerlichen Pallaſt, und gieng der Domkirche zu. Hier fiel er, Gott dankend, nieder, legte ſein Schwert auf den Altar, und weihte es der Hochgelobten Jungfrau.

Mit dem Purpurmantel kehrte er zu der Herzogin zurück. Gefärbt mit des erlegten

Löwen Blute war der Purpur. Die Herzogin rief freundlich aus:

„O! welchen Glanz hat dieser Purpur erhalten!“

„Er war mein Schild; — erwiederte Albert; — und ich habe gesiegt!“

„Dieses Denkmal Eurer Tapferkeit werde ich ewig aufbewahren, und mit diesem Kranze schmücke ich des Siegers Haupt!“ — sagte die Herzogin, entwand ihren Haaren einen Kranz, und setzte denselben dem Ritter auf.

„Ihr heißt von jetzt an: Adelbert, der Löwenritter;“ — setzte der Pfalzgraf hinzu.

Fräulein Sidonia wußte, so ganz verlegen war sie, kein Wort zu sprechen. Adelbert wendete sich zu ihr:

„Das wär ein feines Ritterstück für Euch! riefst Ihr mir zu, edles Fräulein, und

siehe da, das Ritterstück ist glücklich vollendet!"

„Ihr seyd ein tapferer Mann!" — lispelte Sidonia.

Der Pfalzgraf ergriff den Becher; er brachte den Trunk dem Ritter zu. Züchtig that dieser Bescheid, und erzählte dann, wie hoch der Kaiser ihn geehrt hatte. Der Pfalzgraf aber nahm sein Schwert von der Seite, und überreichte es dem Ritter, indem er sagte:

„Nehmt hin, dies gute Ritterschwert, geweiht zu Jerusalem am heiligen Grabe. Die Sarazenen und Norrmannen haben seine Schneide geführt, es werde Euch nie ungetreu. Euer Schwert habt Ihr der Hochgebenedeiten geweiht, und dieses Schwert tragt stets mit Ehre, zum Angedenken von mir,

von dem alten Pfalzgrafen bei'm Rhein, Euerm Freunde."

Die Herzogin hielt sich nicht, sie trat hervor und reichte ihm den Ehrenkuß, wie man ihn reichte bei'm ersten Danke des Turniers, mit dem Preiße für den besten Ritt im hohen Zeuge.

Sidonia spielte erröthend mit dem Schaustück ihrer goldenen Halskette, Adelberts Wangen entglühten, er drückte einen heißen Kuß auf die Hand der Herzogin; Liebetrud aber griff rasch in die Saiten der lautklingenden Harfe, und sang dazu:

Des Weibes weiche, runde Hand
umschlingt den Stahl mit Kränzen;
Der Ritter sieht ein Unterpfand
in schönen Augen glänzen,
ein Unterpfand der Zärtlichkeit
für hohen Muth und Tapferkeit.

Es schmückt des Dankes schöner Kranz
des Ritters goldne Locken,
es strahlen hoch im schönen Glanz
die bunten Blumenglocken.
Es ehrt des Weibes Zärtlichkeit
des Mannes hohe Tapferkeit.

Die Herzogin beschenkte die Sängerin sehr freigebig, und der Pfalzgraf bestellte sie auf Morgen, bei ihm, vor seinen Gästen zu singen.

Elsbet trat dem Ritter, als er in seine Wohnung kam, mit wohlgemeinten Lobsprüchen entgegen; Meister Jost stimmte ein, und Frau Rose nannte ihn den zweiten Ritter St. Georg.

Adelbert hatte im Pallast des Kaisers und unter das Hofgesinde der Herzogin so reichliche Geschenke ausgetheilt, daß von dem Reichthum und der Freigebigkeit des Löwenritters in der ganzen Stadt gesprochen wurde. Der Kaiser liess dem Ritter des Löwen Haut verehren, und dieser war so schadenfroh, sie dem Abt zu Mariengarten zuzusenden, mit der Bitte, sie in der Kirche aufzuhängen, dabei schickte er ihm 100 Gulden für seine Mühe und ließ ihm sagen:

„Dein Nachbar ist Adelbert, der Löwenritter."

Erschrocken vernahm der Abt, was geschehen war, ließ die Löwenhaut in der Kirche aufhängen und eine Innschrift drunter in Stein graben, die Adelberts That erzählte.

„Ich fürchte, — sagte er zu seinen Mönchen; — der Löwenritter wird uns sehr

angenehm an seine Nachbarschaft erinnern."

Adelbert aber lag gegen Mitternacht noch wachend auf seinem Lager, als der Zwerg erschien.

„Ei! — schrie er; — das heißt ein Ritter! Man hat Ehre davon, sein Freund zu seyn. Und ich bin der deinige. Du hast dich tapfer und freigebig bewießen. Das macht Aufsehen!"

„Meine armen Haare!" — lächelte Adelbert.

„Du hast deren noch genug, — fuhr Hüttchen fort; — ob dir gleich das Kränzchen der Frau Herzogin einige Dutzend für nichts und wieder nichts ausgerissen hat. Bei dem Kampfe mit dem Löwen ist auch ein dertes Büschel Haare darauf gegangen, und der Löwe hat dir keinen Heller dafür gegeben.

Ich bin also ein Käufer, wie es kaum einen in der Welt noch gegeben hat."

„Wissen möchte ich aber doch —"

„Etwa, ob die Herzogin dir gut ist? Das siehst du ja. Muth, und du bist glücklich!"

„Nicht das. Ich möchte wissen —"

„Wie Fräulein Sidonia gegen dich gesinnt ist? — Ich wette darauf, jetzt ärgert sie sich, dich abgewiesen zu haben."

„Das kann seyn! Das ist es aber nicht, was ich wissen möchte."

„Du möchtest etwa wissen, ob Elsbet spröde seyn würde, wenn du —"

„Auch das nicht. Wissen möchte ich —"

„Ob Frau Rose dich gern sieht?"

„Wozu du meine Haare brauchst, das möchte ich wissen."

„Sieh doch meine Glatze an. Ich brauche eine Perücke.“

„Da wirst du lange sammeln müssen!“

„Freilich!“

„Warum aber brauchst du nur meine Haare zu deiner Perücke?“

„Glaubst du denn nicht, daß du das endlich auch erfahren wirst?“

„Jetzt möchte ich es wissen.“

Es rauschten Fußtritte vor der Thür. Hüttchen kroch hinter einen Schrank, und verschwand.

Die Thür gieng auf. Eine Lampe in der Hand, trat Elsbet mit wankenden Füßen ein. Mit zitternder Stimme fragte sie:

„Schlaft Ihr, Ritter?“

Adelbert richtete sich auf, und hieß sie näher treten. — Sie blieb stehen, und fuhr fort:

„Ich habe Euch etwas zu sagen. — Ein Page der Herzogin zu Meran kam diesen Abend in unser Haus. Er bestellte eine Kleinigkeit, und da der Vater ausgegangen war, wendete er sich an mich. — Bald kam er auf Euch zu sprechen, und rühmte gar sehr Euern Muth, und Euere schöne Gestalt. „Ein solcher Ritter, — fuhr er fort; — müßte mich lieb gewinnen, wenn ich ein Mädchen wär, es möchte auch kosten was es wollte." Er gab mir dabei ein Päcktchen in die Hand, sagte: „Schütte dem Ritter Adelbert dies in seinem Becher, und er wird dich lieb gewinnen." Damit lief er fort. — Da ist das Päcktchen; es ist ein rothes Pulver drinne; ich mag es nicht gebrauchen."

Sie legte das Pulver auf den Tisch, dabei kam sie dem Bette näher, und wollte sich wieder zurückziehen. Adelbert aber ergriff ihre linke Hand, zog sie näher, und die Lampe entfiel ihrer Rechten. Sie schrie laut auf. Adelbert redete ihr zu, keinen Lärm zu machen, und dankte ihr für ihre Nachricht und für ihren Edelmuth.

„Nein! — sagte sie; — wenn Ihr mich nicht von selbst, und ohne Pulver, lieben wolltet, so —"

Sie schwieg, machte sich loß, und sprang davon.

„Die Mädchen sind doch verzweifelt stark! — sagte der Zwerg, indem er wieder herbei kam. — Ein Mann, der einen Lö-

wen erschlagen kann, kann nicht einmal ein Mädchen festhalten."

„Und wozu hätte ich sie festhalten sollen?" — fragte Adelbert ärgerlich.

Hüttchen, indem er die Lampe aufhob, die Elsbet hatte fallen lassen, Feuer anschlug und sie anzündete, antwortete ganz gelassen:

„Um ihr das Pülverchen einzugeben."

„Wirf es zum Fenster hinaus! — fuhr Adelbert fort.

„Ich? — Das kannst du ja selbst thun. — Das Pülverchen ist gut. Man muß nur wissen, wohin es gehört. — Eine schöne Historie!"

„Ich sehe alles ein."

„Du? Nichts siehst du ein. — Glaubst du denn wirklich, daß das Pülverchen von der Herzogin kömmt?"

„Warum nicht?“

„Narrenpossen! — Ein Gelegenheitspülverchen ist es, dich zu sprechen, und sich von dir sprechen zu lassen, um eine Stunde, in der sich wirklich viel Vertrauliches sagen läßt. Das Mädchen ist einer großen Gefahr entgangen. Das hat sie dir zu danken.“

„Desto besser!“

Hüttchen gieng lachend auf und nieder, und sagte endlich:

„Sie wird dich schön auslachen!“

Adelbert wollte dem Gespräch eine andere Wendung geben, und fragte:

„Wie viel Haare mag ich wohl auf dem Kopfe haben?“

Der Zwerg wendete sich:

„Elsbet hätte dir kein einziges Härchen ausgerupft, wenn du sie fester gehalten hättest.“

Adelbert drehte sich herum und rief ihm zu:

„Gute Nacht!"

Der Zwerg lachte laut auf und gieng davon.

Adelbert seufzte, betete, und schlief ein.

Frau Rose sah des Morgens erschrocken die Lampe ihrer Tochter auf des Ritters Tische, neben der seinigen, stehen. Sie sprach kein Wort, schlug die Augen nieder, wurde ängstlich, trug die Lampe fort, und ließ ihren Kammerschlüssel liegen. — Elise sah, als sie kam, ihre Lampe verschwunden, und fand den Kammerschlüssel ihrer Mutter auf dem Tische. Erschrocken konnte sie kein Wort sprechen, nahm den Schlüssel, und

schnell davon. Auf dem Saale, wo sie Frau Rosen begegnete, reichte sie ihr stillschweigend den Schlüssel, und diese hielt ihr die Lampe entgegen. Erschrocken stammelte Elsbet:

„Ich bin unschuldig!“

„Ich bin es auch!“ — stotterte Frau Rose.

Sie giengen auseinander, und weinten beide.

Dem Ritter blieb das Frückstück zu lange außen. Er rief danach. Keine wollte es ihm bringen. — Endlich schrie Meister Jost:

„Heda ihr Weiber! Habt ihr keine Ohren? Der Herr Ritter will seine Suppe haben.“

Nun kämen beide in Bewegung. Frau Rose nahm die Suppe und Elsbet trug den Löffel und den Weinbecher. So traten sie ein,

ein, und weinten noch. — Adelbert fieng an zu fragen. Elsbet stammelte:

„Meine Mutter glaubt —"

Schnell fiel diese ein:

„Elsbet meint —"

„Ach! — schrieen sie zugleich; — Ich kann es gar nicht sagen!"

Damit eilten beide davon. — Adelbert besah das rothe Pulver, öffnete das Fenster, und übergab es der Luft.

Er kleidete sich an, gieng in den Dom, hörte dort eine Messe, und suchte dann den Graf Wolfenberg auf. Dieser empfieng ihn sehr gut und überhäufte ihn mit Lobsprüchen. Ganz freundlich sagte er:

„Hätte Adelbert keine Geheimnisse für mich gehabt, wir könnten jetzt vielleicht einander näher seyn.“

„Geheimnisse?“ — fragte Adelbert verlegen.

„Man hielt Euch stets für sehr arm —“ fuhr der Graf fort.

Schnell fiel Adelbert ihm in die Rede:

„Reichthum giebt kein Glück. Ich bin froh, daß man mich stets für arm hielt.“

„Ein schnelles Glück muß Euch gelächelt haben —“

„Es gab mir, was mir gehörte.“

„Ihr habt einen Schatz gefunden?“

„Mein Großvater mütterlicher Seite, Ritter Siegmund mit der Schmarre, war ein reicher Mann, und hatte viel Geld mit aus dem Heiligen Lande gebracht. Meine Großmutter war sein einziges Kind. Er starb bei

meinem Großvater. Dieſer wurde auch reich, und als der leidige Krieg ausbrach, vergrub er ſein Geld. Er ſtarb an der Peſt. Mein Vater lag damals in Burgund mit des Kaiſers Heere, und wußte nicht, wohin ſein Vater ſeinen Reichthum verborgen hatte. Mir gab ihn der Zufall. Mir gab er mein Eigenthum.“

„Das läßt ſich hören! — Der Abt zu Mariengarten träumt von Teufeleien —“

„Er iſt ein Träumer.“

„Ihr könnt nicht glauben, wie ſehr ich mich freute, als ich vernahm, welch' eine mannliche That die Stadt und der Kaiſer Eurer Fauſt verdanken. Sidonia hat mir mit großer Theilnahme dieſe Begebenheit erzählt.“

Adelbert wendete das Geſpräch und verließ den Wolfenberger Grafen.

Mit einem Kaiserlichen Geleits- und Freiheitsbriefe versehen, erschien der Graf von Flandern wieder in Augsburg. Dies verdroß Adelberten, der ihn zwar nicht fürchtete, aber doch auch nicht gern begegnen mochte. Die Erscheinung des Wolfenberger Grafen und seiner Tochter war ihm auch nicht angenehm; die Güte der Herzogin machte ihn verlegen. Dies bestimmte ihn, die Stadt zu verlassen.

Eben als er dies bei sich selbst beschloß, kam Luz, einer seiner Burgknechte, von seinem Oheim und dem Rüstmeister abgesendet, in Augsburg an, und brachte ihm die Nachricht, die äußerste Warte seiner Veste sey zusammengestürzt, und offen sey seine Burg. Das war ihm ärgerlich. Von seiner zerfallen

nen Burg sollte er sprechen hören, und dennoch wohlauf am Kaiserlichen Hoflager leben, das war ihm unerträglich. Er konnte sich die Neckereien, besonders des Grafen von Flandern, leicht vorstellen, und beschloß, dem allen vorzukommen und zu entgehen.

Luzen schickte er zurück mit der Nachricht: Er werde sogleich selbst kommen, die Warte wieder aufbauen zu lassen, und ließ dem Rüstmeister sagen, er solle Vorkehrungen treffen und Arbeitsleute annehmen.

Sein Abschied von Elsbet kostete diesem guten Mädchen Thränen, auch Frau Rose blieb nicht ungerührt, und selbst Meister Jost wurde weich.

Die Herzogin vernahm seinen Entschluß ungern, und hastig fragte sie:

„Der Graf von Flandern treibt doch wohl den Löwenritter nicht fort?"

„Nicht der Graf, ein eingestürzter Thurm meiner Burg treibt mich in meine Veste zurück.“

Die Herzogin lächelte:

„Es ist Euch also etwas eingefallen? — Zieht hin, und erinnert Euch der Herzogin von Meran.“

„Nie werde ich Eure Huld und Güte vergessen! Stets werde ich beklagen, daß ich kein Fürst bin.“ —

„Ihr seyd ein Ritter, das ist genug, für jede Herzogin!“

„Ihr scherzt mit Euerm Knecht!“

„Das Wolfenberger Fräulein —“

„O! schweigt von dieser stolzen Grafentochter!“

„Ich weiß, was Euch mit ihr begegnet ist. Ich räche Euch an ihr. — Der Graf von Flandern steckt ihr in dem Ko-

pfe. Sie soll einen Korb bekommen, die Stolze!"

Sie legte ihre Hand auf die seinige. Er schlug die Augen seufzend nieder. Sie sprach:

„Wenn Ihr Euer Schloß baut, so bitte ich um ein kleines Kabinettchen, für etwas, das Euch an mich erinnern soll."

„Befehlt."

„Nicht so feierlich! — Ich besuche Euch auf Euerm Schlosse —"

„Frau Herzogin!"

„Und hänge selbst mein Bildniß in das bestellte Kabinettchen."

Zärtlich blickte sie den Verlegenen an; Ihre Blicke konnten ihm keinen Muth geben, sie fielen auf Eis, und seine Furchtsamkeit war nicht zu verjagen. — Gemordet selbst unbewußt, zitternd, lag er in ihren Armen,

und seine heiße Wange glühte auf ihrer Schulter. Schneller klopften seine Pulse, kürzer wurde ihm der Athem, ein nie gefühltes Feuer durchglühte ihn. Zwei runde Arme drückten ihn an einen wellenden, hochaufschlagenden Busen, und feuchte Lippen fanden die seinigen brennend heiß. Tiefauf seufzte die Schöne, und warf sich auf ihr Lotterbettlein. — Der Ritter stand, gleich einer Bildsäule, unbeweglich vor dem schönen Weibe, seine Knie schlugen zusammen, krampfhaft bewegten seine Finger sich.

„Adelbert!" — rief die Herzogin mit sanfter Stimme.

Tiefer senkten seine Blicke sich, es zitterten die Lippen; er hatte keine Antwort.

„Adelbert!" — wiederholte jene schmachtende Stimme.

Die Antwort war ein tiefer Seufzer. Er ſchlug die Augen auf. Sie öffnete die Arme. Unwillkührlich wankte er dieſen Magneten näher, er taumelte, und ſank.

Im Nebenzimmer entſtand ein Geräuſch. — Erſchrocken ſprang er auf, rief der Herzogin ein raſches Lebewohl! zu, und verließ das Zimmer.

Sie rief ihn umſonſt zurück. Er eilte wie verfolgt davon.

Schnell ſaß er auf, mit ihm ſein Knappe. — Beide trabten raſch davon. Die Stadt lag hinter ihnen.

Vierter Abschnitt.

Wie bunte Faden im Gewebe
des Webers durcheinander laufen,
damit ein Mancherlei belebe
das Tuch, es leichter zu verkaufen,
so heben wir durch bunte Szenen
der Wunder, den Roman herauf.

Adelbert fand Arbeitsleute in seiner Burg. Von hellen Hammerschlägen ertönte die Gegend, der Bau begann.

Mit Entzücken empfieng Frau Gertrud ihren Herrn, und der Abt zu Mariengarten war eben so höflich, als er versiegen war. Er zeigte in der Kirche dem Ritter die aufgehängte Löwenhaut, die Innschrift, und bewirthete seinen Gast aufs beste. Viel wurde vom Bau der Veste des Ritters gesprochen.

Dieser ließ einen Baumeister kommen, besprach sich mit ihm, und eine schöne feste Burg sollte binnen Jahr und Tag da stehen. Frau Gertrud war geschäftig; die Arbeiter waren zufrieden, und griffen das Werk mit Freuden an.

Der Zwerg erschien um Mitternacht mit Geldsäcken, Adelbert riß sich eine Handvoll Haare aus, und dreimal gieng und kam Hüttchen mit Geldsäcken beladen.

„Das heißt geschleppt! — schrie er. — Zwanzigtausend Gulden liegen da. Du wirst sie brauchen. Dein Baumeister hat einen großen Plan entworfen. Du mußt die stattlichste Veste im Lande in Zukunft bewohnen!"

„Das wird mir viel Freude machen!" — rief Adelbert aus.

„Gieb mir etwas zu trinken!"

„Schenke dir ein. Dort steht die Weinkanne."

„Die Wolfenbergerin wird große Augen machen!"

„Ihre Augen sind schon groß genug."

„Schöne, große, blaue Augen hat sie, nur fallen sie zu sehr in's Graue."

„Katzenaugen!"

„Aber die schwarzen Augen der Meraner Herzogin, Wetter! das sind Augen!"

„Schöne Augen!"

„Die haben Feuer, und glänzen, wie Spiegel!“

„Schöne Augen!“

„Ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst! — Bei der Meranerin hast du dein Glück recht — unvernünftig von dir gestoßen! Ein anderer — ha! ein anderer, als du, hätte sich zum Herzog geschwelgt!“

„Laß das gut seyn!“

„Ich ärgere mich!“

„Ich habe mir nichts vorzuwerfen.“

„Als Zaghaftigkeit.“

„Ich bin kein Weltkind.“

„Ach! — Ich bitte dich, sey ruhig! Wenn Elsbet die Herzogin gewesen wär —“

„So wär es eben das gewesen.“

„Das glaube dir ein anderer! — Du hast Fleisch und Blut so gut, als ein anderer, aber der Glanz des Namens und Standes

machte dich feig bei der Herzogin, so wie er dich bei dem Schmidtsmädchen beherzt machte."

Draußen erhob sich ein mächtiger Sturm; es saußte, braußte und tobte, als wollte es die Burg zertrümmern. Adelbert störte die Lampe aus, und sagte:

„Eine solche Sturmnacht war es, als ich zum erstenmal dich sah."

„Richtig! — lächelte der Zwerg. — Es war eine schreckliche Nacht! — Damals warst du ein armer Schelm, und nun baust du eine Burg, wie der reiche Wolfenberger keine hat."

„Sie wird mir manches Haar kosten!"

„Der Kopf geht nicht herunter."

„Wenn ich nur wissen sollte —"

„Ob die Meranerin jetzt an dich denkt? — darauf wollte ich wetten."

„Wissen möchte ich —"

„Ob Elsbet —"

„Nichts davon! — Was du mit meinen Haaren machen willst, möchte ich wissen."

„Du weißt es ja schon."

„Nichts weiß ich."

Es blitzte stark. Der Donner rollte fürchterlich. Ein heftiger Schlag. — Der Zwerg schüttelte sich. Adelbert warf einen forschenden Blick auf ihn, und fragte:

„Du fürchtest dich?"

„Ach nein!" — lächelte Hüttchen verlegen.

Adelbert riß den Fenſterladen auf, und ſchaute in die finſtere Nacht hinaus. Leuchtende Blitze durchſchnitten die Wolken. Ein Schlag, heftiger als der vorige, es krachte und bebte, die Burg erzitterte.

Ueber den Saal kamen Fußtritte. Der Zwerg war verschwunden.

Frau Gertrud und der Rüstmeister traten mit Nachtlampen ein, ihnen folgte der Baumeister bestürzt, alle schrieen:

„Die neuerbaute Warte ist zusammengestürzt!“

Erschrocken wiederholte Adelbert:

„Die neuerbaute, feste Warte ist zusammengestürzt?“

„So ist es! — antwortete der Baumeister. — So etwas ist mir noch nie passirt.“

Bedenklich schüttelte Adelbert den Kopf, und murmelte:

„Sie hat Fünftausend Gulden gekostet.“

Der Baumeister hob die Augen gen Himmel, und seufzte:

„Gott

„Gott weiß es! Ich habe das Meinige als ein ehrlicher Baumeister gethan.“

„Dir gebe ich keine Schuld. Du bist ein Mensch, du kannst mit all deiner Kunst nichts Unzerstörbares bauen. — Schlaft ruhig!“

Sie giengen. — Der Sturm ließ nach. Adelbert gieng mit großen Schritten auf und nieder, leerte die Weinkanne, und streckte sich aufs Lager. — Der Schlaf sank leise auf ihn nieder. Ein sanftes Harfengelispel ertönte, eine melodische Stimme sang draußen vor dem Schlosse:

„Wer sich der Hochgebenedeiten weiht,
der hat es auch noch nie bereut.
Sie nimmt, dem bösen Feind zum Trutz,
den Diener hoch in ihren Schutz!“

Adelbert erwachte, rieb sich die Augen, und stöhnte laut:

„O! welche Silberstimme! Das war die Stimme eines Engels! So hörte ich, wachend, noch nie singen!"

Früh stand der Baumeister bei der eingefallenen Warte, ein großes Stück Ringmauer war zugleich mit den Berg hinabgestürzt, und klagte über die Verwüstung. Adelbert sprach ihm Muth ein, rief die Arbeiter zusammen, ließ Wein herum schenken, und die Arbeit begann. Er selbst nahm seinen Jagdspieß, und gieng in den Wald.

Dort stand, auf einem freien Platze, eine kleine Kapelle, geweiht der Heiligen Jungfrau, der Wassergeberin. Eine Quelle floß nahe dabei. Adelbert nahte sich der

Quelle, seine Andacht zu verrichten. Hinter ihm ertönte der Gesang:

Maria! fons veniae,
Fons mellis et roris,
Fons misericordiae,
Pincerna dulcoris!
Porta regis gloriae!
Omni pulchritudine
Syderum ornata,
In polorum culmine,
Regnas coronata!

Ein Klausener trat hervor, und verrichtete sein Gebet. Mit ihm betete auch Adelbert.

Der Klausener erhob sich, zeigte auf die Quelle, und sagte:

„Entflohen der barbarischen Mordsucht der alles verheerenden Mordsucht, lag hier Richildis, die Tochter des Königs der Franken

ken. Sie seufzte schmachtend nach einem frischen Trunke. Die Hochgebenedeite erschien, die Quelle entsprang, und erhielt ihre getreue Dienerin am Leben. Diese Kapelle weihte Richildis, das königliche, fromme Fräulein, der Heiligen Beschützerin, der Wassergeberin, und starb als Aebtissin des Klosters Marien Aue."

Er gieng davon. Adelbert warf sich an der Quelle nieder, und seufzte:

„O! du hochgebenedeite Mutter, aller Gnaden Brunn und Quelle, sey auch mir gnädig!"

Leise murmelte der Quell, sanft sangen die Vögel, lieblich rauschten die bewegten Zweige, und Adelbert entschlief. Ein Traumbild stieg vor ihm auf:

Gefesselt hielt die hohe, gnadenreiche Jungfrau den Satan, und sprach mit starker,

aber angenehmer Stimme: „Er selbst muß mir und den Meinen dienen!“

Laut ertönte das Jagdhorn. Adelbert wachte auf. Ein schneeweißer Hirsch jagte vorüber, und auf dem Hirsche saß mit goldenen, glänzenden Flügeln ein schöner Engel. Lang flogen seine Haare hinter ihm her, und durchsegelten die Luft, wie des Vogels ausgebreitetes Gefieder die Luft durchschneidet.

Adelbert rieb sich die Augen, und verschwunden waren Hirsch und Engel.

Er rasste sich auf, und kam nachdenkend in sein Schloß zurück.

Nach Mitternacht kam der Zwerg zu ihm. Er grüßte ihn, wie gewöhnlich, und setzte hinzu:

„Ein fataler Umstand mit dem eingefallenen Thurme!“

„Ja wohl!“ — seufzte Adelbert.

Jener fuhr fort:

„Je nun! Du kannst's mit ansehen.“

„Du auch.“

„Ich ärgere mich aber darüber.“

„Man kann's nicht ändern. — In der Welt muß man sich mancherlei gefallen lassen.“

„Dem Sturme kannst du freilich nicht gebieten. Der Mensch kann viel, und ist dennoch ein armes Thier.“

„Der Mensch?“

„Er?“

„Der Mensch ist der Beherrscher der Welt?“

„Der Mensch? — lächelte der Zwerg, indem er sich Wein einschenkte. Er hatte ge-

trunken, und fuhr fort. — Freilich scheint die Natur für den Menschen alles geschaffen zu haben, aber für diese hohen Geschenke fordert sie einen so hohen Preiß, daß man nicht mit Gewißheit sagen kann, ob sie sich mehr als leibliche Mutter, oder als eine thürrische Stiefmutter gegen ihn betragen habe. Laß uns nur das Vorzüglichste betrachten." — Der Mensch ist von allen lebenden Geschöpfen das einzige, welches die Natur nur mit fremder Hülfe bekleidet; die übrigen hat sie mit mancherlei Decken versehen, mit Schaalen, Rinden, Häuten, Stacheln, Pelzen, Haaren, Federn, Schuppen und Fellen. Nur den Menschen wirft sie mit seiner Geburt nackend auf die Erde, zum Winseln und Weinen hin. Unter allen Geschöpfen ist Keins so sehr zu Thränenergüssen bestimmt, als der Mensch. Da liegt der Herr der Schöpfung,

an Händen und Füßen gefeſſelt, weinend und ſich krümmend. Mit Leibesſtrafen beginnt er, und was hat er verbrochen? Welche Geſchicklichkeit bringt er mit auf die Welt? Ohne Unterricht kann er nicht reden, nicht gehen, nicht eſſen. Kurz, von Natur kann er nichts, als weinen. Und ſo tritt er auch wieder von der Bühne ab, wo er den Helden geſpielt hat, den Helden, den der kleinſte Schlangenzahn tödten kann. — Das iſt der Menſch!"

„Man hört es, daß du kein Menſch biſt. — Der Menſch erklimmt den Himmel, und trotzt dem Teufel."

„Da thut er viel! — Trotzen läßt ſich leicht, aber wie ſieht es mit dem Ueberwinden aus?"

„Er trotzt und überwindet."

„Durch seine eigene Kraft gewiß nicht.“

„Durch den Glauben.“

„Ja! — Im Glauben sind die Menschen stark!“

„Du bist kein Menschenfreund.“

„Bin ich nicht der deinige?“

„Freunde, — wahre Freunde sind nicht eigennützig.“

„Bin ich es?“

„Willst du dir nicht eine Perücke von meinen Haaren sammeln?“

„Scherz. — Da müßte ich lange sammeln! — Und gesetzt auch, dem wäre so, so würde die meinige gewiß die allertheuerste Perücke in der Welt werden. Denn was wird nicht die Erbauung dieser Veste allein kosten! Zumal wenn das Einstürzen

der Thürme so fortgehen sollte, wie es angefangen hat."

„Mich machte das kahl."

„Dann könntest du immer noch ein Mönch werden."

Adelbert schwieg, und seufzte. Der Zwerg leerte den zweiten Becher, wünschte dem Ritter eine angenehme Nacht, und gieng davon.

Der Bau gieng rasch von statten; die Arbeiter wurden verstärkt, und als der Herbst kam, hatte Adelberts Burg ein ganz anderes Ansehen bekommen. — Der traurige Winter kam, den Ritter plagte Langeweile, er ließ sein Roß satteln, nahm einen Knappen mit, und ritt nach Ulm, wo der Kaiser

dieſen Winter verleben wollte. Er verheurathete ſeine natürliche Tochter an einen Italieniſchen Prinzen, und es gab der Feſte viele.

Eben wurde, als Adelbert ankam, dem Welſchen Gaſt zu Ehren, auf Welſche Art, auf dem Rathhauſe zu Ulm ein trefflicher Mummenſchanz *) gegeben. Dahin gieng unſer Ritter ſich baß zu erluſtiren. Er hatte ſich nicht ſtark verkleidet. Eine Zigeunerin mit einer häßlichen Mumme **) trat ihm entgegen. Sie maß ihn mit den Augen, und forderte ſeine Hand. Er trat zurück. Sie kam ihm nach, und ſagte:

*) Eine Maskerade.

**) Larve.

„Ich kenne einen Löwenritter, der iſt ein ſtattlicher Mann, und du gleichſt ihm an Wuchs und an Geſtalt gar ſehr.“

„Das iſt möglich;“ — antwortete Adelbert kurz.

Die Zigeunerin fuhr fort:

„Er hat ſich in Augsburg beliebt und berühmt gemacht.“

„Das kann ſeyn.“

„Du ſprichſt, wie er. Wohlgar biſt du Ritter Adelbert ſelbſt?“

„Das kann dir einerlei ſeyn.“

„Mit nichten. Wir haben eine Bekanntſchaft zuſammen.“

Adelbert lachte. Ein Zug Bergknappen trennte ihn von der Zigeunerin.

Eine Aſiatiſche Königin, die einige Zeit darauf in den Saal trat, zog die Aufmerkſamkeit aller Mummen auf ſich. Ein ſtarkes

Gefolge von Mohren und Sklavinnen umgab die Königin. Sie neigte ihren Zelter gegen Adelbert, und rief ihm zu:

„Willkommen Löwenritter!“

Der Zug zog vorüber. Einer von den Sklaven blieb zurück, und sagte:

„Imoinda, die Königin von Tunis, will sich von dir zum Reihen führen lassen.“

Adelbert nahte sich der Königin, und bot ihr die Hand zum Tanze. — Sie tanzten.

Nach dem Tanze ließ die Königin sich auf einem Sofa nieder, und die Sklaven brachten Erfrischungen. Man reichte dem Ritter einen Becher, gefüllt mit köstlichem Wein, und die Königin sprach:

„Trinkt, Ritter! auf's Wohlseyn Eurer Dame.“

Er sprach:

„E. gilt Euer Wohl, Frau Königin!“

Sie schob die Larve ein wenig auf die Seite, und der Ritter wußte, wer die Königin war.

Die Leser rathen sicher auch auf die Herzogin von Meran. — Sie war Imeinda, die vorgebliche Königin von Tunis.

„Bleibst du in Ulm oder nicht? — fragte Adelbert sich selbst. — Die Herzogin von Meran ist hier.“

„Das ist ja recht gut!“ — sagte der Zwerg, der eben eintrat.

„Bist du auch da?“ — fragte der Ritter.

„Wie du siehst. — Ich komme von deiner Burg, und ehe dir es ein andrer sagt, ehe der Bote kömmt, will ich dir nur sagen, daß dort etwas angekommen ist, das dir gar nicht behagen kann.“

„Was wär das?“

„Ein Fehdebrief.“

„Ein Fehdebrief? — Wer schickte mir den Fehdebrief?“

„Der Graf von Flandern, und sein Schwiegervater, der Wolfenberger Graf.“

„Wie? — Ist es möglich?“

„In Vierzehn Tagen wollen sie die Fehde beginnen. — So recht mitten im Winter, ehe deine Burg ganz sturmfest ist, da du keine Knechte hast, in's freie Feld zu rücken.“

„Was ist zu thun?“

„Knechte zu werben, dein Panner wehen zu laſſen und zu rufen: Heda! herbei! Ich gebe doppeltes Handgeld, und zweimal ſoviel Sold, als der Wolfenberger giebt. Da laufen ſelbſt ſeine Knechte zu dir über. Die Mittel dazu haſt du ja in den Händen, wenn du nur auf den Kopf greifen willſt. So reich der Wolfenberger auch iſt, er kann dich doch nicht ausdauern. — Sieh, Adelbert! und ſollte ich mich kahl raufen, wenn ich an deinem Platze wär, ich wollte ein Heer zuſammen rupfen, das den Wolfsberger von Land und Leuten, und ihn und ſein naſeweiſes Töchterlein mit ſammt ihrem Geſpons bis nach Flandern jagen ſollte. — Was haſt du denn den Grafen gethan? Dem einen haſt du als ein braver Ritter deine Klinge gezeigt, dem andern haſt du mit einer Werbung um ſeine Tochter beehrt. Sie gab dir einen

Korb,

Korb, das hat ja dich, nicht sie, beleidiget; jener nimmt die Schöne, die dich nicht haben wollte, das ist ja gut für ihn. — Ich weiß also nicht, ob es dir nicht höchst zu verzeihen seyn sollte, wenn du so lange um dich herum hautest, bis nichts mehr zu hauen da wäre. — Ja! wär ich Adelbert, ich wollte dem naseweißen Fräulein das Schnäbelchen putzen, daß sie an mich denken sollte! Und die Herrn Grafen wollte ich zusammen hämmern, wie altes Eisen. — Du bist ja der Löwenritter!"

„Welche Ursach geben sie an, mir Fehde anzukündigen?"

„Du seyst ein unruhiger Nachbar —"

„Ich?"

„Du hättest in Augsburg dem Grafen und seiner Braut übermüthig begegnet —"

„Lügen!"

„Wärst ein schlechter Christ —“

„Das sollen sie mir nicht nachreden!“

„Hättest einen Bund mit dem Bösen —“

„Hüttchen?“

„Das ist nun die größte Lüge im Fehdebriefe! Aber sie steht drinne.“

„Hüttchen! Hüttchen!“

„Nun?“

„Unser Bund?“

„Ich bin ein Erdgeist, und der Flausdrische Naseweiß weiß gar nicht, was ein Erdgeist ist.“

„Was soll ich thun?“

„Davon gehen und deinen Feinden dein väterliches Erbe, dein Eigenthum überlassen.“

„Nimmermehr!“

„So schlag drein!“

„Das will ich, weil ich muß, in Gottes Namen! — Ich fürchte mich nicht. Und kömmt der Graf von Flandern mir vor die Lanze, so soll er fliegen —"

„Bis nach Flandern. — Recht so! — Wie will der Wicht sich mit dir messen? Er hat noch keinen wüthenden Löwen erschlagen, wird's auch müssen bleiben lassen. Wär in Augsburg nicht der Pfalzgraf bei'm Rhein dazu gekommen, du hättest ihn gewiß schon damals auf ewig gezeichnet."

„Bei Gott!"

„Es kann aber noch geschehen."

„Es wird geschehen."

„Die Fehde der Kirchberger und Uracher ist geendet. Es giebt Knechte. Du sollst sie haben. — Ja, Adelbert! du hast sie schon. Sey muthig. Zweihundert Gold-

ner ziehen dir zu, brave Kerl, die gedient haben, kein neugeworbenes Lumpenvolk."

„Wie wissen sie —"

„Das ist meine Sorge. — Ich gebe Geld, und du giebst Haare. Es ist doch wohl besser, der Siegeskranz bedeckt eine Glatze, als wenn du mit dem Haarbusche hängen bleibst, und durchstochen wirst, wie Absalon. — Empfiehl dich der Frau Herzogin von Meran, sag ihr, was dich so eilig aus Ulm auf dein Nest zurücktreibt, und ich wette, sie sagt: Zieht hin, Ritter! seyd siegreich. Ich sende Euch einige Dutzend Knechte, denn sie hat ja deren, als eine mächtige Fürstin, stets Fünfhundert gerüstet und im Solde."

„O Wolfenberger! Wolfenberger! Was that ich dir? Ich, ein unruhiger Nachbar? Kein Christ?"

„Laß die Narren reden, und schlage sie auf die Mäuler.“

„Die gerechte Sache wird mich schützen.“

„Deine Faust wird dich rächen.“

Gegen Morgen wurde am Hause gelärmt. — Luz, Adelberts Knappe, erschien mit dem Fehdebriefe; alles war, wie es der Zwerg gesagt hatte.

Adelbert eilte zur Herzogin, und zeigte ihr den Fehdebrief. Sie erschrak, und fragte:

„Glaubt Ihr Euern mächtigen Feinden begegnen zu können?“

„Ich habe Muth.“ — war seine Antwort.

Die Herzogin fuhr fort:

„Euere Gegner haben Geld und viele Knechte. Sie haben Land und Schlösser.“

„Ich habe nur eine einzige Burg, und hundert Knechte kann ich werben. Mein Muth erſetzt die Anzahl meiner Gegner.“

„Ich weiß es, daß Adelbert Muth hat, und daß ich ſeine Freundin bin, will ich beweißen. Funfzig Knechte ſchicke ich dem Löwenritter zu, und kömmt er ſiegreich, wie ich wünſche und hoffe, aus der Fehde, ſo habe ich für ihn auch Kränze.“

Fünfter Abschnitt.

Was helfen dir Ränke,
und Listen und Schwänke
Betrüger der Menschen?
Wie kannst du den Glauben
den Irdischen rauben?
Hoch glänzen die Sterne
in himmlischer Ferne,
dort weilen die Seelen,
sich schützend zu wählen
die Herrliche, Feine,
die Himmlische, Reine,
die Mutter der Welt!

Adelbert zog in sein Schloß ein, raufte sich eine Hand voll Haare aus, und der Zwerg brachte Geld. Der Ritter ließ sein Fähnlein wehen, die Trommeln wirbelten, und aus allen Ecken strömten ihm Landsknechte zu, da er so gute Zahlung gab.

Vierzehn Tage waren noch nicht verflossen, als Adelbert sich an der Spitze von Zweihundert Knechten sah; Zwanzig Reisige und Dreißig Schützen schickte ihm die Herzogin zu, und Vierzig Schützen sein Oheim. Er besetzte seine Burg, und rückte, als der Funfzehnte Tag anbrach, mit Drittehalbhundert Mann gerade vor des Wolfenbergers Burg.

Das hätte dieser kaum geträumt. Er glaubte, Adelbert werde ängstlich hinter den Mauern seiner Veste stecken und bittende Friedensvorschläge an ihn absenden, und siehe

da! der Feind ſtand gerüſtet im Felde vor ſeinem Schloſſe.

Hinein ließ er trompeten:

„Hier bin ich, Adelbert, genannt der Löwenritter, dem ihr ungerechte Fehde angekündiget habt, ich ſuche Euch auf, und rufe Euch zu: Heraus in's Freie!“

Er lagerte ſich, und gegen Abend brannten zwei Mühlen des Grafen.

Dieſe Flammen ſchlugen zum Herzen des Grafen. Er ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Leute, und als der Tag anbrach, wurde das Schloßthor geöffnet, die Brücke fiel, und die Grafen zogen dem Feinde entgegen.

Im flachen Felde kam es zu einer hitzigen Schlacht. Es fielen Zwanzig Knechte Adelberts, beide Grafen wurden verwundet, ſie ließen Achtzig Knechte auf dem Platze,

und flohen gegen Abend in ihr festes Schloß zurück.

Des Morgens lies Adelbert dem Feinde zu trompeten:

„Ihr habt den Löwenritter nun gesehen. Er geht zurück in seine Burg. Kommt ihr nicht bald dorthin, so wird er euch noch einmal aufsuchen."

Und nun zog er sich zurück. — Indessen lebten die Knechte herrlich und in Freuden in Adelberts Burg; viele Beutel wurden leer, viele Haare trug der Zwerg fort.

Ein harter Winter hielt die Kämpfenden in ihren Burgen. Die Grafen regten sich nicht, warben aber stark, und aus Flandern

erwartete der Bräutigam Vierhundert Knechte. Das erfuhr Adelbert und ließ auch werben; viele Beutel wurden leer, viele Haare trug der Zwerg fort.

Frau Gertrud hatte vier Mägde, es wurde gesotten, gebraten, gekocht, alle Töpfe waren voll, alle Fässer wurden leer, immer wurde Proviant herzugeführt; viele Beutel wurden leer, viele Haare trug der Zwerg fort.

So gieng es immer fort, und im Schlosse war alles vollauf.

Die Kälte wurde strenger. Ein Klausener bat um Einlaß in die Burg. Er wurde eingelassen. — Es war jener Klausener,

den Adelbert bei der Kapelle der Heiligen Jungfrau der Wassergeberin gesehen hatte.

„Die Kälte ist zu hart, meine Klause schützt mich nicht mehr;" — jammerte er.

„Du bist willkommen;" — sagte Adelbert, und gab ihm die Hand.

In der That war auch die Gesellschaft eines Mannes von Erfahrung, der mancherlei zu erzählen wußte in den langen Winterabenden, die der Ritter kaum mit Trinken zu verkürzen wußte, gar nicht unangenehm, und ihm, dem armen Ausgehungerten, behagte die fette Schloßkost gar nicht übel.

Adelbert war begierig, seinen Gast näher kennten zu lernen, als sie daher eines Abends ganz allein zusammen saßen, nur Be-

cher und Kannen zwischen sich, kam dieser Wunsch zur Sprache, und hier ist die Quintessenz der damaligen Unterhaltung.

„Habt Ihr — fragte der Klausener; — nie etwas von dem Geschlecht der Grafen von Ternau gehört?"

„O ja! — Besonders von dem einen dieser Grafen, — antwortete Adelbert; — Busso genannt, der ein gar böser und gottloser Vagant gewesen seyn soll."

Der Klausener seufzte:

„Dieser Busso bin ich."

„Ihr? — Ihr selbst?"

„Ich selbst. — Ich bin Busso der Ternauer Graf, der — ich schäme es mich nicht zu bekennen — ein Ungeheuer gegen seine Unterthanen, ein Böswicht gegen Freunde und Feinde, der ein Abschaum der Menschen, ja! der so gottlos war, seine Seele

sogar, die theuer erlöfete, dem Satan zu verpfänden!"

„Buſſo!"

„Ja! das that ich."

„Und Ihr lebt noch?"

„Ich bin gerettet."

„Gerettet?"

„Wie Ihr ſeht."

„Wer konnte Euch retten?"

„Wer anders, als die höchſte Himmelskönigin, die ewige Jungfrau aller Gnaden, die alle Menſchen zu retten weiß, die ſich in ihre Arme werfen! — Sie gedachte meiner Verehrungen, die ich ihr ſtets bezeigte, ja ſelbſt in meinem Sündenleben noch, ſie rief mich zurück auf den rechten Pfad, und riß mich aus den Klauen des Hölliſchen Widerſachers. Vernichtet wurde der ſchändliche Kontrakt, meine Seele war gerettet, und ich

weihte mich ihrem Dienste auf ewig, als Klausener bei der ihr geweihten, Euch bekannten Kapelle."

„Und das that die Himmelskönigin für einen solchen Bösewicht, wie Ihr einer waret?"

„O! was hat sie nicht schon alles für die Menschen gethan, die ihrem Dienst sich weihten, sie bei Ehren zu erhalten, sie zurück zu führen auf den rechten Weg aus der Irre. Laßt Euch mit einigen wahren Geschichten dienen."

„Ich bin ganz Ohr! Erzählt."

„Beatrix, eine Nonne, Pförtnerin des Klosters Marien Au, liebte die Holdselige Himmelskönigin herzinniglich und diente ihr mit großer Andacht. Doch einst erwachte ihr Fleisch, sie gewann einen jungen Menschen lieb, und wurde auch von ihm lieb gewonnen.

Der Geist wurde schwach, es siegte das sündhafte Fleisch. Schwester Beatrix trat vor den Altar der Hochgebenedeiten und sprach: Meine allerliebste Frau und Patronin! Ich habe bisher dir nach meinem besten Vermögen treu gedient, jetzt aber besiegen mich des Leibes Anfechtungen, ich kann meinen Begierden nicht länger widerstehen; nimm hin deine Schlüssel, und vergieb mir! — Damit legte sie die Schlüssel hin, und lief mit ihrem Liebhaber davon, aus dem Kloster."

Adelbert seufzte. Der Klausener fuhr fort in seiner Erzählung:

„Ihr Verführer machte sich eine Zeitlang mit der Verblendeten lustig, und ließ sie endlich sitzen. Was war zu thun? In's Kloster zurück zu gehen wagte sie nicht, und dennoch hatte sie nichts zu leben. Sie wußte also kein anderes Mittel zu ergreifen, als in

eines

eines der öffentlichen Häuser zu gehen, die eben keinen feinen Namen führen. Hier ernährte sie ihr Fleisch und Blut. — Da sie aber endlich nach funfzehn Jahren eine starke Abnahme der Kunden und ihrer Nahrung spürte, so kam ihr eine groſse Reue über ihr bisheriges Leben an, und sie sehnte sich wieder in ihr Kloster zurück. — Sie kam dahin und fragte: Habt ihr wohl die Schwester Beatrix gekannt? O ja! hieß es, wir kennen sie recht wohl, sie ist noch bei uns, und ist eine recht gottselige, andächtige Schwester. — Beatrix erschrak gar sehr über diese unerwartete Antwort, und gieng erschrocken zurück. Da erschien ihr unsere liebe Frau, und sprach zu ihr: Beatrix! Kehre wieder um, und gehe getrost in dein Kloster zurück. Ich habe dein Amt in den 15 Jahren deines üppigen Lebens, in deiner angenommenen Gestalt,

und an deiner Stelle verwaltet. Niemand weiß, daß du abwesend wareſt; gehe zurück und thue Buſe. Das that Beatrix. Nach dem Vergangenen krähte kein Hahn, und die Bußfertige wurde wieder eine ſo reine und unbefleckte Jungfrau, wie ſie vor ihrem Sprunge aus dem Kloſter geweſen war *)."

„Sonderbar!" — rief Adelbert aus.

„Hört weiter! — fuhr der Klauſener fort. — Eine gewiſſe, fromme Aebtiſſin, die dem Dienſte der Hochgebenedeiten ſich herzlich weihte, hatte das Unglück, Empfindungen zu bekommen, die ſie nicht hätte bekommen ſollen; ſie verliebte ſich in den ſchönen Kloſterarzt, und ihr Unglück begann.

*) Caeſarii Specul. Hiſtor. Antu. 1608. L. VII. p. 34.

Reuig rief sie die Himmelskönigin an, als das böse Stündlein kam, und diese erschien als Trösterin. Sie nahm die unehrliche Frucht ihrer Liebe von ihr, und zwei Engel trugen sie an einen fremden Ort, wo sie erzogen wurde, damit die Mutter bei Ehren bleiben möchte *)."

„Ich staune!" die

„Hört noch mehr: Ein wüster Kri mit mann, der all sein Hab und Gut versp en. wußte nirgends mehr Geld aufzutreiben, gerieth endlich auf den bösen Gedanken, bist Geld zu bekommen, sein ehrliches Weib dich! Teufel zu Vollbringung seines bösen Wille uch zu leihen. Dafür zeigte der Böse ihm einen

*) Pellbartus Stell. Coron. B. Virg. L. XII. p. 222.

großen Schatz, den er für diese Gefälligkeit heben sollte. Die Sache wurde richtig gemacht. Was that aber die heilige Jungfrau um ihre getreue, fromme Dienerin zu retten? Sie nahm die Gestalt des verhandelten Weibes an, und ließ sich an den Ort bringen, wo das unglückliche Weib zu retten, die ihr ergeben war *)."

„Da wird der Böse übel angekommen sein!"

„Das läßt sich denken."

Im Schlosse wurde Lärm. Die Wächter stießen in die Hörner. Man hatte Bewaffnete gesehen, die aber schnell wieder verschwunden waren.

*) Iacob. de Voragine Hist. Lomb. C. 114. p. 154.

Viele Beutel wurden leer; viele Haare trug der Zwerg fort. — Der Winter brach, die Grafen rückten in's Feld. Adelbert zog ihnen entgegen. Es kam zu einem harten Treffen.

Das Glück entschied diesmal für die Uebermacht, und Adelbert mußte sich mit großem Verlust in seine Veste zurück ziehen.

Der Zwerg erschien:

„Ich glaube, — fragte er; — du bist kleinmüthig geworden? — Schäme dich! Das Kriegsglück hat keiner im Pacht. Auch ein Alexander kann nicht immer siegen.“

„Die Grafen sind mir zu stark. Ich muß unterliegen. Keiner hilft mir;“ klagte Adelbert.

„Potz Wetter! Hast du nicht Haare? Her damit! — Geld fortgeschickt, und Knechte zusammen getrieben. — Sende einen Boten an den Erlinger, bitte ihn um Knechte, er giebt sie dir, wenn du ihm Geld giebst, das er braucht. Laß den Morlauer um Knechte bitten, und gieb ihm Geld, er nimmt's, er schickt Leute, denn er ist geldhungerig. — Kurz, verschaffe dir Freunde und Bundesgenossen durch Geld. Es soll nicht daran fehlen, und Haare hast du ja genug."

„Sie werden doch dünne."

„Ach! geh doch! — Sie wachsen ja wieder nach. Die sind wie Quecken. — Willst du eine Million haben, sie soll da seyn."

„Bringe sie! — Nimm alle Haare hin, laß mich nur nicht unterliegen in dieser heillosen Fehde.“

Eine Million schaffte Hüttchen herbei. Man bedenke, wie viele Haare Adelbert lassen mußte.

Adelbert sendete Briefe und Boten an seine Nachbarn, und für Geld erhielt er, wie der Zwerg gesagt hatte, Knechte von dem Erlinger und Morlauer, auch ließ er allenthalben werben, und es kam viel Volk zusammen.

Die Grafen kamen wieder angezogen. Adelbert rückte dem Feinde entgegen.

Als er durch den Wald zog, stieß er ab bei der Kapelle der heiligen Jungfrau, die

Wassergeberin, und verrichtete sein Gebet. Und es kam ihm eine Stimme:

„Adelbert! zage nicht. Adelbert! fürchte nichts. Adelbert! verzweifle nicht, denn du bist mein Diener, und ich bin mit dir."

Die Trompeten ertönten. Adelbert warf sich auf sein Roß und flog dem Kampfplatze zu. Der Streit war heftig. Da traf er, mitten im Getümmel, auf den Wolfsberger. Stolz schwamm dieser einher, durch die schimmernden Reihen, er saß auf einem hohen Rosse, das unter der Last seiner Quasten und Decken sich zu beugen schien.

„Ha! Löwenritter! — rief er Adelberten zu seinem Unglück an. — Jetzt gilt es eine Lanze."

„Du sollst sie haben, alter Geck! der sich von seinem Ei in den Kampf gegen Rit-

ter schicken läßt;" — antwortete Adelbert, legte die Lanze ein, und rannte ihn mit Einem Stoß zu Boden.

Der Wolfenberger fiel, und seine Seele entfloh.

Als seine Knechte ihn fallen sahen, ergriffen sie die Flucht, und die Flanderer folgten ihnen, nebst ihrem Grafen, eilig nach.

Adelbert sendete des Wolfenbergers Leichnam seiner Tochter zu, und ließ ihr sagen:

„Hier ist der Wolf, den das Kitzlein zur Unzeit gegen den Jäger schickte."

Sidonia tobte, wüthete, und schwur, nie von einem Manne sich berühren zu lassen, der ihr nicht Adelberts Kopf brächte. Das versprach ihr der Graf von Flandern, und wir werden sehen, ob er Wort halten kann.

In Adelberts Burg wurde Viktoria geblasen, und alle Vorrathskammern wurden geöffnet. — Adelbert aber schickte nach frischen Knechten Geld und Werber aus.

Adelbert stiftete in der Kirche zu Mariengarten einen Altar für Maria die Helferin, deren Bildniß er gar schön zu Augsburg von dem berühmten Maler Hans Schöninger malen ließ, und ließ vor dem Bildniß Tag und Nacht zwei Ampeln brennen.

Inzwischen bemühten der Pfalzgraf bei'm Rhein und die Herzogin von Meran sich, aber vergeblich, Friede zwischen den Streitenden zu stiften; Sidonia wollte nichts davon wissen, und der Graf von Flandern warb Knechte. Adelbert zog vor die Burg

der Wolfenbergerin, lies Feuer hinein schleudern, und forderte den Flanderer zum Kampf. Dieser erschien aber nicht, und das Feuer that wenig Schaden.

Indessen kam Verstärkung aus Flandern, und Stargast der Friese, der Riese genannt, kam mit den Völkern. Ihm bot Sidonia viel Geld, und erhielt von ihm das Versprechen, er wolle hart dem Löwenritter zusetzen; und er hielt Wort.

Die Flanderer und Wolfenberger rückten aus. Adelbert erwartete sie im Thale. Das Gefecht wurde heftig. Beide Theile stritten mit gleicher Erbitterung. — Stargast suchte Adelberten auf. Sie trafen auf einander. Des Riesen Lanze zersplitterte an Adelberts Schilde. Beide zogen die Schwerter, und hageldicht fielen die Streiche. Ein mächtiger Hieb von des Friesen Faust spal-

tete Adelberts Helmkamm, ſtreifte am Kragen hinab, und zerſchnitt den Helmlöv *). Der Helm entfiel des Ritters Haupt. Ein Knappe warf ihm ſeine Pickelhaube zu. — Er hatte ſie kaum aufgeſtürzt, als ein zweiter Hieb von des Rieſen Schwerte die leichte Haube wie Glas zerhackte. Der Hieb gieng tief in den Schädel, und Adelbert ſank vom Pferde. — Des Ritters Rüſtmeiſter raffte ſeinen Herrn auf, warf ihn auf ſein Roß, und jagte mit ihm davon, der Burg zu.

Die Knechte hielten ſich nicht lange mehr. Sie flohen. Der Rieſe würgte ſchrecklich. Glücklich prieß jeder ſich, der die Burg erreichte. — Die Flandrer rückten nach, und gegen Abend war die Burg

*) Der Riemen, womit der Helm an den Panzer geſchnallt war.

umzingelt. Man zog die Brücke, ließ die Gatter fallen, und schickte sich zur Vertheidigung an.

Adelbert wurde sehr schwach zu Bette gebracht. Der Wundarzt fand die Wunde gefährlich und bedenklich. Alle Haare wurden dem Ritter vom Kopfe geschoren.

Die Besatzung vertheidigte sich tapfer. Die Belagerer konnten der Veste nichts anhaben. — Frau Gertrud gab den Knechten drauf und drein, und die Rüstmeister theilten das Geld mit vollen Händen aus.

So verflossen sechs Wochen. Adelbert fieng an sich zu bessern. Er sah die Geldsäcke beinahe alle leer, der Proviant fieng an

zu fehlen, der Feind kam den Burgmauern immer näher, der Zwerg ließ ſich weder hören noch ſehen.

„Nun, da ich kein Haar mehr auf dem Kopfe habe, bleibt der elende Kerl, der Zwerg, auch weg!“ — ſchrie Adelbert ungeduldig.

Man klagte über Mangel an Proviant. — Der Ritter befahl, einen Ausfall zu thun, Proviant zu erobern. Der Ausfall fiel ſchlecht aus. Man wurde zurückgeworfen, und beinahe wär der Feind mit in die Burg gedrungen. Die ſtürzenden Fallgatter zermalmten Freund und Feind.

Stargaſt behauptete die Brücke. Die Belagerten warfen Feuer heraus, und verbrannten die Brücke. Aber nun ſaßen ſie ganz in der Falle.

Der Mangel wurde drückend. Es wurden Hunde, Katzen und Pferde geſchlachtet und

und verzehrt. — Noch hatte bisher das Geld die Leute bei Muthe erhalten, nun aber mußte Adelbert die letzten Säckchen öffnen, und kein Zwerg erschien.

Der Ritter fieng an zu schelten und zu toben. — In Sturm und Ungewitter, um Mitternacht, stürmte endlich der Zwerg herein, und trat mit funkelnden Augen vor Adelberts Bette.

„Elender! — schrie dieser. — Du siehst mich in Verzweiflung, siehst mich aufs Aeußerste gebracht, und hilfst mir nicht!“

„Dir ist nicht mehr zu helfen, — antwortete der Zwerg. — Im Triumph wird dein kahler Schedel der Wolfenbergerin überbracht werden.“

„Nimmermehr!“ — schrie Adelbert.

„Du wirst's nicht hindern. — Nur Ein Mittel giebt es noch, dich zu retten;

wenigstens um [illegible] den Deinigen verborgen und heimlich verscharrt zu werden, ehe die Burg an den Feind übergeht."

„Und dieses Mittel?"

„Deine Haare können und werden dich retten."

„Meine Haare? Elender Spötter! Wo sind meine Haare?"

Der Zwerg warf einen von Haaren geflochtenen Strick aufs Bette, und schrie mit gräßlicher Stimme:

„Hier sind sie."

Bebend fragte Adelbert mit gebrochener Stimme:

„Ein Strick?"

„Dein letztes Rettungsmittel, das ich dir getreu gesammelt und aufgehoben habe."

Mit starren Blicken sah ihn Adelbert an, und fragte:

„Wer bist du?“

„Kannst du es nicht errathen?“ — fragte hohnlächelnd der Zwerg zurück.

Adelbert zitterte und schwieg.

Draußen entstand Lärm. Die Trommeln wurden gerührt. Fürchterlich tönten die dumpfen Wirbel durchs Schloß, schrecklich erschollen die kreischenden Stimmen:

„Der Feind stürmt die Mauern! — Es ist alles verlohren!“

Der Zwerg wiederholte:

„Es ist alles verlohren! Hörst du es? — Hier ist der Strick. Hurtig! — Ich helfe dir!“

Adelbert faßte sich, und schrie:

„Hebe dich von mir! Ich verzweifle nicht. Du hochgebenedeite, herrliche, Gnaden voller Gnäde, schütze mich!“

„Sie schützet dich!“ — ertönte eine sanfte Stimme.

Der Zwerg krümmte sich schlangengleich zusammen, und sank zu Boden. Das Zimmer wurde hell. Ein schöner Engel stand am Bette, und goß heilenden Balsam auf Adelberts Wunde. Die Wunde heilte schnell, und siehe da, o Wunder! Adelberts schönes langes Haar rollte wieder, wie ehemals, um seinen Nacken.

Brüllend verließ der Zwerg das Zimmer und ließ den Haarstrick zurück.

Der Engel aber sprach mit sanfter, melodischer Stimme, des Gesanges schöne Worte; so spricht sie kein Sterblicher:

Die Hochgebenedeite schützt,
die ihr mit im Glauben dienen.
Wer sich auf diesen Stecken stützt,
dem wird die Ruthe grünen.
Du, Adelbert, von ihr erwählt,
bist ihren Kindern zugezählt.
Dein Feind entfloh, die Seele lebt

gerettet, und zum Himmel schwebt
dein guter Engel wieder.

Neu beseelt und belebt sprang Adelbert auf, wappnete sich, erschien als ein Wunder unter den Seinen, und muthig schlugen sie die Stürmenden zurück.

Der Tag brach an. Entflohen war der Feind. — Gefallen waren in der Nacht, getroffen von großen Steinen, die die Belagerten von den Mauern auf die Stürmenden schleuderten, Stargast der kühne Recke *), und der Graf von Flandern.

Sidonia vernahm die Schreckensbotschaft, gieng mißmuthig in ein Kloster, und nahm den Schleier.

Adelbert aber, gerettet an Leib und Gut und Seele, entließ seine Knechte, und

*) Riese.

entzog sich der Welt. Seine Waffen hieng er auf in der Kirche zu Mariengarten, wo die Haut des Löwen hieng, den er tödtete, kleidete sich in ein haarnes Gewand und trug den Strick, den der Zwerg von seinen Haaren gewunden hatte, um den Leib.

Er erbaute seiner Heiligen Retterin eine Kirche, und machte seine Veste zum Kloster.

Still und einsam lebte er das Leben eines Heiligen. — So fand ihn die Herzogin von Meran. Erbaut von seinen Lehren, entzückt über seinen frommen Wandel, nahm sie zu Marien An den Nonnenschleier. Dort wurde sie bald Aebtissin, und bis an's Ende ihres Lebens blieb sie eine gefühlvolle Nachbarin ihres Freundes Adelbert, des Abts zu Kloster Hohen Berge.

Als aber nun endlich die Zeit kam, daß sie scheiden mußte, umarmte sie Adelbert zum letztenmal, und sagte;

„Ziehe hin, liebe Freundin! zu meiner und deiner Freundin, in ihr schönes Reich; bald folge ich dir, und sehe dich wieder.“

Und so geschah es. Vierzehn Tage darauf, als das Pfingstfest kam, schlief er ein unter grünen Birken, die um sein Bett standen, und seine Seele gieng hinüber zu den schönen Freuden, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und die noch in keines Menschen Herz gekommen sind. — Engel schwebten hernieder, seine Seele zu empfangen, und sein Name prangt unter den hülfereichenden Heiligen.

Gott gebe uns allen seinen Frieden, und ein seliges Ende!

Neue Verlagswerke zur Ostermesse 1803 von Längbein und Klüger in Arnstadt und Rudolstadt.

Flüchtling, der schöne, von C. G. Cramer. 8.

Jahn, Fr. neues System der Kinderkrankheiten nach Brownischen Grundsätzen und Erfahrungen entworfen, gr. 8.

Kloster, das, Sinai, vom Verf. der Grafen von Moor. 8.

Jägers, F. A. Briefe über die hohe Rhone Frankens, in geographisch- topographisch- physisch- und historischer Hinsicht. Mit einer ganz speciellen Karte und 3 Prospekten. 3 Theile. 8.

Schelers ökonomisch-praktischer Catechismus für Stadt- und Landschulen, welcher das Ganze des Landbaues und der Viehzucht enthält. br. 8.

Todtenorgel, die, oder die vier schwarzen Passagiere. Eine Wundergeschichte aus unsern Tagen. 8.

Zwerg, der, ein Roman vom Verf. d. Rinaldini.